Hartmut Seitz

Lebendige Erinnerungen

Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hartmut Seitz
Lebendige Erinnerungen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hartmut Seitz (Dr. phil.) arbeitet als Psychologe mit autistischen Jugendlichen am bfz Erlangen, lehrt Psychologie an der Berufsfachschule für Ergotherapie Erlangen und hat derzeit einen Lehrauftrag an der Fachhochschule Nürnberg.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hartmut Seitz

Lebendige Erinnerungen.
Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2004 transcript Verlag, Bielefeld
zugl. Dissertation, Univ. Erlangen-Nürnberg, 2003

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung und Innenlayout:
Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Hartmut Seitz
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-89942-248-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:
http://www.transcript-verlag.de

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Für meine Eltern

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

INHALT

Vorwort
11

Die narrative Präsentation autobiographischer Erinnerungen: Erste Orientierung und Programm
15

ERSTER TEIL: ERZÄHLUNG

DIE NARRATIVE GESTALTUNG VON LEBENSGESCHICHTLICHER ERINNERUNG

1 Erinnerung als multifunktionales Handeln
29

2 Gedächtnis, lebendige Erinnerung, autobiographische Erzählung
45

3 Narrativität als interdisziplinärer Forschungsgegenstand
77

3.1 Narrative Gestaltungsspielräume aus Sicht der Literaturwissenschaft: Die »Theorie des Erzählens« von Franz Stanzel
78

3.2 Rekonstruktionsprinzipien erlebter Vergangenheit: Linguistische Strukturmodelle der Erzählung
101

3.2.1 William Labov und Joshua Waletzky: Erzählung als Ausdruck persönlicher Erfahrung
102

3.2.2 Uta Quasthoff: Erzählung und kognitive Geschichte
107

3.2.3 Struktur- und Funktionsmerkmale komplexer Erzählungen
120

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.3 Der Akt der Fabelbildung: Narrative Wirklichkeitskonstitution im Kontext historiographischer Überlegungen
123
3.3.1 Hayden White und die Einebnung der Trennung zwischen Poesie und Historiographie
124
3.3.2 Paul Ricœur: Erzählen als Kompositionskunst und die Refigurationsleistungen des Zuhörers
131

4 Psychologische Erzählforschung und narrative Kompetenz
157
4.1 Die konstruktivistische Wende in den Sozialwissenschaften
158
4.2 Jerome Bruner: Narrative Kompetenz und bedeutungsvolles Handeln
164

ZWEITER TEIL: RHETORIK UND PSYCHAGOGIK

DIE VERMITTLUNG AUTOBIOGRAPHISCHER ERINNERUNG UND ERFAHRUNG

5 Die antike Rhetorik: Zwischen Manipulation und Stimulation der Vorstellungskraft
193
5.1 Psychagogik und autobiographisches Erzählen: Erste Annäherung
193
5.2 Gorgias und die Macht der Rede
201
5.3 Aristoteles: Das Herstellen von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit
211

6 Die Herstellung und Funktion von Authentizität in autobiographischen Erzählungen
231
6.1 Authentizität: Versuch einer Gegenstandsbestimmung
231
6.2 Möglichkeiten und Grenzen der Authentifizierung
240

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

DRITTER TEIL: METAPHERN UND FIGURATIVE SPRACHFORMEN
DIE PRÄSENTATION LEBENDIGER ERINNERUNGEN IN VERDICHTETER FORM

7 Metaphern im Kontext einer narrativen Psychologie
259
7.1 Metaphern im wissenschaftlichen Diskurs
263
7.2 Metaphern in autobiographischen Erzählungen
279

8 Metaphern als Gestaltungsmittel von Erinnerungen
291
8.1 Funktionsmodelle der Metapher
291
8.2 Poetische und rhetorische Aspekte der Lebendigkeit von Metaphern
303
8.3 Metaphern – Brücken zu anderen Wirklichkeiten?
315

Literatur
322

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorwort

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die im September 2003 von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommen wurde. An erster Stelle möchte ich Herrn Prof. Dr. Jürgen Straub danken, der den Entstehungsprozess der Arbeit ebenso aufgeschlossen wie kritisch begleitet hat und dem der Text wertvolle Inspirationen verdankt. Er ist es auch gewesen, der mich vor vielen Jahren mit dem Bereich der autobiographischen Erzählforschung in Berührung gebracht hat und zwar sowohl in theoretischer als auch in forschungspraktischer Hinsicht. In diesem Zusammenhang möchte ich auch Herrn Professor Dr. Hans Werbik danken, der das Zeitzeugen-Projekt ins Leben gerufen und mir die Mitarbeit ermöglicht hat.

Dieses Projekt bildet einen wichtigen Ausgangspunkt für das vorliegende Buch, insbesondere die Faszination, die von der Situation ausgeht, wenn Menschen ihre Lebensgeschichte erzählen. Einzelne Erzählpassagen der interviewten Zeitzeugen waren aufgrund der Intensität, Prägnanz und erzählerischen Präsenz so eindringlich, dass sie sich mir als Zuhörer bzw. Interviewer tief ins Gedächtnis eingegraben haben. Und nicht selten habe ich bei meinen Bemühungen, dieses Phänomen der Vermittlung vergangener Wirklichkeit in seinen Grundlagen und Voraussetzungen zu analysieren und zu reflektieren, die Informanten um ihre Fähigkeit beneidet, mit so wenigen Worten so viel auszudrücken. Ihnen möchte ich danken für die eindrucksvolle Darstellung ihrer Erinnerungen und für ihre Offenheit.

Wertvolle Anregungen habe ich auch bei den mehrtägigen Treffen mit meinen Freunden und Kollegen Gesine Grossmann, Carlos Kölbl, Alexander Kochinka, Robert Montau, Christine Plass und Karoline Tschuggnall erhalten. Barbara Zielke, die auch zu diesem Kreis gehört, hat mich darüber hinaus in der Schlussphase der Arbeit mit vielfältigen Anregungen unterstützt. Was zunächst als inoffizielle »Arbeitsgruppe Biographieforschung« ins Leben gerufen worden war, transzendierte schon nach kurzer Zeit das anvisierte Themenfeld in die verschiedensten Richtungen. Die in diesem Kreis geführten Gespräche und Diskussionen zeugten ebenso von der vielseitigen und interdisziplinären Kompetenz

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Teilnehmer wie von ihrer wissenschaftlichen Neugierde und einer großen Lust am kreativen und kritischen Denken.

Auch von Seiten meiner Arbeitskollegen am bfz Erlangen habe ich viel Hilfe und Unterstützung erfahren. Neben unzähligen Gesprächen und wertvollen Hinweisen von verschiedenen Seiten gilt mein besonderer Dank Karin Lippert und Gerhard Frank für ihr Engagement beim Korrekturlesen sowie Delia Marohn für ihre Ermutigungen und Ermunterungen.

Eine Nennung all der Personen, die mir in spannenden Gesprächen und Diskussionen ihre Ideen, Ein- und Ansichten, Bedenken und Einwände vorgetragen oder mich mit Literaturhinweisen versorgt haben, würde den Rahmen sprengen. Sie haben mir geholfen meine Gedanken besser zu strukturieren und über den Tellerrand der Lektüre zu blicken, in die ich jeweils gerade vertieft war. Und schließlich richtet sich mein Dank noch an die Freundinnen und Freunde, die mir neben der Arbeit Kurzweile und Abwechslung bescherten oder mir durch ihre aufmunternden Worte über die etwas zäheren Wegstrecken hinweggeholfen haben.

Erlangen, im Spätsommer 2003. H.S.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»If there be one thing upon which I have insisted more than another [...], it is that the description of memories as ›fixed and lifeless‹ is merely an unpleasant fiction.«

Frederic C. Bartlett

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die narrative Präsentation autobiographischer Erinnerungen: Erste Orientierung und Programm

»Man könnte die Frage aufwerfen, wie man denn in Gegenwart der Affektion und in Abwesenheit des Dinges des nicht Gegenwärtigen gedenkt.«
Aristoteles, De memoria et reminiscencia

Von manchen autobiographischen Erinnerungen scheint eine besondere Faszination auszugehen. Neben der Vergegenwärtigung außergewöhnlicher Ereignisse und großer Momente des eigenen Lebens haben auch sehr frühe Erinnerungen einen gewissen Reiz, symbolisieren sie doch Fixpunkte am anderen Ende der Spanne des gelebten Lebens. Frühe Kindheitserinnerungen signalisieren darüber hinaus das Einsetzen bewusster Erinnerung und stellen damit die ersten unmittelbaren Zeugnisse unseres Selbst, die ersten isolierten episodischen Stationen auf dem Weg hin zu einer Lebensgeschichte und schließlich zur Entwicklung einer Persönlichkeit und Identität dar. Sie erscheinen uns aufgrund der zeitlichen Distanz, der »Schlichtheit« und ihrem manchmal fragmentarischen Charakter als besonders wahrhaftig, unverfälscht und authentisch. Sie sind zwar »fern«, gleichzeitig aber »intensiv« und in ihrer Wirkung deshalb oft besonders »lebendig«.

Eine eigene frühe Kindheitserinnerung bezieht sich auf eine Szene in einem Park, dessen besondere Attraktion für mich damals in einem künstlich angelegten Wasserbecken bestand. Das Wasser schimmerte – vermutlich in Folge des günstig einfallenden Sonnenlichtes und der frischen Grundierung des Beckens mit Farbe – in einem intensiven Türkis. In meiner Erinnerung überquerte ein älteres, mir unbekanntes Kind das Becken auf aus dem Wasser ragenden Steinplatten. Ich näherte mich der Wasserfläche, musste aber bereits am Beckenrand den Vorsatz aufgeben, die andere Seite des Beckens zu erreichen: Schon die erste Steinplatte

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

war für mich unerreichbar weit entfernt, das Wasser mit seiner leuchtenden türkisfarbenen Tiefe erschien mir unüberwindbar.

Als ich Jahre später den Ort wieder aufsuchte, lieferte der Vergleich der erinnerten Szene mit der Gegenwart einige überraschende Eindrücke und Erkenntnisse. Obgleich das »Becken« über die Jahre nicht verändert worden zu sein schien, präsentierte es sich völlig anders als in meiner Erinnerung. Es handelte sich um eine kleine, gemauerte und gerade einmal wadentiefe Wasserfläche. Mit einem beherzten Sprung hätte ein erwachsener Mensch auch ohne die Steinplatten das andere Ufer erreicht. Diese ragten in einem Abstand von ca. zwei Handbreit aus dem Wasser und machten die Überquerung zu einer belanglosen Selbstverständlichkeit. Aber auch das intensive Türkis des Beckens war inzwischen stumpf und verblasst, die Farbe an vielen Stellen abgeblättert. Der Ort bzw. die Szene hinterließ bei mir einen weitaus weniger lebendigen Eindruck als die Bilder aus meinem Gedächtnis, wenn ich die Episode erinnere oder erzähle.

Es war die Perspektive eines Kleinkindes, die meine Erinnerung in grundlegender Weise geprägt hatte. Die darin enthaltenen Wahrnehmungen, Attraktionen und Herausforderungen gehörten zweifellos meiner eigenen Vergangenheit an, sind aber als lebendige Erinnerung für mich noch heute von Interesse. Denn mit ihnen lässt sich Vergangenheit in doppelter Weise rekonstruieren: In Form von Dingen, die sich verändert haben und heute so nicht mehr existieren (das Türkis), und in Form einer Wahrnehmungs- und Handlungsperspektive (der kindliche Blick), die einer Vergangenheitserfahrung entspringt und sich heute ohne diese Erinnerung so nicht mehr rekonstruieren ließe. Obwohl sich die äußerst prägnante Bildhaftigkeit dieser Erinnerung als mit der Gegenwart in gewisser Weise inkompatibel erwies – die Farben, die Größendimensionen, die Attraktivität der Szene hatten sich gewandelt –, stellte sich trotzdem eine Art Déjà-vu ein: Ich befand mich unzweifelhaft am Ort meiner Erinnerungsszene.[1] Die Attraktion des Ortes lag also allein darin, dass er ein

1 Gerade dieses »Gefühl« des Wieder-Erlebens von Vergangenem wird in vielen wissenschaftlichen Texten als konstitutiv für das Phänomen der Erinnerung angesehen, so etwa bereits bei William James: »Memory proper [...] is the knowledge of a former state of mind after it has already once dropped from consciousness; or rather *it is the knowledge of an event or fact*, of which meantime we have not been thinking, *with the additional consciousness that we have thought or experienced it before*.« (James 1950: 648, Hervorhebungen im Original). Aber auch neuere, phänomenologisch orientierte Ansätze teilen diesen Standpunkt. So bestimmt etwa Flechtner den Begriff »Erinnerung« u.a. durch die folgenden beiden Aspekte: »das bewusste wieder-Erleben ist ein wesentliches Merkmal des Erinnerns« (Flechtner 1979: 401) und »Erinnern ist sich-wieder-Erleben« (ebd.: 402). Sogar aus neuropsychologischer Sicht wird diesem Aspekt einige Beachtung geschenkt (vgl. Markowitsch 2000: 35 sowie 43).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stück erlebte und erinnerte Vergangenheit verkörperte. Das Gefühl des Wieder-Findens oder Wieder-Erlebens von Vergangenem folgt in manchen Fällen offensichtlich komplexen Regeln und kann nicht immer umstandslos als Beweis für die Faktizität und »Wahrheit« von Erinnerungen herangezogen werden. Auf der anderen Seite lässt dieses Beispiel aber auch erahnen, dass Erinnerung als Prozess der Vergegenwärtigung von erlebter Vergangenheit und schließlich auch deren Präsentation in Form einer erzählten Episode mehr beinhaltet, als eine »automatische Tätigkeit« unseres Gedächtnisses.

Das oben genannte Beispiel soll auf zwei Dinge verweisen, die charakteristisch sind für die Perspektive der vorliegenden Arbeit und im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit autobiographischen Erinnerungen. Zum einen wird deutlich, dass dem Aspekt der *sinn- und bedeutungshaften Rekonstruktion* bzw. der *Gestaltung* von autobiographischen Erinnerungen in Form von Erzählungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Wenn überhaupt, dann sind Erinnerungen nur in Ausnahmenfällen echte und uneingeschränkt gültige »Abbilder« einer Situation, fast immer ist das Erzählen von Erinnerungen auch ein »Dazutun« und/oder »Wegtun« von Aspekten, ein Perspektivieren, Strukturieren oder Profilieren von Ereignissen und Erfahrungen.[2] Solche Darstellungen vergangener Eindrücke sind in gewisser Weise immer auch ein Produkt der Gegenwart, abhängig von den eigenen Bedürfnissen, Wünschen, Interessen, und dabei oft noch zugeschnitten auf den jeweiligen Kommunikationspartner und den situativen Kontext. Diese Feststellung leitet über zum zweiten Punkt, demzufolge autobiographische Erinnerungen keineswegs schon deshalb »verlässlich«, »faktisch« und damit »gültig« sind, weil sie sich für den Erzähler authentisch »anfühlen«. Die Bildhaftigkeit, Faszination oder Überzeugungskraft erinnerter Vergangenheit ist in vielen Fällen vor allem zurückzuführen auf eine sprachliche Leistung, sie ist nicht alleine ein Produkt der Vorstellungskraft, ein Ergebnis mentaler Rekonstruktionen, sondern auch der geschickten *Vermittlung* von Eindrücken, Gedanken, Gefühlen und Ereignissen an einen Zuhörer. Wie das einleitende Beispiel einer Kindheitserinnerung demonstriert, scheint im Hinblick auf die Vermittlung solcher Erinnerungen vor allem Szenen oder »Bildern« eine ganz besondere Rolle zuzukommen. Sowohl die gelungene Darstellung als auch die geschickte Vermittlung vergegenwärtigter Vergangenheit verweisen damit auf Fähigkeiten,

2 Vgl. hierzu auch die in kritischer Absicht zusammengestellten Beispiele von Markowitsch (2000: 43). Dieser geht in seinem Aufsatz auf Erinnerungen aus »zweiter Hand« ein und untersucht das Entstehen von Beeinträchtigungen und Artefakten beim autobiographischen Erinnern.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die in der psychologischen Erzählforschung unter dem Stichwort der narrativen Kompetenz zusammengefasst werden.

Erinnerungen an das »Dritte Reich«

Stellt die Thematisierung solcher zwar fernen, aber doch unverfänglichen und unbelasteten Momente des eigenen Lebens ein vergleichsweise simples Unterfangen dar, so lässt sich dies für die Erinnerungen von Zeitzeugen an das sogenannte »Dritte Reich« (die den Hintergrund bzw. empirischen Ausgangspunkt dieser Arbeit bilden) als einem höchst prekären Abschnitt der kollektiven Vergangenheit Deutschlands nicht mehr so ohne weiteres behaupten. Hier wäre eher das Bild einer Gratwanderung angemessen, aufgrund der ständigen Gefahr, in der man sich befindet, wenn man die Worte nicht achtsam setzt. Schnell kann man sich in der komplexen und heiklen Materie verfangen oder zwischen die Fronten der bei diesem Thema vertretenen unterschiedlichen Weltanschauungen und moralischen Positionen geraten.

Auch nach über fünfzig Jahren sind hier Differenzen, Streitigkeiten und Empörungen die Regel, und dies gilt sowohl für Diskussionen in der Öffentlichkeit als auch für die Wissenschaft. Dabei werden nicht nur Streitigkeiten inhaltlicher Art ausgetragen – Was geschah wirklich, warum, und was ist charakteristisch für diese Zeit? – auch die Frage nach Sinn und Zweck, bisweilen sogar nach der Berechtigung von Erinnern und Gedenken trifft bei diesem Thema auf kontroverse Stellungnahmen. Weisen zum einen Begriffe wie »Erinnerungskultur« oder »die deutsche Erinnerungspolitik« auf die Unverzichtbarkeit der Vergegenwärtigung der Jahre zwischen 1933 und 1945 hin, so plädieren manche Menschen mit Nachdruck dafür, diese Vergangenheit zu »normalisieren« oder gar »ruhen zu lassen«, etwa um leichter eine »positive« nationale Identität aufbauen zu können. Bemerkenswert ist außerdem, dass auch bei den Befürwortern der Erinnerungsarbeit die Vorstellungen darüber, wozu Erinnerung gut und dienlich sei, ziemlich weit auseinander liegen. Geht es den einen vor allem darum, der Opfer zu gedenken und deren Existenz nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen, so fordern andere eine schonungslose Aufklärung »dessen, was wirklich war«. Wieder andere erwarten von Erinnerungsarbeit produktive Impulse, die zumindest den »Wiederholungszwang« durchbrechen (Mitscherlich), oder bisweilen sogar kreative Effekte bis hin zu einer Transformation der bestehenden Gesellschaftsordnung.[3]

3 Jörn Rüsen entwickelt drei idealtypische und für die jeweilige Generation charakteristische Praktiken des Erinnerns an die Nazi-Zeit und den Holocaust, die er mit folgenden Stichworten umschreibt: das »Beschweigen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Früher oder später geht es bei diesem Thema dann auch um die Frage nach der geschichtlichen Wahrheit. Dabei muss freilich nicht nur überprüft werden, ob eine Darstellung in sich »stimmig« ist; sie muss auch einer Konfrontation mit anderen zeitgeschichtlichen Zeugnissen standhalten. Unabhängig von einer solchen Beurteilung und Überprüfung der historisch-autobiographischen Wahrheit einer Erinnerung (die bei der vorliegenden Arbeit nicht im Vordergrund steht), lässt sich aber auch die Frage behandeln, ob erzählte Erinnerungen im Hinblick auf ihre sprachlich-narrative (und bisweilen auch argumentative) Performanz als regelgerecht, gelungen, authentisch und damit als glaubwürdig eingestuft werden können. Die Frage nach der erfolgreichen Rekonstruktion und Vermittlung von Vergangenheit setzt also eine Kenntnis der verfügbaren bzw. erforderlichen Schemata, der Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungsspielräume voraus, die bei der narrativen Präsentation erlebter Erfahrung eine Rolle spielen. Lebendigkeit und Authentizität (die mit dem Gefühl des Wieder-Erlebens in enger Verbindung stehen) sind mit anderen Worten keineswegs ein den Erinnerungen per se inhärentes Merkmal, sie sind vielmehr in hohem Maß ein Ergebnis der Gestaltung, Präsentation und Vermittlung.

Die Verwendung autobiographischer Zeitzeugen-Interviews

Auch wenn diese Arbeit vorwiegend theoretischen Charakter besitzt, ist sie doch unverkennbar aus der Beschäftigung mit empirischem Material in Form von Zeitzeugen-Interviews erwachsen und durch diese in entscheidender Weise mit geprägt worden. Dies gilt in doppelter Hinsicht, nämlich zum einen für die in den Interviews thematisierten zeit- und lebensgeschichtlichen Inhalte und zum anderen für die Ausgestaltung einer Perspektive, wie sie in autobiographischen Erzählungen gewöhnlich eingenommen wird. Ein besonderes Charakteristikum, auf das ich im Folgenden etwas näher eingehen werde, ist die mit der Erhebung der Interviews verbundene Schwerpunktsetzung der autobiographischen Erinnerung auf den Zeitraum von 1933-1945.

Für die Zeit des »Dritten Reichs« existieren bekanntlich in unserer Gesellschaft viele Formen des Gedenkens bzw. der Tradierung dieser Vergangenheit, wie etwa historische oder literarische Publikationen, Dokumentarfilme, Gedenkfeiern, aber auch nicht-sprachliche Erinnerungs-

und Exterritorialisieren« der Ereignisse durch die Zeitgenossen, die »Moralische Distanzierung« der Nachkriegsgeneration und die sich seit einigen Jahren abzeichnende »Historisierung und Aneignung« des betreffenden Abschnitts der deutschen Geschichte (Rüsen 2001).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

träger wie Photographien[4] oder Denk- bzw. Mahnmale. Das empirische Material, auf das ich im Folgenden an geeigneter Stelle zurückgreifen werde, stammt aus dem Projekt »Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg: Prozesse biographischer Erfahrungs- und Orientierungsbildung in psychologischer Sicht«, das am Lehrstuhl II für Psychologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt wurde. In diesem Zusammenhang wurden zunächst ca. 80 narrative Interviews und mehrere Gruppendiskussionen erhoben und transkribiert, in denen die Zeitzeugen ihre Lebensgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1933-1945 erzählen sollten. Die in dieser Arbeit als empirisches Material herangezogenen Interviews sind im Jahr 1993 geführt worden. Das »Medium« in dem die Erinnerungen vorliegen, ist also das einer autobiographischen Erzählung.

Um gleich zu Beginn einem Missverständnis vorzubeugen, möchte ich darauf hinweisen, dass die folgenden Ausführungen nicht dem Zweck dienen, einen inhaltlichen Beitrag zum Themenkomplex »Nationalsozialismus«, »Drittes Reich« oder »Zweiter Weltkrieg« zu liefern. Zwar sind die in den folgenden Kapiteln bearbeiteten Fragestellungen zweifellos in hohem Maße auf die Beschäftigung mit dem Interviewmaterial des Erlanger Zeitzeugen-Projektes zurückzuführen, sie stellen jedoch keineswegs ein Spezifikum des genannten Themenbereichs dar und hätten auch in einem anders gearteten erzähltheoretischen Kontext behandelt werden können. Andererseits vermittelte aber gerade das Zeitzeugen-Projekt dieser Arbeit wichtige Impulse, eine gewisse inhaltliche Stringenz und eine Zuspitzung der Fragestellung, auf die ich kurz eingehen möchte.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Fragen nach den unterschiedlichen Aspekten und Prozessen bei der Konstitution und vor allem der Vermittlung von Erlebnissen und Erfahrungen in autobiographischen Erzählungen. Diese Fragestellung gewinnt jedoch in dem Moment eine besondere Qualität, wo es um die Vermittlung von bestimmten Erlebnissen und Erfahrungen geht, die sich in vielerlei Hinsicht grundlegend von der Gegenwart, in der die Erzählung präsentiert wird, unterscheiden. Der Umstand, dass es sich bei den Interviewpartnern um *Zeitzeugen* des Nationalsozialismus handelt, bringt demzufolge einige Besonderheiten mit

4 Vgl. hierzu den Aufsatz über »Alliierte Schuldpolitik« nach 1945 von Barnouw (1995). In diesem Beitrag geht es um die Versuche der Alliierten, die Leugnung der Nazi-Greuel bei der deutschen Bevölkerung nach der Kapitulation durch eine Art »erzwungene Aufklärung« zu überwinden. In diesem Zusammenhang wurden einzelne Personen dazu abgeordnet, sich photographische und filmische Dokumente dessen, was die Alliierten beispielsweise in den Konzentrationslagern vorfanden, anzusehen. Damit sollte die Erinnerung an die grauenhaften Zustände und Ereignisse wach gehalten und in der Bevölkerung ein Gefühl der Reue und Mittäterschaft hervorgerufen werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich. Die Sonderstellung von Zeitzeugen bei der Rekonstruktion von Vergangenheit wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass ihnen – anders als den jüngeren Interviewern – ein doppelter Zugang zu diesem Abschnitt der Vergangenheit möglich ist. Neben dem Zugriff auf kollektive Wissensbestände, die auch den nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen, zeichnet sich die Zeitzeugen-Perspektive vor allem durch die Möglichkeit aus, sich eigene Erfahrungen und Erlebnisse zu vergegenwärtigen, die im Gedächtnis als Erinnerungen aufbewahrt und verankert worden sind und den Horizont ihres autobiographisch-historischen Bewusstseins ausmachen. Über die symbolisch vermittelte Form von Erzählungen sind die Zeitzeugen dann in der Lage, auch ihren z.T. wesentlich jüngeren Gesprächspartnern den Zugang zu einer Vergangenheit zu eröffnen, die diesen als konkreter Erfahrungsraum prinzipiell verschlossen ist.

Gerade die Zeit zwischen 1933 und 1945, die den Zeitzeugen in der Erzählaufforderung als »Schwerpunktthema« angeboten worden ist, bietet eine ganze Reihe von Ereignissen, Begebenheiten und Erfahrungen, die zur Gegenwart einen erheblichen Abstand, um nicht zu sagen: eine radikale Differenz aufweisen. In dieser Hinsicht bedeuten die lebensgeschichtlichen Interviews für die Erzähler/Zeitzeugen mitunter eine echte Herausforderung: Zum einen muss die *Differenz zur Gegenwart* artikuliert und »sichtbar« werden, zum anderen muss die vergangene Wirklichkeit *in ihrer Andersartigkeit und Fremdartigkeit nachvollziehbar* gemacht werden. Grundsätzlich ist bei den Interviewbeispielen davon auszugehen, dass Zeitzeugen und Interviewer unterschiedlichen Generationen angehören und daher nicht auf gemeinsam Erlebtes oder auf authentische Erfahrungen in der thematisierten Epoche zurückgreifen können.

Damit entfaltet das Interviewmaterial eher auf indirekte Weise einen Einfluss auf die Fragestellung und die inhaltliche Ausgestaltung dieser Arbeit. Die konkreten Erinnerungen der Zeitzeugen bilden also nicht die »Solo-Passagen« des Stücks, sie fungieren eher als eine Art exemplarische Bezugnahme auf die materielle Basis unseres Erinnerungshandelns. Daher werden in dieser Arbeit an geeigneter Stelle auch Interpretationen von Interviewpassagen eingebunden, um die zuvor geleisteten theoretischen Erörterungen und Differenzierungen zu konkretisieren und zu veranschaulichen. Eine systematische Analyse einzelner Interviews oder der Vergleich einzelner Themen über mehrere Zeitzeugen hinweg ist jedoch nicht das Ziel dieser Arbeit.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zum Programm

Im Folgenden soll kurz skizziert werden, auf welche Weise im weiteren Verlauf dieser Arbeit versucht werden wird, einen Bogen zu ziehen von der Konstitution von Erinnerungen durch den Erzähler hin zur Teilhabe des Zuhörers an verschiedenen Facetten vergangener Wirklichkeit. Der rote Faden dieser Arbeit lässt sich in Anlehnung an eine Fragestellung von Karl Bühler[5] wie folgt präzisieren: Wie ist das Führen und das Geführtwerden am Abwesenden möglich? Zur Beantwortung dieser Frage werde ich mich mit drei komplementären Bereichen beschäftigen, die alle drei auf unterschiedlichen Ebenen versuchen, zwischen Erzähler und Zuhörer eine Brücke zu schlagen.[6]

5 Zur Sprachtheorie Karl Bühlers sei auf die Ausführungen in Kapitel 1 verwiesen.

6 Im Hinblick auf dieses Thema bzw. Programm ergeben sich auf den ersten Blick einige Gemeinsamkeiten mit Ansätzen aus dem Bereich der »Rezeptionstheorie« oder »Rezeptionsästhetik«. Im deutschen Sprachraum geht es dabei vor allem um die Veröffentlichungen der sogenannten Konstanzer Schule der Rezeptionsästhetik, zu deren führenden Vertretern Wolfgang Iser (vgl. etwa 1994a, 1994b) und Hans Robert Jauß zählen (vgl. etwa 1970, 1997). Von Seiten der Psychologie wären vor allem die Beiträge von Norbert Groeben zu nennen (z.B. Groeben 1982a, 1982b und 1988). Einen Überblick über rezeptionstheoretische Positionen (auch außerhalb des deutschen Sprachraums) liefert Terry Eagleton (1997: 40-58). Wie bereits die Titel der genannten Schriften erkennen lassen (»Der implizite Leser«, »Literaturgeschichte als Provokation«, »Leserpsychologie«), beschäftigt sich die Rezeptionsästhetik so gut wie ausschließlich mit der Rolle des *Lesers* bei seiner Beschäftigung mit literarischen Texten. Gerade auch die Neuerungen des *modernen Romans* und die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf die Aufgaben und Tätigkeiten des Lesers stehen im Brennpunkt des Interesses. Hier wird also Bezug genommen auf Texte, die mit größtem Aufwand und in akribischer Feinarbeit gestaltet worden sind und mitunter sehr bewusst mit der Überschreitung und »Verletzung« des traditionellen literarischen Gestaltungsrepertoires spielen. Damit ist aber auch klar, dass sich der Gegenstand der Rezeptionstheorie grundlegend von dem in der vorliegenden Arbeit gewählten unterscheidet. Die Interaktion zwischen dem »Textproduzenten«, dem autobiographischen Stegreiferzähler und dem Zuhörer lässt sich zum einen am ehesten dem Bereich der Alltagskommunikation zuordnen und kann zum anderen durch die körperliche Präsenz der beiden Interaktionspartner um gestische, mimische und szenische Elemente bereichert werden. Die Möglichkeit einer direkten oder sinnhaft-leiblichen Interaktion impliziert auch, dass der intersubjektive Austausch solcher Andeutungen und Botschaften in der Erzählsituation das Handeln sowohl des Erzählers als auch des Zuhörers maßgeblich beeinflussen kann. Erst durch diese Umstände kommt es zu den Phänomenen, die uns in dieser Arbeit besonders interessieren und die sich mit dem Stichwort einer »Zuhörerpsychologie« kenntlich machen lassen. Eine solche Zuhörerpsychologie liegt beim gegenwärtigen Stand der Forschungsbemühungen allenfalls in verstreut-fragmentarischer Form vor und diese Lücke lässt sich auch durch den Rückgriff auf rezeptionstheoretische Ansätze nur ansatzweise schließen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erzähltheorie und narrative Kompetenz

Im **ersten Teil** geht es um den Aspekt der Kompetenz bei der Gestaltung und Vermittlung von Erinnerungen. Diesbezüglich werde ich auf eine Reihe von erzähltheoretischen Ansätzen eingehen und verschiedene Aspekte der Vermittlung von erzählten Erinnerungen behandeln, um die Fähigkeiten zu charakterisieren, die einen autobiographischen Erzähler auszeichnen. Eröffnet wird der erste Teil mit einem Kapitel, in dem eine Verankerung des Prozesses der Präsentation autobiographischer Erinnerungen in den beiden (komplementären) Bereichen *Handlungstheorie* und *Sprachtheorie* vorgenommen wird. Das Erinnerungshandeln wird dabei als *vielschichtig* und *multifunktional* ausgewiesen. Es folgen einige Bemerkungen zur Verbindung zwischen den Bereichen *Gedächtnis* und *Erinnerung*, in denen es u.a. um Gedächtniskonzeptionen gehen wird, die dem komplexen Vorgang der Vergegenwärtigung autobiographischer Erinnerungen gerecht werden. In diesem Zusammenhang wird zum einen die Unzulänglichkeit von Gedächtnismodellen nach dem Prinzip des »storage and retrieval« kritisiert und anschließend auf alternative Modelle, die etwa auf dem aus der Gedächtnistheorie stammenden Schemabegriff Bartletts aufbauen, eingegangen (Kapitel 2). Anschließend kommen mehrere *interdisziplinäre Beiträge* zur Erzähltheorie zur Sprache, die für die psychologische Erzählforschung von Interesse sind (Kapitel 3). Hier sind zum einen Gestaltungs- und Perspektivierungsmöglichkeiten beim Erzählen sowie der Einsatz von unterschiedlichen *Formen der Mittelbarkeit* zu berücksichtigen, wie sie etwa im Rahmen der Theorie des Erzählens von Franz Stanzel zu finden sind (Kapitel 3.1). Für den Zuhörer und dessen Eindruck von der Erlebnisqualität einer Erzählung macht es einen großen Unterschied, ob ein erinnertes Geschehen unmittelbar bzw. in Form von szenisch-bildhaften Darstellungen präsentiert wird oder von einem Erzähler aus einer gewissen Distanziertheit gegenüber dem Geschehen vorgetragen wird. Thematisiert werden also verschiedene Möglichkeiten der narrativen Gestaltung von Ereignissen und Erfahrungen sowie der Selbstpräsentation des Erzählers und deren »Wirkungen« auf den Zuhörer. Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Vermittlung erlebter Erfahrungen sind gewisse Regelmäßigkeiten im strukturellen Aufbau von Erzählungen, wie sie in linguistischen *Strukturmodellen der Erzählung* behandelt werden (Kapitel 3.2). Den zu besprechenden Modellen von William Labov und Joshua Waletzky sowie von Uta Quasthoff zufolge verlangt der Vorgang des Erzählens – trotz aller Flexibilität und Variationsbreite – ein nicht zu vernachlässigendes Maß an Konvention und Regelhaftigkeit. Der Zuhörer verfügt damit über eine gewisse Orientierung hinsichtlich des Aufbaus einer Erzählung und kann

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sowohl inhaltliche als auch strukturelle Erwartungen an den weiteren Verlauf der erzählten Ereignisse entwickeln. Nicht nur Form und Struktur sind wichtige Merkmale einer Erzählung, ganz entscheidend ist auch, in welcher Weise die verschiedenen Ereignisse, Szenen und Handlungsstränge aufeinander bezogen und miteinander verknüpft werden. Dieser Aspekt der *Fabelbildung* oder *Fabelkonfiguration* dient der Konstitution von vergangener Wirklichkeit und muss ebenfalls sowohl vom Erzähler als auch vom Zuhörer für eine »adäquate« Vergegenwärtigung vergangener Wirklichkeit in der Gestaltung (mit)vollzogen werden (Kapitel 3.3). Hier lassen sich zum einen im Anschluss an Hayden White verschiedene Archetypen von Narrativen beschreiben, durch die die einzelnen Bausteine einer Erzählung in eine übergeordnete Sinnstruktur eingefügt werden. Darüber hinaus soll anhand der Ausführungen von Ricœur deutlich gemacht werden, wie durch den Akt der Fabelkonfiguration (»emplotment«) eine Dimension der Zeitlichkeit menschlicher Erfahrung mit ins Spiel kommt. Dass der Beschäftigung mit Erzählungen auch in der Psychologie ein zentraler Stellenwert zugeschrieben werden muss, zeigt das letzte Kapitel des ersten Teils (Kapitel 4). Sieht man in der Psychologie eine Wissenschaft, die sich in erster Linie mit den Situationen und Belangen unseres alltäglichen Lebens beschäftigt, dann stehen plötzlich Erzählungen als Mittel zur *bedeutungshaften Strukturierung sozialer Wirklichkeit* im Zentrum des Interesses. Damit verbunden ist auch die Etablierung eines Begriffes der *narrativen Kompetenz*, unter den sich die im ersten Teil behandelten Gestaltungsspielräume sowie die diesbezüglich erforderlichen Fertigkeiten und Leistungen des Erzählers als einzelne Facetten zusammenfassen lassen. Dieser Begriff soll exemplarisch am Ansatz von Jerome Bruner analysiert werden.

Rhetorik und Psychagogik

Im **zweiten Teil** wechselt dann der Fokus hin zu Fragen nach der konkreten Vermittlung von Aspekten vergangener Wirklichkeit, es geht vor allem um die Komponenten einer Zuhörerpsychologie und darum, was für eine »gelungene« oder »effektive« Kommunikation autobiographischer Erinnerungen erforderlich ist. Der Schwerpunkt liegt hier also eher auf pragmatischen Aspekten bei der Vergegenwärtigung lebensgeschichtlicher Erinnerungen. In diesem Zusammenhang geht es zunächst um die Herstellung von Eindrücken, Szenen, Stimmungen, aber auch von Meinungen, Ansichten und Überzeugungen, wie sie klassischerweise im Bereich der *antiken Rhetorik* behandelt werden (Kapitel 5). Dabei werden verschiedene konkurrierende Positionen von den Sophisten über Platon hin zu Aristoteles besprochen, um die möglichen Schritte der Einfluss-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nahme auf den Zuhörer bzw. auf dessen Vorstellungen bis hin zur Manipulation zu verdeutlichen. Mit Aristoteles kommt dann ein weiterer Gedanke hinzu, der sich auf das Herstellen von *Wahrscheinlichkeit* und *Glaubwürdigkeit* in Geschichten bezieht und der gerade in autobiographischen Erzählungen über die fernen und fremdartigen Aspekte vergangener Wirklichkeit einige Relevanz besitzt. In diesem Zusammenhang soll neben der Konkretisierung wichtiger Komponenten einer »Zuhörerpsychologie« vor allem der Begriff der sprachbasierten Seelenführung oder *Psychagogik* herausgearbeitet und präzisiert werden. Die theoretischen Ausführungen werden durch einige Interpretationsbeispiele ergänzt, um diese Effekte exemplarisch herauszuarbeiten. Besonders deutlich wird der Effekt psychagogischen Handelns im Zusammenhang mit der Gestaltung von *Authentizität* in Lebensgeschichten (Kapitel 6). Im Anschluss an eine Bestimmung verschiedener Bedeutungsaspekte des komplexen und vielschichtigen Begriffs der Authentizität geht es vor allem um die Frage, mit Hilfe welcher literarischen Gestaltungsmittel sich ein Eindruck von Authentizität beim Zuhörer hervorrufen lässt. Diese Untersuchungen führen zum einen zu einer Differenzierung dreier verschiedener Aspekte von Authentizität und zum anderen (im Anschluss an James Young) zu einer Kritik an einer »Rhetorik des Faktischen«, die mit der Verwendung einer authentischen Perspektive häufig verbunden ist. Gedanken über die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Perspektive gegenüber der erlebten Vergangenheit und damit auch über die Grenzen der Rhetorik und des psychagogischen Handelns beschließen das Kapitel.

Metaphern und figurative Sprachformen

Im **dritten Teil** wird dann mit der Konzentration auf Metaphern und figurative Sprachformen ein adäquates »Material« oder Phänomen untersucht, mit dem in wirkungsvoller Weise das ganze Spektrum von alltäglichen Ereignissen bis hin zu Schlüsselereignissen, von situativen Einsichten bis hin zu einschneidenden Erfahrungen gestaltbar und präsentierbar wird. Darüber hinaus lassen sich die aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen resultierenden (grundlegenden) individuellen Perspektiven und Orientierungen mit Hilfe von Metaphern in anschaulicher und verdichteter Form artikulieren. Metaphern sind aber auch deshalb von vorrangigem Interesse, da sich in ihnen auf exemplarische Weise poetische und rhetorische Funktionen auf engstem Raum miteinander vereinen: In figurativen Wendungen gewinnen autobiographische Erlebnisse und Erfahrungen einerseits eine anschauliche und lebendige Gestalt und stellen darüber hinaus durch ihre sinnliche Präsenz auch noch ein effektives »In-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

strument« bei der Vermittlung wichtiger Aspekte vergangener Wirklichkeit dar. Zunächst gilt es, einige allgemeine Überlegungen zum *Status* und dem wechselhaften Ansehen von Metaphern und figurativen Sprachformen in den Wissenschaften anzustellen und Konsequenzen für die narrative Psychologie daraus abzuleiten (Kapitel 7). Im weiteren geht es dann um *Klassifikationssysteme* für das vielseitige und heterogene Feld der Metaphern, unter besonderer Berücksichtigung von Metaphern aus autobiographischen Erzählungen, in denen Lebenszeit und lebensgeschichtliche Erfahrungen in verdichteter Weise und mit einer bestimmten Fokussierung der Ereignisse präsentiert werden. Ergänzt werden diese Betrachtungen durch die exemplarische Interpretation einer Interviewpassage, in der ein erlebtes zeitgeschichtliches Ereignis durch zwei in einem kontrastiven Verhältnis zueinander stehenden Metaphern thematisiert wird. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich dann mit verschiedenen *Funktionsmodellen* der Metapher (Kapitel 8). Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der Frage, in welcher Weise es mit Hilfe von Metaphern gelingt, autobiographischen Erinnerungen sowohl in konstitutiver (poetischer) als auch in psychagogischer (rhetorischer) Hinsicht einen *lebendigen und gleichzeitig überzeugenden Ausdruck* zu verleihen. Abschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen figurativen Sprechens bei der Vermittlung vergangener Wirklichkeit reflektiert.

Aus Platzgründen sind manche der damit angedeuteten Themen nur anhand der exemplarischen Behandlung eines einzelnen Ansatzes vertreten, obwohl oftmals eine Fülle verschiedener Ansätze vorliegt. Es muss damit in Kauf genommen werden, dass im Rahmen dieser Arbeit gelegentlich sehr selektiv vorgegangen wird, um den weit gespannten Bogen von der Thematisierung der eigenen autobiographischen Erinnerungen durch den Erzähler bis hin zur Refigurierung und Teilhabe an der erinnerten Vergangenheit durch den Zuhörer schlagen zu können.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

I. Erzählung

Die narrative Gestaltung von lebensgeschichtlicher Erinnerung

»Und so wäre, meine ich, dieses ›knifflige Analysieren‹ des Erzählens keineswegs ein belangloses Spiel, sondern ein Nachsinnen darüber, wie der Mensch mit den Zwängen der Wirklichkeit umgeht, wie er sich innerhalb seiner Begrenzungen unentwegt Freiheiten zu gewinnen, zu erweitern und zu festigen sucht; ein Ringen um Selbstgestaltung und Weltverstehen, das zum Wesen des Menschen nicht minder gehört als die Zwänge von Genen und Umwelt.«

Ernst Boesch, Homo narrator

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1 Erinnerung als multifunktionales Handeln

Zunächst möchte ich mich mit der Frage beschäftigen, wie die uns allen vertraute Tätigkeit des Erinnerns mit den bereits im einleitenden Kapitel angedeuteten vielschichtigen und heterogenen Absichten und Bedürfnissen, Ansprüchen und Wirkungsmöglichkeiten in konzeptioneller Hinsicht gefasst werden kann. Dabei werde ich davon ausgehen, dass Erinnerung – neben anderen Formen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit, wie etwa in material-bildhafter Weise durch Re-Inszenierungen oder sogenannte Enactments[1] – ein *sprachliches Handeln* darstellt, bei dem sich charakteristische *funktionale Typen* des Erinnerungshandelns unterscheiden lassen. Bei der Vergegenwärtigung von Vergangenheit sind diese Typen auf komplexe Weise miteinander verflochten und schaffen so die Grundlage für die Vielfalt der *soziokulturellen Praktiken und Erscheinungsformen*, die mit Erinnerung in Verbindung gebracht werden. Dieses vielseitige Phänomen der Erinnerung, das immer auch mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllt, kann mit den Worten von Ernst Boesch (1991) als ein »polyvalentes«, kulturell »überdeterminiertes« Handeln bezeichnet werden.

Die Präsentation autobiographischer Erinnerungen soll dabei als ein auf kulturellen Praktiken und Schemata aufbauender Prozess intersubjektiver und wechselseitiger Bezugnahmen ausgewiesen werden, der neben der Rekonstruktion vergangener Ereignisse durch den Erzähler vor allem auch dazu dienen kann und soll, einen Eindruck von den soziohistorischen und psychosozialen Aspekten vergangener Wirklichkeit durch sprachliches Handeln zu schaffen und zu vermitteln. Die Fokussierung dieser Zusammenhänge ist dabei an eine Perspektive gebunden, die die Aufgabe, Bedeutung und Rolle des Zuhörers verstärkt berücksichtigt.

1 Enactments zeichnen sich - anders als szenisch-dramatische Re-Inszenierungen - vor allem dadurch aus, dass sie zwar das Handeln der betroffenen Personen bestimmen, ihnen die zu Grunde liegenden Inhalte und Erlebnisse aber nicht bewusst zugängig sind. In psychoanalytischen Ansätzen wird davon ausgegangen, dass in Enactments häufig verdrängte traumatische Erinnerungen zum Vorschein kommen, die entweder nicht verbal thematisiert werden können oder (noch) verdrängt werden müssen (vgl. hierzu auch Kapitel 2).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dieser soll sich – angeregt und angeleitet durch das sprachliche Handeln des Erzählers – darum bemühen, eine »angemessene« und »stimmige« Vorstellung über die für ihn fremden Aspekte vergangener Wirklichkeit zu erlangen.

Erinnerung als Handlung

Bei der Vergegenwärtigung von Vergangenheit handelt es sich um einen komplexen Vorgang. Wie zahlreiche Gedächtnistheorien zeigen, bedeutet »Erinnerung« keineswegs, dass »die Vergangenheit« in kompakter Form gespeichert vorliegt und quasi auf Knopfdruck wie ein Film wiedergegeben werden kann.[2] Nicht ohne Grund ist in bestimmten Zusammenhängen die Rede von einem autobiographischen oder historischen Bewusstsein, das in der Gegenwart verwurzelt ist und von hier aus entscheidende Impulse erhält. Das Erinnerungsgeschehen im hier gemeinten Sinn hat also die Struktur einer *imaginativen Handlung*: Erinnerung hat einen Anlass, setzt bestimmte Fähigkeiten und Kompetenzen bei der Durchführung voraus und dient mehr oder minder deutlich bewussten bzw. artikulierbaren Zwecken.

Diese Auffassung, dass Handeln durchaus nicht immer mit auffälligen und im weitesten Sinne »materiellen« Veränderungsprozessen einhergeht oder sich in äußerlich beobachtbaren Aktivitäten erschöpfen muss, liegt auch der symbolischen Handlungstheorie von Ernst Boesch (1991) zu Grunde. Handlungen werden dort weder ausschließlich mit zielgerichteten Körperbewegungen gleichgesetzt, noch gelten letztere als zuverlässiges Kriterium für das Vorhandensein einer Handlung. Bösch geht vielmehr vom strukturellen Aufbau einer Handlung aus und unterscheidet zwischen praxischen bzw. externalen Handlungen (»praxic actions«) unter Beteiligung des Bewegungsapparates und internalen Handlungen (»referent actions«), die auf etwas verweisen, was in der aktuellen Situation nicht präsent ist.[3] Während mentale Prozesse wie Planen, Entscheiden, Erinnern, Imaginieren, Phantasieren und dergleichen auch ohne nennenswerte praxische Komponenten als eigenständige Handlungen

2 So weist bereits Bartlett (1932) darauf hin, dass die Gedächtnis- und Erinnerungsleistungen im Hinblick auf bedeutungsstrukturiertes Material nicht nur reproduktiv, sondern auch konstruktiv und kreativ sein können. Vor allem neuere theoretische Ansätze aus der Kognitionspsychologie betonen den konstruktiven Charakter von Erinnerungen (vgl. etwa Anderson 1988 und 1991, Goschke/Koppelberg 1991, Schaub 2001). Immer stärker betont und erforscht wird jedenfalls das komplexe Zusammenspiel zwischen den verschiedenen Prozessen, die an der Enkodierung, Dekodierung und Verarbeitung von Erinnerungen beteiligt sind.

3 Vgl. hierzu auch die Systematisierung dieser von Boesch (1991) getroffenen Unterscheidung bei Straub (1999).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gelten können, verweisen äußerlich wahrnehmbare Handlungssequenzen immer auch auf internale Prozesse. Das narrativ strukturierte, autobiographische Erinnern stellt in exemplarischer Weise eine Verbindung zu Dingen her, die in der aktuellen Situation nicht präsent sind – und per se nicht präsent sein können. Die Vergegenwärtigung von Vergangenheit vollzieht sich in symbolisch vermittelter Weise, in unserem Fall im Medium der Sprache. Damit haben wir es im Grunde genommen mit einem speziellen Fall symbolischen Handelns zu tun, dem sprachlichen oder kommunikativen Handeln. Bei der Frage nach der Funktion sowie dem Zweck des Erinnerns soll zunächst auf das Sprachmodell von Karl Bühler zurückgegriffen werden; dieses Grundmodell soll durch die später in dieser Arbeit folgenden theoretischen Betrachtungen und die Reflexion weiterer Positionen und Ansätze erweitert und ergänzt werden.

Funktionen der Erinnerung und das Organonmodell von Karl Bühler

Obwohl Boesch häufig mit Begriffen wie »Denotation«, »Konnotation«, »Zeichen«, »Signal« und dergleichen operiert, ist er weniger an einer Analyse sprachlicher Funktionen interessiert als an der Analyse des Einflusses, der der Kultur als Handlungsrahmen sowie als Rahmen für die Beurteilung menschlichen Handelns zukommt. Ein Ansatz, der sich speziell mit sprachpsychologischen Themen beschäftigt und als ein Klassiker gilt, der bis heute kaum etwas von seiner Aktualität eingebüßt hat,[4] ist die »Sprachtheorie« von Karl Bühler, die dieser in seinem erstmals veröffentlichen Buch von 1934 darlegt. Bühler ordnet seine Untersuchungen über das Phänomen Sprache den Kulturwissenschaften zu. Der Autor argumentiert in seiner »Sprachtheorie« zunächst, dass die Beschäftigung mit der Sprache von verschiedenen Positionen ausgehen muss, und er entwickelt ein Axiomensystem der Sprache im Sinne von »konstitutiven, gebietsbestimmenden Thesen [...], die man in jedem Forschungsgebiet braucht« (Bühler 1982: 21). Die vier Leitsätze, die daraufhin diskutiert werden, sollen nach Bühler den »fortschreitenden theoretischen Bemühungen um ein geschlossenes System solcher Axiome als Anhalt und Ausgang« (vgl. ebd.) dienen. Die Unabgeschlossenheit dieses Axiomensystems sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Bühler in seinen vier Leitsätzen ein unentbehrliches und unhintergehbares Fundament für die Erforschung sprachlicher Phänomene sieht.

4 Vgl. hierzu etwa: Graumann/Herrmann 1984, Hülzer-Vogt 1989, Musolff 1990, Christmann/Groeben 1997. Eine Gesamtausgabe der Schriften von Karl Bühler wurde von Achim Eschbach und Jens Kapitzky (2000) bei Velbrück, Weilerswist, herausgegeben.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eingebettet ist dieses Axiomensystem in eine »Zweifelderlehre der Sprache«, in der zwischen einem System von »Zeigwörtern« und einem System von »Nennwörtern« unterschieden wird (vgl. Musolff 1990). Bühler geht davon aus, dass »das anschauliche Zeigen und Präsentieren in mehreren Modi genau so zum Wesen der Sprache gehört und ihm nicht ferner steht wie die Abstraktion und das begriffliche Erfassen der Welt« (Bühler 1982, Vorwort: V). Dem Symbolfeld der Sprache, mit dem sich Boesch im Rahmen seiner kulturpsychologischen Analysen vorwiegend beschäftigt, wird damit das Zeigfeld der Sprache zur Seite gestellt. Wie eine Art subjektives Koordinatensystem vermittelt das Zeigfeld einen Eindruck von der »hier-jetzt-ich«-Position des Sprechers:

»Das *Zeigfeld* der Sprache im direkten Sprachverkehr ist das hier-jetzt-ich-System der subjektiven Orientierung; Sender und Empfänger leben wachend stets in dieser Orientierung und verstehen aus ihr die Gesten und Leithilfen der demonstratio ad oculos. Das sprachliche *Symbolfeld* [...] stellt eine zweite Klasse von Konstruktions- und Verständnishilfen bereit, die man unter dem Namen *Kontext* zusammenfassen kann; Situation und Kontext sind also ganz grob gesagt die zwei Quellen, aus denen in jedem Fall die präzise Interpretation sprachlicher Äußerungen gespeist wird.« (Bühler 1982: 149, Hervorhebungen im Original)

Bei der Interpretation sprachlicher Äußerungen geht es also nicht nur darum, den denotativen und konnotativen Bedeutungsgehalt einer Aussage zu erschließen, sondern auch darum, das Koordinatensystem des Sprechers mit zu berücksichtigen, etwa wenn dieser in einem Gespräch über den Nationalsozialismus erklärt, dass er »in *diesen kritischen Jahren* auf der Ingenieursschule« war. In diesem Beispiel haben wir es auch nicht mit einer »demonstratio ad oculos« zu tun, denn »diese kritischen Jahre« sind selbstverständlich in der Interviewsituation nicht wie ein Gegenstand präsentierbar. Bühler spricht in solchen Fällen von der »Deixis am Phantasma«. Die Zeigefunktion der Sprache kann ihre Wirkung also auch im Rahmen einer anschaulichen Schilderung bzw. Erzählung entfalten.

Für die Differenzierung zwischen verschiedenen Funktionen der Erinnerung werde ich mich in erster Linie auf Axiom A, das Organonmodell der Sprache beziehen. Auf die drei anderen Axiome soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden – manche der von Bühler thematisierten Aspekte sind in den später noch zu behandelnden Modellen mit enthalten und dabei stärker auf die thematische Orientierung dieser Arbeit abgestimmt. Von Bühlers allgemeinem Sprachverständnis ausgehend, sollen im Folgenden Aspekte des Organonmodells vorgestellt wer-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den, die im Rahmen einer interpretativ ausgerichteten Kulturpsychologie und insbesondere einer narrativen Psychologie von Interesse sind. Im Vorwort der Sprachtheorie schreibt Bühler:

»Die Sprache ist dem Werkzeug verwandt; auch sie gehört zu den Geräten des Lebens, ist ein Organon wie das dingliche Gerät, das leibesfremde materielle Zwischending; die Sprache ist wie das Werkzeug ein geformter Mittler. Nur sind es nicht die materiellen Dinge, die auf den sprachlichen Mittler reagieren, sondern es sind die lebenden Wesen, mit denen wir verkehren.« (ebd., Vorwort: XXIf.)

In dieser Definition wird zum einen der Handlungscharakter der Sprache betont. Wer Werkzeuge benutzt, der arbeitet an einer Sache, versucht ihr eine »Form« und »Funktion« zu geben oder schätzt das fertige Sprachprodukt nach diesen Kriterien ein. Daneben wird auch die kulturelle Vermitteltheit von Sprache deutlich. Wenn Sprache »wie das Werkzeug ein geformter Mittler« ist, dann verweist sie nicht nur auf eine gesellschaftliche Praxis, sie ist auch von dieser Praxis geprägt und damit selbst ein Produkt kultureller Prozesse. Der entscheidende Gedanke in Bühlers Sprachtheorie ist jedoch, dass das Werkzeug Sprache nicht nur der Darstellung der Welt dient, sondern noch weitere, elementare Funktionen besitzt. Im Organonmodell stehen die sprachlichen Laute im Zentrum zwischen den drei »Relationsfundamenten«, den Gegenständen bzw. Sachverhalten, dem Sender und dem Empfänger. Ein Sprachzeichen besitzt damit nach Bühler drei unterscheidbare semantische Funktionen:

»Es ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen.« (ebd.: 28, Hervorhebungen im Original)

Jede dieser semantisch-pragmatischen Funktionen verweist auf eine spezifische »Leistung« der menschlichen Sprache. Bühler bezeichnet sie mit den Termini *Ausdruck*, *Appell* und *Darstellung*. Dabei ist zu beachten, dass diese Dreiteilung idealtypisch gemeint ist und sprachliche Phänomene gewöhnlich einen mehrseitigen Bedeutungsgehalt aufweisen: »Dasselbe konkrete Phänomen ist Gegenstandszeichen, hat einen Ausdruckswert und spricht den Empfänger bald so, bald anders an, es hat Appell-Wert.« (ebd.: 35)

Die drei semantisch-pragmatischen Funktionen lassen sich folgendermaßen charakterisieren:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- Die wesentliche Leistung der Sprache sieht Bühler in der Darstellung von Gegenständen und Sachverhalten. Diese Funktion bezieht sich auf den Gebrauch von Nennwörtern und verweist damit auf das Symbolfeld der Sprache, es geht um eine »Zuordnung der Lautzeichen zu Gegenständen und Sachverhalten« (ebd.: 29). Offensichtlich geht Bühler hier von einer Abbildtheorie aus: Sprache und Nichtsprachliches existieren unabhängig voneinander, bestimmte Worte stehen jedoch für bestimmte Gegenstände und Sachverhalte. Ein solcher Ansatz muss beim derzeitigen Stand der Sprachwissenschaften selbstverständlich kritisiert werden, denn damit wird zumindest übersehen, dass manche Gegenstände und Sachverhalte erst auf sprachlichem Wege konstituiert werden (vgl. hierzu Hermann 1984 sowie Straub 1999: 36f.). Gerade bei Erinnerungen ist dies von entscheidender Bedeutung, denn wesentliche Aspekte der Vergangenheit sind uns nicht anders zugänglich als in sprachlich vermittelter Form und werden unter dem Eindruck und Einfluss der gegenwärtigen Situation des Sprechers konstituiert.
- Die Ausdrucksfunktion der Sprache akzentuiert den »Sender als Täter der Tat des Sprechens, den Sender als Subjekt der Sprechhandlung« (Bühler 1982: 31). Mit Hilfe der Ausdrucksfunktion der Sprache können also affektive, evaluative oder ästhetische Bezüge sowie andere lebensweltliche Sinnzusammenhänge artikuliert werden. Diese Funktion ist natürlich auch bei der Vergegenwärtigung autobiographischer Erlebnisse und Ereignisse von Bedeutung. Gerade ihr ist es zu verdanken, dass Erzählungen idiosynkratische oder autobiographische Züge aufweisen und damit unverwechselbaren Charakter besitzen können. Auch in diesem Zusammenhang gilt die eben genannte Kritik. Denn wenn wir uns um sprachlichen »Selbstausdruck« bemühen, dann meinen wir damit ein Geschehen, in dessen Verlauf erst unser individuelles Selbst Gestalt annimmt. Sprache ist damit auch ein Medium der Selbsterzeugung.
- Eine ebenfalls nicht zu unterschätzende »Sinnfunktion« der Sprache ist in ihrer Rolle als Mittel zur Handlungskoordination zu sehen. Nach Meinung Bühlers tritt dieser Aspekt, der Signalcharakter der Sprache, am offensten zu Tage, denn »im Zeichenverkehr der Menschen und der Tiere, wird der Appell dem Analytiker zuerst und am exaktesten greifbar, nämlich am *Benehmen* des Empfängers« (ebd.: 15, Hervorhebung im Original). Die Appellfunktion der Sprache wird dann im Zusammenhang mit der Analyse des Zeigfelds der Sprache Schritt für Schritt erweitert und differenziert. Nicht nur bei Ausrufen oder Befehlen tritt nämlich die Appellfunktion der Sprache in Er-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

scheinung, sondern auch dann, »wenn ein Erzähler den Hörer ins Reich des abwesend Erinnerbaren [...] führt« (ebd.: 124).

Zwar ist Bühler der Ansicht, dass »jede der drei Sinnfunktionen der Sprachzeichen ein eigenes Gebiet sprachwissenschaftlicher Phänomene und Fakta eröffnet und thematisiert« und dass »die These von den drei Sprachfunktionen« erst dann verifiziert ist, »wenn alle drei Bücher über die Sprache, die das Organon-Modell verlangt, geschrieben sind« (ebd.: 32f.). Er geht für seine Untersuchungen jedoch von der »unbestrittene[n] Dominanz der Darstellungsfunktion der Sprache« aus (ebd.: 30).

Ansatzpunkte für eine Typik des Erinnerns

Das Organonmodell der Sprache lässt sich also ganz umstandslos mit der These in Einklang bringen, dass Erinnerung als ein mehrschichtiges Handeln zu konzeptionalisieren ist, das Darstellung, Ausdruck und Appell in sich vereint. Wie Aleida Assmann (1991) in ihrem Aufsatz »Zur Metaphorik der Erinnerung« gezeigt hat, besitzt unser Begriff der Erinnerung (respektive »Memoria«) eine lange Geschichte und verweist auf eine Vielzahl kulturell vermittelter Erinnerungstraditionen und -handlungen. Erinnern ist darüber hinaus untrennbar verbunden mit bestimmten Vorstellungen von der Art und Funktion unseres Gedächtnisses. Gedächtnis und Erinnerung bilden gewissermaßen eine funktionale Einheit. Das Zusammenspiel dieser beiden Einheiten kommt in einer Reihe unterschiedlicher »Memoria-Bildfelder« oder Gedächtnismetaphern zum Ausdruck. Bei ihrem Versuch, diese Bildfelder zu systematisieren, findet Assmann einige zentrale Metaphern, die einen bestimmten Tradierungsmodus für Vergangenes verkörpern und die mit unterschiedlichen kulturellen Anlässen, Praktiken und Zielsetzungen in Verbindung gebracht werden können.[5]

Anders als Assmann, die ihre Typik auf dem unterschiedlichen metaphorischen Gehalt des Erinnerungshandelns aufbaut, möchte ich in der vorliegenden Arbeit den Fokus auf verschiedene *funktionale* Aspekte der Erinnerung legen. Dabei lassen sich natürlich drei Funktionen des Erinnerungshandelns aus den semantisch-pragmatischen Funktionen des Organonmodells ableiten. Auch die Erinnerungen, die in den Erzählungen von Zeitzeugen präsentiert werden, dienen ohne Zweifel der Darstellung von Vergangenheit, sind gleichzeitig Ausdruck damaliger und heutiger Emotionen, Bedürfnisse, Interessen im Zuge der autobiographischen Selbstthematisierung und können den Zuhörer zu bestimmten Reaktionen

5 Dem Aspekt der Gedächtnis-Metaphern widmet sich in systematischer und psychologiegeschichtlicher Absicht auch Draaisma (1999).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(und kognitiven Rekonstruktionen) veranlassen. Im Zusammenhang mit der Interpretation eines Textbeispiels soll zunächst gezeigt werden, auf welch komplexe Weise die unterschiedlichen Sprachfunktionen aus Bühlers Organonmodell bei der Präsentation von Erinnerungen miteinander verwoben sein können. Anschließend sollen dann die drei Bühler'schen Funktionen differenziert und um weitere Funktionen ergänzt werden.

Exemplarische Analyse eines Textbeispiels

Das komplexe Zusammenspiel der in Anlehnung an Bühler beschriebenen drei Erinnerungsfunktionen soll im Zusammenhang mit der Interpretation einer kurzen Textpassage nun demonstriert und genauer analysiert werden. In der folgenden Episode vermittelt ein Zeitzeuge aus dem erwähnten Projekt – nennen wir ihn Herrn Neuberger – einen Einblick in eine Lebenswelt, in der das Kriegsgeschehen zum Alltag geworden ist:

»Unten da war ein Tal, dann hat der auch der Ami erst alles vernebelt und dann angegriffen. Jetzt sind wir rausgefahren aus dem Wäldchen, wir waren zu zweit, (alles?) zwei Panzer, waren genau auf der Seite, wenn da die Ami gekommen sind, sind wir da rein, haben mit den Maschinengewehren dazwischengefunkt und aus war's mit dem Angriff. Der hat die Rotkreuzflagge gezeigt und hat seine Verwundeten und Toten abgeholt, nicht.«

In dieser kurzen Passage lassen sich zunächst die drei genannten Aspekte der Bühler'schen Sprachtheorie identifizieren, allerdings nicht als voneinander isolierte oder unabhängige »Größen«, sondern als komplex ineinander verschränkte, einander »stützende« und komplementär wirkende Gestaltungsmittel, die der Erzählpassage ihre spezifische Ausrichtung geben. Gleichzeitig legen sie dem Zuhörer auf subtile Weise eine bestimmte Orientierung auf das erzählte Geschehen nahe. Am deutlichsten kommt dabei in der Textpassage die Darstellungsfunktion der Erinnerung zur Geltung, es geht hier auf den ersten Blick vor allem um die Thematisierung der objektiven und sozialen Welt, wie sie zu einem bestimmten Zeitpunkt bzw. während eines bestimmten Ereignisses wahrgenommen wurde.

In prägnanter Weise werden der Ort, das Ereignis sowie die beteiligten Personen eingeführt. Mit Hilfe von Worten wie »Tal« und »Wäldchen« wird zunächst ein Handlungsraum skizziert, und die Worte »Angriff«, »Panzer« und »Maschinengewehre« verweisen auf ein militärisches Geschehen bzw. einen militärischen Handlungskontext. Besondere Aufmerksamkeit wird dann der Beschreibung der beteiligten Personen geschenkt. Auf der einen Seite ist »der Ami«, also ein Truppenteil einer

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

feindlich gesinnten Armee von unbestimmter Größe.[6] Dem stehen die Verbände unseres Erzählers lediglich »zu zweit« gegenüber, was wohl eine gewisse materielle Überlegenheit des Feindes signalisieren soll. Interessant ist dabei, dass sich die Mengenangabe »zu zweit« nicht etwa auf Personen bzw. Soldaten bezieht, sondern auf Panzer. Die schützenden Wände des Panzers werden somit für die Besatzung zum »Körper« eines eigenständigen Organismus, zu einer Lebenseinheit in Zeiten des Krieges.

Im Rahmen dieser Situationscharakteristik fällt auch die strenge Sequenzialität bzw. Temporalisierung des Geschehens auf, das hier entfaltet wird. Zunächst ist die Rede von einem Tal, »*dann* hat [..] der Ami alles vernebelt und *dann* angegriffen. *Jetzt* sind wir rausgefahren« usw. An der Art und Weise, wie der Handlungsraum in der Erzählung präsentiert wird, können wir auch ablesen, welche Handlungsoptionen für den Zeitzeugen hier existieren und mit welcher Handlungsorientierung Herr Neuberger dem Kriegsschauplatz gegenübersteht. Offensichtlich handelt es sich um einen strategischen Handlungsraum, in dem sich alles um die präzise Planung und Durchführung militärischer Operationen nach den Regeln der Kriegskunst dreht. Die vorliegende Szene dient damit auch der exemplarischen Darstellung und Umsetzung strategischen Denkens bzw. militärischen Kalküls. Die Struktur und Regelhaftigkeit militärischen Handelns ist in gewisser Weise auch Voraussetzung für ein Verständnis der restlichen Interviewpassage, in der Herr Neuberger die strategische Überlegenheit seiner Panzereinheit demonstriert: »Wenn *da* die Ami gekommen sind, sind *wir da* rein«. Wie wir aus dem weiteren Verlauf der Textstelle entnehmen können, geht die »Rechnung« von Herrn Neuberger auf, die beiden deutschen Panzer »haben mit den Maschinengewehren dazwischengefunkt und aus war's mit dem Angriff«. Die materielle Unterlegenheit wird damit durch geschicktes taktisches Lavieren mehr als wettgemacht, der Spieß wird sogar umgedreht. Der Angriff der Gegner wird nicht nur vereitelt, sondern diese geraten nun selbst in einen Hinterhalt. Doch damit ist die Episode noch nicht zu Ende, auch die Bergung der Verwundeten und Toten wird streng nach den bestehenden Regeln abgewickelt. Mit der Rotkreuzflagge wird von den Amerikanern Waffenstillstand erbeten und dieser von den Deutschen respektiert. Der

6 Die Anzahl der beteiligten feindlichen Panzer ist unklar, Herr Neuberger spricht abwechselnd von »der Ami« und »die Ami«. Es wäre möglich, dass Herr Neuberger das Wort »Ami« im Singular als Synonym für Truppenteile der US-Streitkräfte verwendet und ein andermal, bei Verwendung des Plural, Bezug nimmt auf amerikanische Soldaten resp. Panzer. Es könnte sich aber auch um nur einen Panzer gehandelt haben (»der Ami«), der mit mehreren Personen besetzt ist (»die Ami«). Beide Erklärungen stehen mit der folgenden Interpretation im Einklang, nach der die Grenzen zwischen Person und Panzer, Truppe und Material verschwinden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Krieg, der hier geführt wird, ist also – das scheint diese Episode dem Zuhörer vermitteln zu wollen – auf jeden Fall ein fairer Krieg. Nicht zuletzt könnte diese Interviewpassage damit auch einer zwar nicht expliziten, aber nichtsdestotrotz *appellativen* Kontrastierung mit anderen Darstellungen dienen, in denen unter den Stichworten »Vernichtungskrieg«, »Kriegsgräuel« oder »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« die am Kriegsgeschehen Beteiligten angeklagt werden.

Eine gewisse Irritation vermittelt im vorliegenden Kontext dann aber das Wort »dazwischengefunkt«. Dem üblichen Sprachgebrauch folgend, würden wir etwa bei einem aufkommenden, sinnlosen Streit zweier Personen »dazwischenfunken« und so den Streit unterbinden. Eltern funken üblicherweise dazwischen, wenn sie ihre Kinder zur Schlafenszeit mit der Taschenlampe lesend unter der Bettdecke erwischen, und nehmen ihnen die Lampe ab. Die dem Wort zu Grunde liegende Metaphorik lässt sich mit zwei unterschiedlichen Bildern bzw. Bedeutungszusammenhängen in Verbindung bringen. Mit »dazwischenfunken« meinen wir zum einen – im Sinne einer technischen Metapher – eine Störung bzw. Unterbrechung einer gerade laufenden Kommunikation. In der anderen Wortbedeutung sind »Funken« synonym mit brennenden oder glühenden Partikeln, die unkontrolliert durch die Luft fliegen und Verbrennungen verursachen können. Gelangen Funken zwischen mehrere Menschen, so dürfte dies eine Flucht auslösen. Auch Herr Neuberger hat in der vorliegenden Interviewpassage im Sinne des zuerst beschriebenen Bedeutungsgehalts der Metapher die Pläne seiner Gegner durchkreuzt und vereitelt. Doch dabei hat er offensichtlich nicht nur dazwischengefunkt, denn sonst hätte es keine Toten und Verwundeten gegeben. Er hat – um ein verwandtes Bild zu gebrauchen – vielmehr direkt auf seine Gegner *gefeuert*. Die Metapher verharmlost im Dienste der Selbstdarstellung also tendenziell die lebensgefährlichen Konsequenzen, die das Kriegshandeln mit sich brachte.

Im Verlauf der Interpretation sind wir bereits weit über die Darstellungsfunktion der Erinnerung hinausgegangen. Ausdruck und Appell sind in der Interviewpassage in subtiler Weise mit der Darstellung verflochten und dabei nicht so offensichtlich zu erkennen, obwohl sie keineswegs von geringer Bedeutung sind. Zwar wird die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf die Szenerie und den militärstrategischen Handlungskontext gelenkt, nichtsdestotrotz ist jedoch Herr Neuberger der – im Panzer verborgene – Protagonist der Erzählung. Die Beherrschung der Regeln der Kriegsführung sowie der daraus resultierende Erfolg sind natürlich vor allem sein Verdienst. Und in dieser Hinsicht haben wir es entsprechend mit Aspekten der Binnensicht des Zeitzeugen zu tun, der sich als einen erfahrenen Strategen präsentiert, der mit Überblick entscheidet

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und zielstrebig die nächsten Schritte einleitet. Die in der Interviewpassage demonstrierte Überlegenheit beruht ja gerade nicht auf materieller Überlegenheit, sondern auf Mut, Furchtlosigkeit, Präzision und strategischem Geschick. Wir haben es hier also zweifellos auch mit Aspekten der Ausdrucksfunktion zu tun (die auf eine Selbstkonstitution mit narrativen Mitteln hinausläuft).

Eine solche Interpretation gewinnt ihre volle Überzeugungskraft natürlich erst bei einer entsprechenden Berücksichtigung des gesamten autobiographischen Kontextes, wie er im Interview präsentiert wird. Da dies jedoch den hier gegebenen Rahmen überschreiten würde, soll lediglich eine weitere kurze Interviewpassage zitiert werden, die die eingeschlagene Interpretationsrichtung bestätigt. Auf die Frage der Interviewerin, ob er denn während der Angriffe keine Angst gehabt habe, antwortet Herr Neuberger: »Ich hab keine Angst gehabt. Im Gegenteil, die anderen haben immer gesagt, wir bräuchten deine Nerven. Wenn mal [...] der Kommandant gesagt hat ›Dreh um!‹ oder ›Fahr zurück!‹, dann hab ich gesagt: ›Nein, schieß' den ab oder ich fahr' den über den Haufen!‹«

Auch wenn hier von militärischem Kalkül nicht mehr viel zu spüren ist, bestätigt diese Textpassage einige der beschriebenen Qualitäten des Selbstausdrucks. In seinen Erinnerungen erscheint Herr Neuberger als ausgesprochen mutiger und geschickter Soldat, er tritt uns, um es etwas pointiert auszudrücken, in der Rolle des Kriegshelden entgegen. Neben den hinweisenden Gesten im ersten oder den Befehlen im zweiten Zitat könnten wir damit auch auf eine latente Schicht der Appellfunktion gestoßen sein. Denn die unterschwellige Präsentation von Kühnheit und Heldentum mag durchaus auch darauf abzielen, Anerkennung oder gar Bewunderung bei der Interviewerin zu wecken.[7] Dieser Aspekt müsste natürlich ebenso am Gesamtinterview herausgearbeitet werden, wie die weiter vorne geäußerte Vermutung, dass sich der Zeitzeuge mit seiner Präsentation von den Vorwürfen eines unrechtmäßig geführten Krieges distanziert.

Weitere Funktionen des Erinnerns

Nach dieser exemplarischen Interpretation möchte ich auf einige weitere funktionale Aspekte autobiographischer Erinnerungen eingehen, die in Bühlers Modell zum Teil implizit enthalten sind, zum Teil jedoch eine Erweiterung darstellen. Zunächst fällt im Zusammenhang mit dem Erin-

7 Damit wird auch Bühlers Behauptung relativiert, dass »der Appell dem Analytiker zuerst und am exaktesten greifbar wird, nämlich am Benehmen des Empfängers« (Bühler, 1982: 31). Zumindest die Appellfunktion der Erinnerung kann ausgesprochen vielfältige und komplexe Züge aufweisen (vgl. hierzu Teil II dieser Arbeit).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nerungshandeln die wirklichkeitskonstituierende Funktion der Sprache auf, mit der sich Bühler so gut wie nicht beschäftigt. Zwar spricht auch er von »Erinnerungen und der konstruktiven Phantasie« (Bühler, 1982: 123), die im Phantasma zum Ausdruck kommen, und stellt sich die »psychologische Kernfrage [...], wie ein derartiges Führen und Geführtwerden am Abwesenden möglich ist« (ebd.: 125). Beantwortet wird diese Frage jedoch lediglich mit Erklärungen zur »Versetzung in der Vorstellung«, bei der der Zuhörer »sein eigenes präsentes Körpertastbild mit der korrespondierenden optischen Phantasieszene verknüpft« (ebd.: 137).[8] Auf die Bedeutung der Sprache bei der Schaffung eines solchen Phantasmas wird hingegen nicht näher eingegangen. Gerade im Zusammenhang mit autobiographischen Erinnerungen wird jedoch die fundamentale Leistung der Sprache bei der Konstitution vergangener Wirklichkeit deutlich.

In der kurzen Erzählepisode des Zeitzeugen wurde beispielsweise eine Welt rekonstruiert, die von strategischen Erwägungen und militärischem Handeln dominiert wird. Selbst wenn diese Erinnerung für den Sprecher auch nach über 50 Jahren noch in anschaulicher Weise präsent wäre, so wird hier von Herrn Neuberger nichtsdestotrotz eine soziale Wirklichkeit artikuliert, die sich von seiner aktuellen Situation grundlegend unterscheidet. Und für den Zuhörer, der diese Welt des Krieges nicht erleben konnte und dessen Erfahrungshorizont sie übersteigt, entsteht hier in jedem Fall eine in mancherlei Hinsicht unbekannte und fremdartige Wirklichkeit. Mit dem Hinweis auf die wirklichkeitskonstituierende Funktion von autobiographischen Erinnerungen geht auch eine Kritik an der These von der Abbildungs- bzw. Stellvertretungsfunktion aller Zeichen einher (vgl. hierzu Graumann/Herrmann 1984 sowie Conrad/Kessel 1994). Die oben zitierte Interviewpassage »vertritt« ebenso wenig ein Stück des Zweiten Weltkriegs, wie die gesamte autobiographische Erzählung die Lebensgeschichte des Zeitzeugen »abbildet«. Beide sind weder nichtsprachliche Gegenstände oder Sachverhalte im Bühler'schen Sinn, noch können sie der Ausdrucks- bzw. der Appellfunktion zugeordnet werden. Erinnerungen an Vergangenes, Biographien und dergleichen sind keine objektivierbaren Gegenstände, sondern narra-

8 Auch die verwendeten Beispiele zeigen, wie Bühler vor der konstitutiven Funktion der Sprache Halt macht. So ist die Rede »vom einfachsten Grenzfall, den man sich ausdenken kann« (Bühler 1982: 139), in dem es um nichts anderes geht als um die »Wiedererweckung einer vom jetzigen Sprecher und jetzigen Hörer gemeinsam erlebten Szene, die noch frisch in beider Gedächtnis haftet« (ebd.: 139). Als Steigerung wird die Schilderung einer »dem Typus nach geläufigen Handlung, sagen wir einer homerischen Rauferei« (ebd.: 139) genannt, und anschließend bricht Bühler ab, »weil dazu vorerst nichts Geschlossenes und sorgsam Beobachtetes zu sagen wäre« (ebd.: 139).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tive Konstrukte, die im Rückgriff auf sprachliches Handeln immer wieder neu gestaltet werden müssen (vgl. Herrmann 1984).

Diese konstitutive Funktion der Erinnerung gilt es auch im Auge zu behalten, wenn wir uns im weiteren Verlauf dieser Arbeit mit den psychischen und den sozialen Funktionen der Erinnerung beschäftigen werden. Die folgenden Ausführungen orientieren sich neben Bühlers Organonmodell vor allem auch an Straubs Zusammenstellung verschiedener Funktionsklassen von Erzählungen (Straub 1998: 124). Ich werde dabei weiterhin auf das analysierte Interviewbeispiel Bezug nehmen.

Es dürfte unstrittig sein, dass die wesentliche Leistung dieser Episode nicht in der Vermittlung von empirischen bzw. historischen Fakten liegt. Hätte Herr Neuberger in erster Linie sein Wissen über Panzerschlachten im Zweiten Weltkrieg mitteilen wollen, so wäre ihm dies auch in einer weitaus objektiveren, präziseren und gehaltvolleren Weise möglich gewesen. Werfen wir deshalb noch einmal einen Blick auf die Interviewpassage, um die besondere Leistung der sprachlichen Präsentation herauszuarbeiten. Herr Neuberger beginnt mit den Worten »Unten da war ein Tal«. Bereits in dieser Formulierung wird deutlich, dass es um etwas anderes geht als um ein spezifisches Faktenwissen. Die Erinnerung wird vielmehr in Form eines szenischen Bildraums präsentiert und in diesem dann das dramatische Geschehen *reinszeniert*: Zunächst lässt »der Ami« das Tal in Nebel versinken, dann greift er an: Feindliche Panzer fahren im Schutz des Nebels durch das Tal. Auch Herr Neuberger setzt sich mit seinem Panzer in Bewegung: »Jetzt sind wir rausgefahren aus dem Wäldchen« und versucht trotz der Behinderung durch den Nebel seine Operationen so exakt wie möglich durchzuführen. Um dies nachvollziehbar zu machen, wird der szenische Bildraum erweitert, wobei der Erzähler in erster Linie den strategisch relevanten Aspekten der Situation Rechnung trägt: »[Wir] waren *genau auf der Seite*, wenn *da* die Ami gekommen sind, sind wir *da* rein ...«. Dies bedeutet auch, dass bei der anschaulichen Präsentation von Erinnerungen nicht nur auf narrative Passagen zurückgegriffen werden kann, sondern auch auf bildhafte Beschreibungen und nicht zuletzt auf Gestik und Mimik. Im vorliegenden Textbeispiel haben wir es mit einer Kombination solcher Präsentationsformen zu tun: Unter Rückgriff auf szenisch-bildhafte Gestaltungstechniken wird das Kriegsgeschehen in Form einer dramatischen Erzählpassage als lebendige Erinnerung präsentiert. Dies stellt keinen Einzelfall dar. In autobiographischen Interviews mit Zeitzeugen des Nationalsozialismus trifft man häufig auf Bilder, die eine starke Suggestivkraft entfalten oder aber die affektive Betroffenheit der erzählenden Person zum Ausdruck bringen. Zu denken wäre dabei z.B. an Bilder, in denen die Schrecken des Krieges oder der Verfolgung durch die Nazis zum Aus-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

druck kommen oder an Bilder, die von dem überwältigenden Eindruck der nationalsozialistischen Großereignisse Zeugnis geben. In der Antike sprach man in diesem Zusammenhang von *imagines gentes*, wirkmächtigen Bildern.

Als zentrale Begriffe einer Theorie der autobiographischen Erinnerung wären damit neben den Erzählungen auch bildhafte Darstellungen zu berücksichtigen. Beiden Komponenten kommt im Hinblick auf die Präsentation der eigenen Erinnerungen auch eine unterschiedliche konstitutive Funktion zu. Während *Erzählungen* den vergangenen Ereignissen vor allem eine *temporale Struktur* verschaffen, geben *bildhafte Darstellungen* den Erinnerungen eine prägnante und mehr oder minder konkrete *Struktur szenischer Bildhaftigkeit* im materiellen und psychosozialen Raum. Darüber hinaus werden aber auch Gemeinsamkeiten deutlich, denn letztlich stiften beide eine für das Verständnis wichtige strukturelle Ordnung und liefern damit auch Orientierungsmöglichkeiten für Sprecher und Zuhörer. Die Konstitution von sowie die Teilhabe an autobiographischen Erinnerungen verlangt damit von Sprecher und Zuhörer einerseits narrative Kompetenz und andererseits ein gewisses bildhaft-szenisches Vorstellungsvermögen bzw. eine gewisse Imaginationskraft.

Auf eine weitere Parallele sei ebenfalls hingewiesen: In beiden Fällen existieren nämlich auch »Abkürzungen«. Für den Bereich der Erzählung können wir von *narrativen Abbreviaturen* (vgl. Straub 1998) sprechen, wie sie etwa in der Erwähnung der Jahreszahlen »1933 bis 1945« in der Erzählaufforderung unserer narrativen Interviews häufig Verwendung gefunden haben. Diese Abbreviatur stimuliert gewissermaßen die Zeitzeugen dazu, den Inhalt dieser »Kürzel« in Form von Geschichten und Erzählungen auszuformulieren. Als ein weiteres sprachliches Mittel zur Abkürzung im Bereich der bildhaften Darstellung in der Sprache kann die *Metapher* gelten. Auch hier werden vielfältige und komplexe Aspekte des Selbst oder der sozialen Wirklichkeit in komprimierter Form zum Ausdruck gebracht und auch hier ist es die Aufgabe des Rezipienten, die Vielfalt an Bedeutungen zu berücksichtigen, die sich hinter den wenigen Worten verbirgt (vgl. Straub/Seitz 1998). Freilich ist mit dem Aspekt der »Verdichtung« das funktionelle und kreative Potenzial der Metapher noch lange nicht erschöpft. Hier wäre zumindest noch der Aspekt der »Verschiebung« zu erwähnen, der den Bedeutungsgehalt des Dargestellten verwandelt und damit neue Bedeutungshorizonte ins Spiel bringt (vgl. hierzu Kapitel 8). Metaphern zielen damit im Gegensatz zu Abbreviaturen weniger auf eine Zusammenfassung verschiedener Bedeutungsaspekte ab, sondern eher auf eine Fokussierung ganz bestimmter und bislang wenig berücksichtigter Aspekte des Geschehens. Als Beispiel kann hier die besprochene Metapher des »Dazwischenfunkens« mit

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihren verschiedenen Bedeutungsgehalten dienen, mit der der Zeitzeuge nicht zuletzt auch Ansätze zu einer Deutung seines eigenen militärischen Handelns lieferte. Dabei sei auch an die Diskrepanz erinnert, die zwischen der Metapher und der narrativen Präsentation des Kriegsgeschehens erkennbar wurde. Dies führt uns zu der Feststellung, dass bildhafte und erzählerische Darstellungsformen nicht an einem Strang ziehen müssen; sie können sich auch ergänzen, kontrastieren oder widersprechen.

Welche besonderen Funktionen erfüllt nun aber die vorliegende bildhaft-dramatische Reinszenierung von Vergangenheit? Dass ihre spezifische Leistung nicht im Bereich der »objektiven« oder mitteilenden Darstellung zu suchen ist, wurde bereits angemerkt. Im Hinblick auf Bühlers Ausdrucksfunktion bietet die Form der dramatischen Reinszenierung dem Erzähler jedoch in besonderer Weise die Möglichkeit, Aspekte seiner psychischen Realität zu artikulieren. Neben die Konstitution von Welt tritt nun die Konstitution des Selbst. Auch im vorangehenden Textbeispiel wird von mehreren dieser im engeren Sinne psychischen Funktionen der Erinnerung Gebrauch gemacht, etwa im Zusammenhang mit der Idealisierung des eigenen Selbst als kühnem Kriegshelden oder bei der angedeuteten Rechtfertigung, dass es sich hier um einen fairen Krieg gehandelt habe. Nicht zuletzt sei daran erinnert, dass die Konstitution psychischer Wirklichkeit häufig auch mit einer weiteren und psychologisch eminent wichtigen Funktion einhergeht, der Identitätsbildung.[9]

Einen wesentlichen Einfluss hat die bildhaft-dramatische Reinszenierung jedoch auch im Hinblick auf das soziale bzw. interaktive Geschehen zwischen Sprecher und Zuhörer in der Interviewsituation. Die Bildhaftigkeit macht es der Interviewerin vergleichsweise einfach, sich in die Szene und den darin stattfindenden Ereignisverlauf hineinzuversetzen. Sie wird gewissermaßen dazu eingeladen, an einer autobiographischen Episode des Zeitzeugen teilzuhaben, die erinnerte Vergangenheit wird im Verlauf der Erzählung immer mehr zu einer gemeinsamen Wirklichkeit, über die man sich austauschen kann. Im Rahmen einer dramatisch-bildhaften Reinszenierung eröffnet der Erzähler aber nicht nur die Möglichkeit einer gemeinsamen Betrachtung der Vergangenheit, er lädt auch zur Identifikation mit seinen Erfahrungen und seinem Handeln ein. Das »hier-jetzt-ich-System« der subjektiven Orientierung des Erzählers wird auch dem Zuhörer zugänglich gemacht. Die Teilhabe oder Verstrickung

9 Der Aspekt der Identitätsbildung bzw. der Selbstkonstitution durch das Erzählen von Geschichten ist Gegenstand unzähliger Arbeiten. Da wir uns mit diesem Aspekt nur sporadisch befassen werden, sei an dieser Stelle auf eine kleine Auswahl wichtiger Veröffentlichungen verwiesen: Freeman (1993, 2002), Gergen (1971, 1990, 1996, 1998), Bruner (1986, 1990), Lucius-Hoene/Deppermann (2002), Pellegrini/Sarbin (2002), Straub (1991a, 1996a, 1998, 2000, 2003), Taylor (1996).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ist damit auch emotionaler Art. Im Rahmen einer bildhaft-dramatischen Reinszenierung von Erinnerungen wird Vergangenheit in ihrer sprachlichen Vermitteltheit auch für die Zuhörerschaft nicht nur sinnlich rekonstruierbar, sondern auch intersubjektiv »spürbar«.

Ging es im Hinblick auf die psychischen Funktionen der Erinnerung noch um die Konstitution der psychischen Wirklichkeitsdimension, so treffen wir nun auf eine Funktion, die es darauf anlegt, beim Zuschauer Spannung, Bewunderung, Rührung, Entsetzen, Anerkennung und dergleichen zu erregen. Der Erzähler führt den Zuhörer in seiner Vorstellung nicht nur an die Orte, um die es in seinen Erinnerungen geht. Er versucht den Zuhörer auch in einen affektiven Zustand zu versetzen, in dem dieser auf »angemessene« Weise der Erzählung folgen kann. Es geht mit anderen Worten um die pathischen und phatischen Funktionen der Erzählung. Gelingt dieses Vorhaben, dann sprechen wir davon, dass ein Sprecher seine Zuhörer in seinen Bann schlägt oder durch seine Rede »fesselt«. Die Metapher des Fesselns bringt sehr gut zum Ausdruck, dass die Zuhörer den vom Erzähler geschaffenen Erinnerungsraum kaum mehr verlassen wollen bzw. können. Diesen Aspekt werde ich in Anlehnung an die »seelenlenkende« Funktion in der Sophistik als *psychagogische Funktion* des Erinnerungshandelns bezeichnen (vgl. hierzu Gigon 1983, Baumhauer 1986).

Erzählungen schaffen also auch für den Zuhörer einen Platz im Rahmen der dramatischen Inszenierung, und zwar nicht nur im Hinblick auf die räumliche und zeitliche Orientierung, sondern möglicherweise auch im Hinblick auf eine Teilhabe an der psychischen Qualität und der psychologischen Realität des Geschehens. Diese Möglichkeit der Teilhabe des in die szenisch-dramatische Erzählung verstrickten Zuhörers zu reflektieren, gehört meines Erachtens zu den vorrangigen Aufgaben der psychologischen Analyse von Erzählprozessen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2 Gedächtnis, lebendige Erinnerung, autobiographische Erzählung

Wir wollen uns zunächst allein auf die Tätigkeit des Erzählers konzentrieren und dabei auch einen Schritt hinter den für diese Arbeit zentralen Gegenstand, die fertig gestaltete lebensgeschichtliche Erinnerung, zurückgehen. Der Vorgang der Präsentation autobiographischer Erzählungen baut auf umfangreichen Erinnerungen und Wissensbeständen (individueller und kollektiver Art) auf sowie auf einer ganzen Reihe unterschiedlicher Kompetenzen. Wissen und Erinnerungen werden dabei in einen ganz bestimmten strukturellen und funktionalen Zusammenhang gebracht, der nicht nur Vergangenes rekonstruiert, sondern unter anderem auch Individualität und Identität gestaltet. Wie zahlreiche Studien zum Erwerb der Erzählfähigkeit bei Kindern demonstrieren, setzt sich diese komplexe Kompetenz zur Gestaltung und Vermittlung von Erinnerungen aus vielen kognitiven, sozial-interaktiven, linguistischen und soziokulturellen Teilaspekten zusammen, die im Laufe des Lebens nach und nach erworben werden müssen (vgl. hierzu Boueke et al. 1995, Quasthoff 1989 und 1991, Hausendorf/Quasthof 1996, Klann-Delius 1999).

Unmittelbar einleuchtend ist in diesem Zusammenhang, dass das Verfertigen von Erzählungen notwendig auch ein funktionsfähiges Gedächtnis voraussetzt. Damit stoßen wir auf ein psychologisches Thema, dem in der – traditionell experimentellen – Gedächtnisforschung viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, das aber natürlich auch im Rahmen erzähltheoretischer Überlegungen von grundlegender Bedeutung ist. Neben den persönlichen Erinnerungen, von denen uns vor allem die autobiographischen Erinnerungen und Erlebnisse interessieren, die im Rahmen der Rekonstruktion individueller Lebensgeschichten eine tragende Rolle spielen, liefert das Gedächtnis dem biographischen Erzähler auch diverse Wissensbestände und »Fakten« historischer oder soziokultureller Art. Im Umgang mit diesem Material greifen wir bei der Präsentation historischer bzw. biographischer Episoden aber auch auf ein kulturell geprägtes Diskursmuster zurück, mit dem wir die Differenzierung und Relationierung einzelner lebensgeschichtlicher und historischer Ereignisse vornehmen: Wir organisieren unsere Erinnerungen sowie unser Wissen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nach bestimmten Regeln und stiften damit Kohärenz und Kontinuität. Im Folgenden soll die Rolle und Bedeutung der Gedächtnisleistungen näher betrachtet werden, die bei diesem komplexen Prozess eine Rolle spielen.

Zum Gedächtnismodell

Unter dem Begriff »Gedächtnisforschung« werden heute Beiträge verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen (wie etwa Philosophie, Biologie, Neurologie, Informatik, Psychologie usw.) zusammengefasst, die mit ganz unterschiedlichen Perspektiven und Fragestellungen an das zur Disposition stehende Phänomen herangehen. Fragen der Gedächtnisforschung sind aber auch in vielschichtiger und komplexer Weise mit anderen Themen verknüpft: »Wer über Gedächtnis spricht, ist gezwungen, auch über Wahrnehmung und Lernen, über Wissen und Wiedererkennen, über Zeit und Erinnern zu sprechen – von Aufmerksamkeit, Emotion und Vergessen ganz zu schweigen.« (Schmidt 1991) Damit sind einige für die Biographieforschung wichtige Stichworte gefallen, denn das Thematisieren der eigenen Vergangenheit hat zwangsläufig etwas mit Erinnern, Wissen oder der Erfahrung von Zeit zu tun.

Ein kurzer Blick auf Themen und Modelle aus der Gedächtnisforschung erweist sich auch im Rahmen dieser Arbeit als sinnvoll und zwar aus zwei Gründen: Zum einen stellen Gedächtnisprozesse einen unverzichtbaren Bestandteil erzählerischen Handelns dar. Ohne ein funktionsfähiges Gedächtnis lassen sich keine Lebensgeschichten erinnern, präsentieren und gestalten. Zum anderen herrscht bei manchen Vertretern der kognitiven Gedächtnisforschung seit einiger Zeit eine gewisse Unzufriedenheit mit allzu statischen oder elementaristischen Gedächtnismodellen sowie einer allzu einseitigen Fokussierung auf die neurophysiologischen Prozesse, die am Vorgang der Erinnerung beteiligt sind. Die mit Raffinesse und höchstem technischem Aufwand betriebene Beschäftigung mit den im Gehirn sich erinnernder Probanden stattfindenden oder hypostasierten Vorgängen scheint manchmal geradezu den Blick auf die manifesten Produkte des Erinnerungshandelns, zu denen zweifellos auch Beschreibungen und Erzählungen gehören, zu verstellen. Diese komplexen Produkte der Erinnerung können jedoch mit gleichem Recht zum Ausgangspunkt der Erforschung des Phänomens bedeutungshaltiger Erinnerungen gemacht werden. Der damit verbundene *Perspektivenwechsel* kommt auch in der vorliegenden Arbeit zum Ausdruck, die einen Schwerpunkt in der Untersuchung »lebendiger« autobiographischer Erinnerungen sieht. Traditionelle Speichermodelle des Gedächtnisses erweisen sich dabei jedoch als unzureichend. Auch in neueren Beiträgen aus dem Bereich der Kognitionswissenschaften gibt es einige Vorbehalte

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gegen diese Modelle: »Einig ist man sich im kognitionswissenschaftlichen Lager heute weitgehend darüber, dass informationstheoretische Gedächtnismodelle von ›storage and retrieval‹ sowie Gedächtnismodelle auf der Grundlage von Engramm- oder Repräsentationsvorstellungen so viele Probleme aufwerfen, dass ihre Plausibilität in Frage steht.« (Schmidt 1991: 11)

Schmidt wendet sich gegen Gedächtnistheorien, die unter dem Stichwort »Speichermodelle« zusammengefasst werden und bei denen die sogenannten »Gedächtnisinhalte« als gleichförmige Einheiten aufgefasst werden, die sich lediglich in ihrem Umfang unterscheiden. Die Dimensionen des Bedeutungs- oder Handlungszusammenhangs, der Einfluss situativer Komponenten sowie die Verknüpfung mit anderen Gedächtnisinhalten bleiben dabei außer Betracht. Das Speichermodell des Gedächtnisses vermittelt damit den Eindruck, dass hier »Gegenstände«, eben die genannten »Gedächtnisinhalte«, wie Waren in einem Lagerhaus untergebracht und verwaltet werden. Die Speicherung soll nach einem Ordnungs- bzw. Klassifikationssystem vorgenommen werden, d.h. Gedächtnisinhalte werden hinsichtlich bestimmter Kriterien unterschieden und bekommen so etwas wie eine »Adresse« zugewiesen; untereinander stehen sie allerdings in keinerlei Beziehung. In diesem Sinne gilt die Kritik Schmidts auch für manche der erwähnten Repräsentationsmodelle, sofern sie Repräsentationen als objektive »Abbilder« der Wirklichkeit verstehen, die beim Erinnern lediglich reproduziert werden müssen.

Repräsentationen werden auch in vielen aktuellen informationstheoretischen Ansätzen als elementare »Bausteine« der Erinnerung verstanden, die gleichzeitig in komplexeren Strukturen und Wissenseinheiten wie Skripts oder Schemata eingebunden sein können (ich werde darauf noch zurückkommen). Die »Bearbeitung« von Erinnerungseinheiten erfordert dann allerdings eine produktive oder kreative (Denk-)Leistung. Damit wird jedoch weit über die Konzeption der traditionellen Speichermodelle hinausgegangen, denn diese werden ja gerade aus dem Grund kritisiert, dass sie eine viel zu statische und mechanistische Konzeption aufweisen, was – metaphorisch ausgedrückt – auf eine »Anonymisierung« der Gedächtnisinhalte untereinander hinausläuft. Nach Ansicht von Hejl (1991) werden dem Gedächtnis bei solchen Modellvorstellung vor allem zwei Aufgaben zugeschrieben: »1. die gespeicherten Gegenstände sind gegen Einflüsse aus der Umwelt zu sichern; 2. es muss eine auf die eintreffenden Gegenstände abgestimmte Ordnung im Speicher geben, die Ablage und Wiederauffinden (›information storage and retrieval‹) der gespeicherten Güter garantiert.« (Hejl 1991: 298)

Offensichtlich wird in einem solchen Modell davon ausgegangen, dass »die« Wirklichkeit in Gedächtnisinhalten in objektiver Weise abge-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bildet (oder vielleicht besser »festgehalten« oder gar »eingesperrt«?) werden kann. Liegen keine »Wahrnehmungsverzerrungen« vor und werden die Gedächtnisinhalte effektiv gegen Fremdeinflüsse abgeschirmt, was andernfalls zu fehlerhaften Erinnerungen und einer falschen Darstellung »der« Wirklichkeit führen würde,[1] dann wären »Erfahrungen, Wissen oder Wahrnehmung als objektiv fass- und behandelbare – und eben auch speicherbare Einheiten« (Hejl 1991: 328) im Gedächtnis versammelt.

Ein wichtiger Kritikpunkt an dieser Konzeption ist erkenntnistheoretischer Art und richtet sich gegen eine objektivistische Auffassung von (sozialer) Wirklichkeit. Diese ist, wie aus konstruktivistischer Perspektive geltend gemacht wurde, nicht etwa unmittelbar erfahrbar oder gegeben, sondern basiert auf individuellen oder kollektiven Denk-Handlungen bzw. Konstruktionsprozessen. Eine echte Herausforderung für die meisten Gedächtnismodelle liegt in einem weiteren Aspekt, der im Rahmen der vorliegenden Arbeit von zentraler Bedeutung ist. Denn die Präsentation lebendiger Erinnerungen setzt ja nicht nur historisch-autobiographisches Wissen voraus, sondern auch ein »prozedurales« bzw. »implizites« Wissen darüber, wie die vergegenwärtigten autobiographischen Wissensbestände in eine stimmige und wirkungsvolle Erzählung zu übertragen sind. Die Erinnerung und Präsentation der eigenen Vergangenheit verlangt mehr, als die Verfügbarkeit von Faktenwissen. In Anlehnung an eine Unterscheidung von Ryle (1969) könnte man sagen, dass es nicht nur um deklaratives Faktenwissen (»knowing that«) geht, sondern auch um ein komplexes und manchmal äußerst subtiles Handlungswissen (»knowing how«), das sich über weite Strecken nur durch systematische Analysen explizit machen lässt. Erst durch den Prozess der Gestaltung und Präsentation werden autobiographische Erinnerungen zu den in Kapitel 1 beschriebenen individuellen Produkten sinn- und bedeutungsstiftenden Handelns. Die folgende (aufgrund der unüberschaubaren Fülle von Beiträgen zwangsläufig recht selektive) Zusammenstellung einzelner Positionen und Ansätze soll dementsprechend auch einen Eindruck davon vermitteln, inwieweit (1) der wirklichkeitskonstituierende Aspekt von Erinnerung berücksichtigt wird (vgl. hierzu auch Gerrig 1993) und inwieweit (2) Erinnerung als kulturspezifisches, sinn- und bedeutungsstiftendes Handeln konzeptualisiert wird.

1 Bereits der von der false memory-Forschung (vgl. Loftus/Ketcham 1995, Pezdek/Banks 1996) zu Recht vorgetragene Einwand, dass Gedächtnisinhalte während ihres Aufenthaltes im »Speicher« oder beim Abruf aus diesem nachweislich eine Verzerrung oder Verfälschung erfahren können, zeigt die Anfälligkeit des storage-and-retrieval-Modells. Auch Suggestivfragen haben einen Einfluss auf die Gedächtnisinhalte, wie bei Studien zu Zeugenaussagen deutlich wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schemata und (re-)konstruktive Prozesse: Die Gedächtniskonzeption von Frederic C. Bartlett

Als echte Alternative zu den storage-and-retrieval-Ansätzen sowie der klassischen reproduktiven Gedächtnistheorie von Ebbinghaus ist der Ansatz von Bartlett zu sehen. Sein 1932 veröffentlichter Band »Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology« konnte zwar die Vormachtstellung des Behaviorismus und der diesem Forschungsparadigma verpflichteten Gedächtnistheorien nicht erschüttern und erfuhr deshalb lange Zeit wenig Aufmerksamkeit, wurde aber im Zuge der Entstehung einer kognitiven Psychologie wieder entdeckt und avancierte sozusagen posthum zu einem echten »Klassiker« der Gedächtnisforschung (vgl. hierzu etwa die Beiträge in dem Sammelband von Saito 1999). So charakterisiert Straub die Wirkungen von Bartletts Beitrag auf die neuere Gedächtnispsychologie folgendermaßen:

»Bartletts Überlegungen und Forschungen trugen maßgeblich dazu bei, dass Gedächtnis- und Erinnerungsvorgänge mittlerweile sehr häufig als dynamische Aktivitäten in lebensweltlichen Kontexten betrachtet werden, als Aktivitäten, die für Subjekte Sinn und Bedeutung schaffen und bei alledem eine *Struktur* besitzen, weil sie im wesentlichen einem *Schema* folgen. Schemata waren für Bartlett *organisierte Wissenseinheiten,* die uns die Identifizierung (auch komplexer) Sachverhalte ermöglichen und dadurch Orientierung stiften. Schemata ordnen und strukturieren jeweils bestimmte Wirklichkeitsbereiche, ohne dass wir uns dessen normalerweise bewusst sind.« (Straub 1997: 257)

Gerade für den Bereich der autobiographischen Erzählforschung besitzt Bartlett erhebliche Relevanz, da er seinen Probanden u.a. *fremdartige Erzählungen* (z.B. aus anderen Kulturkreisen, wie dem der Indianer Nordamerikas) erinnern ließ und dabei einige charakteristische Merkmale der Memorierung komplexer Zusammenhänge herausarbeiten konnte.[2]

2 Vgl. Bartlett 1995: 63-94. Bartlett prüft in dieser Veröffentlichung aber auch den Unterschied zwischen der Memorierung verschiedener Arten von Symbolen, denen jeweils ein bestimmter Begriff zugewiesen worden war. Dabei wurde eine Abstufung vorgenommen von Zeichen, die bezüglich der zugewiesenen Bedeutung »direkt repräsentativ« waren (der Begriff »Auge« wurde beispielsweise durch ein schematisiertes Auge repräsentiert) bis hin zu (mehr oder minder) willkürlichen Verbindungen zwischen Zeichen und Begriff (so wurde »krank« etwa repräsentiert durch zwei nebeneinander gestellte Rauten: ◊◊). Bartlett untersuchte in diesem Zusammenhang aber nicht nur die korrekte Zuordnung zwischen Zeichen und Begriff, sondern auch charakteristische Verwechslungen aufgrund von Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Zeichen sowie »Weglassungen« bei zu komplexen Zeichen. Hier stehen also aus heutiger Sicht eher »klassisch«

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anders als die damals vorherrschenden Ansätze der Gedächtnisforschung, die sich dem Ideal einer »fehlerfreien Reproduktion« verschrieben hatten und als Material mit den berühmten sinnfreien Silben, Wortassoziationen, einfachen Symbolen, Tintenklecksen usw. operierten, orientierte sich Bartlett in seinen Studien schon sehr früh an den Leistungen unseres Gedächtnisses, die zu einer sinn- und bedeutungshaltigen Strukturierung der sozialen Wirklichkeit führen.

Der besondere Beitrag Bartletts zur Gedächtnispsychologie liegt vor allem in der Einsicht, dass es so etwas wie ein »Gesamtkonzept« bei der Erinnerung komplexer Zusammenhänge geben muss. Indem er seine Probanden in einer berühmt gewordenen Variation seiner Experimente eine kurze Erzählung (»The war of the ghosts«) nach zweimaligem Durchlesen mehrfach und in länger werdenden Zeitabständen reproduzieren ließ (»the method of repeated production«), konnte er eine ganze Reihe von typischen Merkmalen und Veränderungen feststellen, die das Memorieren von Ereignis- und Handlungszusammenhängen auszeichnet. Eine Auswahl der Aspekte, die eine gewisse Relevanz für die Beschäftigung mit autobiographischen Erzählungen aufweisen, sei kurz wiedergegeben:

- Die grundlegende Handlungs- und Bedeutungsstruktur der reproduzierten Erzählungen erwies sich als bemerkenswert konstant. In diesem Zusammenhang taucht bei Bartlett der Begriff »Schema« auf, mit dem wir uns noch beschäftigen werden. Da einige Versuchspersonen mit der in manchen Aspekten fremdartigen Originalerzählung Verständnisschwierigkeiten hatten, traten allerdings auch deutliche Differenzen in dieser Struktur zwischen der Originalerzählung und den Reproduktionen auf.
- Es besteht eine Tendenz zu »Rationalisierungen«: Schwer verständliche Details und Zusammenhänge wurden entweder weggelassen oder so in die Gesamtkonzeption eingepasst, dass sie stimmig erschienen. Generell gewannen die Nacherzählungen dadurch an Stringenz und Kohärenz.
- Die Nacherzählungen wurden immer kürzer, Details wurden weggelassen, komplexe Zusammenhänge vereinfacht und manche Aspekte erfuhren eine Stereotypisierung. Die Geschichte war dadurch zwar simpler geworden, aber auch leichter zu handhaben.
- Hinsichtlich solcher Aspekte wie Stil, Rhythmus und Stimmung der Darstellung ist festzustellen, dass es zu einigen Differenzen zwischen

anmutende Untersuchungsbereiche der Gedächtnispsychologie noch einträchtig neben komplexen narrativen Memorierungsaufgaben, die danach für lange Zeit aus dem Fokus der Gedächtnisforschung verschwanden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einzelnen Probanden und auch gegenüber der Originalerzählung kam. Dies hatte einerseits etwas zu tun mit der Tendenz zu Stereotypisierung und Vereinfachung, andererseits wurden aber auch gelegentlich Zwischenfälle und Episoden stärker elaboriert und dramatisiert als im Original.

Ein wesentliches Merkmal bei der Erinnerung von Ereignissen scheint damit weniger der Aspekt der detailgetreuen Wiedergabe zu sein, als der Entwurf einer Gesamtkonzeption: »In fact, if we consider evidence rather than presupposition, remembering appears to be far more decisively an affair of construction rather than one of mere reproduction.« (Bartlett 1995: 205) Im Zuge des aktiven Konstruktionsprozesses wird das erinnerte Geschehen dann auch in die individuell vorhandenen sinn- und bedeutungshaften Strukturen eingebettet. Auf dieser, sich im Verlauf der Konstruktion immer konkreter entfaltenden Bedeutungsstruktur aufbauend, werden dann mehr oder minder »gezielt« Details, Informationen und Wissensbestände, Episoden etc. memoriert und in den Fortgang der Erzählung integriert. Dabei greifen wir nicht selten auf spontan verfügbare und bewährte Strukturen zurück. Dieses Phänomen, das sich unter dem von Bartlett gewählten Begriff der *Schematisierung* einen Stammplatz in der Gedächtnispsychologie erobern konnte, wird von ihm folgendermaßen charakterisiert:

»›Schema‹ refers to an active organisation of past reactions, or of past experiences which must always be supposed to be operating in any well-adapted organic response. That is, whenever there is any order of regularity of behaviour, a particular response is possible only because it is related to other similar responses which have been serially organised, yet which operate, not simply as individual members coming one after another, but as a unitary mass.« (Bartlett 1995: 201)[3]

Schemata »bündeln« oder »vereinheitlichen«, damit auch unser Handeln bzw. unseren Umgang mit verschiedenen Situationen, da in ihnen frühere Eindrücke und Erfahrungen zu einer neuen Gesamtheit verdichtet wer-

3 Bartlett hatte bei der Wahl des bereits in der damaligen Psychologie weit verbreiteten Begriffs »Schema« durchaus einige Vorbehalte. Er erschien ihm gleichzeitig zu bestimmt und zu oberflächlich, um die z.T. sehr vagen, andererseits aber auch sehr vielfältigen Aspekte, die die Forschungen ans Licht gebracht hatten, in sich zu vereinen. Alternative Formulierungen wie »active, developing patterns« oder »organised setting« besitzen demgegenüber aus der Sicht Bartletts allerdings auch keine grundlegenden Vorteile.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den.[4] Die in die Schemata eingegangenen Erfahrungen leiten nunmehr unsere Auseinandersetzung mit neuen Eindrücken, Erlebnissen und Situationen. Damit schaffen sie letztlich auch ein Stück weit Ordnung und Orientierung, sie steigern die Vorhersehbarkeit und Berechenbarkeit unserer Reaktionen und Handlungen. Schemata sind aber keineswegs völlig starr und unveränderbar. Jede Anwendung eines Schemas in einem neuen Kontext kann zur Folge haben, dass die neuen Erfahrungen sich in dem bereits vorhandenen Schema »anreichern« und so das Schema verändern. Einzelne Schemata können auch untereinander in Beziehung stehen und sich wechselseitig beeinflussen. Damit implizieren die Untersuchungen Bartletts auch, dass selbst der Prozess der Erinnerung »vorstrukturierten« Materials relativ flexibel verläuft und dabei sehr persönliche Züge trägt, da er letztlich mit individuellen Erfahrungen und Eindrücken in Bezug gesetzt wird.[5] Man kann also argumentieren, dass bereits das Gedächtnis perspektivisch angelegt und an einen individuellen Erfahrungskontext gebunden ist. Dieser Befund hat zur Folge, dass die Rekonstruktion und Präsentation autobiographischer Erinnerungen nicht mehr als »Sonderfall« in der Gedächtnispsychologie angesehen werden kann, sondern als Forschungsfeld, das die Vielfalt und Komplexität der Operationen unseres Gedächtnisses stärker berücksichtigt.

Auch wenn die Bildung und Anwendung von Schemata weitgehend unbewusst verläuft, sind diese durchaus auch bewusstseinsfähig, beispielsweise wenn sie geändert oder grundlegend erweitert werden. In solchen Fällen sind dann auch höhere kognitive Prozesse wie Vergleichen, Urteilen, Denken oder Problemlösen mit im Spiel, das Individuum vollzieht dabei mit anderen Worten einen Lernprozess. Die folgende Passage verdeutlicht die Rolle aktiver bewusster Kognitionsprozesse bei der Anwendung alltagspraktischer Schemata:

»Remembering is not the re-excitation of innumerable fixed, lifeless and fragmentary traces. It is an imaginative reconstruction, or construction, built out of the relation of our attitude towards a whole active mass of organised past reactions or experience, and to a little outstanding detail which com-

4 Bartlett spricht in diesem Zusammenhang sogar davon, dass Schemata unser Handeln »determinieren«, was jedoch eine zu starke Formulierung darstellt, wenn man bedenkt, dass Schemata generell einer Überprüfung unterzogen und verändert werden können.

5 Verglichen mit anderen Ansätzen in der Gedächtnisforschung könnte man Bartlett mit einiger Berechtigung als den Wissenschaftler charakterisieren, der den Aspekt der »Lebendigkeit« von Erinnerungen am stärksten hervorhebt. Immer wieder weist er auf die alltagsweltliche Bedeutung und Funktion von Erinnerungen hin sowie ihre Verbundenheit mit persönlichen Erfahrungen und distanziert sich damit auch von den statischen und unpersönlichen Gedächtnismodellen anderer Kollegen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

monly appears in image or in language form. It is thus hardly ever really exact, even in the most rudimentary cases of rote capitulation, and it is not at all important that it should be so. The attitude is literally an effect of the organism's capacity to turn round upon its own ›schemata‹, and is directly a function of consciousness.« (Bartlett 1995: 213)

Bartletts Ansatz besitzt damit eine hohe Sensibilität sowohl für die wirklichkeitskonstituierende Funktion als auch für das implizite Handlungswissen, das für die Gestaltung der Erinnerung in Form von Erzählungen erforderlich ist. Kritisiert wird an Bartlett allerdings die mangelnde Schärfe und Eindeutigkeit seines Schemabegriffs (vgl. Herrmann 1982). Weiterentwicklungen des Schemaansatzes setzten dementsprechend auf eine stärkere Operationalisierung des Schemabegriffs, nicht zuletzt um die experimentelle Überprüfbarkeit zu steigern.

Propositionen, Schemata, Skripts: der informationstheoretische Ansatz

Viele Beiträge aus dem Bereich des informationstheoretischen Paradigmas knüpfen an die Forschungen Bartletts zum Schemabegriff sowie zur aktiven Verarbeitung von Gedächtnisinhalten an. Auf einen kleinen Ausschnitt dieses in der Gedächtnisforschung sehr verbreiteten Ansatzes soll im Folgenden kurz eingegangen werden,[6] da hier Gedanken zu einer Gedächtniskonzeption entstanden sind, die für die Beschäftigung mit den in dieser Arbeit interessierenden autobiographischen Erinnerungen neue Impulse liefern. Die folgenden Ausführungen beschränken sich dabei auf einzelne Aspekte der bedeutungsmäßigen Repräsentation sprachgebundenen Materials im Gedächtnis.

Verglichen mit Bartletts Ansatz unterscheiden repräsentationale Modelle des Gedächtnisses mehrere Ebenen, die bei Informationen unterschiedlichen Umfangs und unterschiedlicher Komplexität zum Einsatz kommen. Diese Ebenen sind untereinander hierarchisch gegliedert und/oder in Form von Netzwerken miteinander verknüpft. Die einfachste und unterste Ebene bilden die sogenannten propositionalen Repräsentationen, die etwa die Bedeutung von elementaren Aussagen oder einzelnen Sätzen zum Gegenstand haben. Komplexere Bedeutungen werden dann in Schemata, Skripts oder mentalen Modellen arrangiert.

Beginnen wir auf der untersten Ebene, der Zerlegung von Bedeutung in Propositionen. Anderson beschreibt diesen Aspekt folgendermaßen:

6 Einen Überblick über Forschungen zum informationstheoretischen Ansatz in der kognitiven Psychologie liefern beispielsweise Anderson (1988), Dörner (1987), Dörner/van der Meer (1995), Schermer (1991), Zielke (2004) sowie einführend Straub (1997) oder Bredenkamp (1998).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Durch Zerlegen in Propositionen wird lediglich die Bedeutung eines Ereignisses repräsentiert, während unwichtige Einzelheiten - also Einzelheiten, an die sich Menschen normalerweise nicht erinnern - nicht repräsentiert werden. Der Begriff der Proposition ist der Logik und Linguistik entnommen. Er bezeichnet die kleinste Bedeutungseinheit, die als selbständige Behauptung stehen kann, also die kleinste Einheit, die sinnvoll als wahr oder falsch beurteilt werden kann.« (Anderson 1988: 112)

So lässt sich beispielsweise der Satz »Nixon schenkte Breschnew einen Cadillac« in eine Liste überführen, die zuerst eine Relation und dann die dazugehörigen Argumente wiedergibt: [*Schenken*, Nixon, Cadillac, Breschnew, *Imperfekt*] (vgl. Anderson 1988: 113). Eine weitere Möglichkeit, die Bedeutung einzelner Sätze mental zu repräsentieren, geschieht mit Hilfe sogenannter propositionaler Netzwerke. Dabei ist die Anordnung der Relationen und Argumente beliebig, da sie gemeinsam eine Proposition bilden, müssen sie jedoch alle eine Verknüpfung miteinander aufweisen. Diese Verknüpfungen lassen sich nun weiter konkretisieren. Auf unser Beispiel bezogen haben wir als Argumente die beiden Personen »Nixon« (als *Handelnder*) und »Breschnew« (als *Empfänger*) sowie den »Cadillac«, der das *Objekt* darstellt. Diese sind verbunden durch die *Relation* »Schenken« und dem Begriff »Imperfekt«, der die *temporale Bestimmung* des Satzes leistet. Solche einzelnen propositionalen Netze lassen sich natürlich auch miteinander kombinieren und zu einem übergeordneten und komplexeren Netzwerk verbinden. Jedes Argument und jede Relation läßt sich mit weiteren Propositionen so verknüpfen, dass ein komplexes Netz aus semantischen Verbindungen entsteht. So könnte ich an das Argument »Breschnew« die Proposition hängen: »Staatschef der UDSSR«. »Breschnew« wäre damit das gemeinsame Element zweier Propositionen. Dabei können auch Hierarchien abgebildet werden, wie sie etwa zwischen Haupt- und Nebensätzen bestehen.

Hierarchien spielen noch in einer weiteren Hinsicht eine Rolle, wenn es nämlich darum geht, einzelne Objekte genauer zu kategorisieren. Hier lassen sich horizontale Differenzierungen sowie vertikale Differenzierungen unterscheiden. Je weiter man sich von der Spitze weg nach unten bewegt, desto größer werden die Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen. Der oben genannte Cadillac wäre dementsprechend zunächst ein »Fortbewegungsmittel«, auf der nächsten Ebene könnte man die Unterscheidung setzen, ob das Objekt mit Muskelkraft betrieben wird oder nicht, woraufhin die nächste Ebene Kategorien wie »Flugzeuge«, »Schiffe«, »Automobile« bereitstellen würde etc. Irgendwo in der Hierarchie würde sich dann vielleicht die Kategorie »Luxuslimousine« finden lassen, mit der unser Cadillac bereits ein hohes Maß an Übereinstimmung

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aufweist. Diese Begriffe auf den einzelnen Ebenen sind wiederum selbst Teile eines propositionalen Netzwerkes, so dass »Automobil« beispielsweise mit Aussagen verknüpft wird wie »Automobile fahren auf Rädern«, »Automobile verbrauchen Treibstoff« usw.

Was lässt sich aus diesen Theorien nun für die autobiographische Erzählforschung gewinnen? Zunächst könnte mit Hilfe dieser Theorien erklärt werden, wie beim Erzähler, aber auch beim Zuhörer bestimmte Assoziationen im Verlauf der Erzählung »aktiviert« werden. Zum einen werden hier Verbindungen zwischen verschiedenen Dingen (Szenen, Ereignissen, Wissensbeständen, Eindrücken, Erfahrungen usw.) spontan geknüpft, aber auch die Produktivität und Kreativität des Erinnerungshandelns wird in solchen Momenten greifbar. Damit ließe sich auch das Phänomen erklären, dass uns gerade durch das Erzählen Situationen, Ereignisse oder Namen wieder präsent werden, die uns in anderen Kontexten nicht verfügbar waren. Bereits auf der Ebene von Propositionen finden auch (eher unbewusst) erste Überprüfungen des Wahrheitsgehaltes einer Aussage durch den Zuhörer statt. Eine Proposition, für die noch keine Verknüpfung eingerichtet ist, kann damit entweder als neue Information eingestuft und dem propositionalen Netzwerk hinzugefügt oder als falsche Aussage zurückgewiesen werden. In diesem Sinne stellen gut elaborierte propositionale Netzwerke auch eine Fülle von Assoziationsmöglichkeiten zur Verfügung, die es dem Zuhörer erlauben, relativ flexibel bestimmte Relationen zu übernehmen und so dem Verlauf der Erzählung zu folgen. Andererseits kann jede Erzählung das propositionale Netzwerk des Zuhörers potenziell erweitern.

Diesen Vorzügen propositionaler Modelle stehen aber auch gravierende Nachteile gegenüber. Zwar wird – verglichen mit dem storage-and-retrieval-Ansatz – die Relation zwischen den einzelnen Propositionen berücksichtigt, aber die Reduktion von Wissen auf Propositionen bzw. deklarative Aussagen »plus« Relation (gegebenenfalls »plus« Hierarchie) wird vielen Zusammenhängen nicht gerecht (vgl. Werbik 1985). Wie lässt sich beispielsweise das Spezifische einer erinnerten lebensgeschichtlichen Episode erkennen und beschreiben, dieser Aspekt, der eine bestimmte Erfahrung als individuell und einzigartig auszeichnet? Wo finden sich die Emotionen eines Erzählers, die im Text spürbar sind, aber nicht explizit formuliert werden? Auch in diesem Modell bleibt Wissen etwas Statisches, Formal-Abstraktes, ohne einen konkreten Bezug zur soziokulturellen Praxis der Vergegenwärtigung von Vergangenheit. Die klare und eindeutige Strukturierung und Hierarchisierung der Präpositionen reduziert autobiographisch-historische Bedeutungszusammenhänge auf etwas unpersönliche und mechanistische »Wortschiebereien«. Die individuelle Gestaltung lebensgeschichtlicher Erinnerungen wäre gleich-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zusetzen mit abstrakten kombinatorischen Verknüpfungen von »Sachzusammenhängen« im verfügbaren Sprachraum des Erzählers. Subjektive Sinngebungsprozesse, wie etwa die Selbstdarstellung des Panzerfahrers Neuberger als »Kriegsheld« (vgl. Kap. 1), wären kaum beschreibbar, da sie gewissermaßen »hinter« der Ebene der »faktischen Darstellung« und des verwendeten deklarativen Wissens liegen. Die denotative Ebene der Sprache, um die es bei diesen Ansätzen im Wesentlichen geht, gibt ja vielfach nur den »Rahmen« ab für die (Re-)Konstruktion komplexer Sinn- und Bedeutungsstrukturen, die sich aber erst durch eine extensive (und interpretative!) Analyse der konnotativen Sprachebene erschließen lassen. Zwar gibt es auch Versuche, das propositionale Modell um andere Wissensformen zu erweitern, doch bleiben diese Bemühungen »im Vergleich zu der ausführlich und detailliert beschriebenen Modellierung der propositionalen Wissensrepräsentation in der Regel unausgeführt bis vage« (Zielke 2004: 28).

Für die Situation autobiographischen Erzählens sind daher vor allem Weiterentwicklungen des Schemaansatzes von Interesse (vgl. Bobrow/Collins 1975, Schank/Abelson 1977, Lindsay/Norman 1981, Anderson 1988). Aus Sicht des informationstheoretischen Ansatzes wäre hier zu ergänzen, dass auch Schemata zu einem gewissen Teil aus Propositionen aufgebaut sind, sich darin aber nicht erschöpfen müssen. Zu unterscheiden wäre hier zwischen Gegenstandsschemata, die eher der Wissensrepräsentation dienen und Ereignisschemata oder Skripts, die ein generalisiertes und umfassendes handlungspraktisches Wissen für bestimmte Situationen in stereotypisierter Form bereithalten.

Gegenstandsschemata dienen aber nicht nur der Wissensrepräsentation, sie sind auch hilfreich bei der Beschreibung der Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Gegenständen, die zu einem gemeinsamen Schema gehören. Bekannt geworden sind in diesem Zusammenhang die Untersuchungen von Rosch (1973, 1975, 1977), die auf eine Einschätzung der Typizität oder der charakteristischen Merkmale eines Gegenstandes hinauslaufen.[7] So werden wir etwa ein Iglu in An-

7 Was für exotische Blüten die experimentelle psychologische Forschung in diesem Zusammenhang aber auch treiben kann, sei an einem Beispiel kurz skizziert. In einer Studie von McCloskey und Glucksberg zur Prototypentheorie (vgl. die Darstellung in Anderson 1988: 123f., der auch die folgenden Zitate entnommen sind) sollte die schematische Struktur von Kategorien getestet werden. Den Versuchspersonen wurden Begriffe vorgelegt, die sie danach beurteilen sollten, ob sie als Mitglied einer bestimmten übergeordneten Kategorie einzustufen sind. Wenn - so lautete die Hypothese - der Anwendung von Kategorien eine schematische Struktur zu Grunde liegt, dann müsste sich bei weniger typischen Vertretern einer Kategorie eine gewisse Unsicherheit oder Uneindeutigkeit in der

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lehnung an unser verfügbares Schema als ein »Haus« beschreiben, das aus Schnee gebaut ist und in etwa die Form einer Halbkugel aufweist. Damit werden bestimmte Erwartungen, die an das Schema »Haus« gebunden sind, nicht erfüllt und durch abweichende Informationen und Vorstellungen ersetzt. Solche Differenzen regen häufig auch zu Schlussfolgerungen an, wie etwa die sich einem Mitteleuropäer fast unweigerlich aufdrängende Feststellung, dass eine Übernachtung in einem Iglu sicherlich eine sehr kalte und ungemütliche Erfahrung wäre.

Aus diesen Untersuchungen lässt sich eine gewisse Ambivalenz solcher Schemata (und das gilt in gleicher Weise für die noch zu besprechenden Ereignisschemata) für den Vorgang des Erzählens ableiten. Während Schemata einerseits eine *Stütze* bei der Rekonstruktion erlebter Vergangenheit darstellen, erweisen sie sich manchmal auch geradezu als *Hindernis* für ein adäquates Verständnis, wenn Gegenstände und Ereignisse dem gewohnten Schema in entscheidenden Punkten zuwiderlaufen (vgl. hierzu auch Mandler 1979, 1984). Hier ist mitunter einiges an Kreativität erforderlich, um die Abweichungen vom Schema zu verbalisieren und zu konkretisieren, damit der Zuhörer keine falschen Vorstellungen entwickelt.[8] Generell muss der Erzähler im Hinblick auf die erwartbare

Zuordnung bemerkbar machen. Die Art und Weise der Umsetzung dieser durchaus berechtigten Hypothese weist jedoch einige Überraschungen auf, wenn man sich die zur Wahl gestellten Kategorien und untergeordneten Begriffe einmal näher betrachtet. Gewisse Irritationen beschleichen einen bereits bei dem Ergebnis, »dass Krebs (cancer) im Gegensatz zu Glück (happiness) eine Krankheit sei«. Vom Ergebnis her wenig überraschend, von der zu Grunde liegenden Fragestellung jedoch reichlich verfehlt, wenn nicht gar unsinnig, mutet einen auch die experimentell überprüfte Feststellung an, dass der Begriff »Fliege im Gegensatz zu Hund ein Insekt sei« und dass »alle 30 Versuchspersonen (...) Apfel im Gegensatz zu Huhn als Frucht« betrachteten. Es wäre interessant, hier einen Vergleich mit Intelligenz- Wortschatz- oder Sprachentwicklungstests vorzunehmen, um herauszufinden, welche Entwicklungsstufe McCloskey und Glucksberg ihren Probanden mit solchen Fragestellungen zugestehen. Im vorliegenden Zusammenhang erinnern die Fragen eher an einen Bilderwitz aus der Serie über den Wikinger Hägar, der als wilder, kühner aber nicht gerade kultiviert zu nennender Vertreter seines Stammes eine Diät verordnet bekommt und nur noch Obst und Gemüse essen darf. Als er von seiner Frau in der Küche beim Verzehr einer Lammkeule überrascht wird und vorgehalten bekommt, Lammkeule sei kein Obst, entgegnet er, er könne sich einfach nicht merken, ob Lammkeule Obst oder Gemüse sei.

8 Vgl. hierzu etwa das Interviewbeispiel in Kap. 5.3, bei dem es um Handeln in Zeiten der Not geht. Die thematisierte Not liegt begründet in einem Zustand der (kollektiven) Arbeitslosigkeit, wobei der Erzähler sich sehr darum bemüht, dass sein Zuhörer nicht auf die heute gängigen Schemata zum Thema Arbeitslosigkeit zurückgreift, die eben einem anderen politischen Kontext entspringen. Die damalige Not wird sogar als »unvorstellbar« präsentiert, d.h. ihr werden die thematisch relevanten Schemata aus der Gegenwart nicht mehr gerecht.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schematisierungsleistung des Zuhörers zwischen zwei grundverschiedenen »Strategien« wählen. Er kann an einem Ereignis die standardisierten oder konventionellen Aspekte betonen und so der »instinktiven« Schematisierung Vorschub leisten. Er kann aber auch versuchen, das vorhandene Schema gezielt zu durchbrechen, um den Zuhörer auf Differenzen, Abweichungen und Fremdartiges aufmerksam zu machen.

Ganz allgemein kann man sagen, dass Schemata sehr flexibel sind und eine Vielzahl relevanter Zusammenhänge in sich aufnehmen können. Damit helfen sie uns gerade dann, wenn es gilt, einen hohen Grad an Komplexität bei der Repräsentation der gegenständlichen, sozialen oder vergangenen Wirklichkeit zu bewältigen. So enthalten Ereignisschemata Zusammenhänge über Personen, Ereignisse und deren Folgen, und sind dabei prinzipiell durch neue Erfahrungen veränderbar (Aspekt der Dynamisierung):

»Schemata sind unter Umständen höchst komplexe Wissensstrukturen. Sie können sich auf Sachverhalte aller Art, auf Orte und Situationen, Personen und Dinge, Ereignis- und Handlungsabläufe beziehen. Wir haben ein Schema eines Fahrrades und Wohnzimmers, eines Professors, einer Vorlesung und einer leidenschaftlichen Liebesgeschichte ›im Kopf‹.« (Straub 1997: 272)

Diese komplexen Schemata können auch propositionales Wissen über die Funktion bestimmter Dinge, Handlungen und Ereignisse enthalten. Unterschieden werden hier Schemata, die primär temporale Aspekte repräsentieren (»Skripts«) sowie solche, die Bilder oder räumliche Gegebenheiten zum Gegenstand haben (vgl. Paivio 1986, Anderson 1988: 128). Letztere bezeichnet man als mentale Landkarten oder »cognitive maps«. Sie sind häufig auch im erzählerischen Kontext von Bedeutung, etwa wenn es um die explizite Darstellung der räumlich-situativen Aspekte bestimmter Handlungen und Ereignisse geht. Aus ihnen entsteht die bereits erwähnte sinnliche Evidenz und szenische Präsenz. Als Beispiel kann erneut die besprochene Kriegsszene aus der Interviewpassage mit Herrn Neuberger dienen. In dieser Schilderung verdichtet sich die Skizzierung des Ortes und der situativen Gegebenheiten mit der Darstellung des Ereignisverlaufs zu einer Erzählsequenz, die sich durch ihre szenische Bildhaftigkeit auszeichnet (»Unten da war ein Tal«, »jetzt sind wir rausgefahren aus dem Wäldchen« etc.). Solche mentalen Landkarten, die über eine situative Beschreibung weit hinausgehen und in enger Verbindung mit Handlungs- und Ereigniszusammenhängen stehen, werden als mentale Modelle (»mental models«) bezeichnet. Sie repräsentieren vielfältige und komplexe Aspekte der Wirklichkeit in Gedächtnis und Denken (vgl. hierzu Johnson-Laird 1983, Gentner/Stevens 1983, Perner

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1988, 1991) und eröffnen dem Zuhörer die Möglichkeit, sich imaginativ in die erzählte Szene zu versetzen. Solche mentalen Modelle unterscheiden sich selbstverständlich je nach den Erfordernissen des Kontextes hinsichtlich ihrer Präzision und des Grades ihrer Differenziertheit.

Schemata über *stereotype Abfolgen von Ereignissen* werden seit den Forschungsarbeiten von Schank und Abelson (1977) als »Skripts« bezeichnet. Das berühmt gewordene Restaurant-Skript etwa strukturiert in hierarchischer Weise den Ablauf eines Restaurantbesuchs und ist ein gelungenes Beispiel für eine wichtige Strukturierungshilfe, die in starkem Maße sowohl unsere handlungsleitenden Orientierungen prägt als auch unsere Erwartungen und Erinnerungen gliedert. Mit einer Formulierung Straubs beschreibt ein Skript »routinisierte, stereotypisierte Ereignis- und Handlungsabläufe in einem bestimmten Kontext und in zeitlicher Reihenfolge« (Straub 1997: 273; der temporale Aspekt von Skripts wurde bspw. auch von Mandler 1979 und 1984 hervorgehoben). Solche Skripts müssen wiederum flexibel zu handhaben sein, da bestimmte Abläufe vom regionalen, sozialen oder kulturellen Kontext abhängig sind. Der Besuch eines Gourmetlokals, in dem der Vorgang der Nahrungsaufnahme zelebriert wird, unterscheidet sich signifikant von einem Besuch in der Mensa. Ebenso würde die in der Mehrzahl deutscher Restaurants übliche Gewohnheit, sich selbst einen Tisch auszusuchen in den USA als Unhöflichkeit – und damit als Verletzung der Regeln des Skripts – aufgefasst werden. Hier wird deutlich, dass Skripts auch propositionales Wissen bereitstellen. (Dies stellt aber bereits eine Erweiterung des Ansatzes von Schank und Abelson dar, mit ihrer rigorosen These, dass *alle* Gedächtnisbestände zunächst die Form oder Struktur von Erzählungen aufweisen, aus denen erst später und durch Lernprozesse Propositionen und »Fakten« abgeleitet werden.)

Damit enthalten und organisieren Skripts nicht nur ein komplexes, sondern auch ein erfahrungsbasiertes soziokulturell geprägtes Handlungswissen. Sie stiften Sinn- und Bedeutungszusammenhänge, geben unserem alltäglichen Handeln Richtung, Überblick und Orientierung und entfalten auf diesem Weg auch eine wirklichkeitskonstituierende Funktion. Auch die narrative Präsentation autobiographischer Erfahrungen weist solche situations- und kulturspezifischen Muster auf, und zwar sowohl in struktureller als auch in inhaltlicher Hinsicht (vgl. Kapitel 3.2 und 3.3). Schema- sowie skripttheoretische Ansätze können damit etwas Licht auf die Frage werfen, wie wir vorgehen und woran wir uns orientieren, wenn wir unsere Lebensgeschichte erzählen. Gleichzeitig lässt sich nachvollziehen, dass auch der Zuhörer aufgrund seiner Teilhabe an den situationsspezifischen Skripts und Schemata den Fortgang der Erzählung mit gewissen Erwartungen begleitet. Neuere schematheoretische

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ansätze sind damit – bei aller Kritik an der Unschärfe dieser beiden Begriffe (vgl. etwa Wilensky 1982, Schermer 1991: 158) – prinzipiell gute Hilfsmittel zur Beschreibung und Erklärung sowohl der Prozesse bei der Vergegenwärtigung als auch bei der Gestaltung und Präsentation erlebter Vergangenheit. Umgekehrt müsste man sich natürlich auch fragen, ob nicht gerade solche Ereignisse eines Lebens, die sich hartnäckig einer gelungenen Schematisierung entziehen und sich eben nicht hinreichend »generalisieren« lassen (die einzigartigen, ungewöhnlichen, unvorstellbaren etc. Erfahrungen und Ereignisse), einen ganz besonderen Einfluss auf das haben, was wir gemeinhin als unsere Lebensgeschichte und unsere individuelle Vergangenheit bezeichnen.

Trügerische Erinnerungen?

Skripts und Schemata haben demnach eine nicht zu unterschätzende »Stützfunktion« im Rahmen unserer Erinnerungstätigkeit. Darüber hinaus lässt sich bei der Wiedergabe komplexer Zusammenhänge manchmal auch nachweisen, dass wir uns stärker an den kollektiv verbreiteten Schemata und Skripts orientieren, als am verfügbaren Material. Wie sich bereits in den Studien von Bartlett abzeichnete, neigen wir dazu, »Informationslücken« mit sinngemäß »passenden« Versatzstücken aufzufüllen. Auch die Studien von Bower, Black und Turner (1979) weisen in diese Richtung, wenn die Autoren feststellen, dass bei der Reproduktion von Geschichten »Verzerrungen« auftreten, weil Elemente aus verbreiteten oder aktuellen Skripts in der Nacherzählung auftauchen, die in der Geschichte jedoch gar nicht enthalten waren.[9] Die Vielfalt solcher »Unzuverlässigkeiten« der Erinnerung ist erstaunlich, wie Schacter (1977) in seinem Sammelband »Memory Distortion« zeigt.

Auch vor dem Bereich der Zeitzeugenforschung macht diese Problematik natürlich nicht halt. So differenziert Markowitsch in einem Aufsatz über die Erinnerung von Zeitzeugen drei Ebenen defizitärer Erinne-

9 Man könnte etwas ironisch auch sagen, dass die wirklichkeitskonstituierende Funktion der Schemata mitunter mehr Einfluss auf die Darstellung hat, als die Ereignisse selbst. Bower, Black und Turner konnten solche »Verzerrungen« (die man etwas weniger pejorativ auch »sinnhafte Umstrukturierungen« nennen könnte) durch ein Experiment bestätigen, bei dem »den Versuchspersonen Geschichten vorgelesen [wurden], in denen zwölf prototypische Handlungen vorkamen. Dabei traten vier Handlungen entgegen dem natürlichen Zeitablauf zu einem falschen Zeitpunkt auf, während die übrigen acht Handlungen zum üblichen Zeitpunkt vorkamen. [...] Bei der Reproduktion solcher Geschichten zeigte sich die Tendenz, die Ereignisse wieder in ihre normale Reihenfolge zu bringen. Das war immerhin bei etwa der Hälfte der Aussagen der Fall. Auch dieses Experiment zeigt, dass sich allgemeine Schemata stark auf das Gedächtnis für Geschichten auswirken.« (Zit. nach: Anderson 1988: 127)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rungstätigkeit: »Wichtig ist es zu unterscheiden, ob Information nicht korrekt oder nicht ausreichend gut eingespeichert wurde (›Enkodierungsdefizit‹), ob sie nicht adäquat abgelagert wurde (›Speicherdefizit‹) oder ob der Zugang zur abgelagerten Information verloren ging oder zeit- oder teilweise unterbrochen ist (›Abrufdefizit‹).« (Markowitsch 2000: 40) Nach Welzer lassen sich (in Anlehnung an Schacter) die vielfältigen

»Befunde in der Überlegung [dahingehend] zusammenfassen, dass die anscheinend unmittelbare Erinnerung an biographische Erlebnisse und Ereignisse als Produkte subtiler Interaktionen all jener Prozesse zu verstehen sind, die am Werke sind, wenn unser Gehirn Erinnerungsarbeit leistet: Interaktionen also zwischen den Erinnerungsspuren an Ereignisse, dem Wiedererwecken von Emotionen, von Konfabulationen, Kryptomnesien und nicht zuletzt den performativen Bedingungen erzählter Erinnerungen.« (Welzer 1998: 162)

Die Vergegenwärtigung und Vermittlung von Vergangenheit erweist sich aus dieser Perspektive als äußerst fragiles oder gar unzuverlässiges Unternehmen und scheint angesiedelt zu sein auf einem »Kontinuum zwischen offenen Lügen und organisch bedingter Unwissenheit« (Markowitsch 2000: 46; vgl. auch Spence 1998).

Hier macht sich fast so etwas wie eine Gegenbewegung zu der seit vielen Jahren ungebrochenen Faszination bemerkbar, die vom Mainstream der »Neurowissenschaften« ausgeht. Und wirklich hat die nachweisliche »Unzuverlässigkeit« der Erinnerungen ihre Spuren bis in die Modellvorstellungen von der Funktion des Gedächtnisses und die damit verbundenen Gedächtnismetaphern hinterlassen. Waren die früheren Metaphern vom Gedächtnis als fotografischer Platte, als Computer oder als Netzwerk noch mit dem Nimbus der Exaktheit und Zuverlässigkeit behaftet (vgl. Draaisma 1999), verlangen die vielfältigen Hinweise auf die »Defizienz« des Gedächtnisses nach einem anderen Bild. Aleida Assmann beschreibt diesen grundlegenden Wandel in der Theoriebildung folgendermaßen: »Seit den siebziger und achtziger Jahren haben die Neurowissenschaften unsere Vorstellung vom Gedächtnis als einem schützenden Behälter für Erinnerungen radikal in Frage gestellt und sie durch die Konzeption eines schöpferisch wandelbaren und damit aber auch grundsätzlich unzuverlässigen Netzwerkes ersetzt.« (Assmann 2001: 109)

So hoch der Preis für die Einbußen an Präzision bei der Erinnerungstätigkeit erscheinen mag, er geht gleichzeitig einher mit einem Perspektiven- und vielleicht sogar einem Paradigmenwechsel, der die schöpferischen und gestalterischen Potenziale der Vergegenwärtigung von Vergangenheit angemessener in den Blick bekommt. Der bisweilen ange-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

stimmte Abgesang wegen der »Brüchigkeit«, Unzuverlässigkeit und Defizienz unseres Gedächtnisses führt damit letztlich zu einer radikalen Positionsverschiebung, was den Geltungsanspruch von Erinnerungen angeht. Denn sowohl der Versuch, »falsche« Erinnerungen als authentisch auszugeben, als auch die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses verlangen nach Wegen und Möglichkeiten, das Erinnerungshandeln auf seine Wahrhaftigkeit und Stimmigkeit zu überprüfen. Dies lässt sich neben einer systematischen Überprüfung der Fakten z.T. auch schon dadurch abschätzen, dass man die Einhaltung der (zumeist impliziten) Konventionen und Regeln narrativer Praxis eingehend betrachtet. Durch die damit verbundenen Gestaltungsleistungen muss gewissermaßen der »Nachweis« erbracht werden, dass den erinnerten Ereignissen z.B. eine gewisse sequenzielle Ordnung, Temporalität und Psycho-Logik innewohnt. An manch einer Geschichte kommt uns etwas »faul« vor, eben weil diese Regeln nicht sauber und korrekt angewendet werden: Die Logik der Handlung kann dann Unstimmigkeiten aufweisen, die zu Grunde liegende Perspektive kann widersprüchlich sein, ein starkes Motiv für eine tendenziöse Darstellung kann erkennbar werden u. dgl. mehr. Auch ohne eine Überprüfung der Fakten kann demnach eine Erzählung als unzuverlässig oder unglaubwürdig eingestuft werden.[10]

Dass dieser textkritische Zugang alleine in manchen Fällen jedoch nicht ausreicht, zeigen Fälle wie die viel diskutierte Lebensgeschichte des Binjamin Wilkomirski: Trotz des hochgradigen Eindrucks von Authentizität, den dessen vermeintlich biographische Erinnerungen an den Holocaust hervorriefen (und dies sogar bei Personen, die den Holocaust miterlebt hatten!), erhärtete sich der Verdacht immer mehr, dass es sich weniger um eine autobiographisch-authentische Erzählung handelt, als um eine eher poetisch-fiktive Novelle, die sich der wirkmächtigen Bilder des Holocaust bedient (Wilkomirski 1998).[11] Der Eindruck von Authentizität in dieser »autobiographischen« Erzählung war in diesem Fall gerade damit in Verbindung gebracht worden, dass schreckliche und lebensbedrohliche Ereignisse in »ungeglätteter« Form, also mit Brüchen, Verzerrungen und Fragmentierungen durchsetzt, präsentiert wurden. Erst eine eingehende Überprüfung der Fakten und die Konfrontation mit anderen Überlebenden konnte den Verdacht erhärten, dass es sich bei der

10 Manchmal bestehen auch kaum Möglichkeiten, die Faktizität des Dargestellten zu überprüfen. Vgl. hierzu den Aufsatz von Spence (1998) über Menschen, die über eine Entführung durch Außerirdische berichten.

11 Vgl. auch die Kommentare zu dieser vermeintlichen autobiographischen Erzählung Wilkomirskis in den Beiträgen von Assmann sowie Koch in dem Sammelband von Welzer (2001).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Darstellung Wilkomirskis nicht um die Vergegenwärtigung erlebter Vergangenheit handelt.[12]

Anders als bei Zeugenaussagen im Rahmen von Gerichtsverfahren, in denen es in erster Linie um die wahrheitsgetreue Rekonstruktion eines Ereignisses oder Sachverhaltes geht, stellt sich bei den in autobiographischen Erzählungen präsentierten Erinnerungen vor allem die Frage, ob solchen Fällen nachweislicher »Verzerrung« nicht auch eine ganz bestimmte Funktion zukommt, die etwas mit dem Selbstbild bzw. Selbstverständnis, den erlittenen Traumata der erzählenden Person sowie der Kontingenz oder dem Widerfahrnischarakter der vergegenwärtigten Erfahrung zu tun hat. Unstimmigkeiten, Fragmentierungen, Ausblendungen u.dgl. sind keineswegs immer nur Symptome einer »schlampigen«, trügerischen oder defizitären Erinnerungstätigkeit, sie besitzen nicht selten einen (mitunter verborgenen) Sinn im Erzählhandeln oder in der Lebenswelt des Sprechers.[13] Diesen individuellen Sinngebungsversuchen stehen die Schemata, Konventionen und Regeln der Gestaltung und Präsentation »wohlgeformter« Erzählungen als soziokulturell geprägte Sinnhorizonte gegenüber. Diese liefern Hinweise und Modelle für die Regelmäßigkeit (und manchmal auch die Rechtmäßigkeit) narrativen Handelns. So unzweifelhaft es Lügen sowie trügerische und verzerrte Erinnerungen gibt – man ist ihnen keineswegs hilflos ausgeliefert, wenn man sich das eigene implizite Handlungswissen über das Verfertigen von Geschichten bewusst macht.

Sozial- und kulturwissenschaftliche Gedächtnismodelle

Verglichen mit den informationstheoretischen Gedächtnismodellen weisen die aus interdisziplinärer bzw. sozial- oder kulturwissenschaftlicher Sicht formulierten Modelle einige Besonderheiten auf, die einer Konzeptualisierung und Analyse narrativen Handelns entgegenkommen. Als Beispiel wären etwa die bereits erwähnten Überlegungen zur »Metaphorik der Erinnerung« (Assmann 1991 oder Draaisma 1999) zu nennen

12 Vgl. auch die ausführliche Recherche von Ganzfried 2002. Eine kurze Dokumentation von Arthur Butz über diesen Aufdeckungsprozess findet sich im Internet unter dem Titel: »Wilkomirski and What it Means« (aufgerufen am 26.03.2003 unter: www.heretical.org/miscella/butz2.html).

13 Daraus resultiert u.a. Folgendes: Eine solche »Deformation« darf keineswegs »automatisch« dazu führen, dass eine Erinnerung abgelehnt oder als defizitär verworfen wird. Die »formveränderten« Erinnerungen von traumatisierten Zeitzeugen sind beispielsweise durchaus ernst zu nehmen und sollten gerade zum Ausgangspunkt von Überlegungen darüber gemacht werden, welche ungeheure Wirkung die Ereignisse auf die sich erinnernde Person, ihr Gedächtnis und ihre narrative Kompetenz gehabt haben. Vgl. hierzu Young (2001), Métraux (2001).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

oder die Ausführungen zum »kollektiven Gedächtnis« im Anschluss an Halbwachs (1985). Ich will an dieser Stelle jedoch auf die interdisziplinären Beiträge aus Schmidt (1991) etwas näher eingehen, da in ihnen die Dynamik der Gedächtnistätigkeit, die m.E. auch ein charakteristisches Merkmal autobiographischer Erinnerung darstellt, fokussiert wird. Autobiographische Erlebnisse und Erfahrungen prägen ja zum einen das Gedächtnis in dem Sinn, dass frühere Erfahrungen immer auch einen Einfluss auf unser gegenwärtiges Denken, Handeln und Erleben haben. Daraus resultiert umgekehrt, dass unter dem Einfluss neuer Erfahrungen unsere Erinnerungen an vergangene Erlebnisse einer erneuten Betrachtung, Einordnung oder Deutung unterzogen werden. Das unter dieser Perspektive gewonnene Bild vom Gedächtnis ist somit keineswegs statisch, sondern viel eher einem kontinuierlichen Prozess zumindest partikulärer Restrukturierung unterworfen.

Von Seiten der interdisziplinär orientierten Gedächtnisforschung wird diesbezüglich zunächst die aus der Informatik übernommene Vorstellung vom Gedächtnis als unveränderbarer »Hardware« und den kognitiven Prozessen als »Software« in Frage gestellt: Statt einer Speicherung fertiger »Wirklichkeitseinheiten« müsste es bereits auf der Ebene der Wahrnehmung zu einer *strukturellen Veränderung* des Gedächtnisses aufgrund von Erfahrungen kommen. Der Begriff der Erfahrung ist wiederum eng an *menschliches Handeln* gebunden, so dass »Erfahrungen machen« bedeutet, »dass unser weiteres Handeln anders abläuft, als es ohne die betreffenden Erfahrungen vermutlich abgelaufen wäre« (Hejl 1991: 301). Mit anderen Worten: Vergangene Wirklichkeit kommt vor allem in der spezifischen Struktur bzw. »Organisation« des Gedächtnisses zum Ausdruck. Die aktuelle Gedächtnisstruktur, die ein Individuum im Laufe seines Lebens ausgebildet hat, ist Ausdruck und Ergebnis alltagsweltlicher und lebensgeschichtlicher Erfahrung – hier wird die Lebendigkeit von Gedächtnis und Erinnerung greifbar. Neue Erfahrungen und Eindrücke werden auf der Basis einer ganz bestimmten »Gedächtniskonfiguration« wahrgenommen und dann in diese Konfiguration »eingebaut«, wobei das Gedächtnis, als Ganzes betrachtet, ständig neue Strukturen annimmt. So werden spätere Wahrnehmungen und Erfahrungen nicht nur von der vorhandenen Gedächtnisstruktur geprägt, sondern durch diese z.T. erst ermöglicht. Hejl beschreibt für sein dynamisches »Produktionsmodell« von Gedächtnis diese Zusammenhänge aus einer systemtheoretischen Perspektive folgendermaßen:

»Die Aktivierung führt also zu einer Wahrnehmung von Ereignissen, die nicht als Symbolsequenzen gespeichert sind, sondern als spezifische Veränderungen der die Wahrnehmungen, d.h. die Erinnerungen, produzierenden ›Hardware‹.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Produktionsmodell von Gedächtnis postuliert also, dass Gedächtnis in der Veränderung des ›Hardware-Systems‹ und seiner Organisation besteht. [...] Wird ›Gedächtnis‹ verstanden als erfahrungsbedingte Modifikation eines Systems, das (unter anderem) Wahrnehmungen *erzeugt*, dann ist es naheliegend, dass Wahrnehmung ein Prozess ist, der vielfältigen Einflüssen unterliegt. Die Konzeption von Erinnertem als immer aktuell produzierter Wahrnehmung aufgrund eines historisch modifizierten Produktionssystems legt nicht mehr den Gedanken nahe, Erinnerung sei - oder solle sein - getreue Reproduktion früherer Wahrnehmungen. Die im Speichermodell angelegte Tendenz zu einer objektivistischen Epistemologie wird also konzeptuell vermieden.« (Hejl 1991: 326, Hervorhebungen im Original)

Was haben diese gedächtnistheoretischen Überlegungen nun für Konsequenzen für das autobiographische Erzählen? Zunächst finden wir hier eine Bestätigung dafür, dass das Thematisieren historisch-biographischer Zusammenhänge nicht nur ein dynamischer, sondern ein prinzipiell unabschließbarer Prozess ist. Auch frühe lebensgeschichtliche Episoden können nie »fertig« im Gedächtnis abgelegt werden. Wer sich an die Herausforderungen bei der Darstellung eines lebensgeschichtlich bedeutsamen Abschnitts erinnert, kann nachvollziehen, dass die dabei auftretenden Schwierigkeiten nicht allein auf die Suche nach wohlklingenden Formulierungen einer bereits »im Kopf« vorliegenden Ereignis- und Handlungssequenz beschränkt bleiben. Außer Frage steht hingegen, dass das individuelle Gedächtnis eine charakteristische Rolle spielt, wenn Vergangenes aus subjektiver Sicht thematisiert werden soll: Es ist selbst, wie oben gezeigt wurde, ein »Produkt« unserer Vergangenheit und bietet uns in spezifischer Weise durch unser bisheriges Leben, unsere Erfahrungen, Handlungen etc. vorgeformtes »Material«, mit dem die Vergangenheit aus einer bestimmten gegenwärtigen Situation heraus zur Darstellung gebracht werden kann.

Dieses individuelle Erinnerungshandeln ist aber gleichzeitig immer auch in eine kollektive soziokulturelle Praxis eingebunden. Die Vergegenwärtigung der eigenen Vergangenheit setzt voraus, dass auch andere sich erinnern und erinnert haben. Das Verfertigen von Erinnerungen kann man – mit einem Wort Wittgensteins – auch als Teil einer Lebensform bezeichnen. Ricœr formuliert diesen Aspekt der Teilhabe an einer sozialen Praxis mit den Worten: »Die erste Tatsache – der hauptsächliche Gesichtspunkt – ist, dass man sich nicht allein erinnert, sondern mit Hilfe der Erinnerungen anderer.« (Ricœr 2000: 78) Der Rahmen dessen, was in einer Gemeinschaft als Erinnerung angesehen wird, ist immer bereits abgesteckt und zwar in pragmatischer, inhaltlicher und formaler Hinsicht. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Vergegenwärti-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gung der eigenen Vergangenheit kann dazu führen, dass die Einzigartigkeit und Einmaligkeit von Ereignissen und Erfahrungen oder aber des gesamten Lebenslaufs deutlich herausgearbeitet wird. Durch Erinnerung kann mir meine Lebensgeschichte auf sehr lebendige Weise wieder zugänglich werden. Und trotzdem bleibt man auch damit Teil einer soziokulturellen Praxis: Man tut, was auch Unzählige andere tun, und zwar in einer durchaus individuell geprägten, aber letztlich doch vergleichbaren Weise. Die Dynamik der Erinnerungstätigkeit liegt damit nicht nur auf der Ebene des »individuellen« Gedächtnisses begründet, sondern auch im Wandel soziokultureller Praktiken.

Erinnerung bedeutet auch eine Verortung der eigenen Erfahrungen und Widerfahrnisse im Rahmen dieser kollektiven Praxis. Damit kommen wir auf einen wesentlichen Aspekt kulturwissenschaftlicher Gedächtnismodelle zu sprechen: Erinnerung ist unweigerlich auch ein Akt der Positionierung und Orientierung im Hinblick auf andere Lebensverläufe und im Kontext soziohistorischer Prozesse. Der Akt der autobiographischen Erinnerung dient auch der Perspektivierung, und zwar von der Gegenwart aus in doppelter Richtung: in die Fernen durchlebter Vergangenheit, aber auch, in Weiterführung dieser Rekonstruktionsbemühungen, durch den Moment der Gegenwart hindurch auf eine mögliche Fortsetzung in der Zukunft hin. Nimmt man diese Aspekte zusammen, dann wird klar, dass Erinnerung untrennbar mit Deutungsprozessen verbunden ist. Erinnerung schafft eine Akkumulation von vielerlei verschiedenen Bedeutungszusammenhängen und gibt diesen eine neue Aussage, ein neues Gewicht und eine neue Form.

Unbewusste Erinnerungen

Neben dieser Dynamisierung des Erinnerungsvorgangs und der damit verbundenen Gedächtnistätigkeit ist noch ein weiterer Aspekt für unsere erzähltheoretischen Ausführungen von Bedeutung. Weitgehend unstrittig ist heute, dass das Gedächtnis mehr umfasst als nur bewusste kognitive Operationen; neben einem explizit bewussten Anteil muss auch von vorbewussten und unbewussten Anteilen im psychodynamischen Sinn ausgegangen werden. Erwähnenswert wäre in diesem Zusammenhang etwa die »Cognitive-experiential self-theory« (CEST) von Epstein (1994), die Freuds Primärprozesse mit einem kognitiven Persönlichkeitsmodell zu verbinden versucht.[14] Dabei geht Epstein von der Existenz eines kogniti-

14 Ein anderes Modell, das die Verdrängung und die Entstehung des Unbewussten als dialogischen Prozess beschreibt und auf den Erwerb bestimmter sprachlicher Kompetenzen mit repressivem statt expressivem Effekt zurückführt, findet sich bei Billig (1998).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ven Unbewussten aus, das dem psychodynamischen Unbewussten Freuds zur Seite steht:

»Unlike the thinking of Freud, who assumed, that all information (other than that acquired during a preverbal period) would be conscious in the absence of repression, the new concept holds that most information processing occurs automatically and effortlessly outside of awareness because that is far more efficient than conscious, deliberative thinking.« (Epstein 1994: 710)

Epstein unterscheidet zwei Systeme der Informationsverarbeitung, deren Vorzüge bei unterschiedlichen Situationsanforderungen zur Geltung kommen. Dem vernunftbasierten, bewussten und logisch-abstrakten »rational system« steht das »experiential system« gegenüber, das assoziative Verknüpfungen herstellt, affekt- und ereignisgebunden arbeitet und damit eine wesentliche Aufgabe bei der Bearbeitung alltäglicher Erfahrungen übernimmt. Eine Parallele zwischen Epsteins Theorie und den im weiteren Verlauf dieser Arbeit folgenden Ausführungen ist auch darin zu sehen, dass der Umgang mit Erzählungen dem experiential system zugeordnet wird: »Narratives are assumed in CEST to appeal to the experiential system because they are emotionally engaging, and represent events in a manner similar to how they are experienced in real life, involving location in place and time, goal directed characters, and sequential unfolding.« (Epstein 1994: 711) Epstein geht also davon aus, dass das konkrete Ergebnis des Bildens von Vergangenheit einen Prozess beinhaltet, der weit über die bewusste Darstellung von Ereignissen, Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen hinausgeht. Erinnerungen werden in einem »abgründigen« Sinne lebendig, der auch die verdrängten, traumatisierenden Aspekte mit einschließt, die einen erheblichen Einfluss auf die Darstellung haben können. Denn schließlich ist beim autobiographischen Erzählen ja nicht nur die Fähigkeit erforderlich, von alltäglichen Dingen zu abstrahieren und das Überraschende oder Außergewöhnliche in seiner Besonderheit dem Zuhörer begreifbar zu machen. Erzählen beinhaltet auch die Begegnung mit angstbesetzten oder tabuisierten Erfahrungen, die manchmal nur auf indirektem Weg zum Ausdruck kommen. Diese Erfahrungen können erst auf dem »Umweg« über einen selbstreflexiven und/oder therapeutischen Prozess für die Lebensgeschichte wieder »gewonnen« werden.[15]

15 Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist es nicht überraschend, dass gerade auch psychoanalytische Ansätze eine enorme Präsenz im Bereich der Erzählforschung aufweisen. Auf einige exemplarische Beiträge sei hier lediglich verwiesen: Schafer 1980a, Bernstein 1990. Aus dem deutschsprachigen Raum wären die Beiträge Lorenzers zu nennen (vgl. etwa 1973, 1988) sowie Boothe (1998).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorwiegend im therapeutischen Setting wurden dementsprechend auch spezielle Formen der Erinnerung beschrieben, die auf intensive, oft traumatisierende Erfahrungen zurückgehen und vom Erzähler nicht direkt thematisiert werden können. Solche Erfahrungen, die man als »Enactments« oder »Inszenierungen« bezeichnet, kommen nach Streeck (2000) in einer speziellen Art und Weise zum Ausdruck, in der die Kommunikationssituation gestaltet wird:

»Das Verhältnis des Patienten zu seiner inneren und seiner mitmenschlichen Welt gibt sich dann nicht im ›Austausch von Worten‹ zu erkennen, sondern in szenischen Darstellungen, Enactments und handelnd und mithandelnd herbeigeführten Verstrickungen. Sie führen vor Augen, was mit lexikalisch-symbolischen Mitteln nicht gesagt wird und sich der sprachlichen Mitteilung entzieht.« (Streeck 2000: 13)[16]

Gleichwohl sind es natürlich vergangene Erfahrungen, die das Handeln und die Interaktion der betreffenden Personen prägen, wenn auch in einer diesen selbst meist nicht (vollständig) zugänglichen Weise. Man könnte in diesem Sinne auch von einer »Vorstufe« der Erinnerung sprechen: Bestimmte Episoden der Vergangenheit können zwar noch nicht verbalisiert werden, sie werden aber – gewissermaßen »nebenbei« – inszeniert oder ausagiert.

Im Anschluss an Freud lassen sich sprachliche Inszenierungen auch als eine spezielle Version der Übertragung auffassen, in der Vergangenheit nicht nur behandelt, sondern gleichzeitig in ihren unbewussten Dimensionen in der Situation aktualisiert wird (vgl. Streeck 2000: 18f.). Im Unterschied zur oben genannten, weitgehend sprachunabhängigen Form der Inszenierung unbewussten Materials macht sich dieser Prozess im Rahmen der narrativen Interaktion bemerkbar. Sprache wirkt gewissermaßen »vordergründig« unterstützend beim Ausagieren verdrängter Erfahrungen. Die Worte dienen dabei aber weniger der Mitteilung des unbewussten Konflikts, dieser tritt vielmehr in den nonverbalen Dimensionen der Interaktion, im sprachbegleitenden Verhalten in Erscheinung:

»Agieren meint hier die Art und Weise, wie der Patient den ›Austausch von Worten‹ gestaltet; es zeigt sich nicht darin, was er sagt, sondern *wie* er sich

16 Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, dass die Begriffe »Enactment« oder »Inszenierung« alles andere als einheitlich verwendet werden. Wie Streecks Einblick in die vorhandene Literatur zeigt, herrscht auch wenig Einigkeit darüber, ob unter Enactments ein grundsätzlich interaktiv angelegtes und bei beiden Interaktionspartnern unbewusst ablaufendes Geschehen verstanden werden soll. Andererseits wird auch der Aspekt der »Nichtsprachlichkeit« nicht von allen Autoren geteilt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

äußert und sich aktuell verhält. Sein Verhalten steht also unter dem Einfluss der Übertragung, und er handelt so, als würde sich in der gegenwärtigen therapeutischen Beziehung eine frühere Beziehung wiederholen. Dabei stellt der Patient mit seiner Art sich mitzuteilen dar, was und wie die frühere Beziehungserfahrung für ihn gewesen ist. Sein Verhalten in der therapeutischen Situation ist eine Inszenierung im Sprechen, ist *narrative Inszenierung*. Deren kommunikative Bedeutung liegt nicht im Sinn der Worte, sondern darin, was sie darstellt.« (Streeck 2000: 19, Hervorhebungen im Original)

Bemerkenswert an Enactments und Inszenierungen ist die Aktualität und Direktheit der Kommunikation. Hier werden nicht nur Erfahrungen des Sprechers/Patienten unmittelbar gegenwärtig, in dieser speziellen Form der Vergegenwärtigung wird auch der Zuhörer mit der Vergangenheit konfrontiert und in sie verstrickt. Zwar wird keine »bildhaft-beschreibende« Vorstellung der Ereignisse vermittelt, die emotionale Qualität des vergangenen Geschehens wird jedoch vergegenwärtigt und damit in einer speziellen Weise »erinnert«. Die Wirkung der Ereignisse auf die betroffene Person wird auf szenische Weise im Verhalten präsent.

Eines dürfte damit klar geworden sein: Die Begriffe Gedächtnis und Erinnerung umfassen weitaus mehr als nur das konkrete Wissen um bestimmte Szenen, Ereignisse und Erfahrungen, die autobiographische Erzähler in eine Lebensgeschichte überführen. Dies bringt einerseits die Notwendigkeit mit sich, zwischen »Gedächtnis«, »Erinnerung« und »Erzählung« eine klare terminologische Unterscheidung zu treffen. Andererseits deutet sich damit auch an, dass Erinnerungen und Erzählungen, wenn sie auf Gedächtnisinhalten aufbauen, die in vielen Fällen und aus verschiedenen Gründen nicht vollständig bewusstseinsfähig sind, immer auch Botschaften, Bedeutungen und Zusammenhänge enthalten, die dem Erzähler selbst verborgen sind. Und auch die aufgrund großer Anspannung entstandenen »Deformationen« des Gedächtnisses machen sich in der Erzählung auf eine sehr spezielle Art und Weise bemerkbar.

Autobiographisches Gedächtnis und lebensgeschichtliche Erinnerung

Struktur, Funktion und Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses bzw. der Gedächtnisprozesse sind seit längerer Zeit bevorzugte Themen psychologischer Forschungen und Gegenstand unzähliger Studien. Dabei stand jedoch aufgrund der experimentalpsychologischen Orientierung die Reproduktion von (deklarativem) »Wissen« im Vordergrund (vgl. hierzu Strube/Weinert 1987, Weber 1993, Keller 1996 sowie die Kritik an der Übertragbarkeit experimenteller Lernvorgänge auf autobiographische Erinnerungen bei Markowitsch 2000: 235). Anders als in der traditionellen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gedächtnisforschung, wo bevorzugt personunabhängiges Material verwendet wird, greifen wir beim autobiographischen Erzählen in erster Linie auf lebensgeschichtlich bedeutsame Szenen und Ereignisse zurück, die unsere eigene Erinnerung und Vergangenheit betreffen. Die zu erinnernden Inhalte – und darin liegt ein signifikanter und folgenreicher Unterschied! – können in diesem Fall nicht vom Forscher präsentiert und vom »Probanden« reproduziert werden, sondern sie müssen zunächst vom sich erinnernden autobiographischen Erzähler verbalisiert werden und können erst dann in ihrer sprachlichen Verfasstheit Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen werden. Von daher erscheint es sinnvoll, die an individuelle Handlungen, Erlebnisse, Emotionen, Wünsche und dergleichen gebundenen personspezifischen »Erinnerungen« von der personunabhängigen Repräsentation von dargebotenem »Wissen« zu unterscheiden.[17]

Erste Ansätze für eine solche Unterscheidung lassen sich in Gedächtnismodellen aus den 70er Jahren nachweisen, die von einer Unterteilung in mehrere Gedächtnisspeicher mit unterschiedlichen Aufgaben ausgehen. Vor allem die von Endel Tulving stammende Unterteilung des Langzeitspeichers in eine semantische, eine prozedurale und eine episodische Komponente wäre hier zu nennen (vgl. Tulving 1972, Tulving/Markowitsch 1998 sowie einführend Bredenkamp 1998). Neben dem semantischen Langzeitspeicher für Faktenwissen und der prozeduralen Komponente, in der individuell erworbene Fertigkeiten verankert sind, ist für eine Untersuchung autobiographischer Erinnerung vor allem das episodische Gedächtnis »für zeitlich und räumlich datierbare Ereignisse« von Interesse (Bredenkamp 1998: 57). In diesem sind neben kollektiv bedeutsamen Ereignissen auch Erinnerungen an bestimmte Episoden und Szenen des eigenen Lebens anzusiedeln. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und das episodische Gedächtnis unterteilen in »*episodische* Erinnerungen«, die sich etwa auf einen unterhaltsamen und kurzweiligen Sonntagsausflug vor vielen Jahren beziehen, der allerdings ohne erkenn-

17 Dass die Auseinandersetzung mit den Phänomenen Gedächtnis und Erinnerung - anders als in der experimentellen Gedächtnispsychologie mit ihrer üblichen Fixierung auf Sachwissen - durchaus auch von individuellen Erinnerungen her seinen Ausgang nehmen kann, soll folgendes Zitat von Rusch dokumentieren: »Überhaupt scheint die Semantik von ›Erinnern‹ und ›Erinnerung‹ nahe zu legen, dass es in erster Linie persönliche Erlebnisse und Erfahrungen sind, deren Bewusstheit als Erinnerung bezeichnet wird, während die Präsenz von Wissensbeständen nicht an diesen Zusammenhang gebunden scheint.« (Rusch 1991: 269) Ein weiteres kritisches Argument setzt an bei der Leiblichkeit menschlicher Erfahrungen (im Unterschied zur maschinell-technischen Speicherung von Daten) und beschäftigt sich mit den Konsequenzen dieses Sachverhalts auf die Konzeptualisierung von Gedächtnis. Einige interessante Gedanken finden sich hierzu bei Dreyfus 1988 oder Weinrich 1988.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bare Konsequenzen für das weitere Leben geblieben ist, und spezifisch »*autobiographische* Erinnerungen«, denen wir eine Schlüsselfunktion bzw. Schlüsselbedeutung im Hinblick auf den Verlauf des eigenen Lebens, auf die individuelle Entwicklung der Persönlichkeit oder der eigenen Identität zusprechen würden.[18] Auch aus Sicht der neuropsychologischen Forschung scheint einiges für eine weiter gehende Differenzierung des episodischen Gedächtnisses zu sprechen (vgl. Markowitsch 2000: 38 und 44f.).

Fassen wir die wichtigsten Aspekte autobiographischen Erinnerungshandelns noch einmal kurz zusammen. »Erinnerung« bezieht sich in dem hier vertretenen Sinn auf einen aktiven und kreativen Prozess der Vergegenwärtigung erlebter Vergangenheit, bei dem bestimmte Bilder, Ereignisse oder allgemeine Erfahrungszusammenhänge vergangener Wirklichkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt, in einer bestimmten Situation, unter einer bestimmten Perspektive und oft auch zu einem bestimmten Zweck (re)konstruiert werden. Die zentrale Bedeutung von Produktivität und Kreativität lässt sich im Hinblick auf autobiographische Erinnerungs- und Sinnbildungsleistungen folgendermaßen beschreiben:

18 Was auf dem Spiel steht, wenn diese Unterscheidung nicht getroffen wird, ist an der Arbeit von Weber (1993) mit dem Titel *Autobiographische Erinnerung und Persönlichkeit* abzulesen. Hier wird zunächst »unter autobiographischer Erinnerung die Erinnerung an vergangene Lebensereignisse verstanden« (ebd.: 21). Nach einer Diskussion der bereits erwähnten Unterscheidung Tulvings zwischen einem episodischen und einem semantischen Gedächtnis ist dann die lebensgeschichtliche Relevanz solcher Erinnerungen bereits ein Stück weit aus dem Blickfeld verschwunden: »Als autobiographische Erinnerungen werden in dieser Arbeit alle Erinnerungen bezeichnet, die sich auf komplexe, subjektiv bedeutsame Ereignisse beziehen, die in einem bestimmten raum-zeitlichen Kontext erlebt wurden.« (ebd.: 40) Verfolgt man dann die »Operationalisierung« des »autobiographischen Gedächtnisses«, so wird klar, dass inzwischen die lebensgeschichtliche Dimension völlig abhanden gekommen ist: Der experimentelle Aufbau der Studie läuft im Wesentlichen darauf hinaus, dass Kindern im Alter von 8 bis 10 Jahren (!) ein halbstündiger Film (!) vorgeführt wird, der später unter verschiedenen experimentellen Bedingungen erinnert werden soll. Ohne im Geringsten die Notwendigkeit der Erforschung des Erinnerungsprozesses bei Kindern in Abhängigkeit von Persönlichkeitsmerkmalen bestreiten zu wollen, möchte ich doch stark bezweifeln, dass im vorliegenden Fall der Terminus *autobiographische* Erinnerung angemessen ist. Zum einen halte ich es für abwegig, dem einmaligen Betrachten eines Films (Titel: »Helden«) den Stellenwert eines lebensgeschichtlichen Ereignisses zuzuschreiben (was vermutlich auch die Autorin nicht beabsichtigt hat) und zum anderen darf durchaus die Frage gestellt werden, ab welchem Alter überhaupt sinnvoller Weise von einer Kompetenz zur Formulierung autobiographischer Erinnerungen im Sinne einer narrativen Gesamtauffassung des eigenen Lebens ausgegangen werden kann.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»So gehen viele Ich-Erzähler weit über eine Nachschrift des Selbsterfahrenen hinaus, indem sie das Erzählte aus ihrer Einbildungskraft wiedererstehen lassen. Dabei wird die Grenze zwischen Evokation aus der Erinnerung und einfühlender Nachschöpfung aus der Phantasie oft aufgehoben. Reproduktive Erinnerung und produktive Imagination erweisen sich dann als zwei verschiedene Ansichten eines und desselben Vorganges. Die Funktion der Erinnerung in der Ich-Erzählung reicht also weit über die in landläufiger Auffassung der Erinnerung zugeschriebene Fähigkeit zur Vergegenwärtigung des Vergangenen hinaus. Das Erinnern selbst ist bereits ein Vorgang des Erzählens, durch den das Erzählte ästhetisch gestaltet wird, vor allem durch Auswahl und Strukturierung des Erinnerten.« (Stanzel 1979: 275)

Bei der Vergegenwärtigung der eigenen Biographie werden diese verschiedenen Ereignisse, Erlebnisse, Handlungen usw. zu einem Stück subjektiv gestalteter und dabei aber gleichzeitig auch soziokulturell vorstrukturierter Wirklichkeit synthetisiert und gewöhnlich auch mit emotionalen, moralischen oder psychologischen Valenzen versehen. Rusch bringt diesen Akt der Rekonstruktion von erlebten Erfahrungen auf folgende Formel:

»Erinnerungen sind Bewusstseinsphänomene, die deshalb mit der Vergangenheit assoziiert gedacht werden, weil sie von prinzipiell gleicher Art sind wie Bewusstseinsinhalte, in denen vollendete Handlungselemente bewusst sind. Diese These wäre geeignet, das gewöhnlich unterstellte Verhältnis von Vergangenheit und Erinnerung umzukehren: Nicht die Erinnerungen entstammen der Vergangenheit, sondern die Vergangenheit (im Sinne eines Wirklichkeitsbereiches) verdankt sich der Erinnerung und Erinnerungselaboration.« (Rusch 1991: 275)

Die wirklichkeitskonstituierende Funktion des Erinnerungshandelns wird damit auf den Punkt gebracht. Erinnerungen im hier gemeinten Sinn laufen also auf einen Prozess individueller Sinnstiftung und damit immer auch auf eine Deutung vergangener Wirklichkeit hinaus.[19] Vergangenheit

19 Ein etwas anderer Schwerpunkt wird den lebensgeschichtlichen Erzählungen älterer Menschen zugewiesen. So schreibt etwa Fuchs (1992), dass »die Erinnerungen bei Jüngeren vorwiegend als ein Mittel zur Erhellung der Gegenwart im Licht der Vergangenheit dienen, während sie sich bei Älteren mehr und mehr zu einer Sphäre mit eigenem Wert und eigener Gültigkeit zusammenschließen. Weniger die Bedeutung des bisherigen Lebens für die Gegenwart und Zukunft steht nunmehr in Frage, sondern der Sinn der Lebensgeschichte als solcher. Die Erinnerung soll nicht so sehr einzelne Muster erkennen lassen als ein Bild des Ganzen entwerfen.« (ebd.: 281) Damit wird auch angedeutet, dass die Thematisierung der eigenen Biographie an Ziele und Zwecke gebunden ist, die sich im Laufe

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

als Zeiterfahrung – und dies gilt generell, nicht nur für den Bereich autobiographischer Erzählungen (vgl. White 1994a) – wird uns auf sprachlicher Basis erst zugänglich in narrativen Konstrukten.

Zeitzeugenschaft und Geltungsanspruch

Wenn nun aber die Darstellung von Vergangenheit auf die Bemühungen von Individuen zurückgeht, anhand von persönlichen Erinnerungen oder historischen Quellen ein Stück einstmalige soziale Wirklichkeit zu rekonstruieren, dann stellt sich natürlich die Frage, woran einzelne Vergangenheitsentwürfe überhaupt gemessen werden können. Das Fehlen einer »objektiven« und »verbindlichen« Darstellung der Vergangenheit hat zur Folge, dass ein systematischer Abgleich zwischen individuellen Vergangenheitsentwürfen und »den Ereignissen« immer nur relativierend, kontextgebunden und provisorisch hergestellt werden kann. Dies hat natürlich auch erhebliche Konsequenzen für die mit Vergangenheitsdarstellungen verbundenen Geltungs- oder Wahrheitsansprüche. Denn diese können letztlich nur noch in einem kommunikativen Prozess zwischen verschiedenartigen und miteinander konkurrierenden (individuellen sowie kollektiven) Vergangenheitsentwürfen ausgehandelt werden. Dies passiert etwa, wenn Historiker streiten, und es geschieht in vergleichbarer Weise, wenn unterschiedliche Ansichten von Zeitzeugen in einem Gruppengespräch über Nationalsozialismus aufeinander treffen. In solchen Situationen werden Aspekte einer kollektiven Vergangenheit ausgehandelt und geregelt, die auf einen Konsens hinauslaufen und aufgrund der ihnen zugestandenen Plausibilität eine gewisse (relative oder vorläufige) Gültigkeit erlangen können. Nie werden sie jedoch den Charakter von etwas End-Gültigem erreichen können.

Dies bedeutet auch, dass ein Zeitzeuge nicht allein aufgrund der Tatsache, dass er die jeweils zur Diskussion stehenden Ereignisse selbst miterlebt hat, bereits eine »wahrere« oder »gültigere« Version der Vergangenheit liefern kann, als jemand aus einer späteren Generation. Der Hinweis auf die Involviertheit der erzählenden Person in die Ereignisse und der daraus resultierende mangelnde Überblick mag als Beispiel dafür dienen, wie rasch und problemlos gerade solche Geltungsansprüche in vielen Fällen »gekontert« worden sind. Damit tritt aber auch das andere Extrem auf den Plan, nach dem Zeitzeugenberichte zurückgewiesen werden, gerade weil sie an einem Geschehen teilhatten, das einen gravieren-

des Lebens verändern können; eine »objektiv richtige« oder »endgültige« Beschreibung des Lebenslaufs anzustreben oder einzufordern, muss allein schon aus diesen Gründen als unpassende und irreführende Vorstellung zurückgewiesen werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Einfluss auf ihre Wahrnehmung, ihre Gedächtnistätigkeit sowie ihr Selbst- und Weltbild genommen hat.

Zur Frage steht in diesem Zusammenhang, ob Zeitzeugenschaft und historiographische Bemühungen sich überhaupt gleichwertig gegenüberstehen können oder ob sie nicht auf zwei sehr unterschiedlichen Perspektiven beruhen, die zwar beide für den Diskurs über Vergangenheit unerlässlich sind, aber erst auf sehr subtile Weise in einen Dialog miteinander gebracht werden müssen. (Schließlich handelt es sich hierbei um zwei unterschiedliche Formen des kulturellen Gedächtnisses.) Ähnlich wie Young (vgl. hierzu auch Kap. 6.2) bezeichnet es auch Métraux mit Blick auf die Shoah mit Recht als fragwürdig, wenn »vorsichtslos behauptet [wird, dass], ›wer mit dem Völkermord in Berührung gekommen‹ sei, [...] die Bindung an die Wahrheit verloren« habe (Métraux 2001: 338) und deshalb zu keiner Zeugenschaft mehr fähig sei. Kritisiert wird von ihm vor allem die nivellierende Praxis des Vergleichs zwischen Zeitzeugenaussagen und den um Objektivität und Systematik bemühten Geschichtswissenschaften. Denn speziell im Hinblick auf die Opfer und Überlebenden muss berücksichtigt werden, dass diese infolge ihrer Erfahrungen in zahlreichen Fällen von Gedächtnis- und Orientierungsproblemen geplagt werden – was für Métraux aber *gerade* die Authentizität dieser Erinnerungen unterstreicht: »Beurteilt werden dürfen Zeugenaussagen von Personen, die die Authentizität ihrer Zeugenschaft durch gebrechliche Erinnerungen besiegeln, eben nicht an dem Maßstab einer geschichtswissenschaftlichen Analyse, die mit der Autorität der (affektlosen) Methodik Aussagen über das Wann, Wo und Wie von Ereignissen trifft.« (Métraux 2001: 339) Auch Young vermisst neben der sachlich rekonstruierenden Stimme des Historikers die Perspektive der *traumatisierten* Überlebenden. Diese einseitige Ausrichtung führt zu einer gewissen Eindimensionalität historischer Darstellungen, denen neben ihrer Vielfalt auch das Merkmal der Kontingenz geschichtlicher Ereignisse in gewisser Weise abhanden gekommen ist. Youngs Plädoyer lautet daher: »Wir müssen einen Mittelweg finden, der die lebendige Erinnerung der Augenzeugen dem historischen Bericht einfügt, freilich ohne sie bloß rhetorisch zu verwenden oder der Darstellung mehr Authentizität zu verleihen oder die Erzählung mit dem Originalton der Stimme der Überlebenden anzureichern.« (Young 2001: 53)

Unbestritten dürfte hingegen sein, dass Zeitzeugen über Erinnerungen verfügen können, die andere – individuelle sowie kollektive – Vergangenheitsentwürfe in Frage stellen und/oder eine Korrektur und Überarbeitung bestimmter Vorstellungen von der vergangenen Wirklichkeit erforderlich machen. Auch hier lässt sich Métraux anführen, der die systematische Berücksichtigung der Perspektive der traumatisierten Opfer

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

im Diskurs über die Vergangenheit für überaus wichtig hält, damit ein differenziertes Bild überhaupt erst entstehen kann: »Die Wirklichkeitsfindung [...] erfolgt [...] in einem öffentlichen Diskurs, aus dem Kontroversen über realitätsnahe, empirisch validierte und empirisch nicht validierbare, dafür aber authentische Aussagen kaum wegzudenken sind.« (Métraux 2001: 339) Darüber hinaus sieht er in der Berücksichtigung und Integration authentischer Erzählungen in das vorhandene Bild von der Vergangenheit gleichzeitig einen wichtigen Schritt in Richtung der »Heilung« individueller und kollektiver Traumata.

In vielen Fällen sind autobiographische Erinnerungen jedoch nicht von solchen traumatisierenden Erfahrungen geprägt, was den Erzählern die Möglichkeit eröffnet, ihre Darstellungen flexibel zu halten und ihren Geltungsanspruch mit Hilfe der im Rahmen von Erzählungen verfügbaren Gestaltungsmittel (erzähl-)strategisch durchzusetzen. Viele Informanten aus dem Zeitzeugen-Projekt setzten mehr oder minder gezielt Perspektivenwechsel ein und bemühten sich um eine wirkungsvolle Abfolge der einzelnen Episoden, um entweder einen distanzierten Überblick zu geben oder aber die Unmittelbarkeit des Geschehens zu suggerieren. Dies kann zu einem direkten psychisch-emotionalen »Miterleben« des Zuhörers führen und bildet den Gegenpol zur erzählerischen Distanz, die einen differenzierten, reflektierten und souveränen Umgang mit den thematisierten Ereignissen suggeriert.

Autobiographie und Erzählung

Wie bereits angedeutet, ist die Verfügbarkeit von Erinnerungen eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Voraussetzung für die Thematisierung autobiographischer Zusammenhänge. Entscheidend ist dabei eben auch implizites Wissen über mögliche Formen der (sprachlichen) Präsentation, in der individuelle Entwicklungen und Veränderungen in ihrer temporalen Struktur überhaupt erst zum Ausdruck gebracht werden können. Diese spezielle Ordnungsstruktur wird durch die Fabelbildung erreicht, wenn wir Erinnerungen so organisieren, dass sie dem »Erzählschema« gerecht werden. Dieser Schritt markiert den Übergang von den Gedächtnismodellen hin zu den Erzähltheorien. Drei grundlegende Aspekte der dafür notwendigen sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten – auf die wir in den folgenden Kapiteln noch ausführlicher eingehen werden – sollen bereits an dieser Stelle unter Bezugnahme auf Boueke et al. (1995: 15; vgl. hierzu auch Straub 1998) kurz angedeutet werden:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- **Die Herstellung von Kohäsion/Kohärenz**
  Zunächst müssen die relevanten Erinnerungen und Wissensbestände kohärent organisiert werden, was nichts anderes bedeutet, als dass die zusammengehörigen Ereignisse in eine sequenzielle sprachliche Abfolge gebracht werden. Da Lebensereignisse sich nicht selten als temporal komplexe Phänomene erweisen, die mit einer Vielzahl von Faktoren in Verbindung gebracht werden müssen, ist es oft keineswegs einfach, eine linear verlaufende Erzählung zu präsentieren. Dies gilt beispielsweise für umfassende und tiefgreifende Veränderungen der Lebensumstände, wenn etwa eine Reihe von Dingen auf den Erzähler »mit einem Schlag hereingebrochen sind«.

- **Emotionale und evaluativen Qualifizierungen**
  Geschichten dienen der Vermittlung individueller Erlebnisse und Erfahrungen, womit aber nicht nur die narrative Präsentation von Ereignisverläufen gemeint ist, sondern auch die Berücksichtigung der affektiv-emotionalen Begleitumstände. Im Hinblick auf die Zuhörerinnen und Zuhörer laden solche emotionalen Qualifizierungen immer auch dazu ein, sich in den dramatischen Verlauf der Ereignisse hineinversetzen zu lassen. Der Verlauf der Ereignisse wird gewöhnlich auch durch evaluative Äußerungen begleitet, die auf der ganzen Bandbreite zwischen subtilen Andeutungen im Rahmen der erzählten Handlung bis hin zu eindeutigen Stellungnahmen bzw. Einschätzungen seitens des Erzählers liegen können. Durch diese strukturellen Aspekte wird den Zuhörern die Lebendigkeit und psychologische Nähe des Geschehens vermittelt.

- **Die triadische Struktur von Erzählungen**
  Geschichten besitzen eine »Basisstruktur«, das heißt sie haben einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Auf die anfängliche »Orientierung«, die den Ausgangszustand beschreibt, folgt im Mittelteil der Erzählung die »Komplikation«, also ein überraschender oder ungewöhnlicher Verlauf der Ereignisse, kurzum etwas, was von der gewohnten oder erwarteten Entwicklung der Dinge abweicht. Im weiteren Verlauf der Geschichte sind Erzähler dann darum bemüht, die ungewöhnlichen Auswirkungen und Konsequenzen der Komplikation zu meistern und den weiteren Fortgang der Situation oder Handlung in nachvollziehbarer Weise zu konstruieren.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3 Narrativität als interdisziplinärer Forschungsgegenstand

Die Frage, welcher Stellenwert Erzählungen im Leben eines Menschen zukommt und was letztlich geschieht, wenn wir Erinnerungen an vergangene Ereignisse in Form von Geschichten thematisieren, führt ins Zentrum eines Diskurses, der, von den traditionellen Bereichen Literaturwissenschaft und Linguistik ausgehend, in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen erreicht und maßgeblich beeinflusst hat. Die Beschäftigung mit »Erzählungen« oder »Narrativen« eroberte sich innerhalb kurzer Zeit (und keinesfalls nur im deutschsprachigen Raum) in etlichen Bereichen eine Schlüsselposition und hat dabei für viele Fragestellungen und Diskussionen entscheidende Impulse gegeben. So schreibt etwa Kenneth Gergen:

»Noch vor zwei Jahrzehnten hat die Erzählforschung lediglich eine geringe Rolle in der akademischen Diskussion gespielt. Die Beziehung zwischen Erzählanalyse und Historiographie war kaum untersucht; der Begriff der ›Erzählung‹ hatte kaum Eingang ins Vokabular der Psychologie gefunden. Heute verbindet die Erzählforschung die gesamten Geistes- und Sozialwissenschaften, und die Probleme, die die entsprechenden Analysen für unsere Vorstellungen von Geschichte und damit für das historische Bewusstsein des Individuums aufwerfen, sind tiefgreifend.« (Gergen 1998: 170)

Für manche Disziplinen ist damit auch ein tiefgreifender Wandel im »Erscheinungsbild« und Selbstverständnis verbunden: Die zu Grunde liegende Auffassung von wissenschaftlichem Arbeiten hat sich infolge des Interesses an der Analyse von Sinn- und Bedeutungsstrukturen in »narrativen Konstruktionen« und dem damit notwendig einhergehenden Einsatz interpretativer oder hermeneutischer Verfahren zum Teil erheblich verändert. Die damit verbundene Orientierung an einem text- oder erzähltheoretischen Ansatz wird durch Begriffe wie »narrative Wende« oder »narratives Paradigma« gekennzeichnet, in denen auch der fundamentale Wandel der theoretischen und methodologischen Grundlagen zum Ausdruck kommt. Aus dem damit angedeuteten umfangreichen Diskurs, der auch gegenwärtig noch in stetiger Ausweitung begriffen ist, soll im Fol-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genden ein kurzer Einblick in einige Fragestellungen und Ansätze gegeben werden, die für eine psychologisch-autobiographische Erzählforschung von Interesse sind. Die getroffene Auswahl berührt dabei die Disziplinen Literaturwissenschaft, Linguistik und Geschichtswissenschaft bzw. Geschichtsphilosophie.

3.1 Narrative Gestaltungsspielräume aus Sicht der Literaturwissenschaft: Die »Theorie des Erzählens« von Franz Stanzel

Zu Beginn der Beschäftigung mit interdisziplinären Beiträgen zur Erzähltheorie soll zunächst auf einen Ansatz aus der Literaturwissenschaft Bezug genommen werden, dem Bereich, in dem die Erzählforschung ihre historischen Wurzeln hat. Bereits in Jakob Grimms theoretischen Schriften werden Themen angeschnitten, die in den letzten Jahren im Rahmen der Oral History sowie der biographischen Erzählforschung erneut Beachtung finden, wie zum Beispiel das Verhältnis zwischen oraler und literaler Tradierung oder das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Erzählung.[1] Und auch wenn Diltheys Versuch, den Unterschied zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften methodologisch zu begründen, letztlich als gescheitert angesehen werden muss (vgl. hierzu Grondin 1991: 110ff. sowie Gadamer 1990: 223-246), hatte er trotzdem einigen Einfluss auf die Entstehung einer Erzähltheorie. Vor allem der Weg des Verstehens vom äußeren Ausdruck zum inneren Wort hatte einigen Einfluss auf den Umgang mit Erzähltexten: Aufbauend auf der Unterscheidung zwischen einer »äußeren Form« und einer »inneren Form« entwickelte sich die geisteswissenschaftliche Formpoetik, die den Vorgang des Erzählens als Formgebung auffasst und sich mit der Analyse literarischer Gestaltungsmöglichkeiten oder *Erzählformen* beschäftigt.[2] Dabei geht es auch um den Zusammenhang zwischen bestimmten Inhalten und bestimmten Prinzipien der Formgebung. Ein Ansatz neueren Datums, der eine gewisse Relevanz für eine historisch-autobiographisch orientierte Erzählforschung besitzt, soll im Folgenden exemplarisch behandelt wer-

1 Zu Jakob Grimm vgl. die Darstellung in Paukstadt (1980). Aktuelle Themen im Bereich der Oral History, die gewisse thematische Berührungspunkte mit Grimms Überlegungen haben, finden sich beispielsweise bei Schütze (1983), Niethammer/von Plato (1985), Schröder (1995), Barrelmayer (1995) sowie aus dem angelsächsischen Sprachraum bei Olson/Torrance (1991).

2 In neueren Veröffentlichungen wird der Begriff der »Erzählform« häufig durch den Begriff der »Erzählrhetorik« abgelöst. Dies hat den Vorteil, dass auch die »Effekte« verschiedener Erzählformen in ihrer Wirkung auf den Zuhörer/Leser stärker betont werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den: Die »Theorie des Erzählens« von Franz Stanzel. Dieser Ansatz bietet für die autobiographische Erzählforschung die Möglichkeit, eine Vielfalt gattungstypischer Gestaltungsmerkmale beim Erzählen differenziert zu beschreiben und damit von einem allzu »eindimensionalen« Erzählbegriff wegzukommen. Die Heterogenität der Phänomene, die unter dem Begriff »Erzählung« zusammengefasst werden, sollte gerade in einer Studie berücksichtigt werden, die nach den Funktionen erzählter Erinnerungen fragt und sich für verschiedenartige Möglichkeiten des »Führens am Abwesenden« interessiert. In dieser Hinsicht vermag Stanzels »Theorie des Erzählens« auch für eine narrative Psychologie einige wertvolle Anregungen zu liefern.

»Die Interdisziplinierung des Erzählproblems«, schreibt Stanzel in der Einleitung seiner *Theorie des Erzählens*, »hat nicht nur die Zahl der erkennbaren Facetten des zu untersuchenden Objekts vermehrt, sie hat auch zur Verfeinerung des Instrumentariums beigetragen, mit dem Erzähltexte analysiert werden können« (Stanzel 1995: 14). Eine solche Theorie, die auf die Beschreibung und Analyse verschiedener Gestaltungsmerkmale des Erzählens hin angelegt ist, bietet damit auch die Möglichkeit, einen Rahmen für die Analyse autobiographischer Erzählungen abzustecken und einige Besonderheiten, Mechanismen und Konstituenten dieser Sorte von Erzähltexten zu identifizieren und zu präzisieren. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Stanzel trotz der erwähnten »Interdisziplinierung« und Erweiterung der Erzählforschung keine autobiographischen Texte im Sinne einer »lebensgeschichtlichen Stegreiferzählung« (Schütze) oder des »konversationellen Erzählens« (Quasthoff) im Auge hat, sondern ausschließlich auf literarische Werke Bezug nimmt. Neben dem Ziel, aus dieser vielseitigen Erzähltheorie einige Ideen und Konzepte zur »Verfeinerung des Instrumentariums« zu übernehmen, geht es in der vorliegenden Arbeit also vor allem darum, dieses Instrumentarium an die »Facetten des zu untersuchenden Objekts« – in unserem Fall eben einer transkribierten autobiographischen Stegreiferzählung – anzupassen. Mit solchen Modifikationen verlassen wir aber keineswegs den Wirkungsbereich des Stanzel'schen Modells, den dieser wie folgt umschreibt: »Jetzt, nachdem die Tabulierung der wesentlichsten Erzählweisen erreicht ist, kann der Versuch unternommen werden, der ›Widerspenstigkeit‹ des einzelnen Erzählwerkes etwas mehr als früher gerecht zu werden und damit auch die Theorie der Erzählung wiederum einen Schritt näher an die Realität der Erzähltexte heranzubringen.« (Stanzel 1995: 14)

Mit dem Begriff »Tabulierung« ist bereits angedeutet, worum es in der *Theorie des Erzählens* in erster Linie geht, nämlich um eine typisierende Beschreibung spezifischer formgebender Merkmale von Erzählun-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gen, die anhand von literarischen Werken (»inhaltlichen Stoffen«) demonstriert werden.[3] Dabei wird auch auf die Wechselwirkungen zwischen Form und Inhalt eingegangen. Während einerseits die »Variationsbreite« autobiographischer Erzählformen begrenzt ist – eine autobiographische Erzählung ist z.B. weitgehend an eine Ich-Erzählsituation gebunden –, gewinnt andererseits der »existentielle[...] Zusammenhang zwischen den Erlebnissen des Helden und dem Erzählvorgang, zwischen dem erzählenden und dem erlebenden Ich« (Stanzel 1995: 124) in besonderer Weise an Bedeutung, da hier auf konkrete Begebenheiten und eigene Erfahrungen Bezug genommen wird, auf erlebte Vergangenheit, die nicht selten auch konstitutiv ist für die Wahrnehmung der Gegenwart durch die erzählende Person. Hier geht es also um eine Erweiterung bzw. Modifikation von Stanzels Untersuchungen, wenn wir die Analyse literarischer Erzählungen mit der Analyse »lebensgeschichtlicher Selbstthematisierungen« vergleichen und kontrastieren. Die folgende Darstellung der *Theorie des Erzählens* ist daher selektiv angelegt und behandelt vorzugsweise Aspekte, die für die Erforschung historisch-autobiographischer Erzähltexte eine gewisse Relevanz beanspruchen können.

Die Mittelbarkeit von Erzählungen

Nach Stanzel ist das grundlegende Gattungsmerkmal von Erzählungen ihre Mittelbarkeit. Eine Erzählung unterscheidet sich demnach von anderen Darstellungsformen dadurch, dass die Ereignisse den Zuhörer bzw. Leser nur über eine weitere Person erreichen, die in der Erzählung auch als konkrete »Figur« fassbar sein muss: »Wo eine Nachricht übermittelt, wo berichtet oder erzählt wird, begegnen wir einem Mittler, wird die Stimme eines Erzählers hörbar. Das hat bereits die ältere Romantheorie als Gattungsmerkmal, das erzählende Dichtung vor allem von dramatischer unterscheidet, erkannt.« (Stanzel 1995: 15)

3 Da Stanzel von Haus aus eigentlich Anglist ist, bezieht er sich in großem Umfang sowohl auf literarische Werke aus dem englischsprachigen Raum als auch auf Veröffentlichungen und Abhandlungen aus dem Diskursfeld der angelsächsischen Erzählforschung. So kommt es, dass neben AutorInnen wie Elisabeth Gülich, Eberhard Lämmert oder Karlheinz Stierle, die heute im deutschsprachigen Raum zu den Wegbereitern einer interdisziplinären Erzählforschung gerechnet werden, auch hierzulande weniger geläufige Autoren aus dem angelsächsischen Raum von Wayne C. Booth über Norman Friedman hin zu Seymour Chatman (um nur einige Namen zu nennen) berücksichtigt werden. Damit trifft man in der »Theorie des Erzählens« also auch auf einige der theoretischen Ansätze, die das Fundament der später zu besprechenden »narratve Psychology« nachhaltig mit geprägt haben.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dass auch in autobiographischen Erzählungen die Figur eines Erzählers anzutreffen ist, steht außer Frage, die Spannung zwischen *erzählendem Ich* und *erzähltem Ich* kann sogar als »Schlüsselphänomen« für eine ganze Reihe wichtiger psychologischer Funktionen und Prozesse angesehen werden, die bei der Vergegenwärtigung erlebter Ereignisse und Erfahrungen in Form erzählter Erinnerungen Gestalt annehmen. Während Stanzel die vom Autor literarischer Werke oft in minutiöser Feinarbeit gestaltete Mittelbarkeit literarischer Erzählungen analysiert, haben wir es in autobiographischen Stegreiferzählungen hingegen (meist) mit relativ spontanen, dabei aber oft kaum weniger komplexen sprachlichen Gebilden zu tun. Denn schließlich ist zu berücksichtigen, dass der *Held* oder Protagonist der Erzählung und der *Erzähler* nichts anderes als zwei verschiedene Aspekte derselben Person darstellen. Die Differenz und Spannung, die sich zwischen dem gegenwärtigen Erzähler und dem in der Vergangenheit agierenden, erlebenden und empfindenden Protagonisten erstreckt, gilt es in der Erzählung zu bearbeiten.

Es geht hier also um vielfältige Facetten der Selbst-Bezugnahme unter Berücksichtigung des situativen und historischen Kontextes, die im Rahmen einer biographischen Erzählung thematisiert, gestaltet und wirkungsvoll präsentiert werden können und dabei auch kontrastierende, kritische und vor allem selbstreflexive Bezugnahmen aufweisen. Durch das Moment der Mittelbarkeit werden diese heterogenen Elemente zu einem Ganzen, der eigenen Lebensgeschichte zusammengeschlossen, die damit ihren spezifischen Ausdruck und ihre subjektive Bedeutung erhält. Infolge der Mittelbarkeit kommt die (unhintergehbar) subjektive Weltsicht des Interviewpartners ebenso zum Ausdruck wie seine individuellen Vorstellungen von der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen sozialen Wirklichkeit. Der Aspekt der Mittelbarkeit schafft für den Bereich autobiographischer Erzähltexte damit wichtige Grundlagen für den Akt der Selbstdarstellung und Selbstthematisierung. Der Aufspaltung der Person des Sprechenden in verschiedene Figuren ist es zu verdanken, dass hier ein temporal komplexes Selbstverhältnis entwickelt und artikuliert werden kann. Damit ist auch die Entstehung bzw. Stiftung einer narrativ gefassten und reflexiv angelegten personalen Identität mit dem Phänomen der Mittelbarkeit eng verbunden.

Ob das Phänomen der Mittelbarkeit jedoch dazu geeignet ist, Erzählungen als Gattung zu bestimmen und von anderen literarischen Formen abzugrenzen, darf mit gutem Grund bezweifelt werden. Berichte und Beschreibungen können sich dieses Merkmals in ebenso selbstverständlicher Weise bedienen wie Mitteilungen oder Stellungnahmen. Dies bedeutet jedoch noch keineswegs, dass sie damit den Status von Erzäh-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lungen erlangen.[4] Mittelbarkeit stellt damit für den Bereich der autobiographischen Erzählforschung ein zwar wichtiges, vielleicht sogar essenzielles Phänomen dar, als Differenzierungsmerkmal zwischen einzelnen Diskursformen erscheint es hingegen ungeeignet.[5]

Autobiographische Stegreiferzählungen garantieren aber nicht nur aufgrund ihrer Selbstbezüglichkeit ein hohes Maß an Komplexität. Berücksichtigt man neuere Veröffentlichungen aus dem Bereich der narrativen Psychologie, die beschreiben, welche enorme erzählerische Fertigkeit erforderlich ist, um die Vielfalt der lebensweltlichen Erfahrungen und Eindrücke im Rahmen der zeitgeschichtlichen Ereignisse zu arrangieren und dann in eine »wohlgeformte Geschichte« (Gergen) zu überführen, so ist es nicht verwunderlich, dass ein so hoch gestecktes Ziel nicht immer ohne Abstriche erreicht werden kann. Lebensgeschichten sind »temporal komplexe Phänomene« (Straub) und können als solche nur beim Vorhandensein einer gehörigen Portion »narrativer Kompetenz« in der erforderlichen bzw. erwünschten Komplexität zur Darstellung gebracht werden. »Kühne Sprünge« in der Erzählperspektive oder formale Brüche in der Erzählstruktur sind dabei eher die Regel als die Ausnahme. Solche »Sprünge«, »Wechsel« oder »Brüche« dokumentieren aber keineswegs ausschließlich die Schwierigkeit oder Hilflosigkeit, mit der sich ein Interviewpartner beim Entwurf seiner Lebensgeschichte konfrontiert sieht. Sie dienen mitunter auch bestimmten erzählerischen Zwecken, wie etwa der Darstellung des historischen Kontext durch einen informativen historischen Exkurs oder aber der szenischen Darstellung eines Ereignisses, um einen intensiven und lebensnahen Eindruck zu vermitteln. An diesem Punkt wird allerdings eine grundlegende Differenz zu der von Stanzel in der *Theorie des Erzählens* vertretenen Position deutlich. Denn Stanzel legt in seinen Ausführungen als Analyseeinheit die gesamte Geschichte zu Grunde, während hier gerade die Wechsel in der Erzählperspektive innerhalb einer Erzählung und manchmal sogar innerhalb eines Satzes interessieren.

Differenzierungen dieser Art lassen sich in einem ersten Schritt mit Hilfe der *typischen Erzählsituationen* vornehmen, die Stanzel als »die drei grundsätzlichen Möglichkeiten, die Mittelbarkeit des Erzählens zu gestalten« (Stanzel, 1995: 17), versteht. Alle drei dieser zu besprechen-

4 Die späteren Bemühungen einiger Linguisten wie Labov und Waletzky (1973), Quasthoff (1980) etc., Erzählungen im Hinblick auf ihren spezifischen strukturellen Aufbau zu identifizieren und zu definieren, erscheinen vor diesem Hintergrund wesentlich plausibler (vgl. hierzu Kap. 3.2).

5 Von einigen Literaturwissenschaftlern wird sogar der Standpunkt vertreten, dass sich gerade die Autobiographie einer Bestimmung als eigenständige Gattung entzieht bzw. dass sich dieses Vorhaben generell als unproduktiv erweist (vgl. hierzu etwa de Man 1993: 131-146).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Erzählsituationen (bei Stanzel abgekürzt mit »ES«) sind in Lebensgeschichten potenziell anzutreffen, allerdings nicht mit der gleichen Häufigkeit. Für die Biographieforschung steht jedoch nicht so sehr das Vorkommen oder Fehlen dieser eher statischen Idealtypen im Vordergrund, sondern der abrupte oder allmähliche *Wechsel* von einer bestimmten Erzählsituation (die meist eine Mischform der typischen Erzählsituation darstellt) zu einer anderen hin. Durch einen solchen Wechsel oder mit anderen Worten durch Unterschiede in der »Gestaltung von Mittelbarkeit« kann sich in eindrucksvoller Weise die Stimmung der Erzählung verändern und damit auch ihre Wirkung auf die Zuhörerschaft. Stanzel weist darauf hin, dass die drei beschriebenen Erzählsituationen im Sinne von Weber'schen Idealtypen zu verstehen sind und nur in Ausnahmefällen in »Reinform« vorliegen. Die Idealtypen lassen sich andererseits mit drei verschiedenen »Oppositionen« oder »Polen« in Verbindung bringen, mit denen sich auch die Übergänge zwischen den einzelnen Erzählsituationen beschreiben und analysieren lassen. (Vgl. hierzu auch das Modell des »Typenkreises« in Stanzel 1995: 70 sowie ebd.: 240) Solche Veränderungen lassen sich im Sinne einer »Feinanalyse« mit Hilfe der *Konstituenten der Erzählsituation* (Person, Modus und Perspektive) bestimmen, auf die ich bei der Besprechung der *typischen Erzählsituationen* ebenfalls mit eingehen werde. Wechsel in der Erzählsituation bzw. hinsichtlich der Verwendung narrativer Gestaltungsprinzipien lassen sich mit ihrer Hilfe gezielt beschreiben, weshalb sie auch für die Feinanalyse autobiographischer Erzählungen von Nutzen sein können. Auch wenn die Abgrenzung der einzelnen Typen von Erzählformen bei Stanzel nicht immer überzeugend gelingt, so liegt das Verdienst dieses Ansatzes doch vor allem darin, dass hier der Begriff der »Erzählung« eine sehr differenzierte Betrachtung und Beschreibung erfährt. Was in anderen Veröffentlichungen lapidar unter dem Stichwort »die Erzählung« abgehandelt wird, erscheint hier als ein breites Spektrum von Gestaltungsmöglichkeiten, die in spezifischer Weise auch in autobiographischen Erzählungen Verwendung finden und bei der Vergegenwärtigung und Vermittlung von Erinnerungen qualitativ recht unterschiedliche Erfahrungsdimensionen in Szene setzen können.

Es sei an dieser Stelle vorweggenommen, dass im Rahmen der historisch-biographischen Erzählforschung den Interviewpartnern eine Doppelrolle abverlangt wird: Während sie einerseits dem autobiographischen Aspekt, also ihrer *individuellen Vergangenheit* gerecht werden sollen, geht es andererseits auch um eine Einordnung der eigenen Erfahrungen in das *kollektive Zeitgeschehen*, was wiederum eine überindividuelle Zeitzeugenperspektive erforderlich macht. Hier sollen also lebensgeschichtliche Selbstthematisierung und gesellschaftlich-historische Welt-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

thematisierung in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden, was die Notwendigkeit, unterschiedlich gelagerte Formen des Erzählens in Anspruch zu nehmen, umso nachvollziehbarer macht. Der Wechsel zwischen diesen beiden Thematisierungsschwerpunkten lässt sich mit Hilfe der erwähnten Konstituenten der Erzählsituation genauer beschreiben. Auch der in biographischen Erzählungen nicht selten anzutreffende Wechsel von einer individuellen Ich-Erzählperspektive zu einer kollektiven Wir-Perspektive geschieht selten unmotiviert oder zufällig, sondern hat in vielen Fällen ganz konkrete bzw. pragmatische Gründe.[6] Wenn etwa bei der Schilderung des fesselnden Einflusses einer Hitlerrede statt der Ich-Perspektive plötzlich die Wir-Perspektive verwendet wird, rückt die kollektive Wirkung der Rede auf Kosten des individuellen Eindrucks in den Vordergrund (vgl. hierzu die Interpretation des Textbeispiels in Kapitel 5.2). Dies mag bestimmte – sozusagen »erzählstrategische« – Gründe haben, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehen werde. Eines wird an diesem Beispiel allerdings deutlich: Mit erzählerischen Mitteln dieser Art können offensichtlich nicht nur wichtige Dinge in den Vordergrund gerückt, sondern auch bestimmte Aspekte vergangener Wirklichkeit vor der Aufmerksamkeit der Zuhörer verborgen werden. Betrachten wir nun die drei von Stanzel beschriebenen Erzählsituationen.

Die Ich-Erzählsituation

Was sind nun die drei typischen Erzählsituationen Stanzels und worin liegt ihre Relevanz für die autobiographische Erzählforschung? Wir wollen mit der für die biographische Erzählung »klassischen« *Ich-Erzählsituation* beginnen:

> »Für die Ich-ES ist kennzeichnend, dass die Mittelbarkeit des Erzählens ihren Ort ganz in der fiktionalen Welt der Romanfiguren hat: der Mittler, das ist der Ich-Erzähler, ist ebenso ein Charakter dieser Welt wie die anderen Charaktere des Romans. Es besteht volle Identität zwischen der Welt der Charaktere und der Welt des Erzählers.« (Stanzel 1995: 15)

Ersetzen wir die Formulierung »fiktionale Welt der Romanfiguren« durch den Ausdruck »vergangene Wirklichkeit des autobiographischen Erzählers«, dann haben wir den Basistyp der mündlich erzählten Lebens-

6 Dieser Aspekt der Erzählsituation, die Thematisierung von Ereignissen aus einer individuellen vs. kollektiven Erzählperspektive, findet bei Stanzel allerdings keine Berücksichtigung, was vermutlich auf die Beschäftigung mit literarischen Erzählungen zurückzuführen ist. Die damit angedeutete Differenzierung ließe sich aber vermutlich ohne größere Schwierigkeiten in die Konstituente »Person« integrieren.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geschichte vor uns. In dieser interagiert der Held der erinnerten Lebensgeschichte – das *erlebende Ich* – mit anderen Charakteren in der erzählten Vergangenheit, es ist seine leibliche Präsenz im Rahmen der verschiedenen Ereignisse, Erlebnisse und Widerfahrnisse, die hier der Erzählung ihren inneren Zusammenhalt verleiht. Die Welt der Ereignisse und der Charaktere ist in diesem Sinne in biographischen Erzählungen per se die Welt des erlebenden Ich, die unter Zuhilfenahme lebensgeschichtlicher Erinnerungen rekonstruiert wird. Das *erzählende Ich* präsentiert also das *erlebende Ich* im Kontext bestimmter Handlungen und Situationen, die eine gewisse Relevanz für das eigene Leben, für die Charakterisierung der vergangenen Wirklichkeit sowie für die individuelle Art der Auseinandersetzung mit dieser Wirklichkeit besitzen.[7] Dies impliziert auch, dass hier von einem häufigen Wechsel zwischen erlebendem Ich und erzählendem Ich auszugehen ist, wie er etwa in folgender Interviewpassage mit dem bereits mehrfach zitierten Zeitzeugen Neuberger zum Ausdruck kommt: »Und einmal waren wir in Neapel am Bahnhof *und die Händler kommen*, damals gab's noch schöne, gute Stoffe, *und die wollen ihre Stoffe verkaufen.*« Die kursiv gesetzten Worte markieren in beiden Fällen einen Wechsel vom erzählenden Ich hin zum erlebenden Ich, der erzählte Verlauf der Ereignisse ist mit szenischen Elementen durchsetzt. Charakteristisch ist dabei der Wechsel des Tempus vom Imperfekt, dem Erzähltempus, hin zum Präsens, in dem die Eindrücke des erlebenden Ich thematisiert werden. Die Ich-Erzählsituation steht logischerweise für den Basistyp der autobiographischen Erzählung, sie bildet die »Mitte«, von der aus Variationen in der erzählerischen Ausgestaltung möglich sind, wie wir sie unter den Stichpunkten »auktoriale« und »personale« Erzählsituation noch behandeln werden.

Stanzel beschreibt den Zusammenhang zwischen erzählendem und erlebendem Ich für den quasi-autobiographischen Roman, der mit den hier interessierenden Lebensgeschichten am engsten verwandt ist, folgendermaßen:

»Das charakteristische Merkmal der quasi-autobiographischen Ich-ES ist die innere Spannung zwischen dem Ich als Helden und dem Ich als Erzähler. [...] Die Erzähldistanz, die zeitlich, räumlich und psychologisch die beiden Phasen des Erzähler-Ich trennt, ist im allgemeinen ein Maß für die Intensität des Erfahrungs- und Bildungsprozesses, dem das erzählende Ich unterworfen war, ehe es begann, seine Geschichte zu erzählen. Die Erzähldistanz (zwischen erzählendem und erlebendem Ich) ist daher auch einer der wichtigsten Ansatz-

7 Zum Begriff der Relevanz im Hinblick auf alltagsweltliche Lebenszusammenhänge vgl. Schütz/Luckmann, 1991: 224-240.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

punkte für die Interpretation des quasi-autobiographischen Ich-Romans.« (Stanzel 1995: 271)

Die Herausforderung, die im autobiographischen Erzählen steckt, könnte man damit folgendermaßen beschreiben: Es geht um die Darstellung einer nachvollziehbaren Entwicklung vom erlebenden Ich und seiner Auseinandersetzung mit der vergangenen psychosozialen Wirklichkeit hin zum erzählenden Ich in der Gegenwart. Je stärker die Lebensumstände, Ansichten, Charakterzüge etc. dieser beiden Ich-Figuren divergieren, desto größer ist auch der Bedarf an narrativer Erklärung. In diesem Sinne sind Erzählungen ein wertvolles Medium, in dem lebens- und zeitgeschichtliche Differenzen zur Sprache gebracht werden können. Nicht nur die Distanz zwischen erzählendem und erlebendem Ich ist aber von Bedeutung, mindestens ebenso wichtig ist die unhintergehbare Verbindung zwischen diesen beiden Figuren, durch die sich das Erzählen einer Lebensgeschichte mit einem Wort Stanzels als »existenziell motiviert« erweist.

Diese Relation zwischen dem Erzähler in der Gegenwart und der Welt der Charaktere bzw. dem erzählenden und dem erlebenden Ich charakterisiert Stanzel durch eine der drei Konstituenten der Erzählsituation unter dem Stichwort *Person*. Obwohl hinsichtlich der »Balance« zwischen dem erlebenden Ich und dem erzählenden Ich sehr unterschiedliche Akzentuierungen vorgenommen werden können, sind diese beiden Figuren durch den Aspekt der Leiblichkeit fest miteinander verbunden: »Mit der Reduktion der Darstellung des erzählenden Ich [...] nimmt auch der Grad der ›Leiblichkeit‹ des erzählenden Ich ab, doch tritt dafür die ›Leiblichkeit‹ des erlebenden Ich umso deutlicher hervor«. (Stanzel 1995: 125) Aus der unhintergehbaren – und von manchen Zeitzeugen vielleicht sogar als »unentrinnbar« empfundenen – Verbindung zwischen diesen beiden Figuren, die als sprachliche Konstrukte das heutige vom damaligen Leben trennen, lässt sich für autobiographische Erzählungen eine doppelte Erzählmotivation ableiten:

»Für ein ›Ich mit Leib‹ ist diese Motivation existentiell, sie hängt direkt mit seinen Lebenserfahrungen, seinen erlebten Freuden und Leiden und seinen Stimmungen, Bedürfnissen zusammen. Sie kann von daher etwas Zwanghaftes, Schicksalhaftes, Unausweichliches erhalten [...]. Die Erzählmotivation kann aber auch einem Bedürfnis nach ordnender Überschau, einer Sinnsuche vom Standpunkt des gereiften, abgeklärten Ich, das den Irrungen und Wirrungen des Lebens entwachsen ist, entspringen. Hier ist ebenso, wenn auch über eine größere Erlebnisdistanz hinweg, die Motivation zum Erzählen letztlich existenziell bedingt, denn in einer Ich-Erzählung bildet der Erzählvorgang

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

immer mit Erlebnis und Erfahrung des Ich einen Zusammenhang, eine eigentliche Einheit, bzw. ist der Leser dazu verhalten, in seinem Vorstellungsbild diese existenzielle Einheit von Erleben und Erzählen zu konkretisieren.« (Stanzel 1995: 127)

Die Motivation zum Erzählen kann also auf existenzielle Erfahrungen zurückzuführen sein, die in der Lebensgeschichte ihren Ausdruck finden, sie kann aber auch auf ein Bedürfnis nach Selbstreflexion und Selbsterkenntnis zurückgehen, das eine selbst-konstitutive Funktion besitzt. Dass Erzählungen nicht nur als ein Akt der Sinnsuche, sondern auch der Sinnstiftung zu begreifen sind, darauf wurde in neueren Ansätzen der interdisziplinären Geschichts- und Biographieforschung bereits mehrfach hingewiesen (vgl. hierzu White 1994a, Bruner 1986, 1990, Straub 1991a, 1996a, Gergen 1985, 1996). Durch den einheitsstiftenden Effekt der Leiblichkeit wird autobiographisches Erzählen demnach in doppelter Hinsicht existenziell: Sowohl individuelle existenzielle Erfahrungen als auch selbst-konstitutive Konstrukte wie Identität, Biographie oder erlebte Vergangenheit lassen sich vorzugsweise im Rahmen narrativer Selbstthematisierungen gestalten und schaffen.

In diesem Zusammenhang wird auch darauf hingewiesen, dass wir es beim Erzählen keineswegs mit einem starren oder gar determinierten Vorgang zu tun haben: »Das erzählende Ich hat aber nicht nur retrospektive, sondern auch rekreative Kompetenz. Mit anderen Worten, ein Ich-Erzähler ist nicht nur ein sich an sein früheres Leben Erinnernder, sondern auch ein dieses Leben in seiner Phantasie Nachgestaltender.« (Stanzel 1995: 113) Dabei können, wie bereits an dem kurzen Zitat aus der »Neapel-Episode« des Zeitzeugen Neuberger gezeigt wurde, in einem einzigen Satz die Perspektiven des erzählenden und erlebenden Ich mehrfach gewechselt werden, ohne dass die Darstellung an Stringenz oder Transparenz verliert. Man könnte sogar beinahe behaupten, dass sich dadurch die Prägnanz erhöht hat. Dabei sind natürlich unterschiedliche Relationierungen möglich, die eine ganze Reihe von Sinn- und Bedeutungszusammenhängen konstituieren. Die beiden Sichtweisen können sich gegenseitig bestätigen, ergänzen, aber auch (allerdings nur aus Sicht der gegenwärtigen Ich-Figur!) Kritik geltend machen und Fehleinschätzungen zur Sprache bringen. Allein aufgrund dieser vielfältigen Relationen zwischen erzählendem und erlebendem Ich wird klar, dass Erzählen Vergangenheit potenziell auf immer neue Weise gestalten kann.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die auktoriale Erzählsituation

Einen von der Ich-Erzählsituation abweichenden Typus sieht Stanzel in der *auktorialen Erzählsituation*, die u.a. durch einen Blick von außen auf die Ereignisse und Handlungen geprägt ist und in der den Charakteren sowie Ereignissen gegenüber sozusagen systematisch eine Beobachterrolle eingenommen wird. Handlungen, Ereignisse und Erlebnisse werden dabei gewöhnlich in der dritten Person thematisiert. In manchen Fällen stoßen wir bei diesem Typus auch auf das Phänomen des allwissenden Erzählers: Alle Beschränkungen, die einer individuellen Weltsicht auferlegt sind, scheinen hier außer Kraft gesetzt. Während beim Ich-Erzähler der eingeschränkte, subjektiv getönte Blick auf das Geschehen an manchen Stellen deutlich zu spüren ist, können Restriktionen dieser Art in einer auktorialen Erzählsituation mitunter kaum noch wahrgenommen werden. Wird die distanzierte und/oder reflektierte Grundhaltung in einer solchen Erzählsituation geschickt eingesetzt, so erhält die Erzählung den Anschein einer gewissen Neutralität oder gar Objektivität. Sie kann damit auch den Eindruck von Klarheit, Übersicht und Überschaubarkeit erwecken.

Der Einsatz dieser Perspektive im Rahmen von autobiographischen Erzählungen ist in mehreren Abstufungen, gewissermaßen als eine schrittweise Annäherung an die auktoriale Erzählperspektive möglich. Ein erster Schritt in Richtung einer Auktorialisierung der Erzählsituation wäre etwa dann gegeben, wenn der Erzähler eine deutliche Distanz gegenüber dem Protagonisten, also dem die Vergangenheit erlebenden und in ihr handelnden Selbst, einnimmt, wie sie etwa in folgenden Worten zum Ausdruck kommt: »Was ich damals dachte und tat, lässt sich eigentlich nur folgendermaßen verstehen ...«. Hier geht es um eine Form der Distanzierung, die sich durch eine »Brechung« der Ich-Perspektive bemerkbar macht. Obwohl Erzähler und Protagonist ein und dieselbe Person sind, ist für den Erzähler die Situation des Protagonisten keineswegs (mehr) evident, selbstverständlich oder naheliegend, sondern nur mit einem gewissen reflexiven und argumentativen Aufwand rekonstruierbar. Ein Hauch von Fremdheit hat sich in diesem Selbstverhältnis niedergeschlagen. Noch einen Schritt weiter in Richtung Auktorialisierung der ES geht eine »Erzählstrategie«, in der das erlebende Ich als eine neutrale Person dargestellt wird. Hier wird also mit der Ich-Perspektive – zumindest vorübergehend – vollständig gebrochen, wie das folgende (fiktive, aber sinngemäß in vielen Interviews anzutreffende) Beispiel dokumentieren soll: »Stellen Sie sich einen jungen Menschen vor, der verzweifelt nach Arbeit sucht. Und dann kommt ein Politiker und verspricht Arbeit, Ansehen, Anerkennung und eine starke nationale Identität. Und der junge

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mensch denkt: Mit dem Mann geht es wieder aufwärts! Ein solcher junger Mensch war auch ich damals im Fall von Hitlers Machtergreifung«. Die Psycho-Logik des thematisierten Verhaltens wird hier also zuerst als »allgemeiner Fall« entwickelt und dabei die Ich-Perspektive absichtlich vermieden. Damit wird das beschriebene Denken und Verhalten gleichzeitig objektiviert und zum kollektiven Phänomen gemacht (umgekehrt wird die Verantwortung für das Handeln entindividualisiert).[8] Nach einer solchen »Beweisführung« wird dann die Auktorialisierung wieder rückgängig gemacht und der Protagonist nimmt seine individuelle Position und lebensgeschichtliche Perspektive wieder ein.

Eine konsequente und durchgängige Auktorialisierung der Ich-Perspektive ist im Rahmen autobiographischer Erzählungen jedoch nicht möglich, zumindest nicht, was den Aspekt der Selbstthematisierung angeht: Spräche jemand über sich und seine Vergangenheit ausschließlich in der dritten Person, so würden wir – wenn es sich nicht um einen Scherz oder ein ungewöhnliches rhetorisches Stilmittel handelt – darin keine gängige Variante einer autobiographischen Selbstthematisierung mehr sehen, sondern eher Hinweise auf eine Denk- oder Persönlichkeitsstörung. Als »Einschübe« oder »Exkurse« sind konsequent auktorialisierte Passagen in autobiographischen Erzählungen jedoch dann anzutreffen, wenn es um andere Personen geht, die für die Geschichte von Bedeutung sind, ihren eigentlichen Wirkungsbereich aber vorübergehend »außerhalb« der alltäglichen Lebenswelt des Erzählers haben. Als Beispiel einer solchen Thematisierung lebensgeschichtlicher Ereignisse Dritter könnte die Erzählung einer Frau gelten, die bei der Schilderung des Zweiten Weltkriegs auf die Ereignisse an der Front eingeht, obwohl sie die Kriegszeit als Zivilistin zu Hause verbracht hat. Ein solcher, konsequent auktorial gestalteter »Einschub« kann sich im weiteren Verlauf der Geschichte sogar als unverzichtbar herausstellen, wenn ihr Ehemann etwa von der Front und aus dem Krieg als »völlig veränderter Mensch« heimkehrt und das Eheleben dadurch auf eine harte Belastungsprobe gestellt wird.

Relativ häufig anzutreffen ist dieses Gestaltungsmittel hingegen bei der Thematisierung und Herstellung zeitgeschichtlicher Bezüge. Wir hatten eingangs auf die Doppelaufgabe der Zeitzeugen hingewiesen, die Aspekte der Selbst- und Weltthematisierung im Rahmen ihrer autobiographischen Erzählung aufeinander zu beziehen, und finden nun in der Auktorialisierung der Erzählsituation ein probates Mittel, um einen zeitge-

8 Auch in rhetorischer Hinsicht wären hier einige Bemerkungen zu machen, wird hier doch ein Syllogismus verwendet, der den Eindruck einer der Episode immanenten zwingenden Logik hervorrufen soll. Hier wird mit einem »exemplarischen Fall« operiert, der gleichzeitig der »eigene Fall« ist. Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 5.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schichtlichen Kontext sprachlich zu rekonstruieren und historische Ereignisse aus einer gewissen erzählerischen Distanz und mit einem gewissen Überblick zu präsentieren. So kann im Rahmen der Thematisierung übergeordneter zeitgeschichtlicher Ereignisse (etwa der diplomatischen Schachzüge Hitlers vor Beginn des Zweiten Weltkriegs) die Figur des »Helden« oder erlebenden Ich völlig außer Acht gelassen werden, wenn der Erzähler die Zeitgeschichte mit Hilfe seines kumulierten Geschichtswissens rekonstruiert. Häufig taucht das erlebende Ich auch als eine Art distanzierter Beobachter oder Berichterstatter auf, der über bestimmte Aspekte des Zeitgeschehens spricht, die er aus Sicht seiner Alltagswelt – sozusagen aus sicherem Abstand – mitbekommen hat.

In diesem Zusammenhang kommt die zweite Konstituente der Erzählsituation unter dem Stichwort *Perspektive* ins Spiel. Sie berührt die Frage, in welcher Weise der Leser bzw. Zuhörer bei seiner Wahrnehmung der dargestellten Wirklichkeit gelenkt wird. Hier treffen wir also ganz explizit auf den Vorgang des Führens am Abwesenden in Erzählungen. Die Wahrnehmung der erzählten Ereignisse durch den Rezipienten ist dabei natürlich abhängig von der Rolle, die der Erzähler selbst im Rahmen des Geschehens einnimmt:

»Die Art und Weise dieser Wahrnehmung hängt wesentlich davon ab, ob sich der Standpunkt, von dem aus das Erzählte präsentiert wird, innerhalb der Geschichte befindet, d.h. in der Hauptfigur oder im Zentrum des Geschehens, oder außerhalb des Geschehens liegt, in einem Erzähler, der nicht selbst Träger der Handlung ist, sondern als Zeitgenosse der Hauptfigur des Geschehens, als Beobachter oder unbeteiligter Chronist die Geschichte berichtet. Dementsprechend ist zwischen einer Innenperspektive und einer Außenperspektive zu unterscheiden. Das die Opposition Perspektive konstituierende Element ist also der Grad des Beteiligtseins der Mittlerfigur am Geschehen.« (Stanzel 1995: 72)

Die Auktorialisierung der Erzählsituation liefert damit zum einen die Möglichkeit, komplexe Sinnbezüge innerhalb einer Erzählung herzustellen, wenn nämlich die Ereignisse sowohl aus einer distanzierten, übergeordneten Außenperspektive wie auch aus der Perspektive individueller Erlebnisse und Erfahrungen thematisiert werden. Das Verhältnis der beiden »Ebenen« zueinander kann sehr unterschiedlich gestaltet werden, die individuellen Erfahrungen können den zeitgeschichtlichen Verlauf z.B. illustrieren oder konkretisieren, sie können ihn aber auch kontrastieren.[9]

9 Vgl. hierzu die Ausführungen im folgenden Abschnitt 3.2, in der es u.a. um das Verhältnis einzelner Episoden oder Strukturelemente im Rahmen einer Großerzählung geht.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Fall der Auktorialisierung verschwindet also die »Erlebniskomponente«, das erzählende Ich übernimmt die Führung und es entsteht der Eindruck, dass das erlebende Ich nicht direkt mit den Ereignissen konfrontiert wurde. Im anderen Fall stellt die Erlebniskomponente hingegen das vorherrschende Gestaltungsmerkmal dar. Auf diese Weise lassen sich zwischen individuellen Erlebnissen und Erfahrungen und dem historischen Kontext Relationen herstellen, die komplexe Sinnbezüge hinsichtlich des Selbst-Welt-Verhältnisses des Zeitzeugen vermitteln.

Je fremdartiger sich die erzählte Wirklichkeit jedoch für den Zuhörer erweist, desto häufiger sind Kommentare und Bemerkungen des erzählenden Ich erforderlich, die eine Brücke zur Gegenwart schlagen und damit die im Rahmen der Erzählung artikulierten historisch-biographischen Sinn- und Bedeutungszusammenhänge dialogisch »absichern«. Die Differenz zwischen Gegenwart und vergangener Wirklichkeit muss mit Hilfe der beiden Ich-Figuren (Ich-Erzähler und Protagonist) zum einen artikuliert und zum anderen narrativ bearbeitet und für den Zuhörer *nachvollziehbar* und *glaubwürdig* gemacht werden. Zu diesem Vermittlungsproblem beim Führen am Abwesenden gesellt sich aber noch ein generelles Dilemma in autobiographischen Selbst- und Weltthematisierungen. Denn die Anforderung, im Rahmen einer einzigen Erzählung sowohl den zeitgeschichtlichen Ereignissen als auch den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen gerecht zu werden, führt, was die Perspektivierung der Erzählung angeht, zu folgendem Problem: Der Zugewinn an Authentizität und Erlebnisnähe bei der Thematisierung eigener Erfahrungen ist nicht selten erkauft durch einen Verlust an gesellschaftlich-historischer Weitsicht, Klarheit oder »Objektivität«. Umgekehrt scheint das Fehlen von Involviertheit und der damit verbundenen psychisch-affektiven Nähe zum Geschehen, wie bereits erwähnt, in vielen Fällen eine gewisse Neutralität, Objektivität oder Souveränität zu vermitteln. In bestimmten Zusammenhängen werden Darstellungen oft gerade dann als glaubwürdig eingestuft, wenn sie von einer nicht in das Geschehen verwickelten, »unbefangenen« Person vorgetragen werden.

Die Glaubwürdigkeit einer Erzählung lässt sich offenbar mit sehr unterschiedlichen Phänomenen in Verbindung bringen. Während in bestimmten Fällen Objektivität, Neutralität oder Distanz einer Geschichte erst ihre Überzeugungskraft verleihen, ist es in anderen Fällen der Aspekt der Authentizität, die Nähe zum Geschehen und der »direkte«, unvermittelte Eindruck, der Glaubwürdigkeit schafft. Dazu kommt dann noch die im nächsten Kapitel zu behandelnde Orientierung an einer sprachlichen Form bei der Gestaltung der autobiographischen Erinnerungen – dem Erzählschema – was ebenfalls ein hohes Maß an Komplexität und Gestaltungsmöglichkeiten mit sich bringen kann. Für die Präsentation lebens-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geschichtlicher Erzählungen ist dementsprechend ein gewisses »Fingerspitzengefühl« bzw. eine erhebliche *narrative Sensibilität* von Seiten des Zeitzeugen notwendig, wenn dieser eine gelungene Balance zwischen diesen drei Aspekten herzustellen versucht: [10]

- Die Gestaltung einer Ebene der Authentizität und subjektiven Wahrhaftigkeit, die sozusagen der Innenperspektive des thematisierten Geschehens gerecht wird und damit die Individualität und (gegebenenfalls) die Einzigartigkeit der Erfahrungen und Erinnerungen hervorhebt.
- Um seine Erfahrungen und Erinnerungen nicht auf ein individuelles Schicksal und damit gewissermaßen auf eine »Privatangelegenheit« oder einen »Spezialfall« zu reduzieren, müssen sich Erzähler auch an intersubjektiven Kriterien für die sprachliche Gestaltung und Vermittlung von Erfahrungen orientieren. Nur so können Erzählungen auch Anspruch auf übersubjektive Wahrheit, auf Relevanz und normative Richtigkeit erheben.
- Authentizität und subjektive Stringenz garantieren jedoch noch nicht, dass das »Führen am Abwesenden« erfolgreich ist. Auch formale Kriterien sind bei der sprachlichen Gestaltung von Erinnerungen zu berücksichtigen. Erzählungen weisen hinsichtlich ihrer Gestaltung zwar einerseits ein erhebliches Potenzial und damit auch einen erheblichen »Ermessensspielraum« auf, andererseits werden sie aber auch daran gemessen, ob sie den subtilen Regeln oder Vorstellungen von einer »wohlgeformten Erzählung« entsprechen.

Die Verwendung einer distanzierten »Außenperspektive« stellt mitunter nicht nur ein vielseitiges und komplexes Gestaltungsmerkmal dar, sondern auch so etwas wie einen »erzählerischen Kunstgriff«, mit dessen Hilfe gezielt Aspekte des Selbst-Welt-Verhältnisses zur Sprache gebracht werden können. Dieser Effekt kann natürlich auch mit einem ganz be-

10 Der Begriff der narrativen Sensibilität könnte auch als eine Art Subkategorie des etablierten Begriffes der narrativen Kompetenz angesehen werden, auf den ich in Kapitel 4 noch ausführlich eingehen werde. Während der Begriff der narrativen Kompetenz sich auf die Vielfalt der Aspekte bezieht, die für die Präsentation von Erinnerungen in Form von komplexen Erzählungen erforderlich sind, würde ich von narrativer Sensibilität dann sprechen, wenn die vorliegende Erzählung auch in der Hinsicht gelungen ist, dass sie von anderen Personen als interessant, nachvollziehbar, spannend oder glaubwürdig aufgefasst wird. Während der Begriff der narrativen Kompetenz die Rekonstruktion eigener Erfahrungen und Erlebnisse in den Blick nimmt, fokussiert der Begriff der narrativen Sensibilität den Vorgang der Vermittlung dieser Inhalte an eine Zuhörerschaft oder mit anderen Worten das Feingefühl, die Stringenz und die Glaubwürdigkeit beim »Führen am Abwesenden«.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

stimmten Kalkül eingesetzt werden, nämlich der »Entlastung« des Erzählers vor dem Hintergrund heikler und unangenehmer Episoden der Geschichte. Ist das erlebende Ich nicht in das thematisierte Geschehen involviert, dann muss es sich auch nicht mit den Folgen und Konsequenzen identifizieren. Und auch das Problem der Verantwortlichkeit stellt sich infolge der Verwendung einer auktorialen Erzählsituation natürlich nicht mehr in voller Schärfe. Gerade bei der Beschäftigung mit autobiographischen Interviews über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg drängt sich manchmal der Eindruck auf, dass die Verwendung einer distanzierten, auktorialen Erzählperspektive mit der Absicht eingesetzt wird, Schuldzuweisungen, Vorwürfen und Konfrontationen zu entgehen. Die Perspektive des »Berichterstatters« wird in manchen Zeitzeugeninterviews über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg nur dann durchbrochen, wenn es um private, familiäre oder bestimmte berufliche Erfahrungen geht, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den schrecklichen Entgleisungen dieser Zeit stehen.

Eine Auktorialisierung der Erzählperspektive dient damit nicht nur der ausgewogenen und abwechslungsreichen Gestaltung einer Lebensgeschichte und der Herstellung komplexer Sinn- und Bedeutungszusammenhänge, sondern hilft dem Erzähler auch – als Ausdruck narrativer Sensibilität –, das Verhältnis zwischen ihm und den Zuhörern zu »steuern«. Hier geht es also nicht nur um die individuelle Rekonstruktion von Vergangenheit, sondern auch um ein geschicktes Führen am Abwesenden, womit auch das Verhältnis zwischen dem Führenden und dem Geführten an Bedeutung gewinnt. Diese Bemerkungen unterstreichen auch eine für die narrative Psychologie wesentliche Einsicht, nämlich dass es höchstens »objektivierende« Darstellungen geben kann, niemals jedoch »objektive«. Es gibt kein »innocent eye« bei der Präsentation von (erlebter) Vergangenheit, keine »zwingende« Perspektive, sondern eine erhebliche Flexibilität bei der Wahl und Kombination von Perspektiven, die jeder Erzählung eine charakteristische und unverwechselbare Gestalt, Prägung und Wirkung verleihen.

Im Hinblick auf die beschriebenen Varianten und unter Berücksichtigung der genannten Einschränkungen erscheint es sinnvoll, auch bei Lebensgeschichten von einer »Auktorialisierung der Erzählsituation« zu sprechen, denn mit dieser Form der Gestaltung von Mittelbarkeit sind offensichtlich einige bedeutsame erzählerische Effekte und Konsequenzen verbunden. Verglichen mit der Ich-Erzählsituation geht es dabei im Wesentlichen um den Wegfall der Erlebniskomponente. Der erzählerische Effekt einer solchen Auktorialisierung liegt für den Zuhörer im »Verzicht« auf die lebensweltliche Nähe und damit verbunden auf die affektiv-psychologische Präsenz der Ereignisse bzw. im Verzicht auf die

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stimmung und Betroffenheit der thematisierten Ich-Figur. Es ist der Grad der Involviertheit bzw. der emotionalen Teilhabe am Geschehen, der mehr oder minder drastisch reduziert wird und für den im Gegenzug die Neutralität oder Übersubjektivität der Darstellung gesteigert werden kann. Bei der Analyse autobiographischer Erzähltexte können wir also weiterhin von der Ich-Erzählsituation als dem »Regelfall« oder »Grundtypus« ausgehen, der jedoch eine Auktorialisierung der Erzählsituation als episodischen Einschub oder »strategisches« Gestaltungsmittel zulässt.

Die personale Erzählsituation

Der dritte und letzte Typus, die *personale Erzählsituation*, hat etwas mit dem Verschwinden der Mittelbarkeit zu tun. Die Figur des Erzählers, der die Geschehnisse an die Zuhörer oder Leser heranträgt, tritt zurück bzw. wird zu einer sogenannten »Reflektorfigur«, die ihre Eindrücke und Erfahrungen spiegelt. Stanzel spricht hier von der Verwandlung des Erzählers in ein »namenloses personales Medium« (Stanzel 1995: 255). Die Erzählung suggeriert dadurch in vielen Fällen eine unverfälschte, direkte oder authentische Teilhabe an den Ereignissen. Hier gibt es keine Reflexion, kein ordnendes Denken, sondern die direkte Wiedergabe durch eine

> »Romanfigur, die denkt, fühlt, wahrnimmt, aber nicht wie ein Erzähler zum Leser spricht. Hier blickt der Leser mit den Augen dieser Reflektorfigur auf die anderen Charaktere der Erzählung. Weil nicht ›erzählt‹ wird, entsteht in diesem Fall der Eindruck der Unmittelbarkeit der Darstellung. Die Überlagerung der Mittelbarkeit durch die Illusion der Unmittelbarkeit ist demnach das auszeichnende Merkmal der personalen ES.« (Stanzel 1995: 16)

Auf den ersten Blick erscheint dies paradox: Eine autobiographische Erzählpassage, in der ein Ich-Erzähler fehlt! Lässt sich eine biographische Erzählung nicht gerade dadurch charakterisieren, dass ein Individuum sich in seinen lebensgeschichtlichen Bezügen thematisiert? Gibt es Momente, in denen das erzählende Subjekt gewissermaßen in seiner eigenen Geschichte »verschwindet«?

Tatsächlich werden biographische Erinnerungen keineswegs ausschließlich im Rahmen einer Ich-Erzählsituation mit auktorialen Einschüben präsentiert. Die Ich-Erzählsituation beruht, wie bereits erwähnt, auf einer Trennung zwischen erzählendem Ich und erlebendem Ich und setzt damit eine gewisse Distanz zwischen diesen beiden Figuren und folglich auch gegenüber den vergangenen Ereignissen voraus. Diese Distanz kann in manchen Episoden einer Lebensgeschichte jedoch vorübergehend aufgehoben werden, etwa wenn es um die Darstellung besonders

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

intensiver Erlebnisse oder um Erfahrungen geht, die von extremer emotionaler Anspannung begleitet werden. Im Gegensatz zur *Auktorialisierung der Erzählung*, die wir als Wegfallen der Teilhabe oder Involviertheit, als ein Zurücktreten der erlebenden Figur vom Geschehen und damit als Variante zur Ich-Erzählsituation beschreiben konnten, lässt sich die *Personalisierung der Erzählung* durch eine Abnahme der Mittelbarkeit von der Ich-Erzählsituation abgrenzen.

Durch das Zurücktreten des »vermittelnden« Ich-Erzählers kommt es zu einer Art dramatischen Reinszenierung in der Rede, die vergangene Wirklichkeit scheint sich plötzlich in der Gegenwart (wieder) zu entfalten und erhält damit auch für den Zuhörer eine starke sinnliche und affektive Präsenz. Die damit verbundene Dynamisierung der Erzählsituation kann vom Erzähler mit Absicht hergestellt worden sein, um die Spannung beim Zuhörer zu steigern, sie kann aber auch Ausdruck davon sein, dass die thematisierten Ereignisse im Bewusstsein des Erzählers eine so außergewöhnliche Lebendigkeit, Gegenwärtigkeit oder »Un-Vergänglichkeit« besitzen, dass sie sich kaum in eine abgeschlossene und aus einer reflektierten Distanz heraus artikulierbare Erzählepisode überführen lassen. Mit anderen Worten soll oder kann die Trennung zwischen erlebendem Ich und erzählendem Ich nicht mehr konsequent aufrechterhalten werden. Dies lässt sich etwa daran erkennen, dass extreme, unbewältigte oder traumatische Ereignisse im Verlauf eines narrativen Interviews manchmal förmlich aus den Zeitzeugen »herauszudrängen« scheinen und die Vergangenheit für sie in ganz existenzieller Weise wieder spürbar und erfahrbar werden lassen, wenn etwa Zeitzeugen unter Tränen von Verfolgung, Bombenangriffen, Flucht, Vertreibung oder ähnlichen Ereignissen berichten.[11]

Hier treffen wir auf einen Pol der dritten Konstituente der Erzählsituation, die unter dem Stichwort *Modus* behandelt wird und die etwas zu tun hat mit der Frage »Wer erzählt?«. Diese Konstituente läuft auf die Opposition »Erzähler« vs. »Reflektor« hinaus. Damit sind nach Stanzel

»zwei Grundformen des Erzählens umschrieben, deren Unterscheidung in der Erzähltheorie ziemlich allgemein anerkannt ist und für die meist folgende Begriffspaare verwendet werden: ›eigentliche‹ und ›szenische‹ Erzählung (O. Ludwig), ›panoramic‹ und ›scenic presentation‹ (Lubbock), ›telling‹ und

11 Dass die Präsenz extrem traumatisierender Erfahrungen während der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur das Leben der unmittelbar betroffenen Personen in irreversibler Weise geprägt hat, sondern auch die Nachfolgegeneration, zeigen die Beiträge in dem Sammelband von Grünberg und Straub (2001). Wie quälend und unausweichlich in diesem Fall die Präsenz des Vergangenen sein kann, deutet sich schon im Titel »Unverlierbare Zeit« an.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

›showing‹ (N. Friedman), ›berichtende Erzählung‹ und ›szenische Darstellung‹ (Stanzel).« (Stanzel 1995: 70)

Die theoretischen Grundlagen dieser begrifflichen Differenzierung lassen sich auf die Unterscheidung zwischen »diegesis« (berichtende Erzählung) und »mimesis« (szenische Darstellung) bei Platon zurückführen.[12] Da die berichtende Erzählung dem Basistyp zuzuordnen ist und deshalb an vielen Stellen dieser Arbeit behandelt wird, wollen wir uns hier dem Fall der szenischen Präsentation zuwenden. Hinsichtlich der Ausgestaltung der szenischen Darstellung lassen sich nach Stanzel wiederum zwei Möglichkeiten unterscheiden: die »unkommentierte Spiegelung der dargestellten Wirklichkeit im Bewusstsein einer Romangestalt, die wir im Gegensatz zum Erzähler einen Reflektor nennen« und die dramatisierte Szene, »die nur, oder fast nur aus Dialogen der Charaktere besteht« und damit dem Drama nahe steht (Stanzel 1995: 70f.). Eine solches Element der Dramatisierung verwendete auch der im ersten Kapitel zitierte Panzerfahrer Neuberger bei der Darstellung seiner Gefechtssituation. Durch die »Wiedergabe« eines Dialogs gewinnt die Szene ihre Spannung, Präsenz und Anschaulichkeit, der Zuhörer bekommt gewissermaßen den Eindruck vermittelt, als würde er dem Ereignis beiwohnen:

»Und dann schreit mein Kommandant: kehr um, kehr um! Na hab' i g'sagt: i kehr nicht um! Schieß den ab, hab' i g'sagt! Na hat er den abg'schossen.

12 Vgl. Friedman (1955). Auch Ricœur (1988), auf dessen Erzähltheorie ich weiter unten noch eingehen werde, kommt bei seiner Beschäftigung mit der Poetik des Aristoteles auf diesen Punkt zu sprechen: »[F]ür den Nachahmenden, also für den Urheber der mimetischen Tätigkeit [...] ist es nicht das Gleiche, sich als ›Erzähler‹ (*apangellonta*) zu verhalten oder die Gestalten ›selbst als handelnd tätig auftreten zu lassen‹. Diese Unterscheidung beruht also auf der Einstellung des Dichters gegenüber seinen Gestalten (insofern bildet sie einen ›Modus‹ der Darstellung); der Dichter spricht entweder direkt: dann erzählt er, was seine Gestalten tun; oder er gibt ihnen das Wort und spricht indirekt durch sie: dann sind sie es, die das ›Drama‹ zur Darstellung bringen.« (Ricœur 1988: 62) Übertragen auf die Situation des autobiographischen Erzählens bedeutet dies, dass der Erzähler wählen kann, ob er ein Geschehen berichtet oder seine Erlebnisse in der Erzählung durch Dialoge oder die Gedanken, Wahrnehmungen, Empfindungen und dergleichen des erlebenden Ich szenisch darstellt bzw. »dramatisiert«. Ricœur bringt diese beiden Darstellungsweisen mit den Gattungen Drama und Epos in Verbindung und verweist in diesem Zusammenhang auch auf erhebliche Überschneidungen zwischen diesen beiden Gattungen. Diese Überschneidungen bzw. Gemeinsamkeiten sind aber keineswegs überraschend, wenn man bedenkt, dass Ricœur »Epos und Drama unter dem Begriff der Erzählung zusammenzufassen« (ebd: 62) beabsichtigt. Für den Bereich der autobiographischen Erzählung können wir damit von zwei Präsentationsformen mit unterschiedlichen erzählerischen »Effekten« sprechen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

[Dann] hab i g'sagt und jetzt kann i [...] umdrehen, weil i lass mich doch net von hinten abknallen.«

Die Verwendung einer Reflektorfigur vermittelt dem Leser bzw. Zuhörer den Eindruck, direkt in das Bewusstsein des Erzählers zu blicken. Dies hat zur Folge, dass hier zwar noch gesprochen, im strengen Sinne aber nicht mehr erzählt wird – es wird gewissermaßen suggeriert, dass gar kein explizit kommunikativer Bezug mehr vorliegt und der Zuhörer bzw. Leser direkt an den affektiven, kognitiven und valorativen Prozessen des Protagonisten teilhat. Im Hinblick auf das Führen am Abwesenden verdienen »dramatische Reinszenierung« und »Spiegelung« unser besonderes Interesse, da sie die zeitliche Distanz zu den Ereignissen – und damit eine der Grundvoraussetzungen jeder Erzählung – nivellieren bzw. auslöschen und dadurch auch beim Zuhörer einen starken, emotional vielschichtigen und »lebensnahen« Eindruck von der vergangenen Wirklichkeit hervorrufen können.[13]

Dieses auf den Zuhörer meist sehr intensiv wirkende Phänomen soll mit einem kurzen Zitat aus einem Zeitzeugeninterview angedeutet werden. Eine Zeitzeugin, geben wir ihr das Pseudonym Frau Steinbach, berichtet von den dramatischen Erlebnissen auf ihrer Flucht nach Kriegsende. Im Verlauf ihrer atemlosen und mit erheblichen Spannungseffekten vorgetragenen Darstellung verwendet sie die Worte: »... dann hab ich mich kaum getraut äh mich in'n Kornfeld zu legen, bisschen zu schlafen. *Der Bauer könnte ja kommen und könnte mich wegjagen.*« Während der erste Satz noch explizit ein erlebendes Ich aufweist, verliert diese Figur im zweiten Satz ihre Konturen. Die Gedanken von Frau Steinbach werden dem Erzähler nicht mehr als erzählte Gedanken präsentiert, wie es etwa in dem Satz »ich dachte, der Bauer könnte kommen und mich wegjagen« der Fall gewesen wäre, sondern sie reinszeniert bzw. spiegelt ihre damaligen Gedanken in der Erzählung. Der Konjunktiv verweist auf einen anderen Status der Rede, in die Erzählung wird für einen Moment eine Gedankenwiedergabe eingeschoben. Der Zuhörer blickt direkt und unvermittelt auf ihre Ängste, Sorgen und Nöte, als wären sie gegenwärtig. In diesem Zusammenhang ist erneut der Wechsel des Tempus von Bedeutung. Während der erste Satz im Perfekt formuliert ist, erscheint

13 Beim »Zitieren« umfangreicher Dialogpassagen aus dem Gedächtnis taucht natürlich auch ein Problem auf, mit dem sich z.B. Booth (1961) unter dem Stichwort »reliability« auseinandergesetzt hat. Stanzel bemerkt hierzu »Das Problem der ›Unverlässlichkeit‹ des Erzählers, genauer seiner beschränkten Einsicht in die wahren Zusammenhänge, zeigt sich dort am deutlichsten, wo er von dem Privileg Gebrauch macht, das praktisch alle Ich-Erzähler in Anspruch nehmen, nämlich Dialoge der Charaktere in großer Ausführlichkeit wiederzugeben.« (Stanzel 1995: 265.)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der zweite Satz im Präsens. Das Leid des erlebenden Ich drängt sich gewissermaßen bis in die Gegenwart herein. Der Aspekt der Mittelbarkeit scheint in solchen Fällen gerade in psychologischer Hinsicht eine äußerst interessante »Aufhebung« zu erfahren.[14] Da Stanzel nur den Bereich literarischer Erzählungen berücksichtigt, entgeht ihm diese »Variante«, bei der die Mittelbarkeit nicht wegen der Spannung oder aus ästhetischem Kalkül »verdeckt« bzw. »maskiert« wird, sondern aufgrund der Intensität der Eindrücke und manchmal auch aufgrund des Unvermögens, einen reflexiven Standpunkt gegenüber der eigenen Vergangenheit einzunehmen.

Die Dynamisierung der Erzählsituation

Erzählungen sind den bisherigen Ausführungen zufolge also auch in formpoetischer Hinsicht sehr komplexe und vielseitige Gebilde, in denen die Verwendung der beschriebenen Erzählsituationen und Oppositionen auch während des gesamten Verlaufs der Erzählung kontinuierliche Veränderungen aufweisen kann. Ein Umschlagen von der Beschreibung der gesellschaftlichen Ereignisse aus der Außenperspektive hin zur innenperspektivischen Reflexion der eigenen Situation wird in autobiographischen Erzählungen ebenso selbstverständlich eingesetzt wie ein kontrastierender »Dialog« zwischen erzählendem Ich und erlebendem Ich. Durch solche Vorgänge, die manchmal sogar mit einer gewissen Regelmäßigkeit vollzogen werden, erhält die Erzählung sozusagen ein individuelles rhythmisches Muster. Dieser Vorgang wird auch als Dynamisierung der Erzählsituation bezeichnet:

»Unter Dynamisierung fassen wir alle Erscheinungen in der Gestaltung der Mittelbarkeit zusammen, die im Ablauf einer Erzählung den Vorgang der Übermittlung an den Leser beleben, ihn abwechslungsreich machen und so der Monotonie entgegenwirken, die sich aus einer überkonsequenten Durchführung einer bestimmten Erzählsituation ergeben könnte.« (Stanzel 1995: 107)

Damit verbunden ist nicht nur der Effekt, dass eine Erzählung abwechslungsreicher oder spannender wird, sondern auch, dass bestimmte Aspekte der Darstellung sowie bestimmte Funktionen der Erzählung – etwa im Hinblick auf die Wirkung beim Hörer – prägnanter hervortreten. Auch der Hörer soll mit Hilfe von reinszenierten Dialogen oder einer unmittelbaren Darstellungsweise die Intensität der vergangenen Wirklichkeit spü-

14 Solche Passagen lassen sich natürlich auch als ein spezieller Fall von Enactments bzw. als Re-Inszenierungen erlebter Vergangenheit begreifen (vgl. Streeck 2000).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ren und an anderer Stelle wiederum mit dem Erzähler aus sicherer geschichtlicher Distanz die Ereignisse reflektieren und einordnen, um den in der Erzählung angelegten Bedeutungszusammenhängen gewahr zu werden.

Zusammenfassung

Zum Abschluss der Beschäftigung mit den typischen Erzählsituationen und deren Konstituenten sollen die für die autobiographische Erzählforschung wichtigsten Stichpunkte noch einmal in einer Tabelle zusammengestellt werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Ich-Erzählsituation als »Prototyp« der biographischen Erzählung. Ausgehend von diesem Zentrum lässt sich mit den entsprechenden erzählerischen Gestaltungsmitteln eine Personalisierung bzw. Auktorialisierung der Erzählsituation erreichen:

»Personalisierung«	Ich-Erzählsituation	»Auktorialisierung«
Betonung der Innenperspektive; bevorzugte Darstellung »innerer Erlebnisse«; psychische Qualitäten eines Geschehens stehen im Vordergrund.	Ich-Perspektive als Grundform des autobiographischen Erzählens; Abweichungen in Richtung Personalisierung und Auktorialisierung möglich.	Betonung der Außenperspektive; bevorzugte Darstellung »äußerer Ereignisse«; Beschreibung von Handlungs- und Ereignisverläufen.
Erlebendes Ich überwiegt; Aktualisierung der Eindrücke vergangener Erlebnisse; »Nacherleben« in der Gegenwart.	Existenzielle Verbindung zwischen erzählendem und erlebendem Ich wird herausgearbeitet; »Selbstthematisierung« mit temporaler Struktur.	Erzählendes Ich überwiegt; Beobachter- oder Zeitzeugenperspektive; »Weltthematisierung«; Tendenz zu »übersubjektiver« Darstellung.
Psychische bzw. affektive Nähe zum Geschehen; Unmittelbarkeit, Involviertheit; lebendige und authentische Wirkung.	Subjektiver Blick auf vergangene Ereignisse und Erlebnisse vermischt mit Beiträgen des erzählenden Ich.	Reflexive Distanz zum Geschehen; Überblick, Klarheit, Übersubjektivität als mögliche Effekte.
Reflektorfigur; szenische Präsenz, Spiegelung; Wiedergabe von Dialogen.	Präsentation durch das Erlebende Ich; Erzählendes Ich steuert Ergänzungen und Reflexionen sowie Kommentare und Korrekturen bei.	Souveräne oder distanzierte Erzählerfigur; berichtende Erzählung; dokumentarischer Eindruck.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hervorhebung der Wahrnehmungen, Kognitionen und Emotionen des erlebenden Ich.	Umfassende Präsentation kognitiver, affektiver, evaluativer und reflektiver Beiträge von erzählendem sowie erlebendem Ich.	Hervorhebung der räumlich-situativen und zeitgeschichtlichen Bezüge.
Glaubwürdigeit aufgrund von unverfälschter, unmittelbarer, »direkter« Widergabe; Eindruck von »Authentizität«.	Glaubwürdigkeit aufgrund von komplexen temporalen Bezugnahmen zwischen erzählendem und erlebendem Ich.	Glaubwürdigkeit aufgrund von Neutralität, Reflektiertheit, Objektivität; gezielter Einsatz von »Fakten«.

Tabelle 1: Auktorialisierung und Personalisierung der Ich-Erzählsituation.

Anhand dieser Tabelle, die man auch als eine Abwandlung des Stanzelschen Typenkreises[15] verstehen kann, lässt sich erkennen, dass bei der Darstellung von Ereignissen drei verschiedene Arten von Strukturen berücksichtigt werden müssen: Neben der *räumlich-situativen* Struktur vergangener Ereignisse, die etwa in Verbindung mit der Zeitzeugenperspektive besondere Berücksichtigung erfahren kann und der *psychologischen* Struktur, mit deren Hilfe der subjektive Eindruck von den vergangenen Ereignissen zum Ausdruck kommt, ist es vor allem die *temporale* Struktur, die Erzählungen auszeichnet und die die Möglichkeit der Thematisierung von Zeiterfahrung schafft. Kritisch wäre dabei anzumerken, dass in Stanzels Theorie des Erzählens die Frage, wie in Erzählungen solche temporalen Bezüge überhaupt zustande kommen können, so gut wie vollständig ausgeblendet wird. Lediglich der Hinweis auf die existenzielle Verbindung zwischen erzählendem Ich und erlebendem Ich geht in diese Richtung. Wie solche komplexen temporalen Bezüge hergestellt werden können, wird in den folgenden interdisziplinären Beiträgen zur Erzähltheorie noch unter verschiedenen Aspekten behandelt werden.

15 Vgl. hierzu den Aufsatz von Breuer (1998), der einige interessante Überschneidungen mit den Ausführungen in diesem Kapitel enthält. So wandelt auch Breuer beispielsweise den Typenkreis Stanzels um in ein Kontinuum, welches er unter Berücksichtigung der Ansätze von Gérard Genette, Wayne C. Booth und Dorrit Cohn erweitert und inhaltlich ausdifferenziert. Manche der dabei beschriebenen Erzählkategorien werden auch im oben aufgeführten Modell in vergleichbarer Weise eingeordnet.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.2 Rekonstruktionsprinzipien erlebter Vergangenheit: Linguistische Strukturmodelle der Erzählung

Die Frage, wie ein Text organisiert sein muss, damit er den Anforderungen einer Erzählung gerecht wird, wurde erstmals im Rahmen der antiken Rhetorik behandelt. Aristoteles sieht etwa in seiner Rhetorik (III. Buch, 16. Kapitel) die Aufgabe der Erzählung darin, den zur Disposition stehenden Sachverhalt mit der erforderlichen Ausführlichkeit zur Darstellung zu bringen und liefert diesbezüglich einige praktische Hinweise und Vorschläge. Die Frage nach der »Regelmäßigkeit« im Aufbau solcher Erzählungen bzw. der typischen Struktur von Erzählungen besitzt im Gegensatz dazu eine vergleichsweise kurze Tradition. Und obwohl bereits Kinder im Grundschulalter auf Anhieb in der Lage sind, zu entscheiden, ob jemand wie angekündigt eine Geschichte erzählt oder nicht,[16] ist es keineswegs eine leichte Aufgabe, ein globales Strukturmodell zu erstellen, das auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Die ersten narrativen Strukturmodelle entstanden im Rahmen der strukturalistischen Erzählforschung im Zusammenhang mit der Untersuchung von Mythen, Märchen, Fabeln und anderen volkstümlichen Erzählungen durch Propp, Bremond, Lévi-Strauss u.a. Die breite Beschäftigung mit »konversationellen« oder Alltags-Erzählungen – und damit der Beginn der »neuen Erzählforschung« im engeren Sinne – muss letztendlich aber mit einigen linguistischen Beiträgen in Verbindung gebracht werden, von denen im Folgenden zwei prominente Ansätze sowie einige weiterführende Gedanken besprochen werden sollen.

Im Hinblick auf unser Interesse an Lebensgeschichten und dabei speziell an den Vorgängen der Vergegenwärtigung und des Führens am Abwesenden geht es dann auch darum, besondere Strukturierungsmerkmale und Strukturierungsleistungen von Erzählungen herauszuarbeiten. Diese dienen nicht nur der Identifizierung von Erzählungen, sondern sie ermöglichen es dem Zuhörer auch, Erwartungen über den weiteren Ver-

16 Zur Entwicklung narrativer Kompetenz vgl. Stein und Policastro (1984), Boueke et al. (1995: 67ff.), Straub (1989: 182ff.), Kölbl (2003) sowie Kölbl/Straub (2001). Auch Ricœur (1991: 23) weist darauf hin, dass bereits Kinder ein relativ gut ausgeprägtes Verständnis für narrative Darstellungen besitzen. Ricœur sieht darin eine Bestätigung für die »pränarrative Struktur« menschlicher Erfahrung, die eine Voraussetzung für die Kommunikation narrativer Inhalte zwischen Erzähler und Zuhörer darstellt. Eine Beschäftigung mit den Prozessen der narrativen Strukturierung dient damit nicht nur linguistischen und literaturwissenschaftlichen Interessen, sondern ganz generell dem Verständnis menschlicher Erfahrungen. Wie später noch zu zeigen sein wird, ist es vor allem die Erfahrung der Zeitlichkeit, die in Erzählungen in exemplarischer Weise gestaltbar ist.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lauf einer Erzählung zu entwickeln und den Schluss zu antizipieren. Damit ermöglichen charakteristische strukturelle Merkmale von Erzählungen dem Zuhörer eine gewisse Orientierung und erleichtern den Mitvollzug der Geschichte.

3.2.1 William Labov und Joshua Waletzky: Erzählung als Ausdruck persönlicher Erfahrung

Der im Jahr 1967 im Original erschienene und 1973 in deutscher Übersetzung veröffentlichte Aufsatz von William Labov und Joshua Waletzky mit dem Titel *Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung* gilt heute als Klassiker der Erzählforschung.[17] So sieht etwa die Linguistin Uta Quasthoff in diesem Strukturmodell den »Beginn linguistischer Forschungstradition« (Quasthoff 1980: 14) bezüglich der Analyse konversationaler Erzählungen und spricht in einer aktuelleren Veröffentlichung von dem »seit Labov/Waletzky (1967) üblichen Erzählbegriff der linguistischen Erzählforschung« (Quasthoff 1996: 11). Ausgangspunkt des genannten Aufsatzes ist die These, dass in komplexen literarischen Erzählungen wie Mythen, Legenden und dergleichen, die traditionell in den Literaturwissenschaften analysiert wurden, durch die lange Tradition der Überlieferung bestimmte fundamentale narrative Strukturen weitgehend verdeckt worden sind: »In vielen Fällen hat die Evolution einer bestimmten Erzählung diese so weit von ihrer Ursprungsfunktion abgerückt, dass es Schwierigkeiten bereitet, ihre gegenwärtige Funktion anzugeben.« (Labov/Waletzky 1973: 78) Alltägliche mündliche Erzählungen erweisen sich im Gegensatz dazu als ein Medium, in dem wir alle mehr oder minder spontan und tagtäglich unsere persönlichen Wahrnehmungen, Stimmungen und Erfahrungen zum Ausdruck bringen. Die solche Erzählungen auszeichnende Nähe zu den Geschehnissen in unserer alltäglichen Lebenswelt hat letztlich zur Folge, dass die damit verbundenen »Ursprungsfunktionen« uns wesentlich vertrauter und damit deutlicher zu erkennen und leichter zu analysieren sind. In einer programmatischen Erklärung zu Beginn des Aufsatzes von Labov und Waletzky heißt es diesbezüglich:

»Unserer Meinung nach wird es nicht möglich sein, in der Analyse und im Verstehen solcher komplexer [literarischer, H.S.] Erzählungen größere Fortschritte zu erzielen, bevor die einfachsten und grundlegendsten narrativen Strukturen in direktem Zusammenhang mit ihren Ursprungsfunktionen analy-

17 Das englische Original ist unter dem Titel »Narrative analysis: oral versions of personal experience« erschienen in Helm (1967). Eine Übersetzung des Beitrags, nach der hier auch zitiert wird, findet sich in Ihwe (1973).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

siert worden sind. Wir meinen, dass solche grundlegende Strukturen in mündlichen Versionen persönlicher Erfahrung zu finden sind: nicht in den Produkten geschulter Geschichtenerzähler, die oftmals nacherzählt worden sind, sondern in den originalen Produktionen einer repräsentativen Auswahl aus der Gesamtbevölkerung. Die Untersuchung der konkreten Erzählungen einer großen Anzahl unausgebildeter Sprecher wird es ermöglichen, die formalen Eigenschaften der Erzählung mit ihren Funktionen in Beziehung zu setzen.« (ebd.: 78)

Der Beginn der Auseinandersetzung mit mündlichen Stegreiferzählungen wird damit nicht als eine Variante oder Alternative zur Analyse kulturell bedeutsamer Erzählwerke aufgefasst, sondern als eine Art »Vorstufe« bzw. »Vorarbeit« für das Verständnis komplexer literarischer Erzählungen. Denn Stegreiferzählungen lassen aufgrund ihrer z.T. transparenten alltagspraktischen Struktur, ihrer Aktualität, direkten Betroffenheit und »Ereignisnähe« sowie ihres weitgehend vertrauten Kontextes eine Analyse der grundlegenden narrativen Funktionen aussichtsreicher erscheinen. Die Konzeptualisierung der mündlichen Erzählung als *Ausdruck persönlicher Erfahrung* verschafft diesem Ansatz natürlich auch im Rahmen der Fragestellungen einer psychologischen Erzählforschung einen besonderen Rang. Der These von der »Unverfälschtheit« oder »Ereignisnähe« spontaner Stegreiferzählungen kann man hingegen durchaus mit einer gewissen Portion Skepsis begegnen. Wie klar eine Erzählstruktur in einem konkreten Fall »umgesetzt« werden kann, hängt sicherlich auch von der Komplexität der thematisierten Inhalte ab. Um einzusehen, dass gerade eine Lebensgeschichte so verwickelt sein kann, dass sich selbst der Erzähler nicht mehr mühelos darin zurechtfindet, muss man nur einen Blick in den Bereich psychotherapeutischen Handelns werfen (vgl. hierzu etwa Boothe 1994, Eisenmann 1995, Lucius-Hoene 2002, Schafer 1980, 1980b, 1994, Straub/Boothe 2002). Andere, vielleicht weniger krasse Beispiele begleiten uns auch in unserem Alltag, wenn uns die Dinge manchmal »aus der Hand gleiten« oder »über den Kopf wachsen«. Hier können natürlich gerade Erzählungen Orientierung stiften, doch sind solche Orientierungen keineswegs immer spontan verfügbar, sondern Ergebnis von Reflexion und manchmal auch von Entwicklungsprozessen, die einen gewissen Zeitraum benötigen.

Labov und Waletzky zeigen in ihrem Beitrag anhand von Interviewpassagen aus einer Studie, dass die Anordnung einzelner Teilsätze einer Erzählung bestimmten Regeln gehorcht bzw. bestimmten Beschränkungen unterworfen ist: Manche Teilsätze lassen sich beliebig verschieben, ohne dass sich der Sinn einer Geschichte ändert, während andere an einem ganz bestimmten Punkt der Erzählung erscheinen müssen. Auf diese

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weise werden u.a. etwa »narrative Teilsätze« von »freien Teilsätzen« unterschieden bzw. definiert. Es geht also um die *temporale Abfolge* solcher narrativer Teilsätze, die einerseits bestimmten strukturellen Regeln zu folgen hat und sich andererseits natürlich mit der Sequenzialität der erlebten Ereignisse in Verbindung bringen lässt: »Die elementaren narrativen Einheiten, die wir isolieren wollen, sind dadurch definiert, dass sie Erfahrungen in der Reihenfolge der ursprünglichen Ereignisse rekapitulieren.« (ebd.: 96) Damit ist das angesprochen, was die Autoren im Hinblick auf die »getreue« Wiedergabe der Wirklichkeit als *referentielle Funktion* beschreiben und für ein essenzielles Merkmal von Erzählungen halten. Diese referentielle Funktion lässt sich in ihrer Grundform, die Labov und Waletzky als *Primärfolge* bezeichnen, auf die temporale Beziehung ›*a*-then-*b*‹ reduzieren. Obwohl diese Primärfolge beim Erzählen erlebter Erfahrungen meist in erheblichem Ausmaß ausgestaltet, erweitert oder modifiziert wird, schafft sie doch die Voraussetzungen für die bemerkenswerte »Leistung« von Erzählungen bei der Thematisierung temporaler Ereignisverläufe.

Die Gesamtstruktur von Erzählungen

Von besonderem Interesse für die autobiographische Erzählforschung sind die auf die linguistische Analyse folgenden Überlegungen zur *Gesamtstruktur von Erzählungen* (vgl. Labov/Waletzky, 1973: 111-125). Offensichtlich bilden in etwas längeren Erzählungen einzelne Gruppen von Teilsätzen spezifische Einheiten, die sich auch in funktionaler Hinsicht charakterisieren lassen. Wir haben es also nicht nur mit der Annahme zu tun, dass sich Erzählungen in unterschiedliche Strukturelemente untergliedern lassen, sondern dass diesen auch eine bestimmte syntaktische, semantische oder pragmatische Funktion zuzuordnen ist. Aus solchen strukturellen Einheiten entwickeln Labov und Waletzky ihr fünfstufiges Strukturmodell der Erzählung, das – wie sie selbst betonen – idealtypischen Charakter besitzt, da keinesfalls jede Erzählung alle diese Stufen durchlaufen muss. Ein solcher idealtypischer Aufbau wäre natürlich auch für die Erzähler-Zuhörer-Interaktion von Bedeutung, denn der Zuhörer würde implizit von diesem strukturellen Aufbau ausgehen bzw. er hätte die Erwartung, diesen Aufbau beim Verfertigen der Erzählung anzutreffen. Hier finden wir also ein abstrakt-strukturelles Merkmal des Führens am Abwesenden, dem sich auch der Erzähler zu fügen hätte.

Am Beginn einer Erzählung befindet sich in vielen Fällen ein Abschnitt, der der *Orientierung* dient: »Untersucht man diese Gruppen freier Teilsätze im Hinblick auf ihre referentielle Funktion, so zeigt sich, dass sie zur Orientierung des Zuhörers in bezug auf *Person*, *Ort*, *Zeit* und

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Handlungssituation [...] dienen.« (ebd.: 112) Diese Angaben, die manchmal auch an anderen Stellen der Erzählung »eingeschoben« werden, sind beteiligt an der Gestaltung des Kontextes einer Erzählung.

Der wesentliche Anteil an narrativen Teilsätzen ist gewöhnlich in der zweiten Struktureinheit einer Erzählung aufzufinden, die von Labov und Waletzky als *Komplikation* bezeichnet wird. Das Ende der Komplikation ist allein aufgrund von Strukturmerkmalen jedoch oftmals nicht eindeutig zu bestimmen, weshalb auch semantische Kriterien berücksichtigt werden müssen, obwohl diese »oft schwierig anzuwenden und selten konsistent sind« (ebd.: 113). Mit anderen Worten bedarf es hier oft einer inhaltlichen Interpretation, um zwei Strukturelemente voneinander unterscheiden zu können. Dies mag u.a. auch damit zu tun haben, dass manche Erzählungen aus mehreren kleinen Erzählepisoden bestehen und dementsprechend mehrere Komplikationsteile in kurzen Abständen aufeinander folgen können. Obwohl Labov und Waletzky beanspruchen, eine funktionale Analyse der Erzählung (als einer »verbalen Technik der Erfahrungsrekapitulation«, ebd.: 79) zu liefern, fehlt jeder Hinweis darauf, was eine Komplikation eigentlich ist und welche Funktion ihr im Rahmen der Gesamterzählung zukommt. Dies erscheint verwunderlich, haben wir es hier doch mit dem Kernbestandteil narrativen Handelns zu tun (wir werden später auf diesen Punkt noch zurückkommen).

Dass die Funktion von Erzählungen keineswegs auf den Aspekt der Referenz, der getreuen Wiedergabe vergangener Ereignisse beschränkt sein muss, wird beim Erzählen persönlicher Erfahrungen besonders deutlich. Die beiden Autoren stellen fest, »dass eine Erzählung, die Orientierung, Komplikationshandlung und Resultat enthält, keine vollständige Erzählung ist« (ebd.: 114). Was hier noch fehlt, ist der *Evaluationsteil*, durch den die Geschichte erst ihr Ziel und ihre Signifikanz erhält: »Erzählungen werden gewöhnlich in Reaktion auf einen bestimmten Stimulus von außen und zum Ausdruck irgendwelcher persönlicher Interessen erzählt.« (ebd.: 114) Dies hat auch zur Folge, dass die Funktionen des Evaluationsteils sehr unterschiedlich sein können; erwähnt werden in diesem Zusammenhang die Steigerung der Wirkung durch lebendiges Erzählen, das Herausstellen des »fremdartigen und ungewöhnlichen Charakter[s] einer Situation« (ebd.: 115) und der Versuch des Ich-Erzählers, sich selbst in möglichst günstigem Licht erscheinen zu lassen (»self-aggrandizement«). Hier kommt also erstmals der Zuhörer in den Blick, für den die Geschichte ja schließlich erzählt wird. Man könnte also vermuten, dass Labov und Waletzky hier zwei Dinge trennen, die in der Erzählpraxis gewöhnlich eine innige Verbindung eingehen die »reine« Darstellung des temporalen Verlaufs im Rahmen der Komplikation und die

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bewertung sowie die Gestaltung der Erzählung im Hinblick auf eine erwünschte Wirkung beim Zuhörer.

Der Evaluationsteil dient damit nicht nur dem persönlichen Ausdruck, sondern auch ganz allgemein der kognitiven Strukturierung des Erzählten und leistet damit wichtige Dienste für das Verständnis der Geschichte: »Es ist daher für den Erzähler notwendig, die Struktur der Erzählung dadurch klarzumachen, dass er den Punkt maximaler Komplikation besonders hervorhebt: den Einschnitt zwischen Komplikation und Resultat.« (ebd.: 116) Diese beiden Momente – persönliche Stellungnahme und Strukturierung durch die Gewichtung einzelner Teilaspekte – sind letztlich ausschlaggebend für die Definition des Evaluationsteils: »Die Evaluation einer Erzählung wird von uns als jener Teil der Erzählung definiert, der die Einstellung des Erzählers gegenüber seiner Erzählung dadurch anzeigt, dass die relative Wichtigkeit bestimmter narrativer Einheiten mit Bezug auf andere hervorgehoben wird.« (ebd.: 119) Interessanterweise behandelt diese Definition nur das Verhältnis des Erzählers zu seiner Geschichte, nicht aber zum Adressaten der Erzählung. An dieser Stelle wird die Gefahr einer »egozentristisch« angelegten Erzähltheorie deutlich. Der systematische Einbezug des Zuhörers in die Erzähltheorie wird hier jedenfalls nicht geleistet.

Wie bereits bei der Komplikation lässt sich der Evaluationsteil in vielen Fällen jedoch nicht allein aufgrund von funktionalen Kriterien definieren, sondern nur bei entsprechender Berücksichtigung und Analyse der Semantik. Dieser zweimalige »Rückzug« auf die semantische Ebene macht die essenzielle Bedeutung interpretativer Schritte auch bei diesem strukturorientierten linguistischen Ansatz erkennbar. Der Erwerb des Erzählschemas ist damit nicht nur als rein kognitive Strukturierungsleistung aufzufassen, sondern er setzt auch die Teilhabe an einer »interpretative community« (David Olson) voraus, also den Umgang mit Sinn- und Bedeutungsstrukturen in einem bestimmten gesellschaftlich-kulturellen Kontext.

Auf die Evaluation folgen schließlich noch die *Auflösung* und in manchen Fällen eine *Coda*, mit der der Erzähler gewissermaßen zur Abrundung der Geschichte versucht, »die Sprecherperspektive wieder auf den Gegenwartszeitpunkt einzustellen« (ebd.: 122). Hier lassen sich wiederum eine Vielfalt erzählerischer Mittel unterscheiden, durch die z.B. die Abgeschlossenheit der Ereignisfolge hervorgehoben wird, weitere Effekte eines Ereignisses in der nachfolgenden Zeit ergänzend hinzugefügt werden oder aber darauf hingewiesen wird, dass sich die Wirkung der Ereignisse bis in die Gegenwart hinein erstreckt.

Obwohl Labov und Waletzky betonen, dass Erzählungen keineswegs eine universelle Struktur besitzen und auch hinsichtlich ihrer Komplexi-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tät erhebliche Unterschiede aufweisen, lässt sich nach ihrer Meinung doch so etwas wie »eine *Normalform* [...] für mündliche Versionen persönlicher Erfahrung« (ebd.: 124) angeben. Diese Normalform kann als Vergleichshorizont für die Analyse weiterer Erzählungen herangezogen werden, um Übereinstimmungen und Differenzen herauszuarbeiten: Während sie für den Erzähler eine handlungsleitende Funktion besitzt, hilft sie dem Zuhörer beim Mitvollzug der Geschichte und strukturiert seine Erwartungen an den weiteren Verlauf.

Dieses vergleichsweise einfache Schema brachte für die weitere Entwicklung der Erzählforschung entscheidende Impulse. Obwohl die Auseinandersetzung mit diesem Modell in den vergangenen Jahrzehnten auch ausgesprochen kritische Züge getragen hat (einige Einwände und Anmerkungen finden sich etwa bei Michel 1985: 6-12 sowie Bruner 1990: 83 und 1998: 53, auf die hier aus Platzgründen nur verwiesen werden kann) – was die einzelnen strukturellen Einheiten, vor allem aber die im Schema postulierte Linearität von Erzählungen angeht –, wurde es im Laufe der Zeit zu einer Art »Referenzobjekt« der Erzählforschung.

3.2.2 Uta Quasthoff: Erzählung und kognitive Geschichte

Ein im deutschsprachigen Raum verbreiteter und einflussreicher erzähltheoretischer Ansatz wurde von der Linguistin Uta Quasthoff entwickelt und in zahlreichen Veröffentlichungen erweitert und ausgebaut (vgl. hierzu Quasthoff 1980, 1985, Hausendorf/Quasthoff 1996; ein Vergleich von Quasthoffs Ansatz mit anderen Strukturmodellen der Erzählung findet sich in Boueke et al. 1995). Quasthoff unterzieht als ehemalige Schülerin von Labov und Waletzky deren Erzählmodell einer kritischen Überprüfung und Revision und bemüht sich in ihren Beiträgen um eine Integration linguistischer und kognitionspsychologischer Befunde, wie sie in Anknüpfung an den Schemabegriff von Bartlett und in den Untersuchungen zur »story grammar« vor allem bei Rumelhart (1975), Mandler/Johnson (1978) sowie Stein/Glenn (1979) zu finden sind. Die Besonderheit von Quasthoffs Ansatz liegt unter anderem auch darin, dass hier nicht die fertige Erzählung im Zentrum der Reflexionen steht, sondern – ganz im Sinne einer kognitivistisch orientierten Psychologie – die mentalen Prozesse, die der Verbalisierung vorausgehen.

Die Struktur der kognitiven Geschichte

Das Erzählen von Geschichten wird von Quasthoff aber auch handlungstheoretisch begründet und als ein soziales Handeln beschrieben, das aus wissenschaftlicher Perspektive im Schnittpunkt zwischen Linguistik,

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Psychologie und Soziologie anzusiedeln ist.[18] Zwei Bedürfnisse liegen dem Erzählen von Geschichten zu Grunde, eines hat mit dem Inhalt erzählter Erinnerungen zu tun, das andere ist auf den Zuhörer gerichtet: »Im Erzählen sind kognitive Bedürfnisse der Erfahrungsbewältigung und soziale Bedürfnisse des Austauschs mit anderen gleichzeitig erfüllt.« (ebd.: 11) Aufgrund der besonderen Berücksichtigung kognitionspsychologischer Ergebnisse und Fragestellungen liegt ein Schwerpunkt der Quasthoff'schen Analysen auf den kognitiven Prozessen, die der Verbalisierung einer Geschichte vorangehen. Das Erzählen erlebter Erinnerung wird dabei als intentionales Handeln beschrieben, bei dem zunächst ein Ausschnitt der erinnerten Ereignisse bzw. der originalen Geschichtserfahrung in eine kognitive Geschichte überführt wird. Anders als bei der linearen Erzählstruktur von Labov und Waletzky handelt es sich bei der kognitiven Geschichte um ein relationales Modell mit dem Ziel der bedeutungsmäßigen Wissensrepräsentation, das die hierarchische Stellung der einzelnen Teile zueinander abbildet. Hinsichtlich der Linearisierung ist auf dieser Ebene noch erheblicher Spielraum vorhanden (vgl. Quasthoff 1980: 88 sowie 96). In einem weiteren Schritt wird die kognitive Geschichte dann abgewandelt, um nicht nur den referentiellen, sondern auch den verschiedenen kommunikativen und interaktiven Absichten und Zielsetzungen der erzählenden Person gerecht zu werden. Damit liegt die Geschichte in ihrer Relationsstruktur vor und kann (über weitere Zwischenschritte, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll) schließlich linearisiert und als Erzählung verbalisiert werden. Quasthoff spricht in diesem Zusammenhang auch von »drei miteinander in Verbin-

18 Ich beziehe mich in den folgenden Ausführungen auf Quasthoffs Veröffentlichung von 1980. Dafür sind vor allem zwei Gründe zu nennen. Zum einen hatte diese Veröffentlichung einen gravierenden Einfluss auf die Biographieforschung im deutschsprachigen Raum und stellt daher einen festen Bezugspunkt für später folgende Arbeiten und Entwicklungen dar. Zum anderen konzentriert sich Quasthoff in dem 1996 gemeinsam mit Heiko Hausendorf verfassten Buch über »Sprachentwicklung und Interaktion« auf den *Erwerb* von narrativen Kompetenzen bei Kindern. Die damit angesprochene Thematik stellt zwar eine unverzichtbare Voraussetzung für autobiographisches Erzählen dar, der Aspekt der autobiographischen Relevanz bzw. der Erfahrungsbasiertheit erzählter Erinnerungen tritt aber gegenüber dem Erwerb und Einsatz bestimmter erzählerischer Gestaltungsmittel in den Hintergrund. Es ist jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass Hausendorf und Quasthoff (1996) einen konsequent interaktionistischen Ansatz vertreten, ganz im Gegensatz zu Quasthoff (1980), wo sich die Autorin noch streng am Paradigma des Informationsverarbeitungsansatzes orientierte. Einige der im Folgenden formulierten Kritikpunkte sind damit im Hinblick auf die Veröffentlichung von Hausendorf und Quasthoff (1996) hinfällig geworden. Anzumerken ist dabei allerdings, dass in der Veröffentlichung von 1996 keine Gründe für diesen doch relativ einschneidenden Paradigmenwechsel angegeben werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dung stehenden ausgezeichneten Ebenen von Operationen [...]: (1) der Ebene der Handlungen zum Geschehenszeitpunkt, (2) der Ebene der kognitiven Operationen bzw. der ›Arrangements‹ des durch (1) gegebenen Ausschnitts, (3) der Ebene der (Sprech-)Handlungen im Zeitraum der Erzählsituation.« (Quasthoff 1980: 48)

Dieses Modell der Entstehung von Geschichten setzt also bereits weit vor dem Akt der Verbalisierung einer Erzählung an und versucht gewissermaßen alles vom »Geschehenszeitpunkt« (Ebene 1) bis hin zum sprachlichen Handeln in der Erzählsituation in einen theoretischen Rahmen zu integrieren. Quasthoff beschäftigt sich dabei vor allem mit den mentalen Prozessen auf Ebene 2, die das Entstehen der kognitiven Geschichte begleiten. Als ausschlaggebendes Kriterium wird in diesem Zusammenhang das Durchkreuzen des Handlungsplans des Erzählers in der erinnerten Situation angeführt und im Konzept des *Planbruchs* dann zu einem konstitutiven Merkmal von Erzählungen erhoben (vgl. hierzu auch Brewer/Lichtenstein 1981 sowie Stein/Glenn 1982). Damit wird ein wesentliches Defizit des Strukturmodells von Labov und Waletzky behoben, deren Begriff der Komplikation doch recht vage geblieben ist (vgl. hierzu auch Kernan 1977). Quasthoff konkretisiert ihr Planbruchkonzept folgendermaßen:

»Ganz entscheidend für die weitere Analyse ist, dass nicht alle Ausschnitte, die als (relativ abgegrenztes) Geschehen identifiziert werden können, in die Form der kognitiven Geschichte überführt werden. Nur diejenigen Geschehensabläufe, in denen bei der Realisierung des *Handlungsplans* [...] durch den Aktanten aus seiner Sicht eine ›Bruchstelle‹ auftritt, die die Gesamtrealisierung des ›*Plans*‹ und damit das Erreichen des *Plan*ziels zunichte macht oder vorübergehend in Frage stellt, bekommen in Form einer kognitiven Geschichte den Status als Gegenstand einer möglichen Erzählung.« (ebd.: 48f.; Hervorhebungen im Original)

Phänomene wie »unvorhergesehene«, »unerwartete« bzw. »nicht antizipierte Ereignisse« (aus der Sicht des Protagonisten) werden damit zu einem Wesensmerkmal der Erzählung. Der Widerspruch zwischen »Plan« und Realität, der ein Ereignis im Rahmen der kognitiven Geschichte erst zu einer erzählenswerten Episode macht, wird von Quasthoff auch als *Gegensatzrelation* bezeichnet. Dieses Merkmal der kognitiven Geschichte stellt damit gleichzeitig auch eine Kritik an Erzählmodellen dar (vor allem an der story-grammar-Konzeption von Erzählungen), die eine kontinuierliche kausale Entwicklung der Ereignisse in Erzählungen postulieren. Der in Erzählungen gerade zur Disposition stehende »normal course of events« (van Dijk) oder mit anderen Worten die Diskontinuität, die in

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erzählungen thematisiert wird, wurde von Quasthoff erstmals systematisch berücksichtigt.[19] Es ist sicherlich leicht nachvollziehbar, dass in vielen Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus gerade diesem Aspekt eine konstitutive Rolle zukommt. Fast in jedem Interview wird über Schicksalsschläge berichtet, die allen Wünschen und Erwartungen der handelnden Individuen zuwiderlaufen. Die Thematisierung dieses aus den Fugen geratenen Selbst-Welt-Verhältnisses stellt damit keinen Sonderfall, sondern letztlich eine der entscheidenden Funktionen narrativen Handelns dar (vgl. hierzu auch Kap. 3.3.2).

Bei dieser Gegensatzrelation werden drei verschiedene Typen unterschieden: Beim gewöhnlichen Fall, dem *Agentenplanbruch* (APB) geht es um das Durchkreuzen der Handlungspläne des Ich-Erzählers. In manchen Fällen sind es aber gar nicht unsere Handlungen, die durchkreuzt werden, sondern unsere Wahrnehmungsgewohnheiten oder Erwartungen, die wir als mehr oder minder beteiligte Beobachter an ein Geschehen herantragen: »Auch die bloße Beobachtung eines ungewöhnlichen Ereignisses, das ›Ich kann sagen, ich bin dabei gewesen‹, kann im höchsten Maße ›erzählenswert‹ sein.« (ebd.: 59) Es wäre in diesem Sinne zum einen der Bruch mit dem Alltagsgeschehen, der eine Situation oder ein Ereignis erzählenswert macht und zum anderen die Teilhabe an dem Geschehen, die den Erzähler (als Zeitzeugen) gegenüber dem Zuhörer auszeichnet. In diesem Fall spricht Quasthoff von einem *Beobachterplanbruch* (BPB). Erzählenswert sind Ereignisse und Entwicklungen aber auch dann, wenn sie für andere Figuren in der Erzählung unerwartet oder in völlig unvorhersehbarer Weise eintreten. Das »heldenhafte« Verhalten Herrn Neubergers etwa, der nicht vor dem feindlichen Panzer flieht, wie vom Kommandanten empfohlen, sondern angreift, wäre hierfür ein Beispiel. Die »erstaunten Reaktionen des ›generalized other‹« (ebd.: 63) innerhalb der Erzählung kennzeichnen damit die dritte Ausprägung der Gegensatzrelation (OPB)[20]. Diese verschiedenen Brüche setzen natürlich auch die Gestaltung einer jeweils adäquaten Perspektive voraus, wie wir sie im Erzählmodell von Stanzel bereits kennen gelernt haben.

Sind die für eine Erzählung wesentlichen Ausschnitte der Erinnerung aktualisiert und in die kognitive Geschichte überführt, gibt es bis zur Verbalisierung der Erzählung aber noch eine ganze Reihe weiterer Dinge zu berücksichtigen. Da das Erzählen nach Quasthoff sich neben der kognitiven Bewältigung auch an sozialen Bedürfnissen orientiert, sind es vor

19 Zum Begriff der Diskontinuität in verschiedenen erzähltheoretischen Ansätzen vgl. die Übersicht von Boueke et al. (1995: 80).

20 Diese Abkürzung wird von Quasthoff nicht ausgeführt. In Analogie zu den beiden anderen Planbrüchen müsste man hier den »Otherness-Planbruch« vermuten – eine vielleicht etwas unglückliche Wortschöpfung.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

allem die situativen Komponenten, die bei der bevorstehenden Präsentation der Erzählung in Betracht gezogen werden müssen:

»Das heißt konkret: Das Erinnern und kognitive Rekonstruieren der Geschichte vollzieht sich bereits unter dem Einfluss des beim Hörer (häufig als Repräsentanten des ›generalized other‹) gemutmaßten Systems von Wertungen und Erwartungen. Die kognitive Geschichte wird also dazu neigen, solche Bestandteile der eigenen Handlungsweise im Geschehnis, die mit diesen gemutmaßten Wertungen – die zumeist auch die eigenen sind – nicht übereinstimmen, zu ›verdrängen‹ oder umzugestalten.« (ebd.: 72f.)

Damit sind wir an dem Punkt angekommen, an dem die kognitive Planung »umschlägt«. Es findet ein Wechsel von der gedanklichen Beschäftigung mit der erlebten Vergangenheit hin zur bevorstehenden interaktiv-kommunikativen Handlung statt, wodurch die »Festlegung eines mit den Inhalten der kognitiven Geschichte erreichbaren ›kommunikativen Ziels‹« bewerkstelligt wird (ebd.: 73). An diesem Punkt kommen also Überlegungen mit ins Spiel, die explizit dem Bereich einer Zuhörerpsychologie zuzuordnen sind.

Quasthoff spricht – ganz im Sinne der Einbettung des Erzählprozesses in eine intentionalistische Handlungstheorie – an dieser Stelle von der Entstehung eines *Erzählplans*, durch den der Erzähler seine kommunikativen und interaktiven Ziele fixiert:

»Die *kommunikative* Intention legt dabei die mit der verbalkommunikativen Realisierung der *Geschichte* zu verbindenden Ziele fest, also z.B. Rechtfertigung, Selbstdarstellung, Belustigung etc. Die eng mit der kommunikativen Intention verbundene *interaktive* Intention bestimmt demgegenüber das Ziel, das mit der Realisierung der Geschichtsdarstellung in der *Form der Erzählung* verbunden ist.« (ebd.: 73; Hervorhebungen im Original)

Obwohl Quasthoff betont, dass die Zielsetzungen und Intentionen des Erzählers keine »statischen Größen« darstellen, »sondern im Sinne der Prozesshaftigkeit beeinflussbar« sind und lediglich einen »*möglichen* Kommunikationsverlauf« antizipieren (ebd.: 81f.), stellt sich hier doch die Frage, inwieweit intentionale Prozesse bzw. das »Abarbeiten« eines Erzählplans dem Vorgang des Erzählens einer Geschichte tatsächlich gerecht werden. Bedeutet Erzählen wirklich nichts anderes, als einen einmal gefassten Plan – mit den erforderlichen »Feinkorrekturen« und der erforderlichen »Flexibilität« gegenüber dem Zuhörer – Schritt für Schritt auf bestimmte »Sollwerte« hin abzuarbeiten? Dass Quasthoff durchaus in diese Richtung denkt, belegt die Metapher vom Erzählen als »Informati-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

onsverarbeitungsprozess« (ebd.: 12) ebenso, wie der Vergleich eines Plans mit einem »Computerprogramm« (ebd.: 49).

Zwei weitere Schritte des Strukturmodells fehlen noch, bis es zur Verbalisierung der kognitiven Geschichte kommen kann: die Festlegung einer *Detailliertheitsebene* und die *Linearisierung* der relationalen Bedeutungsstruktur. Der Grad der Detailliertheit hat zum einen etwas zu tun mit der Erwartung des Erzählers bezüglich der Informiertheit des Zuhörers. Je besser der Zuhörer mit den Inhalten vertraut ist, desto weniger kommentierende, orientierende und beschreibende Passagen sind notwendig. An diesem Punkt des Modells wird deutlich, dass Erzählen nicht nur Fähigkeiten zur Strukturierung der eigenen Erinnerungen erfordert, sondern auch die Berücksichtigung des Wissens sowie der Vorstellungskraft beim Zuhörer. Abgesehen davon ist nach Quasthoff ein relativ hoher Grad an Detailliertheit auch ein für die »Diskurseinheit« Erzählung charakteristisches Merkmal. Dies hat unter anderem damit zu tun, dass ein hoher Detailliertheitsgrad auch ein Stilmittel zur Erzeugung von Spannung ist, das eingesetzt wird, »unmittelbar bevor die Erzählung die Komplikation erreicht« (ebd.: 116). Je »langsamer« die erzählten Ereignisse ablaufen, desto deutlicher, einprägsamer und intensiver werden die dargestellten Bilder und Szenen. Und damit steigen die Chancen für den Zuhörer, durch Identifizierung sich in die Erfahrungswelt des Erzählers hineinzuversetzen und sowohl an der emotionalen Qualität als auch an der szenischen Präsenz des narrativ vermittelten Geschehens teilzuhaben.[21]

Die Frage, wie detailliert erzählt wird, geht Hand in Hand mit dem sogenannten Linearisierungsproblem, das heißt den Bemühungen des Erzählers, die einzelnen Elemente der hierarchischen Relationsstruktur bzw. der kognitiven Geschichte in aufeinanderfolgende Sätze zu überführen. Manchmal müssen auch Passagen, die im Erzählplan nicht vorgesehen waren, »nachgeschoben« werden, um das Hörerverständnis zu sichern, was aufgrund der relationalen Struktur jedoch nicht mit einem Planbruch beim Erzählen gleichzusetzen ist. Anders als in dem linearen Erzählmodell von Labov und Waletzky ist hier der Aspekt der Interaktion und der Prozesshaftigkeit von Anfang an vorgesehen:

21 Ein *durchgängig* hoher Detailliertheitsgrad dürfte hingegen das genaue Gegenteil bewirken, nämlich die Ermüdung des Zuhörers, der irgendwann den Faden verliert oder sich zu langweilen beginnt. Die Erzeugung von Spannung beim Zuhörer ist damit abhängig von einem dosierten und geschickten Einsatz dieses Stilmittels und damit dem gekonnten Wechsel zwischen knappen und ausführlichen Erzählpassagen. Auch dies lässt sich als ein Aspekt der narrativen Sensibilität begreifen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Es ist wichtig, dass ein solches verspätetes Nachschieben, das in klassischen linearen Erzählstruktur-Konzeptionen immer als abweichend bezeichnet werden musste, in unserer Konzeption der Prozesshaftigkeit des ›Plans‹ voll entspricht und Ausdruck der ständigen situationsgebundenen Kontroll-Relation zwischen Realisierung und ›Plan‹ ist.« (ebd.: 119)

Trotz dieser »Prozesshaftigkeit« sollte nicht übersehen werden, dass wir es hier mit einem Erzählbegriff zu tun haben, der konsequent auf einem bestimmten Typus einer intentionalistischen Handlungstheorie aufbaut. Die Verbalisierung von Erinnerungen wird durch die »Vorgaben« eines Erzählplans »geregelt«, in dem die kommunikativen und interaktiven Absichten bereits ebenso *vorab* festgelegt sind, wie der Grad der Detailliertheit, mit dem erzählt werden soll. Das erwähnte »Nachschieben« ist nicht etwa Ausdruck einer freien oder kreativen Gestaltung durch den Erzähler, sondern eher eine Art »Korrektur« oder »Nachbesserung« zum Erreichen der Zielsetzungen des Erzählplans. Während in der eingangs zitierten Passage Erzählen noch als Prozess der Bewältigung auftaucht, haben wir es hier eher mit einem komplexen »Algorithmus« zu tun, nach dessen Vorgaben die Erzählung »abgewickelt« wird.

Zur Konzeption von Erzählen als intentionalem Handeln

Die damit angedeuteten Schwierigkeiten und Einseitigkeiten sind im Handlungsbegriff Quasthoffs angelegt, den sie explizit von Miller, Galanter und Pribram übernimmt (ebd.: 49). Deren vielzitierte Veröffentlichung von 1960 stellte einen Meilenstein in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Behaviorismus bzw. dem Reiz-Reaktions-Denken dar und leistete einen entscheidenden Beitrag zur kognitiven Wende in der Psychologie (vgl. hierzu Billmann-Mahecha 1998 sowie Draaisma 1999: 158). Nach diesem Modell beruht menschliches Handeln auf Vorstellungsbildern (»image«), die mit der Wirklichkeit verglichen werden. Diese Bilder werden mit einem Handlungsplan (»plan«) in Beziehung gebracht, dessen Kernstück das TOTE-Schema bildet. In der Abfolge der Schritte »Test – Operate – Test – Exit« sehen Miller, Galanter und Pribram die kleinste Einheit einer menschlichen Handlung und eine sinnvolle Alternative zum behavioristischen Reflexmodell.

Diese Konzeption einer intentionalistischen Handlungstheorie auf kognitionspsychologischer Basis rief später aber auch zahlreiche Kritiker auf den Plan. Zum einen wurde bemängelt, dass das Modell – und in seinem Gefolge die gesamte kognitive Psychologie – sich immer mehr von dem ursprünglichen Ziel, »zwischen den Reiz und die Reaktion ein bisschen Weisheit einzuschieben« (Edward Tolman, zitiert nach Ziterbarth

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Werbik 1990: 229), entfernt hat. Zitterbart und Werbik sprechen diesbezüglich von der »Halbherzigkeit« der kognitiven Wende (ebd.: 231). Und einer der einstmals führenden kognitiven Psychologen, Jerome Bruner, beschreibt rückblickend in einer Veröffentlichung zu Beginn der 90er Jahre die Entwicklung der kognitiven Psychologie gar als eine Fehlentwicklung:

»Very early on, for example, emphasis began shifting from ›meaning‹ to ›information‹, from the *construction* of meaning to the *processing* of information. These are profoundly different matters. The key factor in the shift was the introduction of computation as the ruling metaphor and of computability as a necessary criterion of a good theoretical model. Information is indifferent with respect of meaning.« (Bruner 1990: 4)

Auch linguistische Strukturmodelle narrativen Handelns, wie das von Quasthoff, bauen implizit auf handlungstheoretischen Grundannahmen auf. Die entscheidende Frage liegt aber darin, ob sich Erzählen generell als rein zielorientiertes Handeln beschreiben lässt. Bereits Schütze verweist auf »Bedingungsgefüge für soziale Prozesse, welche der Erzähler nicht als Vorstellungsgegenstände in seinem Orientierungstableau hat und nicht intentional adressieren kann. [...] Diese Bedingungsgefüge sollen als heteronome Systembedingungen lebensgeschichtlichen Handelns und Erleidens bezeichnet werden.« (Schütze 1984: 99; vgl. auch Schütze 1976)

Anders als in Quasthoffs Theorie kann man sich in vielen Fällen nämlich dem Eindruck kaum entziehen, dass die erzählte Geschichte weniger das »Produkt« einer eingehenden Reflexion und umfangreicher mentaler Rekonstruktionsprozesse ist, als der »Anstoß« dazu. Erst im Verlauf der Thematisierung von Erinnerungen entsteht das Bedürfnis bzw. der Anlass zu einer weitergehenden Beschäftigung mit bestimmten Facetten der eigenen Vergangenheit. Viele Zeitzeugen sind erstaunt oder überrascht, wenn sie sich ihre früheren Erlebnisse vergegenwärtigen, sie entdecken erst im Vollzug des Erzählens wieder erfreuliche und traurige, beschwingende und bedrückende Aspekte ihrer Vergangenheit, die ihnen zu Beginn der Erzählung nicht präsent waren. Im Rahmen autobiographischer Selbstthematisierungen fungiert Sprache, wie bereits gesagt, in mehrfacher Hinsicht eher als ein Mittel der Selbstkonstitution, denn als ein »Werkzeug« des Selbstausdrucks.

Am deutlichsten aber wird das Defizit des kritisierten Handlungsbegriffs in solchen Situationen sichtbar, wo eine erzählende Person bei der Thematisierung leidvoller Erfahrungen plötzlich mit zitternder oder stockender Stimme spricht oder in Tränen ausbricht. Haben wir es hier

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wirklich mit kommunikativen oder interaktiven Funktionen zu tun, die bei der mentalen Konstruktion der kognitiven Geschichte bereits mit »eingeplant« worden sind? Wäre es nicht sinnvoller, davon zu sprechen, dass der Erzähler von seiner eigenen Geschichte beeinflusst, »eingeholt« oder manchmal gar »überwältigt« wird? Angemessener wäre es doch zu sagen, dass er manchmal durch seine Darstellung zu einer Fortsetzung und einem Schluss »gezwungen« wird, der für ihn selbst belastend ist und gewissermaßen unausweichlich. Es geht hier offensichtlich weniger um einen »Erzählplan«, sondern vielmehr um einen *Erzählzwang*, der die Geschichte vorantreibt. Dieser baut auf gesellschaftlichen Konventionen auf, nach denen eine Handlung so weit expliziert werden muss, bis sie an einem Schlusspunkt angekommen ist (und es gibt selbst Geschichten, die so belastend sind, dass der Erzähler keinen Schluss »findet« und mit Konventionen brechen muss).

Damit übersieht der Ansatz von Quasthoff ein wesentliches Merkmal der Vergegenwärtigung von Vergangenheit: Der für die vorliegende Arbeit zentrale Aspekt der *Lebendigkeit* des Erinnerungshandelns wird hier reduziert auf den Schritt der kognitiven Strukturierung der Geschichte plus die flexible Erfüllung des Handlungsplans. Sind die kognitive Geschichte sowie der Erzählplan erst einmal vorhanden, dann sind auch die sinnstiftenden und kreativen Prozesse des Erzählens weitgehend geleistet. Die spontane Wirkung der Erzählung, in der Erinnerungen eine lebendige Gestalt annehmen, verlangt nach einer weitaus »offeneren« Konzeption des Erzählverlaufs, als dies von Quasthoff vorgesehen ist. Das kreative Potenzial und die wirklichkeitskonstituierende Funktion narrativen Handelns erweist sich durch die Möglichkeit der spontanen Reaktion des Erzählers auf seine eigene Geschichte und die spontanen Reaktionen des Zuhörers aufgrund der szenischen Präsenz der Ereignisse als weitaus größer und radikaler, als in diesem Erzählmodell vorgesehen.[22]

Nicht ohne Grund wird auch von Seiten der pädagogischen Biographieforschung die Frage gestellt, »ob sich nicht gerade im aktuellen Prozess der narrativen Konstruktion einer Lebensgeschichte biographisch bedeutsame Lern- und Bildungsprozesse vollziehen« (Koller 1994: 260; vgl. auch Koller 1993). Mit einem vorab gefassten Erzählplan lassen sich solche Lernprozesse jedenfalls nicht mehr in Einklang bringen. Man gewinnt den Eindruck, dass Quasthoff sich bei ihrem Erzählbegriff stark am Modell des *Monologs* orientiert. Der dialogische, intersubjektive Prozesscharakter, der in vielen Fällen jedoch anzutreffen ist, würde das alltagsweltliche Erzählen eher in die Nähe des *Gesprächs* rücken. Die dar-

22 Eine Konzeption des Erzählens, die diesen Merkmalen und Qualitäten besser gerecht wird, stammt von Paul Ricœur. Ich werde im folgenden Teilkapitel 3.3 näher darauf eingehen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aus resultierenden Differenzen sind erheblich: Niemand würde bei einem alltagsweltlichen Gespräch davon ausgehen, dass vorab ein »Gesprächsplan« auf beiden Seiten vorhanden sein muss.

Um solchen Befunden gerecht werden zu können, bedarf auch eine Erzähltheorie einer Reflexion ihrer handlungstheoretischen Grundlagen. Andere Konzeptionen des Intentionalitätsbegriffs sowie vielversprechende Alternativen dazu finden sich etwa bei Boesch (1991), Joas (1992) oder Waldenfels (1980, 1990) (vgl. auch die Ausführungen zum Handlungsbegriff bei Straub 1999).

Funktionen von Erzählungen

Die allgemeinen Funktionen von Sprache, wie sie im ersten Kapitel anhand des Organon-Modells von Bühler vorgestellt wurden, lassen sich selbstverständlich auch auf die »spezielle« Diskursform der Erzählung übertragen. Die Beschäftigung mit verschiedenen Funktionen von Erzählungen ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit vor allem deswegen von Bedeutung, weil sich mit ihrer Hilfe nicht nur bestimmen lässt, auf welche Aspekte beim Vergegenwärtigen autobiographischer Erinnerungen ein Erzähler selbst achtet und besonderen Wert legt, sondern auch, weil sich aus manchen der Funktionen von Erzählungen charakteristische Merkmale über das Verhältnis zwischen Erzähler und Zuhörer ableiten lassen. Solche Funktionen definieren letztlich auch für das narrative »Führen am Abwesenden« den Interaktionsrahmen zwischen Erzähler und Zuhörer.

Im Folgenden soll deshalb kurz auf einige relevante Funktionen von Erzählungen eingegangen werden, die Quasthoff in ihrem erzähltheoretischen Modell aufzählt und behandelt. Grundsätzlich unterscheidet Quasthoff zwischen drei Formen, den primär sprecher-orientierten, den hörerorientierten und kontext-orientierten Funktionen von Erzählungen (vgl. Quasthoff, 1980: 146). Auch hier gilt, dass einer Passage in der Regel mehrere Funktionen zugeordnet werden können bzw. müssen.

Zur Gruppe der *primär sprecher-orientierten Funktionen* werden die *psychische/kommunikative* Entlastung und die *Selbstdarstellung* gezählt. Viele autobiographische Erzählungen aus dem Zeitzeugen-Projekt enthalten Passagen, die der psychischen Entlastung dienen und in denen das Bedürfnis, eine Geschichte oder Episode unbedingt mitzuteilen oder »loszuwerden«, unübersehbar ist. Dabei kann es sich ebenso um die Thematisierung schrecklicher oder leidvoller Erfahrungen bzw. Traumatisierungen handeln, wie um Passagen, die zur Rechtfertigung des damaligen Denkens, Fühlens und Handelns herangezogen werden. Die zweite sprecher-orientierte Funktion, die Selbstdarstellung bzw. die Präsentation

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eines Selbstbildes, gilt Quasthoff »in vieler Hinsicht als die grundlegende Funktion des Geschichten-Erzählens« (ebd.: 151). Dies wird damit begründet, dass unser Bild von anderen Personen in erster Linie auf gemeinsamen Erfahrungen in konkreten Lebenssituationen aufbaut. Gewöhnlich bekommen wir jedoch von anderen Menschen nur einen winzigen Ausschnitt ihrer Lebenswelt zu Gesicht, was letztlich ein sehr eingeschränktes, selektives oder fragmentarisches Bild zur Folge hätte. Dieses Defizit kann durch das Erzählen von Geschichten in gewisser Weise kompensiert werden: »Wenn man die Erfahrung im direkten Erleben nicht machen kann, so kann das verstehende Nacherleben einer Handlungsweise beim Zuhören einer Erzählung stellvertretend wirken« (ebd.: 155). Für den Erzähler bietet sich damit aber nicht nur die Möglichkeit einer facettenreichen Selbstpräsentation, sondern auch der »Kompensation«, des Verbergens eigener Schwächen und Fehler oder aber der Stilisierung bestimmter Leistungen und Fähigkeiten.[23] (Die im ersten Kapitel analysierte Interviewpassage, in der der Panzerfahrer Neuberger von seinen Kriegserfahrungen berichtete, dürfte diesen funktionellen Aspekt von Erzählungen exemplarisch veranschaulicht haben.)

Was die *primär hörer-orientierten Funktionen* angeht, so sind hier nach Quasthoff zwei Bereiche zu unterscheiden, *Information* einerseits und *Belustigung/Unterhaltung* auf der anderen Seite. Geht es in einer Erzählung vorrangig darum, den Zuhörer zu informieren, so nähert sich die Erzählung an einen Bericht an und bestimmte erzähltypische Merkmale wie Gegensatzrelation/Planbruch oder Spannungskurve verlieren an Bedeutung. Bei der Funktion Belustigung/Unterhaltung wird die starke Abhängigkeit vom situativen Rahmen beim Erzählen deutlich.

Insgesamt fällt auf, dass auf die hörer-orientierten Funktionen, die für unser Anliegen natürlich von besonderem Interesse sind, relativ knapp eingegangen wird. Der komplexen Leistung des Führens am Abwesenden kann das Modell damit jedenfalls nicht gerecht werden. Der Grund dafür dürfte in der theoretischen Konzeption des Erzählmodells zu finden sein, da hier der Schwerpunkt auf die kognitive Strukturierung der zu erzählenden Inhalte gelegt wird. Einen »guten Erzähler« zeichnet jedoch nicht nur die Fähigkeit aus, eine Geschichte gut strukturiert darzubieten und die Person des Zuhörers als »generalized other« bei der Kon-

23 Auch Sarbin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass bei der narrativen Konstruktion des Selbstbildes bzw. der eigenen Identität zwei komplementäre Fähigkeiten eine wichtige Rolle spielen: »In order to maintain or enhance self-identity, people will reconstruct their life histories through the employment of two identifiable skills: the skill in spelling out engagements in the world and the skill in not spelling out engagements.« (Sarbin 1986a: 16) Es ist die Aufgabe des (kritischen) Zuhörers, hier zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu trennen, bzw. zwischen erzählter Wirklichkeit und verschwiegener Wirklichkeit.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

struktion der Erzählung vorab zu berücksichtigen. Erforderlich beim »Führen am Abwesenden« ist auch das individuelle Eingehen auf die Person des Zuhörers, die Berücksichtigung des Wissensstandes, der bereits vorhandenen Vorstellungen und dergleichen, also von Dingen, die eigentlich erst an den Reaktionen des Zuhörers ablesbar werden. Durch diesen individuellen Zuschnitt erreicht eine Geschichte ihre besondere Wirkung oder ihren (eventuell sogar bleibenden) Eindruck und letztlich gewinnt sie auch dadurch, wie noch genauer zu zeigen sein wird (vgl. Teil II dieser Arbeit), an Glaubwürdigkeit und Authentizität.

Unter dem Stichwort *primär kontext-orientierte Funktionen* geht es schließlich um »alle kommunikativen Funktionen [...], die sich aus dem Zusammenhang einer übergeordneten Diskurseinheit ableiten« (ebd.: 160) und konkret im Einsatz von *Belegpassagen* und *Erklärungen* zum Ausdruck kommen. Belege können in sehr unterschiedlicher Weise eingesetzt werden; Rechtfertigung, Beschuldigung, Persuasion[24] und Dokumentation dienen allesamt dem Zweck, »die Wahrheit oder Gültigkeit von Daten oder anderen Teilen des Arguments durch Hinweis auf einen je konkreten Tatbestand [zu] untermauern« (ebd.: 161). In Verbindung mit der auf Authentizität ausgerichteten »Zeugenrolle« des Sprechers entfalten gerade Erzählungen eine sprachlich-kommunikative Wirksamkeit, die sie vor anderen Arten der Darstellung von Ereignissen auszeichnet: »Erzählungen verbinden den Augenzeugenstatus des Sprechers, der in der Identität zwischen Aktant in der Geschichte und Erzähler liegt, mit der Suggestivität des ›Wirklichen‹, das mit der sprachlich-kommunikativen Form der Erzählung, ihrem szenischen Charakter und ihrem hohen Detailliertheitsgrad gegeben ist« (Quasthoff 1980: 162). Damit nennt Quasthoff einige Merkmale von Erzählungen, die traditionellerweise dem Bereich der Rhetorik zuzuordnen sind und die in Kap. 5 und 6 mit dem Begriff der psychagogischen Funktion in Verbindung gebracht werden sollen.

Eng verwandt damit ist die *phatische Funktion* der Erzählung, mit der ich meine Auswahl beschließen will. Auch diese macht sich den hohen Detailliertheitsgrad sowie szenische Elemente zu Nutze, um »den Kontakt zum Zuhörer über einen möglichst langen Zeitraum hinweg nicht abreißen zu lassen« (Quasthoff 1980: 170). Erzählen findet immer

24 Dass die Persuasion gerade unter den primär kontext-orientierten Funktionen aufgeführt wird, bestätigt den gewonnenen Eindruck, dass der Aspekt der Interaktion bzw. des sozialen Austauschs in Quasthoffs Modell unterrepräsentiert ist. Selbstverständlich kann Persuasion auch der Untermauerung eines konkreten Tatbestands dienen, doch ist es das erklärte Ziel jedes Persuasionsversuchs, direkt auf die Vorstellungen, Erwartungen, Emotionen oder Handlungen der Zuhörer Einfluss zu nehmen. Seit der antiken Rhetorik gilt Persuasion als *das* hörerzentrierte Kommunikationsziel schlechthin! Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 5.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in einem sozialen Kontext statt und ist nicht selten mit der Absicht des Erzählers verbunden, eine zumindest vorübergehende Beziehung zu stiften (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson 1967, McCann/Higgins 1988). Das Führen am Abwesenden gelingt mit Sicherheit leichter und besser, wenn der Zuhörer eine gewisse Identifikation mit dem Erzähler (bzw. dem Protagonisten der autobiographischen Erzählung) eingeht. Auf diese Weise kann eine Teilhabe an der erlebten vergangenen Wirklichkeit erreicht werden, die durchaus auch interaktive Züge aufweist und sich in einer beiderseits geteilten Perspektive äußert (vgl. hierzu Hardin/Higgins 1996, Higgins 1992).

Der ebenfalls in diesem Bereich anzusiedelnden Funktion emotionaler Qualifizierungen, der im Erzählmodell von Boueke et al. (1995: 35ff.) eine zentrale Stellung zugeschrieben wird, schenkt Quasthoff wiederum kaum Aufmerksamkeit. Die Ursache für diese Vernachlässigung liegt m.E. erneut in der Konzeption des Erzählplans. Die in der Erzählsituation auftauchenden Emotionen (sowohl des Erzählers als auch des Zuhörers) sind manchmal wenig vorhersehbar und erfordern eine spontane Reaktion. Da sie einen gravierenden Einfluss auf den weiteren Verlauf der Erzählung haben können (von »das Herz ausschütten« bis hin zum Abbruch des Gesprächs), kollidieren sie mit einem vorab gefassten Erzählplan. Aus der Beschäftigung mit autobiographischen Erzählungen lässt sich also der etwas ambivalente Eindruck gewinnen, dass Lebensgeschichten zwar eigentlich der Bewältigung von Kontingenz dienen (vgl. Kapitel 3.3.2), sich manchmal im Verlauf der Darstellung aber selbst als ein kontingenzbehaftetes Unternehmen entpuppen.

Damit kann man sagen, dass Quasthoffs Konzept einer relationalen Erzählstruktur die zwar leicht überschaubare, aber in konkreten Erzählsituationen wahrscheinlich kaum in »Reinform« anzutreffende »Normalform« von Labov und Waletzky in sinnvoller Weise ausbaut. Der etwas zu simple Gedanke des »a-than-b« – selbst wenn im Sinne der strukturellen Flexibilität nach Labov und Waletzky mehrere Komplikationsteile aufeinander folgen können – ist gerade in komplexen Erzählungen keineswegs Standard. Das Erzählen komplexer Ereignisse und Entwicklungen verlangt in der Regel nach der Berücksichtigung und narrativen Bewältigung mehrerer, oftmals auch parallel verlaufender Zeitstränge. Kompetente Erzähler, die über ein gewisses Ausmaß an narrativer Sensibilität verfügen, arbeiten in solchen Fällen mit Rückblenden, Einschüben, Exkursen usw. und schaffen damit ein sinnhaftes Netz von Verweisungs- und Bedeutungszusammenhängen, dessen Analyse der Erzählforschung wichtige Einsichten liefern kann. Fragwürdig bleibt m.E. jedoch der rein intentionalistisch gefasste Handlungsbegriff, durch den manche Aspekte narrativen Handelns ausgegrenzt werden. Einige Gedanken, die das Ziel

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verfolgen, solchen komplexeren Erzählverläufen gerecht zu werden und die über den Quasthoff'schen Ansatz hinausgehen, seien im Folgenden noch kurz skizziert.

3.2.3 Die Struktur- und Funktionsmerkmale komplexer Erzählungen

Die Erzählordnung scheint gegenüber der Ereignisordnung, auf die sich die Erzählung bezieht, ungeahnte Freiheitsgrade zu besitzen. So stellt Nelson Goodman nach der exemplarischen Auflistung einer Reihe von sehr unterschiedlich wirkenden Erzählepisoden, die aber alle den Verlauf ein und desselben Pferderennens zum Inhalt haben, beinahe erstaunt fest: »Kurz gesagt, beim Narrativen sind Rückblenden und Vorblenden etwas Alltägliches, und solche Umstellungen beim Erzählen einer Story scheinen uns nicht nur mit einer Story, sondern mit genau derselben Story zu konfrontieren.« (Goodman 1987: 159) Nicht nur die Komplexität einer Erzählung scheint damit kaum Grenzen zu kennen, Geschichten erweisen sich auch als ausgesprochen »widerstandsfähig«, was ihre Bezugnahme auf die Ereignisordnung angeht. Dabei ist zu berücksichtigen, dass erzählerische Mittel, wie etwa die Rückblende, nicht nur bestimmte narrative Kompetenzen erfordern, sondern auch ganz bestimmte Funktionen im Hinblick auf die Präsentation der Ereignisse besitzen. Das folgende Zitat von Anne McKeough thematisiert diese Zusammenhänge und belegt gleichzeitig, dass auch in der Entwicklungspsychologie das Interesse an solchen Zusammenhängen gewachsen ist:

»In studies of young adolescents developing competence, we found that adolescents can use flashbacks in order to create inner worlds of characters and to lend poignancy to events and depth to characterization [...]. They construct two or more time lines by manipulating the flow of the plot and juxtapose them in such a way as to contextualize one within the other. In order to achieve this effect, they must create text segments that deal with the story characters' presents and pasts and mark the event sequences as such in the text.« (McKeough 2000: 110)

Hier zeichnet sich auch ein neuer Gedanke für die Analyse von Erzähltexten ab, nämlich dass auch verschiedene Erzählstränge oder Episoden sinnhaft aufeinander bezogen sind und auf diesem Wege »innerhalb« der Erzählung ganz bestimmte Relationen zwischen verschiedenen Strukturteilen konstruiert werden können. Das erzählerische Mittel des »flashback« kann nach dem Beispiel von McKeough etwa dazu dienen, den äußeren Verlauf der Ereignisse mit dem inneren Erleben des Protagonis-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten zu kontrastieren. Die Aufgabe eines solchen Strukturteils wäre damit eine Hervorhebung oder Betonung zweier unterschiedlicher Wirkungsebenen einer Erzählung. Jerome Bruner, auf den McKeough Bezug nimmt, sieht das Vorhandensein dieser beiden Ebenen, die er als »dual landscape« bezeichnet, als ein charakteristisches und unverzichtbares Merkmal von Erzählungen, denn

»a story must construct two landscapes simultaneously. One is the landscape of action, where the constituents are the arguments of action: agent, intention or goal, situation, instrument, something corresponding to a ›story grammar‹. The other landscape is the landscape of consciousness: what those involved in the action know, think or feel, or do not know, think or feel.« (Bruner 1986: 14)

Solche Relationen lassen sich aber nicht nur zwischen der Ebene des Handlungsverlaufs und dem Erleben des Protagonisten nachweisen und analysieren, sondern ganz generell zwischen verschiedenen Einschüben, Exkursen und eingestreuten Episoden im Verlauf einer Erzählung. Ein solches Zusammenspiel zwischen Struktur und Funktion spielt vor allem in »Großerzählungen« eine Rolle, wie sie exemplarisch im Fall einer Lebensgeschichte vorliegen. Wie Kochinka zu Recht bemerkt, lassen sich in solchen komplexen narrativen Konstrukten nicht nur aufeinander folgende Episoden als Strukturelemente ausweisen und hinsichtlich ihrer Relation analysieren. Sie stehen auch untereinander in einem Verhältnis sowie im Hinblick auf den übergeordneten Gesamtverlauf bzw. die hierarchische Struktur der Erzählung:

»Erzählte Geschichten - insbesondere groß angelegte, wie etwa eine Lebensgeschichte - sind, wie man unpräzise, jedoch mit einem modischen Begriff sagen könnte, rekursiv. Gemeint ist: Geschichten können ihrerseits Geschichten enthalten, aus Geschichten bestehen. Ich kann, wenn ich mein Leben erzähle, innerhalb dieser Geschichte auch erzählen, wie ich einmal den Bus verpasst habe. Ich tue das z.B. dann, wenn ich wegen des verpassten Busses zu spät zu einer Examensprüfung erschien und die Prüfung ein halbes Jahr später nachholen musste, oder auch dann, wenn ich beim Warten auf den nächsten Bus die Frau kennen lernte, mit der ich heute verheiratet bin. Groß angelegte, übergeordnete Geschichten sind verschachtelt mit kleineren eingestreuten Geschichten. Wenn wir also beide weiterhin als Geschichten begreifen und verstehen wollen, was liegt dann näher, als bei der Analyse übergeordneter, komplexer Geschichten die eingestreuten als deren Strukturteile zu begreifen und [...] nach dem Verhältnis dieser Strukturteile zueinander

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und damit auch nach ihrer internen Funktion für das Gesamt der Geschichte zu fragen?« (Kochinka 2001: 122f.)

Kochinka schlägt diesbezüglich drei Kriterien vor, mit deren Hilfe verschiedene »Typen« von Episoden eingeordnet werden können. Infolge der Verschachtelung bei autobiographischen Erzählungen lassen sich Geschichten zum einen hinsichtlich ihres *Status* in »kleinere« und übergeordnete Geschichten unterteilen. Eine Episode kann »die komplexe Geschichte illustrieren, detaillieren« aber natürlich auch »widerlegen oder zumindest angreifen, sie kann sich der übergeordneten sperren und entziehen, sie kann Zweifel an ihr wecken« (Kochinka 2001: 125). Ein weiteres Kriterium wäre dann am *Themenbereich* festzumachen, eine Lebensgeschichte enthält in der Regel Episoden aus verschiedenen Lebensbereichen, wie etwa dem Berufsleben, dem Familienleben, dem Freizeitbereich etc. Solche Themenbereiche können »in einem Spannungsverhältnis stehen [...], aufeinander verweisen und miteinander harmonieren, sie können sogar miteinander nahezu verschmelzen, sich bis zur Ununterscheidbarkeit amalgamieren.« (Kochinka 2001: 122) Schließlich kann auch noch die in einer Episode *erzählte Zeit* als Unterscheidungsmerkmal dienen.

Natürlich sind auch bei diesem Ordnungsschema wieder Kombinationen möglich, ein autobiographisches Schlüsselereignis kann zum Beispiel eine Dauer von wenigen Minuten haben und trotzdem im Status ganz weit oben anzusiedeln sein. Wie Kochinka weiter ausführt, lässt ein solches Verfahren bei der Strukturanalyse auch inhaltliche Rückschlüsse zu und kann damit im Rahmen einer interpretativen hermeneutischen Analyse wichtige Hinweise liefern:

»Eine Analyse, die [...] gezielt nach den Elementen auch sehr komplexer Erzählungen und ihren Relationen fragt, verhilft im günstigsten Fall dazu, den unerschöpflichen Kosmos begründbarer Interpretationsangebote, den z.B. eine einzige, in zwei Stunden erzählte Lebensgeschichte eröffnet, ein Stückchen tiefer auszuschöpfen.« (Kochinka 2001: 125f.)

Die Komplexität des strukturellen Schemas einer Erzählung, die bei einer solchen Analyse ans Licht kommen kann, ist nicht zuletzt ein wichtiger Hinweis auf das Vorhandensein einer enormen Kompetenz und Sensibilität, die sowohl zum Verfertigen einer solchen Erzählung als auch zum Mitvollzug der Ereignisentwicklung erforderlich ist.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.3 Der Akt der Fabelbildung: Narrative Wirklichkeitskonstituion im Kontext historiographischer Überlegungen

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erzählungen erfuhr in der zweiten Hälfte der 70er Jahre vor allem aus dem angelsächsischen Raum neue Impulse. Diese führten zur Herauslösung der Thematik aus den angestammten Bereichen der Literaturwissenschaften, der Linguistik sowie der Geschichtstheorie und zur Etablierung eines breit angelegten interdisziplinären Diskursfeldes, in dem neben dem »klassischen« Forschungsgegenstand literarischer Erzählungen in immer stärkerem Maße auch historische, biographische und Alltagserzählungen berücksichtigt wurden. Damit einher geht auch eine inhaltliche Akzentverschiebung. Das Interesse an Erzählungen verlagert sich immer stärker von formal bzw. ästhetisch inspirierten Fragestellungen hin zur Diskussion erkenntnistheoretischer, psychologischer, sozialer und kultureller Aspekte oder »Leistungen« von Erzählungen. Erzählungen sind eben nicht nur ästhetische Gebilde mit literarischen Ansprüchen, sondern sie spielen auch eine wichtige Rolle im Rahmen individueller lebensweltlicher Erfahrungen und bei der Schaffung sozialer, historischer und gesellschaftlich-kultureller Aspekte der Wirklichkeit. Zu nennen wären hier etwa die Leistungen von Erzählungen im Hinblick auf moralische Begründungen und Rechtfertigungen von Handlungen, Regeln und Normen oder die historisch-biographischen Sinnbildungsleistungen, die wiederum ein wichtiger Bestandteil, ja sogar Voraussetzung für die individuelle Identitätsbildung sind. Des Weiteren kommt in Erzählungen die zeitliche Dimension menschlicher Erfahrung zum Ausdruck.

Das breit gefächerte wissenschaftliche Interesse am Phänomen der Narrativität spiegelt sich in einer ständig wachsenden Zahl von einschlägigen Buchserien und Zeitschriften, Kongressen und Fachpublikationen wieder. Dass der interdisziplinäre Diskurs über Narrativität bereits Ende der 70er Jahre ein bemerkenswertes Niveau erreicht hatte, lässt sich beispielsweise an dem viel zitierten Sammelband von Mitchell (1981) mit dem Titel »On narrative« nachvollziehen, der Vorträge enthält, die auf einem Kongress an der Universität in Chicago im Jahr 1979 unter dem Motto »Narrative: The Illusion of Sequence« gehalten wurden. In dieser Veranstaltung diskutierten führende Vertreter ihres Faches – unter ihnen z.B. Hayden White, Roy Schafer, Jaques Derrida, Paul Ricœur u.v.a. – eine ganze Reihe unterschiedlicher Aspekte des Phänomens »Narrativität«. Erklärtes Ziel der Herausgeber des genannten Sammelbandes war bei diesem Unterfangen, die Beschäftigung mit Erzählungen aus ihrem

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

literaturwissenschaftlichen Zusammenhang herauszulösen und auf eine breitere Basis zu stellen:

»Reflecting the debates and collaboration of literary critics, philosophers, anthropologists, psychologists, theologians, art historians, and novelists, the collection is intended to carry thinking about the problem of narrative well beyond the province of the ›aesthetic‹ - that is, poetic, dramatic, or fictional narrative - and to explore the role of narrative in social and psychological formations, particularly in structures of value and cognition.« (Mitchell 1981, Foreword: vii)

Manche der auf diesem Kongress vorgestellten Ansätze und Positionen haben bis heute einen prägenden Einfluss auf den Diskurs über »Narrativität«. Die Entstehung der »narratven Psychologie«, mit der ich mich zum Abschluss des erzähltheoretischen Teils dieser Arbeit in Kapitel 4 beschäftigen werde, verdankt vor allem den Ansätzen von Hayden White und Paul Ricœur, die im Folgenden behandelt werden, entscheidende Impulse. Gerade für die Psychologie gilt jedoch, dass sich der Einfluss dieser Autoren vorwiegend indirekt entfaltet – eine sorgfältige Rezeption und Reflexion dieser Arbeiten stellt in diesem Bereich also eher eine Ausnahme dar.

3.3.1 Hayden White und die Einebnung der Trennung zwischen Poesie und Historiographie

Nicht nur im Rahmen der Geschichtswissenschaften stellt die Präsentation der Vergangenheit und das »Führen am Abwesenden« die zentrale Aufgabe und das zentrale Anliegen dar. Die narrative Psychologie begegnet dem Bemühen um die Rekonstruktion, die Vermittlung und das Verständnis der vielfältigen Aspekte vergangener sozialer Wirklichkeit ebenfalls mit größtem Interesse und größter Aufmerksamkeit. Diese Prozesse bilden auch hier den Dreh- und Angelpunkt wissenschaftlichen Denkens und Handelns – wenngleich natürlich unter einer etwas anderen Perspektive und mit einer anderen Akzentuierung als in den Geschichtswissenschaften.

Neben anderen Gemeinsamkeiten taucht deshalb auch in der Psychologie die geschichtsphilosophische Frage auf, von was für einer Art von »innerem« Zusammenhang zwischen einer Erzählung und einem vergangenen Ereignis auszugehen ist. Oder anders gefragt: Welches Verhältnis besteht zwischen der Struktur der Ereignisse und der Struktur der erzählerischen Darstellung dieser Ereignisse? Und wie erlangt eine Geschichte die ihr innewohnende Kohärenz? Auch wenn in elaborierten zeitgenössi-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schen Ansätzen kaum mehr von einem direkten Abbildverhältnis zwischen vergangener Wirklichkeit und gegenwärtiger Erinnerung ausgegangen wird, so muss zumindest das Argument geprüft werden, wonach es eine »Logik« der Ereignisse gibt, der sich auch der Erzähler zu unterwerfen hat.[25] Die Wahl eines Standpunktes im Rahmen dieses angedeuteten Fragenkomplexes hängt schließlich eng damit zusammen, welche »Rolle« bzw. »Aufgabe« dem Erzähler zugestanden wird. Lässt sich die Aufgabe des Erzählers wirklich als die eines »Führenden« auffassen, dem sich die Zuhörer anschließen können, oder folgt auch der Erzähler letztlich nur der »Logik der historischen Tatsachen«, die ihm die Marsch- bzw. Denkrichtung vorgeben? Je mehr die Präsentation vergangener Wirklichkeit als *individuelle Leistung* des Erzählers eingestuft wird (bzw. auf individuelle Kompetenzen zurückgeführt wird), desto größer ist auch der Rekonstruktions- und Gestaltungsspielraum, den der Erzähler im Hinblick auf seine Zuhörer entfalten kann. Dass dem Erzähler diesbezüglich in vielen Ansätzen in der Erzählforschung neben inhaltlichen, formalen und sachlogischen »Zwängen« mitunter auch ganz beträchtliche Spielräume bzw. Freiheiten zugestanden werden, lässt sich an folgender »Zweigleisigkeit« narrativen Handelns erkennen: Einerseits gelten sowohl historische als auch biographische Erzählungen zwar als soziokulturell vermittelte, an inhaltlichen Konventionen orientierte und auf sprachlichen Formen und Schemata aufbauende Phänomene (Bruner 1990, White 1994a, 1994b, Straub 1998). Andererseits können gerade Narrative – und dies trifft in ganz besonderem Maße auf autobiographische Erzählungen zu, die sich in mancherlei Hinsicht gerade nicht »standardisieren« oder »konventionalisieren« lassen – immer auch auf sehr individuelle Weise Bedeutungszusammenhänge stiften und gestalten. Das Bestreben, eine eigene, in gewisser Hinsicht vielleicht sogar einzigartige Sicht der Dinge zu artikulieren, bleibt somit gleichzeitig gekoppelt an das Bestreben, diese individuellen Bedeutungszusammenhänge mit dem Anspruch auf allgemeine Gültigkeit zu versehen, was die Wahrheit, Verbindlichkeit oder Authentizität der jeweiligen Darstellung angeht.

Um etwas Licht in die Frage zu bringen, welche Rolle und Bedeutung dem Erzähler und seinem Narrativ bei der Vermittlung vergangener Wirklichkeit zukommt, soll im Folgenden kurz auf Arbeiten von White eingegangen werden. Whites Ansatz ist vor allem deshalb für uns von Interesse, weil er die Darstellung geschichtlicher Ereignisse und Verläufe als einen konstruktiven Akt versteht, und weil er davon ausgeht, dass vie-

25 Vgl. hierzu etwa die »Homologiethese« von Kallmeyer/Schütze (1977) sowie Schütze (1984), nach der Erzählungen ein *getreues* Abbild der vergangenen Wirklichkeit darstellen. Zur kritischen Auseinandersetzung um diese These in der Biographieforschung vgl. etwa Stempel (1983), Bude (1985), Koller (1994) sowie Nassehi (1996).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

le Aspekte von Geschichte vorzugsweise sprachlich konstituiert werden. (Auch hier gilt jedoch wieder, dass der für die Gedankenführung in dieser Arbeit ausgewählte Ansatz von Hayden White lediglich *einen* ausgewählten Standpunkt im Rahmen einer umfangreichen und interdisziplinären Debatte darstellt, auf die hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden kann.)

Ausgangspunkt von Whites Überlegungen ist die Frage nach dem »Ort« der Geschichtswissenschaften. Der Umgang mit Erzählungen besitzt unter Historikern eine lange Tradition, denn schließlich greifen diese bei der Präsentation ihrer Arbeit in den meisten Fällen auf die Textform der historischen Erzählung zurück. Ausgehend von einem viel beachteten Aufsatz aus dem Jahr 1966, in dem er die Naivität und Sorglosigkeit der Geschichtswissenschaftler kritisiert, die – nach einer treffenden Formulierung Straubs – »durch eine geschickte Verortung ihrer Disziplin *zwischen* Kunst und Wissenschaft den aktuellen Anforderungen und Problemen sowohl der ersten als auch der zweiten aus[...]weichen« (Straub 1995: 8, Hervorhebung im Original[26]), machte es sich White zum Programm, die seit Aristoteles als selbstverständlich hingenommene Trennung zwischen Poetik und Historiographie zu demontieren:

»Das alles verweist auf die Notwendigkeit, die bei der Erörterung solcher Erzählformen wie der Geschichtsschreibung traditionellerweise gemachte Unterscheidung zwischen dichterischem und prosaischem Diskurs zu revidieren und zu erkennen, dass diese seit Aristoteles geltende Unterscheidung zwischen Geschichte und Dichtung bei beiden ebensoviel verdunkelt wie erhellt. [...] Die ältere Unterscheidung zwischen Fiktion und Geschichtsschreibung, in der die Fiktion als die Darstellung des Vorstellbaren und die Geschichtsschreibung als die Darstellung des Tatsächlichen verstanden wird, muss der Erkenntnis Platz machen, dass wir das *Tatsächliche* nur erkennen, wenn wir es mit dem *Vorstellbaren* kontrastieren oder vergleichen.« (White 1994b: 153, Hervorhebungen im Original)

White wendet sich mit aller Schärfe gegen den Mythos, die Geschichtswissenschaftler würden bei eingehender Beschäftigung mit dem vorgefundenen geschichtlichen Material eine diesem Material innewohnende narrative Struktur »entdecken«. Die Arbeit des Historikers liegt nach Ansicht Whites vielmehr darin, dem vorgefundenen Material die Struktur einer Erzählung »aufzuzwingen«, was in der Regel nicht ohne erhebliche

26 Dieser Aufsatz ist mittlerweile in der Zeitschrift BIOS in überarbeiteter Version und unter dem Titel »Zur narrativen Konstruktion von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die ›NS-Zeit‹« erschienen (Straub 1996b).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eingriffe infolge der notwendigen Schritte wie Selektion und Sequenzialisierung zu bewerkstelligen ist.[27] Denn schließlich müssen die vorgefundenen historischen Details und Fragmente in eine kohärente, kontinuierliche Form gebracht werden, die auch dem klassischen Aufbau einer Erzählung mit ihrer »Minimalstruktur« von Anfang, Mittelteil und Schluss gerecht wird. Die mit dem Prozess des »emplotment« verbundene Sinnstiftungsleistung wird nach White weniger vom historischen Material dem Forscher »auferlegt« als umgekehrt. Indem der Historiker sein Material in die Struktur einer Erzählung überführt, verleiht er selbst den historischen Ereignissen ihren spezifischen Sinngehalt:

»Wie eine bestimmte historische Situation anzuordnen ist, hängt von der Geschicklichkeit des Historikers ab, mit der er eine bestimmte Plotstruktur und eine bestimmte Menge von historischen Ereignissen, der er eine bestimmte Bedeutung verleihen will, einander anpasst. Das ist im Wesentlichen ein literarisches, d.h. fiktionsbildendes Verfahren. Eine derartige Kennzeichnung tut dem Status der historischen Erzählung als eine Art von Erkenntnisleistung keinerlei Abbruch.« (White 1994b: 131)

Geschichtsschreibung – bzw. der uns hier interessierende Ausschnitt oder »Sonderfall« dieser Disziplin: Die Darstellung temporal komplexer autobiographischer Ereignisse und Verläufe in Form von Lebensgeschichten – wird damit zu einem Akt, der wesentliche Merkmale einer *poetischen Schaffensleistung* trägt. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist darin zu sehen, dass die Bildung einer narrativen Struktur gleichzusetzen ist mit einer speziellen *Form der Erklärung* von Ereignissen (vgl. Danto 1980, Ricœur 1988, Straub 1999: 141-146). Dies ist die Grundthese, die White in seinem Buch »Metahistory« vertritt. Hier findet sich auch seine bekannte, in Anlehnung an Northrop Frye entwickelte Tropologie, nach der sich narrative Strukturen auf vier »umfassende[...], archetypische[...] Erzählformen« (White 1994a: 22) zurückführen lassen. Diese Grundformen der Erzählung sind im Einzelnen: die Romanze, die Tragödie, die Komödie und die Satire. Jeder Historiker, der die Ergebnisse seiner Arbeit in Form von historischen Erzählungen präsentiert, ist gewissermaßen gezwungen, auf einer dieser Grundformen – oder eine Kombination dieser Grundformen – aufzubauen und das geschichtliche Material in den damit vorgegebenen Erzählverlauf einzupassen.

27 Unterstützung holt sich White von Lévi-Strauss, der ebenfalls moniert, dass »die ›angeblichen historischen Kontinuitäten‹, die der Historiker in der Überlieferung zu finden behauptet, ›nur mittels trügerischer Einzeichnungen‹, die der Historiker der Überlieferung einschreibt, hergestellt werden können« (White 1994b: 140).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Durch Bezugnahme auf eine bestimmte archetypische Erzählform, wie etwa die Tragödie, wird aber gleichzeitig auch die Sinnstruktur der betrachteten geschichtlichen Ereignisse in bestimmten Grenzen festgelegt. Verlauf und Ende einer Tragödie lassen zwar vielfältige Spielarten zu, nicht jedoch eine grundlegende Umdeutung der existenziellen Botschaft der Tragödie, die sich charakterisieren lässt als »Darstellung eines ungelöst bleibenden tragischen Konflikts mit der sittlichen Weltordnung, mit einem von außen herantretenden Schicksal usw., der das Geschehen zum äußeren oder inneren Zusammenbruch führt, doch nicht unbedingt im Tod des Helden, sondern in seinem Unterliegen vor dem Ausweglosen gipfelt« (von Wilpert 1979: 850). Die »korrekte« Umsetzung einer solchen archetypischen *Plotstruktur* ist nach White einzig und allein die Aufgabe des *Autors* der Erzählung, der aus dem vorhandenen »Material« entsprechende Episoden auswählt und diese in angemessener Weise beispielsweise zu einer Tragödie verknüpft.

Der Ansatz von White impliziert damit natürlich auch, dass bei der Überführung des historischen Materials in eine Erzählung immer *Alternativen* denkbar sind. Bei der Verfertigung von Erzählungen ist nicht eine streng chronologische Erzählstruktur das oberste Gebot, sondern eine gewisse Kunstfertigkeit im Umgang mit den verschiedenen Plotstrukturen und eine gelungene Integration der vorliegenden Handlungsepisoden, Ereignisse und szenischen Elemente unter dem Paradigma einer solchen archetypischen Erzählform. Damit entstehen Spielräume und Variationsmöglichkeiten für die Ausgestaltung einer Erzählung, die über die Ausschmückung durch den Einsatz bestimmter Stilfiguren weit hinausgehen und grundlegender kompositorischer Art sind. Bei jeder Erzählung besteht die Möglichkeit, dass das verwendete Material auch in eine andere Plotstruktur mit einem anderen Sinnhorizont hätte überführt werden können. Damit tritt aber auch unweigerlich die Frage nach der Authentizität einer Erzählung und ihrem Geltungsanspruch auf den Plan:

»In order for an account of the events to be considered a historical account, however, it is not enough that they be recorded in the order of their original occurrence. It is the fact that they *can* be recorded otherwise, in an order of narrative, that makes them at once questionable as to their authenticity and susceptible to being considered tokens of reality. In order to qualify as ›historical‹, an event must be susceptible to at least two narrations of its occurrence. Unless at least two versions of the same set of events can be imagined, there is no reason for the historian to take upon himself the authority of giving the true account of what really happened.« (White 1981: 19)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Von entscheidender Bedeutung kann dabei auch die Festlegung des Anfangs- und Endpunktes einer Erzählung sein. So wählen Zeitzeugen bspw. für die Darstellung ihrer autobiographischen Erinnerungen an den Zeitraum von der Machtergreifung Hitlers bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nicht selten die Form der Tragödie. Lässt man die Erzählung hingegen mit der Demokratisierung der BRD, dem Wirtschaftswunder und der Entwicklung hin zu einer Wohlstandsgesellschaft enden, dann dürften auch optimistischere Töne und Aspekte der »Versöhnung« in der Erzählung auftauchen, die in die Plotstruktur integriert werden müssen. Eine charakteristische Tragödie wäre damit überfordert, hier müsste zwangsläufig eine Mischform mit Strukturen der Komödie eingegangen werden (die Versöhnung am Ende ist ein Charakteristikum der Komödie) oder aber der komplette Verlauf der Erzählung neu strukturiert und anders ausgerichtet werden. In letzter Konsequenz bedeutet dies, dass sich mit jedem neuen Ereignis, das einer Erzählung hinzugefügt wird, die Plotstruktur als unangemessen oder erweiterungsbedürftig erweisen kann. Und gerade dies ist ja der Fall, wenn individuelle Lebensentwürfe »aus den Fugen geraten« oder aus den unterschiedlichsten Gründen die Ordnung oder Kontinuität des Lebens in Frage gestellt wird. Dann sieht sich der autobiographische Erzähler ganz im Sinne Whites mit der Aufgabe konfrontiert, der »gesamten Lebensgeschichte eine neue ›Plotstruktur‹ zu verleihen [to reemplot], so dass sich der Sinn [meaning] jener Ereignisse für ihn und ihre Bedeutung [significance] für die Ökonomie der gesamten Folge von Ereignissen, die sein Leben ausmachen, ändert.« (White 1994b: 134)

White diskutiert auch Alternativen zur Darstellung von Ereignissen in Form von Erzählungen und nennt in diesem Zusammenhang die Annalenform und die Chronik (vgl. White 1981, 1994a). Da auch biographische Erzähler gelegentlich Elemente solcher Darstellungsformen aufgreifen und zum Einsatz bringen, sei im Folgenden kurz darauf eingegangen. Bei der Interpretation solcher biographischer Welt- und Selbstthematisierungen wäre es sicherlich interessant und aufschlussreich, sich die Frage zu stellen, warum auf eine von der Erzählung abweichende Darstellungsform zurückgegriffen wird, bzw. welcher Effekt damit verbunden ist. Vermutlich geht es dabei um den Eindruck von Objektivität, die Fakten bzw. Ereignisse sollen »für sich« sprechen. Dabei stellt sich natürlich die Frage, was einen Sachverhalt zu einem Faktum macht und vor allem, *wer* hier *welche* Fakten für eine Darstellung auswählt (vgl. hierzu die Kritik von Young an der »Rhetorik des Faktischen« in Kapitel 6.2).

Die Annalenform unterscheidet sich deutlich von einer Erzählung. Zwar wird der temporale Verlauf durch Jahreszahlen markiert, denen bestimmte relevante Ereignisse zugeordnet werden (z.B. in den Annalen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von St. Gallen aus dem Frühmittelalter: »725 Die Sarazenen kamen zum ersten Mal«). Doch gibt es im chronologischen Ablauf dieser Annalen weder ein Subjekt, dem das zentrale Interesse gilt, noch eine Erzählerfigur, noch eine Markierung, die den Ereignissen die Funktion von Anfang, Mittelteil und Schluss zuweist. Aus dem Verlauf der geschichtlichen Ereignisse werden einige als bedeutsam eingeschätzt und in die Annalen aufgenommen, andere finden hingegen keine Erwähnung. White fasst den Eindruck einer solchen Annalensequenz folgendermaßen zusammen: »[T]here is no suggestion of any necessary connection between one event and another.« (White 1981: 7)

Die Chronik steht der Erzählung schon wesentlich näher, weist ihr gegenüber jedoch zwei wichtige Unterscheidungsmerkmale auf (vgl. White 1981: 16ff.). Zum einen hält sich die Chronik streng an die Reihenfolge der Ereignisse und kann daher keinen so komplexen Beitrag zur historischen Sinnbildung leisten wie die historische Erzählung. Zum anderen besitzt die Chronik keinen definitiven Schluss. Die Darstellung bricht mitten in der Ereignisfolge an einer (beliebigen) Stelle einfach ab und gibt dem Leser auch keine Hinweise auf einen ereignis- oder handlungslogischen Zusammenhang mit dem Beginn der Chronik. Das dargestellte Geschehen hängt für den Leser gewissermaßen »in der Luft«: »As a result, all of the narratological expectations of the reader [...] remain unfulfilled.« (White 1981: 17) Von solchen Erwartungen werden auch Alltagserzählungen in der Regel begleitet. Im alltagsweltlichen Kontext interessieren uns ja gerade die ereignis- und handlungslogischen Zusammenhänge und ihre Sinn und Bedeutung stiftenden Funktionen.

In seinen späteren Veröffentlichungen wurde die Chronik für White immer mehr zur bevorzugten Darstellungsform für geschichtliche Ereignisse im Bereich der Historiographie, da sie sich gegenüber den »subjektiven« Deutungsbemühungen der Historiker in Form von Erzählungen (angeblich) als resistenter erweist. Diese Forderung nach Objektivität und danach, den historischen »Tatsachen« gerecht zu werden, steht allerdings in einem offenen Widerspruch zu Whites früheren Bestrebungen, die strikte Trennung zwischen fiktiven Erzählungen und Historiographie nicht nur zu reflektieren, sondern auch zu relativieren. White geht nach wie vor von dem Vorhandensein historischer Tatsachen aus, die in den Geschichtswissenschaften in eine adäquate Form gebracht werden müssen. Die angemessene Form wird für ihn nun jedoch nicht mehr durch die Erzählung repräsentiert, sondern durch die Chronik. Damit bezieht White in seinen späteren Schriften eine anti-narrativistische Position. Diese fällt jedoch in mancherlei Hinsicht hinter seine kritische Ausgangsposition von 1966 zurück (vgl. hierzu Straub 1995). Denn die vermeintliche »Lösung« des Problems, nach der »historische Tatsachen« nur in einer Chro-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nik angemessen berücksichtigt werden können, ist nur eine Scheinlösung, die für einen Moment vergessen hat, dass alle repräsentierten historischen Tatsachen symbolische, überwiegend sprachliche Konstruktionen sind. Auch historische Tatsachen werden im Rückgriff auf und mit Hilfe von bestimmten Vorstellungen erzeugt und gestaltet und lassen daher eine »unverfälschte Wahrheit«, die sich streng an den Ereignissen und der ihnen innewohnenden Verlaufslogik orientiert, prinzipiell nicht zu.

Für den Bereich autobiographischer Erzählungen bestätigt sich damit die »Führungsrolle« des Erzählers. Seine Kunstfertigkeit oder Kompetenz ist gefragt, wenn es um eine Sinn und Bedeutung stiftende Darstellung vergangener Ereignisse geht. Der Wert von Whites Ausführungen liegt zweifellos in dem Nachweis, dass solche Darstellungen keineswegs »beliebig« gestaltet werden können, sondern an bestimmte Typen oder Grundformen von Erzählungen gebunden sind. Diese stellen letztendlich *kulturell verankerte und tradierte Deutungsmuster* dar, die den Ereignissen bestimmte emotionale und handlungslogische Grundqualitäten zuweisen. Damit eröffnen diese grundlegenden Darstellungsformen einen Möglichkeitsraum sinnstiftender erzählerischer Leistungen und beschränken diesen gleichzeitig auf eine überschaubare Anzahl von Elementen und Kombinationen derselben. Der Erzähler – so könnte man die eingangs gestellte Frage nun beantworten – wird damit nicht so sehr durch die »Logik der Ereignisse« eingeschränkt als durch die für die Darstellung kulturell verfügbaren Erzählarchetypen.

3.3.2 Paul Ricœur: Erzählen als Kompositionskunst und die Refigurationsleistungen des Zuhörers

Ähnlich wie Hayden White interessiert sich auch Paul Ricœur für die »Leistungsmerkmale« des Erzählens sowie für das Verhältnis zwischen Poesie und Wissenschaft. Ricœur setzt jedoch etwas andere Akzente beim Vorgang der Fabelkomposition und bezieht auch den Prozess der Fabelrefiguration durch den Zuhörer mit ein.[28] In seiner Analyse der Poe-

28 Da im deutschen Sprachraum der Begriff »Fabel« gewöhnlich in seiner engeren, auf Äsop zurückgehenden Bedeutung von »Tierdichtung« verwendet wird und nicht im Sinne des wesentlich umfassenderen lateinischen Begriffes fabula = Erzählung, sei, um Irritationen zu vermeiden, im folgenden Straubs Definition des Begriffes »Fabelbildung« wiedergegeben: »Unter einer Fabelbildung – dem Ausdruck ›Fabel‹ entspricht das englische Wort ›plot‹ und das französische ›intrigue‹ – soll einfach jene Gestaltung oder Modellierung der Erzählstruktur verstanden werden, durch die Ereignisse differenziert, sequenzialisiert und in die Gesamtgestalt einer Geschichte mit einem Anfang, einer Mitte und einem Ende integriert werden.« (Straub 1998: 145) Weitere konzeptionelle Überlegungen zur Klärung der verwirrenden Vielfalt von Termini wie »story«, »histoire«,

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tik des Aristoteles in »Zeit und Erzählung« (Ricœur 1988) weist er zunächst darauf hin, dass bereits Aristoteles mit seinem Begriff der Mimesis weniger die »Abbildung« eines Vorganges oder Ereignisses meinte, sondern den aktiven Prozess des Vergegenwärtigens, Nachahmens oder Darstellens: »Die Nachahmung oder Darstellung ist eine mimetische Tätigkeit, sofern sie etwas schafft, nämlich gerade den Handlungsaufbau durch die Fabelkomposition.« (Ricœur 1988: 59)

Fabelbildung und Fabelrefiguration

Die damit angedeutete Dynamisierung des Erzählbegriffes bleibt natürlich nicht ohne Konsequenzen für den Stellenwert der Erzählstruktur im Rahmen von Ricœurs Erzähltheorie. Anders als Quasthoff, die aus der »originalen Geschichtserfahrung« ohne viel Umstände die »kognitive Geschichte« mit der darin angelegten bedeutungsmäßigen Wissensrepräsentation hervorgehen lässt, sieht Ricœur im Schritt der Fabelkomposition ein komplexes Unterfangen, in dem wesentliche Leistungsmerkmale des Erzählens zum Ausdruck kommen. Und während bei Quasthoff die »Relationsstruktur« gewissermaßen das Herzstück der Erzähltheorie ausmacht, sieht Ricœur (in Anlehnung an Aristoteles) in der fertigen Struktur der Erzählung letztlich nur einen manifesten Ausdruck des eigentlichen Geschehens, nämlich des Aktes der Fabel*bildung*: »Die Poetik [des Aristoteles, H.S.] spricht nicht von der Struktur, sondern von der Strukturierung; die Strukturierung ist nun aber eine gerichtete Tätigkeit, die erst beim Zuschauer oder Leser ihren Abschluss findet.« (Ricœur 1988: 82) Neben der Dynamisierung des Erzählvorganges und der Distanzierung von einem allzu statischen Strukturbegriff liefert der Hinweis auf die Rolle des Zuschauers oder Lesers ein weiteres wichtiges Moment in der Erzähltheorie von Ricœur. Hier wird nämlich erkennbar, dass es Ricœur nicht ausschließlich um den Akt der Fabelkonfiguration durch den Erzähler geht, sondern um den umfassenden Prozess des narrativen Verstehens, bei dem auch der Rezipient mit einbezogen werden muss.[29]

»history«, »plot«, »intrigue«, »Geschichte«, »Erzählung« etc. im Hinblick auf ihre Differenzen und Gemeinsamkeiten finden sich bei Culler (1975), Mc Quillan (2000: 327) sowie Echterhoff/Straub (2003).

29 Die Einführung des Rezipienten ist jedoch mit einer wichtigen Einschränkung verbunden. Es ist kaum davon auszugehen, dass Ricœur das Beispiel von Alltagserzählungen im Blick hatte. Zwar variieren die Formulierungen vom »Erzähler und seinem Publikum« über »den Hörer oder Leser [...] der Geschichte« hin zum »Dichter und sein[em] Leser«, doch dürfte Ricœur dabei vorrangig historische (Band I) und literarische Werke (Band II) sowie deren Rezeption im Auge gehabt haben. Viele der in *Zeit und Erzählung* auftauchenden Gedanken lassen sich daher nur in modifizierter Weise auf die Situation alltäglicher oder biographischer Erzählungen übertragen. Einige Aspekte sind in dieser Arbeit bereits genannt worden: die einer Steg-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In diesem Punkt liegt ein wesentlicher Beitrag von Ricœurs Theorie für unsere Frage nach der Möglichkeit des Führens am Abwesenden. Während viele Erzähltheorien ausschließlich auf der Perspektive des Erzählers aufbauen und operieren und damit sozusagen kurz vor dem Zuhörer halt machen, liefert Ricœur Hinweise darauf, wie sich zwischen den Tätigkeiten und den dafür erforderlichen Kompetenzen des Zuhörers und denen des Rezipienten eine Brücke schlagen lässt. Mit dieser intersubjektiven Konzeption des Erzählens kommen einige Fragestellungen in den Blick, die im Rahmen unseres Themas von grundlegender Bedeutung sind.

Wie ist es zum einen möglich, dass ein Zuhörer eine Vorstellung von der erzählten Wirklichkeit gewinnt, die ausreichend ist, um dem weiteren Verlauf der Erzählung angemessen folgen zu können? Ricœur schlägt in diesem Zusammenhang eine Brücke zwischen dem erzählerischen Akt der Fabelkomposition und dem Akt der Refiguration einer vorgetragenen Erzählung durch den Rezipienten. Mit der Beantwortung dieser Frage ist aber sozusagen erst die Spitze des Eisberges sichtbar geworden. Aspekte, die in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen, betreffen zum einen die Regelgeleitetheit oder Tradition des Erzählvorgangs sowie die Erwartungen des Zuhörers.

Ein weiterer Aspekt, der von Ricœur zwar nicht fokussiert wird, der aber im Rahmen der Interaktion Erzähler – Zuhörer relevant ist, hat zu tun mit der *phatischen Kraft*, die Erzählungen freisetzen können. Das Erzählen einer Lebensgeschichte stiftet nicht nur einen Zusammenhang zwischen Ereignissen, sondern auch eine emotionale Verbindung zwischen Erzähler und Zuhörer. Dieser – aus meiner Sicht in der psychologischen Erzählforschung eher vernachlässigte Aspekt – gewinnt einiges an Komplexität, wenn man die Unterscheidung zwischen erzählendem und erlebendem Ich mit berücksichtigt. Die Frage, mit welcher dieser beiden Figuren eine emotionale Verbindung geknüpft wird und in wie weit die beiden in dieser Hinsicht überhaupt voneinander getrennt werden können, ist nämlich alles andere als einfach. So können wir das frühere Leben eines autobiographischen Erzählers verdammen, den Erzähler als gegenwärtige Person aber gleichzeitig wertschätzen, wir können Mitleid mit der Hilflosigkeit des Protagonisten in weit zurückliegenden Phasen seines Lebens empfinden und gleichzeitig die Souveränität und ge-

reiferzählung innewohnende Spontaneität, das individuelle Eingehen auf den Zuhörer sowie die Möglichkeit einer wechselseitigen Kommunikation und die Situationsabhängigkeit oder Kontextsensibilität des Erzählvorgangs. Obwohl Ricœur seine Gedanken an einem etwas anderen Sujet entwickelt hat, lassen sich seine Ausführungen auch auf den hier interessierenden Bereich übertragen und stellen eine wichtige Erfahrungsquelle für eine narrativ ausgerichtete Psychologie dar.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

reifte Persönlichkeit des Erzählers bewundern, die aus seiner Darstellung spricht. Wir können Sympathie empfinden für die naive Weltsicht während der Jugendzeit und ebenso Sympathie für den aufgeklärten und reflektierten Blick des gealterten Menschen auf seine Person, sein Leben und die erlebte soziale Wirklichkeit usw. Genauso wie Erzählungen die Möglichkeit bieten, komplexe reflexive Selbstverhältnisse zu artikulieren, lassen sie auch komplexe phatische Verhältnisse zwischen Erzähler/Protagonist und Zuhörer entstehen. Auch diese Verhältnisse lassen sich mit sprachlichen Gestaltungsmitteln in Verbindung bringen, wie etwa der Gestaltung der Mittelbarkeit, sie verweisen aber auch auf den Bereich der Rhetorik, insofern sie mit der Einflussnahme auf die Gefühle und Stimmungen des Gegenüber etwas zu tun haben (vgl. Kapitel 6). In diesem Sinn wäre Rhetorik also auch die Fähigkeit, Erzählpassagen so zu gestalten, dass sie eine spezifische Stimmung, emotionale Reaktion oder Identifikation beim Zuhörer hervorrufen oder fördern.

Exkurs: Situierte Intersubjektivität in der »Hermeneutischen Dialoganalyse«

Auf den Aspekt situierter Intersubjektivität und die Beziehung zwischen Erzähler und Zuhörer/Interviewer konzentriert sich auch Harald Welzer mit seiner »Hermeneutischen Dialoganalyse« (vgl. hierzu Welzer 1993: 87-99, 1995, 2000 sowie Welzer/Montau/Plaß 1997). Ausgehend von einer Kritik an der in der qualitativen Forschung öfter anzutreffenden Vorgehensweise, die Interaktionsbeiträge des Interviewers bei der Analyse zu übergehen, fordert Welzer zunächst, den in einem Interview entstehenden Text als ein Produkt *intersubjektiver* Konstitution sozialer Wirklichkeit zu verstehen: »Der Kardinalfehler der interpretativen Sozialforschung liegt darin, die Dynamik des sozialen Austauschprozesses und dessen gemeinsame Konstitution durch beide Akteure systematisch auszublenden.« (Welzer 1993: 94, vgl. hierzu auch Welzer/Montau/Plaß 1997: 34ff.) Auf methodischer Ebene wird diesem Sachverhalt durch ein an Oevermann angelehntes Interpretationsverfahren Rechnung getragen, bei dem nicht nur die Äußerungen des Interviewers mit interpretiert werden, sondern auch die pragmatische Ebene der Interaktion systematisch berücksichtigt wird (Welzer/Montau/Plaß 1997: 37). So sticht etwa in manchen Interviewpassagen die Tendenz von Zeitzeugen hervor, sich »nach Maßgabe der Erwartungen, die [...] den Interviewern unterstellt [werden], möglichst vorteilhaft zu präsentieren« (ebd.: 37). Aber auch der Einfluss des Interviewers wird deutlich, der grundlegende Intentionen des Erzählers auf subtile Weise durchkreuzen oder zumindest behindern kann.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am Beispiel eines Aufsatzes über ein biographisches Interview mit Herrn »Wildt« (Welzer 2000), einem hochrangigen NS-Jugendfunktionär, kann das Potenzial dieses Ansatzes gut veranschaulicht werden. Man kann Welzers Aufsatz über weite Strecken lesen als eine Analyse der narrativen Strategie Herrn Wildts, mit deren Hilfe er die Interaktion und damit auch die Beziehung zu den beiden Interviewern – trotz des extrem heiklen Themas – nach seinen Absichten und Wünschen gestaltet. Ein wesentlicher Beitrag zum Gelingen dieses Vorhabens liegt in der »Adressatenbezogenheit« der Darstellung: Herr Wildt teilt sozusagen demonstrativ die kritisch-distanzierte Position der Interviewer gegenüber »dem« Nationalsozialismus und konstruiert seine eigene Position in dieser Zeit als die eines »anderen Nazis«. Durch diesen narrativen »Kunstgriff« schafft er eine gemeinsame Basis, die ihn vor so manchem kritischen Einwand schützt. Die beiden Interviewer zeigen über weite Strecken sogar Ansätze zu einer Identifikation mit dem Erzähler, und als Herr Wildt von seiner Begegnung mit Hermann Hesse berichtet, schwingt nicht nur Faszination, sondern sogar Bewunderung mit. In anderen, eher heiklen und Kritik herausfordernden Passagen, bringt Herr Wildt hingegen seinen »Authentizitätsvorteil« (Welzer) ins Spiel und kontert damit die auf vermitteltem historischem Wissen basierenden Einwände und Entgegnungen der Interviewer. Welzer fasst seine Analyse wie folgt zusammen:

»Das Interview mit Herrn Wild ist [...] recht arm an Dialogen, aber man kann doch gut erkennen, wie sehr Herr Wildt der Darstellung seiner Lebensgeschichte jene Perspektive zugrundelegt, die er seinen jüngeren und, wie er weiß, kritischen Zuhörern unterstellt. Die mimetische biographische Konstruktion, die er in diesem Gespräch entwickelt, verläuft gelegentlich [...] über direkte Affirmationen, und kommt dort zur Vollendung, wo die Herstellung von biographischen Gleichklängen gelingt: Das geschieht einmal im Rahmen der Hesse-Geschichte, die ja von den Interviewern regelrecht mitkonstruiert wird, zum andern beim Zeigen der Photos [die ihn in der Gemeinschaft mit Nazi-Größen zeigen, H.S.], die nicht nur die Wahrhaftigkeit von Herrn Wildts Erzählungen bezeugen, sondern noch im Transkript einen Abglanz des Gruppencharismas der NS-Führungselite erkennen lassen, die die kognitive Distanz des Interviewers locker unterläuft.« (Welzer 2000: 84f.)

Aus solchen Dirskursanalysen ließen sich bei einem systematischen Vergleich über mehrere Studien hinweg die narrativen Strategien der Erzähler sowie typische Erzähler/Interviewer-Interaktionen in ihren kognitiven, emotionalen, aber auch soziokulturellen Dimensionen beschreiben. Dabei sollte allerdings nicht nur die konkrete Interaktionsebene berück-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sichtigt werden, sondern auch die gewissermaßen »darunter« liegende und bei Welzer vernachlässigte Ebene der sprachlich-literarischen Gestaltungsmittel (vgl. Kap. 3.1), die zur Durchsetzung einer bestimmten narrativen Strategie erforderlich sind.

Damit ist nicht nur ein vielversprechender Zugang zur Analyse situierter Intersubjektivität und der Erzähler-/Zuhörerbeziehung möglich, sondern auch ein Zugang zu situativen Konstituenten lebensgeschichtlichen Erzählens und deren Auswirkungen auf die gemeinsame interaktive Praxis, die Welzer an anderer Stelle als »conversational remembering« beschreibt (Welzer 2001). Freilich gibt es noch mehr Bereiche, an denen zwischen den Erwartungen, Interessen und Eindrücken der beiden Interaktionspartner Verbindungen entstehen können, als die konkreten Erlebnisse. Ich werde an gegebener Stelle auf weitere Aspekte, wie etwa die kognitiven Konstrukte von Andersheit oder die Verwendung von Fantasmen im Sinne von Ernst Boesch, zu sprechen kommen. Auch ist die Qualität der Interaktion kein statisches Phänomen: Da jede einzelne Episode beispielsweise die Glaubwürdigkeit des Erzählers stützen oder reduzieren kann, ist das Ausmaß an Glaubwürdigkeit gleichzeitig ein Indikator für die Haltung, die der Zuhörer bei der Refiguration der nächsten Episode dem Erzähler entgegenbringen wird. So gesehen kann sich die Beziehung zwischen Erzähler und Zuhörer (in positiver wie auch in negativer Hinsicht) verfestigen, sie kann aber auch von Episode zu Episode Schwankungen unterworfen sein. Auch Zuhörer und Erzähler haben eine (wechselhafte) Geschichte miteinander.

In einem Punkt greift der Ansatz von Welzer allerdings zu kurz. Interessieren wir uns nämlich für die Möglichkeiten des intersubjektiven narrativen Geschehens in seiner vollen Komplexität, dann stoßen wir unausweichlich auch auf die Frage nach der *Innovationskraft* von Erzählungen. Wie ist es möglich, dass Erzählungen neuartige Einblicke in historisch-soziale Wirklichkeiten eröffnen und damit das Verständnis sozialer Wirklichkeit der Zuhörer nicht nur erweitern, sondern bisweilen sogar »umkrempeln« können? An diesem Punkt kommt das von Welzer favorisierte Grundaxiom der Interaktionsforschung (»dass man so spricht, wie man erwartet, dass der andere erwartet, wie man sprechen wird«; Welzer/Montau/Plaß 1997: 20) ins Wanken, denn wenn ein Erzähler die Vorstellungen, Meinungen usw. des Zuhörers durchbrechen oder transformieren möchte (was freilich nicht bei allen historisch-autobiographischen Erzählungen der Fall ist!), dann ist auch die gezielte Konfrontation mit den Vorstellungen und Erwartungen des Zuhörers ein probates und effektives Mittel. Innovative Erzählungen müssen manchmal demonstrativ Platz schaffen für neue Bedeutungsinhalte. Das Erzählen von Lebensgeschichten ist nicht in jedem Fall ein »erwartungskonform« operierendes,

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auf »Affirmation« angelegtes Unterfangen. In lebensgeschichtlichen Interviews tauchen durchaus auch Passagen auf, die den Zuhörer provozieren, Tabus verletzen und damit Ablehnung hervorrufen.[30] In der Veröffentlichung von Welzer, Montau und Plaß wird dieser Aspekt dann auch weit stärker in Betracht gezogen als es das Grundaxiom der Interaktionsforschung eigentlich zulässt, wenn einerseits vom selbst-bestätigenden und andererseits vom selbst-transzendierenden Charakter von Erzählungen ausgegangen wird (Welzer/Montau/Plaß 1997: 32). Selbst-bestätigende Erzählungen, so heißt es dort, dienen der Selbstvergewisserung und der Sicherung der eigenen Identität. Für den Zuhörer befriedigen sie ein Bedürfnis nach Spannung und Unterhaltung. Selbst-transzendierende Erzählungen hingegen überschreiten die »ausschließliche Binnenperspektive des Protagonisten und [lassen] Raum für Widersprüchliches und Widerständiges. [Sie] ermöglichen dem Zuhörer die Erweiterung seines Horizonts, vermögen aufzurütteln und können zu sozialem Handeln motivieren.« (ebd.: 32) Das damit verbundene Innovationspotenzial von Erzählungen zeigt, dass das Grundaxiom der Interaktionsforschung den Sachverhalt in unzuverlässiger Weise vereinfacht. Kommen wir damit wieder zurück zu Ricœur.

Die drei Ebenen der Mimesis

Neben dem Aspekt der Fabelbildung und der Refiguration der Erzählung durch den Zuhörer beschäftigt sich Ricœur auch mit einer Reihe von konstitutiven Vorverständnissen und gesellschaftlich-kulturellen Grundlagen, die als Basis und Voraussetzung des Erzählprozesses und des narrativen Verstehens angesehen werden müssen. In diesem Zusammenhang

30 Welzer neigt zu Übergeneralisierungen, die dem differenzierten Modell einer »Dialogischen Hermeneutik« widersprechen, etwa wenn er behauptet, dass »alle Befragten in Interviews darum bemüht [sind], sich [...] möglichst vorteilhaft zu präsentieren« (Welzer 2000: 75). Was hier per se behauptet wird, stellt eigentlich eine Hypothese dar, die an einer Reihe - möglichst verschiedenartiger Interviews - erst zu verifizieren wäre. Es gibt aber - um nur ein Beispiel aus dem thematischen Kontext von Welzers Studien zu nennen, das allerdings mit Sicherheit kein Beispiel für Innovationskraft ist - durchaus auch den biographischen Erzähler, der das »Dritte Reich« und die damit verbundenen Ideale und Ideologien auch heute noch vertritt. Und dies mitunter auch im vollen Bewusstsein darüber, dass der Zuhörer hier aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Standpunkt nicht teilt, was an Kommentaren und Floskeln wie »das darf man ja eigentlich gar nicht laut sagen« oder »sie werden da sicherlich anderer Meinung sein, aber...« erkennbar wird. Hier wird jedenfalls nicht so gesprochen, wie es der andere erwartet und zugleich als »vorteilhaft« begrüßt. Befunde aus anderen Bereichen, die in eine vergleichbare Richtung weisen, finden sich etwa bei Baumeister/Newman (1995) und Oliveira (1999).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sind drei Ebenen einer Theorie der Narrativität zu unterscheiden, die Ricœur mit jeweils unterschiedlichen Modi der Mimesis in Zusammenhang bringt.

Auf der Ebene der *Mimesis I* geht es um das eben erwähnte Vorverständnis menschlichen Handelns, das Erzähler und Zuhörer/Leser gemeinsam sein muss, damit narratives Verstehen überhaupt stattfinden kann. Drei Dinge setzt der Umgang mit Erzählungen auf dieser Stufe voraus:

- Zunächst müssen Erzähler und Zuhörer mit den Begriffen vertraut sein, die wir zur Beschreibung und Charakterisierung von Handlungen verwenden (wie z.B. Ziel, Mittel, Konflikt, Misserfolg ...), beide müssen mit anderen Worten das »Begriffsnetz« der Handlungssemantik teilen. Darüber hinaus müssen beide mit den typischen Kompositionsregeln einer Fabel vertraut sein, durch die sich Ereignisse auf sprachlicher Ebene in eine diachrone Ordnung und einen übergeordneten sinnhaften Zusammenhang bringen lassen. Ricœur beschreibt diese Anforderungen auf der semantischen Ebene folgendermaßen: »Eine Geschichte verstehen heißt, zugleich die Sprache des ›Tuns‹ und die kulturelle Überlieferung zu verstehen, auf der die Typologie der Fabel beruht.« (Ricœur 1988: 93)
- Ein weiterer grundlegender Aspekt einer Erzähltheorie ist darin zu sehen, dass Handlungen in einem gegebenen gesellschaftlich-kulturellen Rahmen immer auch symbolisch vermittelt werden und damit im Rahmen von Erzählungen auf dem Symbolsystem der Sprache aufbauen. Diese symbolische Komponente unterlegt einer Handlung einen Teil ihrer Bedeutung und verleiht ihr damit eine »Vorform der Lesbarkeit«. Zu diesem Punkt gehört auch, dass eine Erzählung nicht nur eine Handlung bzw. eine handelnde Person voraussetzt, sondern gleichzeitig auch einen menschlichen Charakter mit ethischen Qualitäten.
- Eine (prä-)narrative Struktur gewinnen Handlungen aber erst dann, wenn ihre temporalen Merkmale mit berücksichtigt werden. Mit Rückgriff auf Heideggers Konzepte der Zeitlichkeit, Geschichtlichkeit und Innerzeitlichkeit argumentiert Ricœur, dass mit den Geschichten, die uns widerfahren und in die wir ständig verstrickt sind, auch pränarrative Strukturen menschlicher Erfahrung verbunden sind (vgl. Ricœur 1981).

Die Notwendigkeit einer solchen »Ebene der Vorverständnisse« signalisiert letztlich auch, dass in Geschichten und Erzählungen nur das gestaltet werden kann, »was in der menschlichen Handlung bereits Gestalt hat«

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(Ricœur 1988: 104). Damit ist die gemeinsame Basis von Erzähler und Zuhörer benannt, die für eine gelingende Kommunikation narrativ gestalteter Bedeutungszusammenhänge unerlässlich ist.

Die Annahme einer pränarrativen Struktur menschlicher Erfahrung ist indes nicht unumstritten. So wendete sich White, wie wir sehen konnten, vehement gegen den »Mythos«, dass Geschichtswissenschaftler in ihrem historischen Material narrative Strukturen »entdecken« und diese lediglich »herauspräparieren« müssen (vgl. auch die Auseinandersetzung mit den Thesen von White in Ricœur 1988: 242ff.). Historische Erzählungen gehen für White auf ein fiktionsbildendes Verfahren zurück, das dem unverbundenen und fragmentarischen Material immer auch eine bestimmte Erklärungsleistung oder Sinnstiftungsleistung aufzwingt. Den Gegenpol dazu bildet die Ansicht, dass menschlichen Erfahrungen per se eine narrative Struktur zu Grunde liegt und diese »nur noch« zur Sprache gebracht werden muss (vgl. hierzu Howard 1991, Wood 1991: 160-187, Carr 1992). Polkinghorne sieht in Ricœur einen Vertreter der »mittleren Position«, nach deren Auffassung unser pränarratives Wissen unvollständig ist und einer Reflexion bedarf: »Die reflexive Rückschau schafft eine vollständig ausformulierte Erzählung, indem sie das erinnerte, pränarrative Verständnis, das man zur Zeit des Geschehens besitzt, und das Verständnis, das man nach dem Ausgang der Episode hat, integriert.« (Polkinghorne 1998: 23) Der Vorteil dieser Position liegt u.a. darin, dass sie verständlich machen kann, warum autobiographische Erzähler ihr Leben bei jeder neuen Gelegenheit in etwas anderer Form, mit neuen Episoden, Schwerpunkten und Akzentuierungen zur Sprache bringen können, ohne dem Zuhörer dabei einen anderen »Gegenstand« unterzuschieben. Denn auch die Differenz des soziokulturellen Kontextes von Gegenwart und Vergangenheit spielt hier eine Rolle und zwingt den Erzähler zu unterschiedlichen Darstellungen. Es ist der sich mit jeder wichtigen individuellen oder kollektiven Erfahrung verändernde Erzählstandpunkt, der einen Zeitzeugen dazu bringt, seine Darstellung zu modifizieren oder »nachzujustieren«, damit die eigene Lebensgeschichte weiterhin »angemessen« zur Darstellung gebracht werden kann.

Ein pränarratives Verständnis sozialer Wirklichkeit, wie es von Ricœur postuliert wird, kommt aber nicht nur in Erinnerungen, also retrospektiv gerichteten kognitiv-emotionalen Akten, zum Zuge.[31] Die vorhandenen narrativen Schemata gestalten und strukturieren (um nicht zu sagen: ermöglichen) auch in erheblichem Maße unsere *Gegenwart*: die Wahrnehmung des Augenblicks, das Verständnis und die Orientierung

31 Vgl. hierzu auch Zelazo (2001), der eine Verbindung zwischen dem Begriff der Mimesis und dem in der kognitiven Psychologie seit einiger Zeit sehr verbreiteten Begriff der Repräsentation herzustellen versucht.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

angesichts von präsenten Eindrücken, Ereignissen und Widerfahrnissen, zu denen wir durch unser jeweiliges aktuelles Handeln Stellung beziehen. Auch dieses situationsadäquate Handeln weist eine enge Verbindung zu den pränarrativen Strukturen auf, die wir im Laufe unseres Lebens erworben und erprobt haben und die in kreativer Weise in unserem Handlungsrepertoire zum Einsatz kommen. Darüber hinaus gibt es natürlich auch prospektiv ausgerichtete Konstruktionen, die nicht nur unsere Vorstellungen, Entwürfe und Antizipationen *zukünftiger Ereignisse* betreffen, sondern auch die damit verbundenen Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Sehnsüchte und Wünsche. In diesem Zusammenhang sei auf Ernst Boeschs »Psychologie der Sehnsucht« (Boesch 1998) hingewiesen, die auf eindrucksvolle Weise vor Augen führt, dass einen Menschen keineswegs nur das ausmacht, was er erlebt und erfahren hat, was er ist und was er (sein) kann. Konstitutiv ist gerade auch das (zumeist narrativ artikulierte) Verhältnis gegenüber dem Imaginären, dem, was man nicht ist, was man nicht erfahren hat, was man vermisst, wonach man strebt, aber auch wovor man sich fürchtet und wovon man sich abwendet. Die Ordnung und Orientierung, die man mit Hilfe solcher narrativer Entwürfe etabliert, ist für unser Leben essenziell (vgl. hierzu auch Robinson/Hawpe 1986). Sie vermitteln uns eine Vorstellung nicht nur davon, was wir nicht sind und was uns verwehrt bleibt, sondern vor allem auch davon, was wir erreichen können. Aus diesen Dingen resultiert nicht selten ein Begehren, eine Sehnsucht, in der Boesch zu Recht ein schier unerschöpfliches Handlungspotenzial sieht (ich werde darauf noch zurückkommen).

Mit der Ebene der *Mimesis II* ist der Akt der Fabelkomposition verbunden, der in Anlehnung an den aristotelischen Begriff des »Mythos« – verstanden als »Zusammensetzung der Handlungen« – entwickelt wird. Ricœur weist hier auf die dreifache Vermittlerrolle der Fabel hin, die verschiedene Ereignisse zu einer kohärenten Geschichte zusammenfasst, eine Reihe höchst heterogener Faktoren wie Charaktere und Absichten miteinander verbindet und den einem Ereignis oder Geschehen innewohnenden Aspekt der Zeitlichkeit konstituiert.

Zunächst wird im Zuge der Fabelbildung eine Vielzahl verschiedener Ereignisse, Begebenheiten und Episoden in eine als Ganzes zu betrachtende Geschichte mit einem bestimmten »Thema« verwandelt. Dieser erste Schritt der Fabelkomposition entspricht damit einem »Vorgang, der aus einer bloßen Abfolge eine Konfiguration macht«. (Ricœur 1988: 105) Doch nicht nur die Vorfälle oder Ereignisse werden zu einer Ganzheit verbunden und aufeinander bezogen, auch so heterogene Dinge wie diverse Handlungsträger (bzw. Charaktere), unterschiedliche Ziele,

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wechselnde Umstände, überraschende Resultate usw. bekommen im Zuge der Fabelbildung ihren Platz und ihre Funktion zugewiesen. Die Dissonanz dieses umfangreichen Materials, das beim Vorgang der Fabelbildung berücksichtigt werden muss, ist unübersehbar und wird von Ricœur auch als konstitutives Merkmal einer Geschichte behandelt. Ein entscheidendes Leistungsmerkmal der Fabelbildung liegt aber eben darin, dass diese dissonanten Zeiterfahrungen der geschlossenen Einheit der Erzählung einbeschrieben werden. Ricœur charakterisiert die Fabel in diesem Zusammenhang als *dissonante Konsonanz* und sieht in Anlehnung an Aristoteles die Kunst der Fabelbildung darin, »diese Dissonanz als eine Konsonanz erscheinen zu lassen: dann triumphiert das ›durch einander‹ (dia) über das ›nach einander‹ (meta)« (ebd.: 73). Dies geschieht etwa, indem Zufälle, überraschende Wendungen, wechselnde Ziele und Absichten u. dgl. durch den weiteren Verlauf der Geschichte *narrativ erklärt* werden. Sie werden im Rahmen der Fabelbildung dergestalt in einen größeren Zusammenhang eingebunden, dass sie als »Zwischenglied« einer übergeordneten und längerfristigen Entwicklung erkennbar werden.

Konstitutiv für den Prozess der Fabelbildung ist auch, dass sie sich auf einen Endpunkt zubewegt. Damit ist ein weiterer entscheidender Schritt für den Akt des Konfigurierens angesprochen, die Etablierung einer Zeitdimension, die der Erzählung nicht nur ihre Dynamik verleiht, sondern vor allem auch die komplexe temporale Dimension menschlicher Erfahrung sichtbar werden lässt. In diesem Schritt kommt der Vermittlungsakt der Fabel zu seinem Abschluss und die Fabelbildung führt zu einer *Synthesis des Heterogenen*, in der die unterschiedlichen Charaktere, Episoden und Ereignisfragmente eine sinnvolle Orientierung nicht nur zueinander, sondern auch im Hinblick auf eine inhaltlich-thematische Entwicklung im Verlauf der Geschichte eingenommen haben.[32] Ricœur betont, dass hierbei zwei Zeitdimensionen miteinander in Verbindung gebracht werden müssen, eine chronologische und eine nicht-chronologische. Im ersten Fall geht es um die Ereignisstruktur der Geschichte, durch sie finden die einzelnen Episoden oder Vorfälle ihren geeigneten Platz in der Abfolge der Erzählung. Dieser chronologischen Zeit wird ei-

32 Hier wird deutlich, dass Ricœur literarische Erzählungen im Blick hat, die auf kunstfertige Weise die beschriebenen Hürden zu nehmen in der Lage sind. Für den Bereich des alltäglichen Erzählens gestaltet sich dieser Aspekt mitunter etwas schwieriger, hier sind wir von einer gelungenen Synthese bisweilen weit entfernt. Diesbezüglich wird aber auch erkennbar, welche Bedeutung alleine der Beschreibung von Widrigkeiten, Schicksalsschlägen etc. im Sinne einer Entlastung und Standortbestimmung zukommt. Die Thematisierung kontingenter Ereignisse ist manchmal ein entscheidender Schritt, auf den erst allmählich zaghafte Versuche der Bewältigung dieser Kontingenz folgen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ne weitere Dimension zur Seite gestellt, in der die spezifische Leistung von Narrativen, einzelne Elemente zu einer geschlossenen, temporal komplexen Einheit zu verbinden, zum Ausdruck kommt:

»Die zweite ist die eigentliche konfigurierende Dimension, durch die die Fabel die Ereignisse in Geschichte verwandelt. Dieser Akt des Konfigurierens besteht darin, die Einzelhandlungen oder was wir die Vorfälle der Geschichte nannten, ›zusammenzunehmen‹; aus dieser Vielfalt von Ereignissen macht er die Einheit einer zeitlichen Totalität.« (ebd.: 107)

Neben der Berücksichtigung einer »Zeitachse« geht es hier um so etwas wie eine thematische »Bündelung« der Einzelteile im Hinblick auf einen bestimmten Entwicklungsverlauf, auf bestimmte Schlüsselereignisse und auf einen bestimmten »Endpunkt« hin. Dadurch erreichen Erzählungen eine gewisse Kohärenz und Geschlossenheit in Bezug auf die dargestellten Ereignis- und Handlungskomplexe. Diese zweifache Zeitdimension und die daraus resultierende Geschlossenheit der Erzählung besitzt natürlich auch eine Funktion im Hinblick auf den Zuhörer. Ihm soll es möglich sein, die »episodische Dimension« und die »konfigurierende Dimension« zu erfassen, damit die einzelnen erzählten Episoden bezüglich der sie verbindenden »narrativen Logik« erkennbar und verständlich werden. Ricœur spricht hier von der Aufgabe des Erzählers, eine mitvollziehbare Geschichte zu komponieren:

»Eine Geschichte mitvollziehen heißt, inmitten von Kontingenzen und Peripetien unter der Anleitung einer Erwartung voranzuschreiten, die ihre Erfüllung im Schluss findet. Dieser Schluss ist nicht im logischen Sinne in den vorausgehenden Prämissen enthalten. Er gibt der Geschichte einen ›Schlusspunkt‹, der wiederum den Gesichtspunkt beibringt, von dem aus die Geschichte als ein Ganzes wahrnehmbar wird. Die Geschichte verstehen heißt zu verstehen, wie und warum die einander folgenden Episoden zu diesem Schluss geführt haben, der keineswegs vorhersehbar war, doch letztlich als annehmbar, als mit den zusammengestellten Episoden kongruent erscheinen muss.« (ebd.: 108)

Dass Geschichten einen »Schlusspunkt« haben, bedeutet aber letztlich auch, dass die episodische Dimension und die konfigurierende Dimension in gewisser Hinsicht in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Die episodische Dimension könnte in stetiger Folge fortgesetzt werden, aber die konfigurierende Dimension zwingt diesem linearen Entwicklungsverlauf eine thematische Ausrichtung und einen Schluss auf. Eine wesentliche Leistung der konfigurierenden Dimension ist mithin die Vorbereitung auf einen Endpunkt der Erzählung, der in der Darstellung

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der einzelnen Episoden oftmals bereits berücksichtigt oder angelegt ist. Damit ist hier eine Zeitqualität angesprochen, die sich von der chronologischen, kontinuierlich fortlaufenden Zeit grundlegend unterscheidet. Dieses besondere Merkmal weist Erzählungen als geeignetes Medium aus für die Artikulation und Thematisierung des zeitlichen Charakters menschlicher Erfahrungen.

Die im zuletzt angeführten Zitat verwendete Formulierung »eine Geschichte mitvollziehen« verweist bereits auf den Übergang zur Ebene der *Mimesis III*, in der schließlich die Rezeptionsleistung der Zuhörer (respektive Leser) in den narrativen Prozess mit hineingenommen wird. Es geht um den »Schnittpunkt zwischen der Welt des Textes und der des Zuhörers oder Lesers« (ebd.: 114). Wir gehen also einen Schritt weiter, vom Bemühen des Erzählers um die Konfiguration einer verständlichen Plotstruktur hin zum Zuhörer, der versucht, diese Plotstruktur aufzunehmen und zu »refigurieren«. Ricœur verweist an diesem Schnittpunkt erneut auf die »pränarrative Struktur« menschlicher Erfahrung: »Haben wir nicht, ohne die Alltagserfahrung zu verlassen, die Tendenz, in dieser oder jener Episodenfolge unseres Lebens ›(noch) nicht erzählte‹ Geschichten zu erblicken, die erzählenswert sind oder Ansatzpunkte zur Erzählung bieten?« (ebd.: 118) Nicht ohne Grund gilt der Mensch als ein »in Geschichten verstricktes« Wesen (Schapp) und unser Leben lässt sich auffassen als ein Konglomerat von »unausdrücklichen Geschichten«, die im »Erzählen, Mitvollziehen und Verstehen [...] nur die ›Fortsetzung‹« finden (Ricœur 1988: 119).[33] Geht man mit Ricœur von einer pränarrativen Struktur menschlicher Erfahrung aus, dann besitzen Erzähler und Zuhörer bereits vorab eine gemeinsame und essenzielle Basis für ihre Kommunikation und damit für die Vermittlung lebendiger Erinnerungen. Der erste Schritt auf dem Weg zu dieser Vermittlung, die Konfiguration der Geschichte durch den Erzähler, wurde mit der Ebene der Mimesis II abgeschlossen. Welche Prozesse bestimmen nun aber den Vorgang der »Refiguration« beim Zuhörer? Mit dieser Frage treffen wir letztlich auf eine Variante unserer anfänglichen Fragestellung, wie das Bühler'sche »Führen am Abwesenden« möglich sei. Zwei Aspekte sind in diesem Zusammenhang gesondert zu betrachten. Zum einen geht es um die Frage, wie es möglich ist, einer anderen Person Erzählinhalte so zu vermitteln,

33 Noch radikaler versteht der Psychoanalytiker Roy Schafer unser Leben als etwas, das auf Bruchstücke von Geschichten verweist, die zu erzählen und damit zusammenzusetzen unsere Aufgabe darstellt. Manche dieser Fragmente unserer Lebensgeschichte können dabei so belastend oder gar bedrohlich sein, dass sie erst im Laufe langer therapeutischer Arbeit Teil unserer Biographie und unserer personalen Identität werden. Vgl. hierzu Schafer (1980b: 25-50) sowie Ricœur (1988: 118f.).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dass diese eine hinreichende Vorstellung von den Ereignissen hat, um dem weiteren Verlauf der Erzählung (gemäß den vorhandenen Erwartungen) folgen zu können. Einen Schritt weiter geht dann die Frage, wie Erzählungen einem Zuhörer auch ganz neuartige Vorstellungen von sozialer oder historischer Wirklichkeit eröffnen und auf diese Weise den individuellen Erfahrungshorizont erweitern, ergänzen oder gar grundlegend verändern können.[34]

Neben dem Hinweis auf die pränarrative Struktur menschlicher Erfahrung und die gemeinsame Teilhabe von Erzähler und Zuhörer an einem gesellschaftlich-kulturell vermittelten Symbolsystem und Begriffsnetz weist Ricœur nicht zuletzt auf die Bedeutung von Traditionen hin, die dem Zuhörer eine wichtige Orientierungshilfe bieten. Die weiter oben besprochenen erzähltheoretischen Ansätze aus den Literaturwissenschaften, der Linguistik und der Philosophie stellen letztendlich nichts anderes dar als den Versuch, sich Aspekte einer solchen Tradition bewusst zu machen und diese zu reflektieren. Der Akt der Refiguration baut damit auch auf den Erfahrungen des Zuhörers auf, die diesen mit der Erzähltradition verbinden:

34 In diesem Sinne ließe sich narratives Verstehen auch als eine Art Sonderform des Lernens am Modell beschreiben – allerdings ohne den Rückgriff auf eine konkrete Beobachtungssituation. Damit wäre auch dieses behavioristische Moment in Banduras Ansatz aus seiner konstitutiven Funktion herausgelöst. Der Vorgang der Beobachtung wird durch das Generieren von Vorstellungen und die Refigurationsleistung des Erzählten »ersetzt«. Man könnte einwenden, dass die Mehrdeutigkeit von Sprache und Vorstellungskraft die Gefahr von Täuschungen und Fehlinterpretationen mit sich bringt. Doch von dieser Gefahr bleibt andererseits auch das Modelllernen nicht prinzipiell verschont. Trotz intensiver vorangehender Beobachtungsphasen werden beispielsweise Kinder im Vorschulalter, die gerne so gut lesen könnten wie ihre älteren und lesegeübten Geschwister, das Verhalten bis ins Detail kopieren. Dennoch werden sie ohne Anleitung und Übung durch Ältere nicht »lesen«, sondern immer nur das »Leseverhalten« älterer Personen imitieren, ohne konkrete Bezugnahme auf den dargebotenen Text. Selbstverständlich ist die Gefahr von Verzerrungen und Täuschungen größer, wenn neue Einsichten allein auf der Refiguration narrativer Episoden und damit auch mitunter recht subjektiv geprägter Vorstellungen über bestimmte Zusammenhänge aufbauen. Doch bedeutet das letztlich nur, dass erstens eine gewisse Vertrautheit mit bestimmten Dingen bereits vorhanden sein muss und dass zweitens die Aktivierung von Vorstellungen von einer intensiven Interaktion begleitet sein sollte. Niemand wäre beispielsweise imstande, allein aufgrund von Beobachtung und Nachahmung mit einer fremden Kultur tiefer vertraut zu werden. Ohne eine Interaktion mit den »Trägern« einer fremden Kultur, die bei subtileren Zusammenhängen auch auf sprachliche Interaktion zurückgreifen muss, würde auch ein Anthropologe weiterhin seinen kulturell vorgeprägten Vorstellungen, Deutungen und Erklärungen verhaftet bleiben.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Einerseits bestimmen die rezipierten Paradigmen die Struktur der Erwartungen des Lesers und helfen ihm dabei, die formale Regel, die Gattung oder den Typus zu erkennen, die von der erzählten Geschichte exemplifiziert werden. Sie geben der Begegnung zwischen dem Text und seinem Leser bestimmte Richtlinien. Kurz, sie sind es, die die Nachvollziehbarkeit der Geschichte bestimmen. Andererseits begleitet der Akt des Lesens die Konfiguration der Erzählung und aktualisiert ihre Nachvollziehbarkeit. Eine Geschichte mitvollziehen heißt, sie lesend zu aktualisieren.« (Ricœur 1988: 121)

Die Nachvollziehbarkeit einer Erzählung hat also auch damit zu tun, ob ein Zuhörer erkennen kann, in welchem Verhältnis zur gängigen Erzähltradition der Erzähler seine Geschichte nicht nur inhaltlich, sondern auch formal konfiguriert hat. Narratives Verstehen baut auf der Fähigkeit auf, die Kompositionsregeln auf eine bestimmte Geschichte in vergleichbarer Weise anzuwenden wie der Erzähler und dabei gleichzeitig auf Differenzen zur »üblichen« Vorgehensweise zu achten.

Narratives Handeln unterliegt damit einer formalen und strukturellen *Schematisierung*, die eine gewisse Vertrautheit im Umgang mit Erzählungen – oder mit anderen Worten: ein gewisses Maß an *narrativer Kompetenz* – voraussetzt (vgl. hierzu Kapitel 4). Einer solchen narrativen Kompetenz ist es zu verdanken, dass Zuhörer an einer Geschichte einen bestimmten handlungs- oder ereignislogischen Aufbau, bestimmte Hinweise oder Signale identifizieren und dann den weiteren Verlauf der Erzählung mit *Erwartungen formaler, struktureller und inhaltlicher Art* begleiten können.[35] Der Akt der Refiguration beim Mitvollziehen einer Geschichte dient demnach nicht nur der Rekonstruktion des aktuellen Erzählverlaufs, er enthält in Verbindung mit den Erwartungen des Lesers immer auch eine prospektive Komponente.

Da den Erwartungen des Zuhörers offensichtlich im Hinblick auf das Führen am Abwesenden eine grundlegende Bedeutung zukommt, wollen wir auf diesen Aspekt etwas näher eingehen. Zunächst wäre hier anzumerken, dass der Begriff der »Erwartung« in zweifacher Hinsicht gebraucht wird. Zum einen gehen Erwartungen einher mit Vorstellungen und Phantasien darüber, wie sich der weitere Verlauf der Erzählung inhaltlich entwickeln wird und auf welche Komplikation oder welchen Schluss die Erzählung zusteuert. Bereits das Mitvollziehen einer Ge-

35 Würden solche Erwartungen vor allem inhaltlicher Art wegfallen, dann könnten Geschichten niemals »spannend« oder »überraschend« sein. Solche Zuschreibungen setzen notwendig voraus, dass der Zuhörer eine Vorstellung vom weiteren Verlauf der Handlungen bzw. der Ereignisse entwirft, die vom tatsächlichen Verlauf der Erzählung abweicht (oder dies zumindest könnte). Das Spiel mit Erwartungen ist komplexer Art und niemals auf einen lediglich »erwünschten Verlauf« beschränkt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schichte setzt damit komplexe Fähigkeiten hinsichtlich der Gestaltung von Zeitlichkeit voraus. Solche Erwartungen bleiben allerdings oft sehr vage oder werden bei Bedarf modifiziert, über längere Passagen einer Erzählung vertrauen wir uns aber auch konsequent der Führerschaft des Erzählers an. Wir »hängen an seinen Lippen«, ohne selbst Spekulationen über den weiteren Erzählverlauf oder die entstehende Erzählstruktur anzustellen.

Daneben spielt noch ein eher »unspezifischer« Erwartungsbegriff eine Rolle, bei dem der Zuhörer sozusagen implizit von der Annahme ausgeht, dass sich der Kontext des Diskurses im Rahmen des Bekannten und Vertrauten bewegt. Hier werden weniger konkrete szenische oder erzähllogische Erwartungen formuliert, sondern der Zuhörer geht davon aus, dass es ihm gelingen wird, die Geschichte mit vertrauten Eindrücken, Szenen, Komplikationen und Entwicklungsverläufen in Einklang zu bringen. Aber auch grundlegende Konversationsmaximen, wie sie etwa von Paul Grice formuliert wurden, können hierbei eine Rolle spielen:

»Menschen folgen bei der Kommunikation dem ›Grundsatz der Kooperation‹ – sie arbeiten zusammen, indem sie bestimmte ›Konversationsmaximen‹ befolgen, auf denen der wirkungsvolle Einsatz von Sprache beruht. Vier grundlegende Maximen werden unterschieden [...]: Die *Maxime der Qualität* besagt, dass jeder Gesprächsbeitrag der Wahrheit entsprechen sollte. Man sollte weder etwas sagen, was man für falsch hält, noch etwas, wofür Beweise fehlen. Die *Maxime der Quantität* besagt, dass der Beitrag so informativ sein sollte, wie es für den Zweck des Gesprächs erforderlich ist. Man sollte weder zu wenig, noch zu viel sagen. Die *Maxime der Relevanz* besagt, dass die Beiträge sich eindeutig auf den Zweck des Austausches beziehen sollten. Die *Maxime der Modalität* besagt, dass der Beitrag gut verständlich sein sollte – vor allem sollte er geordnet und knapp sein und keine Unklarheiten oder Zweideutigkeiten enthalten.« (Grice, zitiert nach Crystal 1995: 117. Hervorhebungen im Original)

Diese Basiserwartungen an Kommunikationssituationen lassen sich natürlich für den narrativen Bereich beliebig ergänzen sowie spezifizieren. Grundlegende Erwartungen, die wir an Erzählungen herantragen, sind etwa von der Art: »die Erzählung geht weiter, bis sie einen Schluss gefunden hat« oder »der Spannungsbogen wird durchgehalten« sowie »der Charakter einer Person ändert sich nicht in beliebiger Weise«. Unspezifische Erwartungen inhaltlicher Art, die ein Zuhörer an eine Erzählung bzw. an deren Verlauf heranträgt, bauen damit auf seinen persönlichen Erfahrungen und Eindrücken, auf seinem Wissen über bestimmte Inhalte

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Geschehnisse und damit letztendlich auf seinen konkreten Vorstellungen über bestimmte Aspekte der sozialen Wirklichkeit auf.

Fantasma und alternative Wirklichkeiten

Neben den eigenen Erfahrungen, den authentischen Eindrücken, können Wissensbestände und Vorstellungen auch in vermittelter Weise vorliegen, sie lassen sich auf Berichte, Dokumentationen, Filme und Erzählungen Dritter zurückführen, die der Zuhörer im Laufe seines Lebens aufgenommen hat. Doch auch dann fehlen noch wesentliche Aspekte, die Ernst Boesch im Zusammenhang mit seiner Psychologie der Sehnsucht in ihren mannigfaltigen Facetten beschreibt. Boesch verwendet hier Begriffe wie »das Andere«, die »alternative Wirklichkeit« oder »Fantasma«, die er als ein notwendiges Kompositum zu erlebten und vermittelten Erfahrungen versteht und dessen Funktion sich beim Aufbau von lebensweltlichen Ordnungen und Orientierungen ebenfalls als unverzichtbar erweist:

»So könnten wir sagen, dass sich der Wirklichkeit, in der wir leben und handeln, wie ein Schatten eine alternative Wirklichkeit hinzugeselle, ein Bild all dessen, was auch möglich wäre, eine Vorstellung von Alternativen, die uns entgangen sind, die wir vielleicht noch schaffen, oder die uns noch zustoßen könnten. Diese alternative Wirklichkeit beeinflusst die Art, wie wir unser konkretes Handlungsfeld beurteilen, sie trägt bei zu unserer Zufriedenheit oder unserem Ungenügen. Damit beeinflusst sie aber auch die Art, wie wir uns selbst sehen, sie ist beteiligt an der Bildung unseres Selbstgefühls: Ich bin der, lässt sie uns sagen, der das Andere nicht geschafft hat oder der es noch schaffen muss. Das Andere, oder die alternative Wirklichkeit, wird zu einer Dimension unseres Ich. Man beachte, wie wesentlich sich das von jenen psychologischen Aussagen unterscheidet, die meinen, das Ich konstituiere sich aus der Summe des Geleisteten und Erfahrenen; das, obwohl grundsätzlich möglich, Nicht-Geleistete gehört nicht minder zu den Determinanten unseres Ich. Die Wirklichkeit unserer Welt wie unserer Person ist sowohl eine solche des Seienden, wie des Möglichen.« (Boesch 1998: 25f.)

Hinter dem Begriff Fantasma steht eine Welt, die sich unserem Leben und Erleben bislang weitgehend entzogen oder verweigert hat, diese Welt verkörpert das Andere, das Fremde, welchem wir uns zwar in unseren Phantasien und Imaginationen nähern können, das jedoch keinen Bestandteil unserer bisherigen sozialen Wirklichkeit ausmacht (vgl. hierzu Boesch 1991: 265-278 sowie 1998: 30ff.) Für Boesch ist es wichtig, »zu verstehen, dass wir in zwei Wirklichkeiten leben, einer unserer konkreten

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erfahrung sowie einer des Anderen, nach dem wir unsere Erfahrungen beurteilen und unsere Zukunft antizipieren. Konkrete und alternative Wirklichkeit im Verbund erst machen unseren Weltbezug aus.« (Boesch 1998: 30)

Die Welt der Fantasmen lässt sich mit sehr heterogenen Eindrücken und Emotionen in Verbindung bringen. Zum einen wäre hier das »Andersartige« zu nennen, das, was wir (noch) nicht sind, ein Zustand, der etwa seit langem erstrebt wird oder der immer nur eine begrenzte Zeitdauer anhält und dann wieder verschwindet, um vielleicht irgendwann erneut erreicht zu werden. Boesch bringt solche Imaginationen der Andersheit mit Gefühlen und Gedanken in Verbindung wie Sehnsucht, unerfüllten Wünschen, dem Ungenügen der Gegenwart, dem Streben nach Schönheit und Vollkommenheit. Das Andere ist aber auch das Rätselhafte, das Unbekannte, der Bereich der Wirklichkeit, den wir zwar nicht kennen, der aber mit Überraschungen und Offenbarungen aufwarten könnte und einen großen Reiz und eine große Faszination auf uns ausübt. Dieses Streben nach neuen Entdeckungen, das einen unverzichtbaren Gegenpol zum Bekannten, Erfahrenen, Vertrauten darstellt und das Handeln vieler Menschen in beeindruckender Weise motiviert hat, besitzt gleichzeitig auch sehr ambivalente Züge. Denn dem Fremden, Andersartigen wohnen immer auch bedrohliche und angsterregende Qualitäten inne, es kann erschreckend sein, einen aus dem Gleichgewicht bringen, Schaden zufügen. Und schließlich können fantasmische Imaginationen auch ein Gegenentwurf zu dem sein, was wir uns wünschen und erhoffen, die Negation des Angenehmen, Schönen, Vollkommenen: das, was wir keinesfalls erleben wollen, was uns niemals widerfahren soll, was wir zutiefst verabscheuen, von uns und anderen Menschen fernhalten wollen. Aber auch dieser abgründige Teil der Welt besitzt nicht nur eine gewisse Relevanz als permanent unser Handeln begleitender »Gegenhorizont«, sondern auch eine ganz eigentümliche Faszination, die darin zum Ausdruck kommt, dass Schreckensszenarien immer wieder unser Denken beschäftigen und als Imaginationen zum unverzichtbaren Bestandteil gerade auch der »heilen« oder »geordneten« Welt geworden sind. Man denke nur an die Darstellung solcher Ereignisse in den Medien – seien sie nun fiktiver Art oder tatsächlich irgendwo geschehen. Der Abstand unseres Alltags zu solchen Schrecknissen und Katastrophen wirkt dabei gewissermaßen stabilisierend, er hebt das Handlungspotenzial hervor, über das wir verfügen, die Freiheiten, die wir genießen und die Sorgen und Leiden, die uns erspart bleiben. Und auch die gedankliche Vorwegnahme des »schlimmsten Falles« dient dazu, unser Handlungsvermögen abzusichern. Damit erhalten Fantasmen, wie Boesch betont, auch einen wichtigen Platz im Rahmen der Selbstkonstitution:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Wir definieren uns einerseits durch ein Eigenes, mit dem wir uns identifizieren, aber auch, andererseits, durch Fremdes, sei es eines, dem wir uns widersetzen, sei es umgekehrt eines, das uns Selbstbestätigung verspricht. Im Eigenen, könnte man sagen, lokalisieren wir unser erlebtes Ich, im Fremden dagegen potentielle Bedrohungen, Bewährungen oder Erfüllungen.« (Boesch 1998: 96)

Während Boesch über die Bedeutung von Fantasmen aber vorwiegend im Kontext des Entwurfs einer Zukunft spricht, kann man davon ausgehen, dass Fantasmen auch bei der Beurteilung und Einordnung der Vergangenheit und Gegenwart eine entscheidende Rolle spielen. Denn was wäre beispielsweise eine »behütete Kindheit« ohne den Gegenhorizont einer Kindheit mit Entbehrungen und Bedrohungen, Leid und Traumatisierungen oder mit Verlockungen, geheimnisvollen Entdeckungen und aufregenden Erfahrungen? Erzähler operieren demnach unter anderem mit Fantasmen, um Gegenhorizonte zu entwerfen und Alternativen zum Verlauf einer Lebensgeschichte aufzuzeigen. Und Zuhörer greifen auf Fantasmen zurück, wenn sie Erzählpassagen refigurieren, die von bestimmten Ereignissen und Erfahrungen handeln, die ihnen bislang verwehrt wurden bzw. von denen sie verschont geblieben sind. Ein weiterer Punkt ist, dass Erzählungen immer Material enthalten können, das den Zuhörer bei der Gestaltung seiner Fantasmen inspiriert oder ihm dabei hilft, diese in mancher Hinsicht zu konkretisieren und zu präzisieren. Damit erweisen sich Fantasmen als ein wichtiges Hilfsmittel sowohl bei der Konfiguration als auch bei der Refiguration von Erzählungen.

Dazu kommt ein weiterer wichtiger Aspekt. Wie man an den angeführten Zitaten unschwer erkennen kann, schaffen Fantasmen Relationen, sie verweisen auf Alternativen und Spielräume des Möglichen, auf Abwege, Wünsche und Vollendungen. Sie stiften und artikulieren mit anderen Worten lebensgeschichtliche Ordnungen und Orientierungen. Dies kann explizit oder implizit geschehen. Der Erzähler präsentiert seine Autobiographie und die darin zum Ausdruck kommende Wirklichkeit in der Regel nicht nur, er möchte sie auch verorten, bewerten. Neben der Kontrastierung mit Erfahrungen und Erlebnissen Dritter, kann dies auch erreicht werden, indem die eigenen Erfahrungen und Widerfahrnisse explizit zu bestimmten Fantasmen in ein Verhältnis gesetzt werden. Auf diese Weise schreibt der Erzähler dem eigenen Leben einen spezifischen Sinn und eine spezifische Bedeutung zu. Dieser Vorgang kann jedoch auch implizit vorgenommen werden, in Form von Anspielungen seitens des Erzählers oder wenn der Zuhörer im Verlauf der Erzählung selbst die erzählten Eindrücke und Episoden in ein Verhältnis zu seinen Fantasmen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

setzt. Auf diesem Weg wird die Erzählung auch in die vorhandenen »Ordnungsstrukturen« des Zuhörers integriert.

Manche Erzählpassagen können den Erzähler aber auch zur Bildung neuer Fantasmen anregen oder zur Neugestaltung des individuellen Ordnungs- und Orientierungssystems. Das gleiche gilt für den Zuhörer, der sich durch die Relationierung mit anderen Lebensentwürfen, Lebenserfahrungen und Fantasmen Anregungen zur Verortung seiner Lebensgeschichte und seines Selbst verschafft. Die Beziehung zwischen Erzähler und Zuhörer ist damit nicht nur von einem innovativen sowie phatischen Potenzial geprägt, sondern sie liefert zum einen auch Anreize zur Konstruktion von »Andersheit« und enthält zum anderen ein nicht zu vernachlässigendes Ordnungs- und Orientierungspotenzial. Zuhören ist damit auch ein Vergleichen von Ordnungen, allerdings nicht nur mit dem Ziel des »Abgleichs« und dem Erreichen von Zufriedenheit aufgrund von Übereinstimmungen. Eine Autobiographie bietet die Ordnung und Verortung eines Lebens an, die vom Zuhörer anerkannt, in Teilen vielleicht sogar übernommen, aber natürlich auch zurückgewiesen werden kann. Das Ergebnis dieses Prozesses kann also letztlich auch darin liegen, dass der Zuhörer aufgrund der Auseinandersetzung mit anderen Lebensläufen und Lebensentwürfen den Sinn, die Bedeutung und die »Ausrichtung« des eigenen Lebens klarer fassen und artikulieren kann.

Refiguration als Bestätigung sowie Erweiterung des Vorstellungshorizontes

Die Gesamtheit der dem Zuhörer in der Erzählsituation verfügbaren Erfahrungen, Wissensbestände, Vorstellungen, Imaginationen und Fantasmen konstituiert damit zunächst eine Art »Möglichkeitsraum«, in dem die autobiographische Erzählung eines Zeitzeugen so adäquat wie möglich rekonstruiert wird, ohne dem Zuhörer umfangreiche Ergänzungen, Erweiterungen, Modifikationen oder Korrekturen seiner kognitiven »Bestände« und Kompetenzen abzuverlangen. Lässt sich die Erzählung innerhalb dieses unspezifischen Erwartungshorizontes refigurieren, so erweist sie sich nicht nur als kompatibel mit den kognitiven Beständen und Kompetenzen des Zuhörers, sondern bestätigt auch seine Vorstellungen, Wissensbestände, Fantasmen und Deutungsmuster. Eine solche unproblematische oder erwartungskonforme Refiguration einer Erzählung besitzt im Wesentlichen einen affirmativen und phatischen Charakter.

Genau genommen müsste man von einem »weitverzweigten Möglichkeitsraum« bei der Fortsetzung der Erzählung sprechen, von dem im weiteren Verlauf immer wieder einzelne Wahlmöglichkeiten wegfallen, wenn sich die Geschichte in eine Richtung entwickelt, die mit bestimm-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten, zunächst möglichen Verläufen nicht mehr kompatibel erscheint. So kann eine Erzählung schließlich an den Punkt kommen, wo sie sich mit keinem Aspekt des Erwartungshorizontes des Zuhörers mehr »verträgt« und diesem dann neue Schematisierungsleistungen abverlangt. Die Erzählung fordert oder erzwingt damit eine Erweiterung des Vorstellungs- und Erwartungsraumes. Mechanismen, die im Rahmen einer solchen Erweiterung zum Tragen kommen, gehen von der Aufnahme neuer und dabei essenzieller Informationen bis hin zur Manipulation von Vorstellungen. Aber auch die reflektierte Übernahme neuer Deutungsmuster oder Metaphern kann einigen Einfluss auf unsere Vorstellungen von der vergangenen Wirklichkeit haben. Auf manche dieser Aspekte werde ich im zweiten und dritten Teil dieser Arbeit noch zu sprechen kommen.

Erzählungen zeichnen sich andererseits natürlich auch gerade dadurch aus, dass sie, in den Worten Quasthoffs, einen »Planbruch« enthalten. Sie verlangen damit vom Zuhörer neben der Rekonstruktion oder Refiguration der Fabel auch die Fähigkeit, das Ungewöhnliche und Überraschende an einer Erzählung wahrzunehmen und bei der Fabelbildung zu berücksichtigen. Dabei kann es sich um kleinere, alltägliche Überraschungen handeln, die leicht zu integrieren sind, aber auch um neuartige Dinge, die weitreichende Konsequenzen haben und hinsichtlich ihrer Integration einen erheblichen kognitiven Aufwand erfordern. Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt damit dem (Sonder-)Fall, wenn der Akt der Refiguration »ins Stocken« gerät. Wird der Erwartungs- und Erfahrungshorizont des Zuhörers im Verlauf einer Erzählung überschritten, verletzt oder durchbrochen, heißt das oftmals gerade nicht, dass die Geschichte schlecht erzählt oder »misslungen« ist. Manche Erzählungen erschließen dem Zuhörer neue Einblicke und verlangen daher notwendigerweise nach einer Erweiterung des Erwartungs- bzw. Vorstellungshorizonts beim Rezipienten, die in manchen Fällen auch eine Umdeutung seiner eigenen Erfahrungen und Erlebnisse zur Folge hat. Während »traditionelle« Erzählungen sich mit den vorhandenen subjektiven Strukturen des Verstehens beim Zuhörer in Einklang bringen lassen, verlangen »innovative« Erzählungen von den Zuhörern kreative Schematisierungsleistungen. Sie können von den bisherigen Erfahrungen bei der sinn- und bedeutungshaften Erschließung narrativer Gebilde deutlich abweichen und zwar im Hinblick auf formale, strukturelle sowie inhaltliche Aspekte. Daraus resultiert eine Korrektur der vorhandenen Vorstellungen, Einstellungen, Wissensbeständen u.dgl.

Natürlich akzeptieren Zuhörer keineswegs immer bereitwillig die von ihnen verlangten Konfigurations und Schematisierungsleistungen. In vielen Fällen ist zu beobachten, dass einzelne Darstellungen miteinander im Widerstreit liegen und um eine gültige oder einheitliche Version sozi-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aler Wirklichkeit gerungen wird. Wenn etwa der Aufstieg des Nationalsozialismus von einem Gesprächspartner als »glorreiche Zeit« thematisiert und von einem anderen als »Anfang vom Ende« aufgefasst wird, liegt eine derart gravierende inhaltliche Differenz vor, dass hier eher ein »offener Schlagabtausch« zu erwarten ist. Erzählungen können an einem solchen Punkt in Streit übergehen und schließlich abgebrochen werden. Obwohl wir uns in dieser Arbeit hauptsächlich mit den *Möglichkeiten* des »Führens am Abwesenden« beschäftigen, soll natürlich keineswegs übersehen werden, dass Zuhörer oft und manchmal auch mit gutem Grund weder bereit noch willig sind, dem Erzähler bei seiner Darstellung der vergangenen sozialen Wirklichkeit zu folgen. Bei bestimmten »konfliktträchtigen« Themen (wie etwa der in dieser Arbeit exemplarisch behandelte Umgang mit der NS-Vergangenheit Deutschlands) sind Widerstände und Konflikte, Zurückweisungen und Konfrontationen bisweilen eher die Regel als die Ausnahme. In dieser Hinsicht muss man sich dementsprechend fragen, wann und in welcher Weise vom Zuhörer ein »Rückzug aus der Erzählung« eingeleitet wird und die Erzählsituation ihre Dimension der Glaubwürdigkeit einbüßt oder in eine Konfrontation übergeht.

In den Fällen, wo die Verständigung gelingt (und die uns hier vorrangig interessieren), wird hingegen der Erwartungshorizont dergestalt »erweitert«, dass die Zuhörer dem abweichenden, ungewöhnlichen oder überraschenden Verlauf der Erzählung folgen können. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass Schematisierungsleistungen nicht immer im Vollzug der Erzählsituation erbracht werden. Jeder kann sich an Beispiele erinnern, wo ihm der »Sinn« einer Erzählung erst durch nachträgliche Reflexion »aufgegangen« ist und der erforderliche Erfahrungshorizont, in den die Geschichte dann eingebettet wurde, erst im Nachhinein »verfügbar« gemacht werden konnte. Gerade bei einer Überschreitung der Erwartungen sowie der vorhandenen Erfahrungs- und Wissensbestände wird die Bedeutung der Schematisierungsleistung bei der Refiguration eines Erzählverlaufs am deutlichsten. Doch auch diese innovativen Schematisierungsleistungen sind natürlich vor dem Hintergrund von Konventionen und regelgeleitetem Handeln zu verstehen. Gleichzeitig haben sie aber auch das Potenzial, mit den vorhandenen Regeln und Konventionen zu brechen und damit eine vorhandene Tradition zu verändern:

»This phenomenon of traditionality is the key to the function of narrative models and, consequently, of their identification. The constituting of a tradition indeed depends on the interaction between two factors, innovation and sedimentation. [...] The rules change under the pressure of innovation, but

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

they change slowly and even resist change by reason of this process of sedimentation.« (Ricœur 1991a: 24f.)

Traditionsbildung und Schematisierung stellen damit ein Bindeglied dar zwischen der Erinnerung an Bekanntes und Vertrautes und der Öffnung gegenüber dem Neuen, Überraschenden und Einzigartigen. Neues und Einzigartiges verkörpern Erzählungen damit nur aufgrund bestimmter Abweichungen gegenüber der vorhandenen Tradition und den damit verbundenen Erwartungen. Diesbezüglich können wir von einer Parallele zu Boesch's Ansatz sprechen, der darauf hinweist, dass menschliches Handeln immer auf einem kulturspezifischen »Geflecht« von Regeln aufbaut und nur infolge der Vertrautheit mit diesen Regeln seine spezifische Bedeutung gewinnt. In Ricœurs Ansatz, der dem Phänomen der Innovation wie auch der Schematisierung gerecht zu werden versucht, wird Erzählen ebenfalls als ein regelgeleitetes Handeln konzeptualisiert. Originalität bzw. Experimentierfreude und strikte Traditionsgebundenheit werden dabei aber nicht als unversöhnliche Gegensätze aufgefasst, sondern eher als unterschiedliche Strategien im Umgang mit den vorhandenen Regeln und Konventionen des Erzählens:

»Each work is an original production, a new being in the realm of discourse. But the opposite is no less true: innovation remains a rule-governed behaviour; the work of imagination does not come out of nowhere. It is tied in one way or another to the models handed down by tradition. But it can enter into a variable relation to these models. The range of solutions is broad indeed between the poles of servile repetition and calculated deviance, passing by way of all the degrees of ordered distortion.« (Ricœur 1991a: 25)

Die Erzählung in ihrer Originalität ist damit auch ein Produkt der »Vorstellungskraft« des Erzählers, doch selbst diese bleibt immer auf die vorhandenen traditionellen Regeln und Schemata bei der Einführung des Neuen und Fremden bezogen. Damit zeichnet sich für die Frage nach dem Führen am Abwesenden in einer Richtung bereits eine Lösung ab: Bleibt eine Geschichte mit den jeweils etablierten Regeln des Erzählens kompatibel und fügen sich die Erwartungen und vom Zuhörer imaginierten Szenen, die dieser aus seinen Erfahrungen und Wissensbeständen ableitet, weitgehend bruchlos in den Verlauf der Erzählung ein, dann wäre das Führen am Abwesenden allein aufgrund der Teilhabe an einer gemeinsamen Tradition und der Konstruktion eines adäquaten »*Vorstellungshorizontes*« möglich.

Ich habe versucht zu zeigen, dass die Erwartungen und Vorstellungen sowie die subjektiven Verständnisleistungen des Zuhörers eine wichtige

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rolle im Rahmen des narrativen Prozesses spielen, denn durch sie wird eine Annäherung zwischen dem Erfahrungshorizont des Erzählers und dem Vorstellungshorizont des Zuhörers möglich. Im Zuge dieser Annäherung kann das freigesetzte innovative Potenzial einer Erzählung weitergegeben werden. Dies setzt von Seiten des Zuhörers natürlich auch eine gewisse Flexibilität und »Anpassungsbereitschaft« voraus, ein Sich-einlassen-Können auf die in der Erzählung angelegten Besonderheiten und Möglichkeiten: »Following a story is a very complex operation, guided by our expectations concerning the outcome of the story, expectations that we readjust as the story moves along, until it coincides with the conclusion.« (Ricœur 1991a: 21)

Der Erzähler versucht also einerseits, dem Zuhörer bestimmte Vorstellungen zu vermitteln und Erwartungen bzw. Interessen in ihm zu wecken, während andererseits der Zuhörer darum bemüht ist, dem weiteren Verlauf bzw. Aufbau der Erzählung vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen und Fantasmen zu folgen und möglichst sogar dem Verlauf der Ereignisse noch einen Schritt voraus zu sein. Die der Erzählung inhärenten räumlich-situativen, handlungsbezogenen und psychologischen Aspekte werden im Verlauf einer gelungenen Kommunikation immer mehr zum Berührungspunkt oder Schnittpunkt der Horizonte von Erzähler und Zuhörer. Die Gemeinsamkeit des damit angedeuteten Geschehens mit Gadamers Begriff der »Horizontverschmelzung« wird auch von Ricœur betont:

»A text is not something closed in upon itself, it is the projection of a new universe distinct from that in which we live. To appropriate a work through reading is to unfold the world horizon implicit in it which includes the actions, the characters and the events of the story told. As a result, the reader belongs at once to the work's horizon of experience in imagination and to that of his or her own real action. The horizon of expectation and the horizon of experience continually confront one another and fuse together. Gadamer speaks in this regard of the ›fusion of horizons‹ essential to the art of understanding a text.« (Ricœur 1991a: 26)

Die Tatsache, dass Ricœur einen Text als ein »neues Universum« bezeichnet, liefert einen weiteren Hinweis darauf, dass Geschichten nicht nur vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen gedanklich mitvollzogen werden, sondern sowohl dem Erzähler selbst als auch dem Zuhörer neue Einsichten vermitteln können. Die Prozesse der Konfiguration und der Refiguration bauen zwar einerseits auf der pränarrativen Struktur der Erfahrung sowie einer geteilten soziokulturellen Erfahrungsbasis auf, sie stellen jedoch andererseits immer auch »teilautonom« ablaufende, indi-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

viduelle kognitive (Schematisierungs-)Leistungen dar. Nur so wird verständlich, dass bestimmte Merkmale, Hinweise und Akzentuierungen einer Erzählung beim Zuhörer in manchen Fällen »ankommen« und in anderen Fällen »ins Leere laufen« können. Die wirklichkeitskonstituierende Funktion von erzählten Erinnerungen wird in dieser erzähltheoretischen Konzeption sehr schön deutlich. Und schließlich kann selbst die Refiguration durch den Zuhörer in einer Weise ausfallen, dass sie bei entsprechenden Rückmeldungen dem Erzähler selbst neue Einsichten in die von ihm erzählerisch gestalteten Ereignisse vermittelt. Den Möglichkeiten des Führens am Abwesenden stehen allerdings – und das gilt prinzipiell und sollte nicht vergessen werden – in mehrfacher Hinsicht immer auch individuelle Grenzen des Fremdverstehens gegenüber.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4 Psychologische Erzählforschung und narrative Kompetenz

Stellt man sich die Frage, in welchem Ausmaß und in welcher Weise der interdisziplinäre Diskurs über Erzählungen und Narrativität in die Psychologie Eingang gefunden hat, so lässt sich ein recht heterogenes Bild gewinnen. Während von Seiten der Psychologen, die an einer naturwissenschaftlichen oder streng nomologischen Wissenschaftsorientierung festhalten, diese Entwicklung manchmal kritisiert, meistens aber eher ignoriert wird (eine wichtige Ausnahme bildet hier die Gedächtnispsychologie), entdecken etwa seit den 70er Jahren immer mehr am sogenannten *qualitativen* oder *interpretativen Paradigma* orientierte Psychologen Bereiche wie die *Erzählforschung* oder *Biographieforschung*.[1] Musste man sich vor mehr als einem Jahrzehnt noch gegen den Vorwurf verteidigen, mit dem Interesse an autobiographischen Erzählungen lediglich an einer »Modeerscheinung« zu partizipieren, deren Beitrag zum wissenschaftlichen Tagesgeschäft allenfalls im Sinne einer »heuristische[n] Funktion im explorativen Prozess der Hypothesenbildung« (Straub 1989: 6) anzusetzen ist, so kann man mittlerweile von der Existenz einer eigenständigen, interpretativ oder hermeneutisch ausgerichteten, psychologischen Textwissenschaft ausgehen (zur narrativen Wende in der Psychologie vgl. Billmann-Mahecha 1998).

Infolge der Rezeption angelsächsischer Beiträge fand in die Veröffentlichungen im deutschsprachigen Bereich in den vergangenen Jahren immer häufiger auch der Titel *narratve Psychologie* Eingang, unter dem spezifisch psychologische Interessen, Kompetenzen und Belange am Verfassen, Vermitteln und Verstehen von Erzählungen thematisiert werden. Dieser Terminus ist auf einen im Jahr 1986 von Theodore Sarbin herausgegebenen Sammelband mit Aufsätzen verschiedener Autoren zurückzuführen, die ganz unterschiedlichen psychologischen Teildisziplinen angehören, bei ihren Ausführungen aber allesamt auf das Prinzip der Narrativität Bezug nehmen (Sarbin 1986b). Manche Psychologen werten

1 Zum Themengebiet qualitative Methoden/qualitative Sozialforschung vgl. etwa den Sammelband von Flick et al. (1991) sowie Bohnsack (1993). Einen Überblick bieten auch Groeben/Erb (1997) sowie Appelsmeyer/Kochinka/Straub (1997).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

diese Veröffentlichung als den »Anfang dieser allgemeinen Bewegung« (Polkinghorne 1998: 14), der sich aus heutiger Sicht bereits eine Vielzahl von Publikationen zuordnen lassen.

Diese Verbreitung narrativer Ansätze ist aber nicht nur mit einem wachsenden Interesse an Erzählungen zu begründen, sie weist auch eine anthropologische Komponente auf. Erzählen wird immer häufiger als ein grundlegender und konstitutiver Zug menschlichen Daseins aufgefasst, der auf gleicher Ebene mit anderen wichtigen Bestimmungsmerkmalen menschlicher Existenz anzusiedeln ist. Dieser Gedanke findet sich schon sehr früh bei Alasdair MacIntyre (1984: 216) in der Beschreibung des Menschen als »storytelling animal« und findet ein aktuelles Pendant in Boesch's Rede vom »Homo narrator« (Boesch 2000). Damit soll freilich nur ein Aspekt des Menschseins herausgegriffen werden, aber eben doch ein fundamentaler und von der Psychologie lange Zeit sträflich vernachlässigter Aspekt.

Im Folgenden wird es darum gehen, einige Grundgedanken einer Psychologie zu rekapitulieren, die den Begriff der Erzählung bzw. des Narrativs ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt. Bedingt durch unser Interesse am »Führen am Abwesenden« liegt der Schwerpunkt der Untersuchung dabei auf dem Aspekt der narrativen Kompetenz, wie er im Bereich der Psychologie vor allem durch die Veröffentlichungen von Jerome Bruner Verbreitung fand. Zunächst gilt es jedoch, einige Aspekte des veränderten Wissenschaftsverständnisses zu skizzieren, das einerseits in der Aufnahme konstruktivistischer Ansätze und andererseits in der Etablierung eines interpretativen Paradigmas in der Psychologie zum Ausdruck kommt. Am Ansatz von Bruner soll dann vor allem die Bedeutung und Funktion des Begriffes der narrativen Kompetenz herausgearbeitet und vor dem Hintergrund der in der vorliegenden Arbeit angestellten Überlegungen erweitert werden.

4.1 Die konstruktivistische Wende in den Sozialwissenschaften

Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzende, grundlegende Erschütterung des Bildes von den Sozialwissenschaften, demzufolge mit Experimenten und ausgeklügelten Messverfahren nach dem Vorbild der Physik »der Welt« auf den Leib zu rücken ist, um so »die Wahrheit« objektiv, exakt und endgültig an den Tag zu bringen, hat auch in der Psychologie ihre Spuren hinterlassen. Nicht selten war und ist von einem »Niedergang des Positivismus« die Rede, von der Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der »postmoderne[n] Kritik an der modernisti-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schen Erkenntnistheorie der Human- und Sozialwissenschaften« (Polkinghorne 1998: 12) oder von einem »weitverbreitete[n] Unbehagen sowohl an der rationalistischen als auch an der empiristischen Auffassung, wie ›Wirklichkeit‹ konstruiert wird und wie wir ein Verständnis unserer Welt(en) erlangen« (Bruner 1998: 48).

Als Reaktion auf das damit in etlichen Punkten brüchig gewordene Wissenschaftsverständnis gewannen konstruktivistische und hermeneutische Ansätze im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnte in starkem Ausmaß an Bedeutung. Dabei ist jedoch anzumerken, dass diese keineswegs eine einheitliche Auffassung vertreten, sondern sich eher durch eine bemerkenswerte Heterogenität auszeichnen (vgl. Mancuso 1996). Mit Ricœur haben wir bereits im vorangehenden Kapitel einen Vertreter der Hermeneutik kennen gelernt, dessen Beiträge (vorwiegend aus geschichtsphilosophischer Sicht) den Diskurs über Narrativität entscheidend geprägt und vorangebracht haben. Was die Interpretation sprachlichen Handelns und das Problem des Verstehens angeht, so wäre hier auch Gadamer (1986) zu nennen, der unter dem Begriff der »Horizontverschmelzung« einige der in dieser Arbeit interessierenden Aspekte behandelt hat. Um eine wissenschaftliche Textinterpretation, mit der vor allem der latente Bedeutungsgehalt ans Tageslicht gefördert werden soll, bemühen sich darüber hinaus auch Vertreter der Tiefenhermeneutik wie Lorenzer (1972, 1977, 1988), Leithäuser/Volmerg (1988) oder König (1993).

Was den sozialkonstruktivistischen Diskurs angeht, so wären für den deutschsprachigen Raum neben der klassischen Arbeit von Berger und Luckmann (1969) und den Schriften von Luhmann (vgl. 1980, 1988) auch die neueren Beiträge von Laucken zu nennen (vgl. 1995, 1996, 2000). Im angelsächsischen Raum kann wohl Kenneth Gergen als einer der bekanntesten Vertreter des »social constructionism« bezeichnet werden (vgl. Gergen 1985, 1996, 1998, 1999). Sowohl Gergen als auch Bruner, mit dem wir uns im weiteren Verlauf dieses Kapitels eingehend beschäftigen werden, beziehen sich häufig auf die Arbeiten von Nelson Goodman, der als ein Vorreiter und Vordenker der »konstruktivistischen Wende« in der Philosophie und in den Sozialwissenschaften gelten kann. Zum besseren Verständnis von Bruners Position und anderen neuen Ansätzen in der Sozialpsychologie wollen wir auf Goodman kurz eingehen.

Goodman, dessen Arbeiten in der narratven Psychologie im angelsächsischen Sprachraum einen hohen Bekanntheitsgrad besitzen, kann als einer der prononciertesten Vertreter der Ansicht gelten, dass es nicht eine einzige und für alle verbindliche Wahrheit über »die Welt« gibt, sondern dass »viele verschiedene Welt-Versionen unabhängig voneinander von Interesse und Wichtigkeit sind, ohne dass wir im mindesten zu

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fordern oder vorauszusetzen hätten, sie ließen sich alle auf eine einzige, grundlegende reduzieren« (Goodman 1993: 17). Bei der Frage nach der »Kompatibilität« von Welten bewegt sich Goodman auf einer formalistischen Ebene und beschäftigt sich mit der Analyse einzelner Sätze, die er im Hinblick auf ihre logische Widerspruchsfreiheit untersucht. In einer ganzen Reihe von Fällen lässt sich mit diesem Verfahren zeigen, dass inkompatibel erscheinende Sätze miteinander »versöhnt« werden können, indem man sie relativiert und verschiedenen Unterklassen derselben Welt zuordnet. So sind beispielsweise »die Aussagen, dass der Apfel weiß ist und dass er rot ist [...] beide wahr – für verschiedene räumliche Teile des Apfels« (Goodman 1993: 136). Im Gegensatz dazu lassen sich aber auch Beispiele finden, in denen bestimmte Aussagen voneinander getrennt betrachtet und behandelt werden müssen. Diese gelten als verschiedenen Welten zugehörig und weisen in der Regel auf »Welten im Widerstreit« hin.[2]

Ein solcher Hinweis auf die Pluralität von Welten führt beinahe zwangsläufig auch zu der Frage, was genau unter »Weisen der Welterzeugung« zu verstehen ist:

> »Nachdem die falsche Hoffnung auf eine feste Grundlage verschwunden und die Welt ersetzt ist durch Welten, die nichts als Versionen sind, nachdem Substanz sich in Funktion aufgelöst und das Gegebene als ein Genommenes erkannt wurde, stehen wir nun vor den Fragen, wie Welten erzeugt, getestet und erkannt werden.« (Goodman 1993: 19)

Die Erschaffung neuer Welten im Sinne Goodmans ist keine Creatio ex nihilo. Das »Ausgangsmaterial« für neue Welten sind immer bereits vorhandene Weltversionen, die bestimmten Veränderungsprozessen unterworfen werden: »So, in effect, world making involves the transformation of worlds and world versions already made.« (Bruner 1986: 97 über Goodman) Bei genauerer Betrachtung lassen die Weisen der Welterzeugung nicht nur eine gewisse Regelhaftigkeit erkennen, sie beinhalten auch eine Standortbestimmung im Verhältnis zur jeweils vorherrschenden soziokulturellen Praxis und stellen implizit auch ein Verhältnis zur

2 Der Übergang von kompatiblen Sätzen über versöhnliche Aussagen hin zu Welten im Widerstreit wird von Goodman schrittweise anhand einer Reihe von Beispielen vollzogen (vgl. Goodman 1993: Kap. VII). Eine Konsequenz aus diesem Vorgehen, die hier nur genannt, nicht aber ausgeführt werden kann, ist, dass die Dichotomie zwischen Wahr und Falsch einer eingehenden Prüfung und Neubewertung unterzogen werden muss. Auch auf eine genauere Bestimmung der Begriffe »Welten« und »Weltversionen« sowie ihrer Relation zueinander muss an dieser Stelle aus Platzgründen verzichtet werden. In diesem Zusammenhang sei auf das von Carol Feldman verfasste Kapitel in Bruner (1986: 93-105) verwiesen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tradition bestimmter vorfindbarer Weisen der Welterzeugung dar. Goodman differenziert in diesem Zusammenhang zwischen einzelnen Prozessen der Welterzeugung (wie »Deformation« oder »Gewichtung«), auf die ich hier jedoch nicht näher eingehen werde.

Der Ansatz von Goodman war für die Entstehung der narratven Psychologie in doppelter Hinsicht bedeutsam. Zum einen wird hier eine Alternative zum gängigen Wissenschaftsverständnis formuliert, die einigen Einfluss auf die Entwicklung im Bereich der Sozialwissenschaften (v.a. im angelsächsischen Sprachraum) hatte und einen wichtigen Beitrag zur interpretativen Wende lieferte. Auswirkungen lassen sich nicht nur bei Bruner, sondern bspw. auch bei Sarbin (1986b) nachweisen, der den Begriff »Narrativ« bereits 1986 zu einer grundlegenden handlungsleitenden Metapher (»root metaphor«) für die psychologische Erkenntnis- und Theoriebildung erklärt hat. In eine vergleichbare Richtung zielt auch die Argumentation von Kenneth und Mary Gergen, wenn sie behaupten, dass viele unserer Erfahrungen nur in Form von Erzählungen formuliert und transportiert werden können und dass Erzählungen deshalb auch für die Präsentation psychologischer Forschungsergebnisse ein unverzichtbares Medium darstellen (Gergen/Gergen 1986: 22-44). Bruners Unterscheidung zweier Arten des Denkens, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, knüpft ebenfalls an Goodmans Ausführungen an.

Goodman liefert aber nicht nur einen Beitrag zu dem in der scientific community viel diskutierten Thema, wie Erkenntnis und wissenschaftliche Theoriebildung funktionieren bzw. praktiziert werden sollten. Seine Überlegungen gehen über wissenschaftstheoretische und epistemologische Fragestellungen insofern hinaus, als sie grundlegende kognitive Prozesse beschreiben, mit deren Hilfe wir im Rahmen alltäglicher Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen unsere soziale Wirklichkeit konstruieren (vgl. Goodman 1987: 13-52, 1993). Dies wird u.a. am Beispiel des »Erzeugens« von Sternen deutlich gemacht, ein Beispiel, das zeigt, dass sogar die uns umgebende gegenständliche Welt mittels kognitiver Konstruktionsprozesse eine Gestaltung erfährt:

»Kurz, Sterne erzeugen wir nicht so, wie wir Ziegelsteine erzeugen; nicht bei jedem Erzeugen geht es darum, Schlamm zu formen. Die Welterzeugung, die hier hauptsächlich zur Debatte steht, ist ein Erzeugen nicht mit den Händen, sondern mit dem Denken oder vielmehr mit Sprachen oder anderen Symbolsystemen. [...] Zweifellos erzeugen wir Versionen, und richtige Versionen erzeugen Welten. Und wie verschieden Welten auch von richtigen Versionen sein mögen, richtige Versionen zu erzeugen bedeutet, Welten zu erzeugen.« (Goodman 1987: 69)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Obwohl Goodmans Ausführungen im Rahmen einer Bedeutungstheorie stehen und sich auf einer relativ abstrakten Ebene mit verschiedenen Arten und Möglichkeiten der Referenz beschäftigen, springen doch einige Parallelen zur Präsentation vergangener Wirklichkeit in (autobiographischen) Erzählungen ins Auge. Jeder neue Versuch, sich Stationen der eigenen Vergangenheit narrativ zu vergegenwärtigen, schafft in der Regel eine neuartige Version dieser Vergangenheit mit etwas anderen Gewichtungen und Schwerpunkten, mit neuen inhaltlichen Ausrichtungen ebenso wie mit charakteristischen »Lücken« und »Auslassungen«. Gegebenenfalls wird auch ein neuer Bezugsrahmen geschaffen, der entweder auf einen unterschiedlichen Erzählkontext zurückzuführen ist (»Heldengeschichte« für die Enkel vs. »Berufsbiographie« für die Biographieforscher) oder auf eine Neubesinnung des Individuums beim Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Auch in autobiographischen Erzählungen werden also Welten erzeugt und zwar – genau wie bei Goodman beschrieben – durch die Transformation bereits vorhandener Weltversionen. Lebensgeschichten besitzen damit immer einen Bezug zu einer Tradition und können doch die erlebte und erfahrene Vergangenheit in grundlegender Weise neu gestalten.

Goodman hat freilich nicht speziell Alltagserzählungen im Blick, sondern allgemein die Bemühungen von Wissenschaftlern, Malern, Schriftstellern, Patienten in einer Psychotherapie usw., ihre Welten bzw. Bereiche dieser Welten (neu) zu erschaffen und auszugestalten. Wir müssen deshalb noch einen Schritt weiter gehen und uns der Frage zuwenden, in welcher Weise konstruktivistische Ansichten und Vorstellungen speziell in der narratven Psychologie zum Einsatz kommen bzw. welchen Stellenwert wir narrativen Modi der Welterzeugung, ihren Produkten sowie deren wissenschaftlicher Analyse im Rahmen der Psychologie zuweisen können.

Konstruktivismus und narratve Psychologie

Als prominente Vertreter konstruktivistischer Ansätze im Bereich der Psychologie werden u.a. Jean Piaget, George Kelly, Ernst Boesch, Kenneth Gergen sowie Jerome Bruner genannt.[3] Dem Bereich der narratven Psychologie, der hier von Interesse ist, lassen sich in erster Linie Gergen und Bruner zuordnen. Der zuletzt genannte postuliert einen eigenständi-

3 Eine fundierte Auseinandersetzung mit sozialkonstruktivistischen Positionen bietet Zielke (2004), die am Leitfaden einer kritisch-systematischen Analyse des von Gergen vertretenen »social constructionism« einigen traditionellen und zeitgenössischen konstruktivistischen Gedanken und Positionen in der Psychologie nachgeht; vgl. auch Meinefeld (1995).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gen Modus des Denkens, den er als narrativ bezeichnet und von einem paradigmatischen oder logisch-szientifischen Modus abhebt.

Während sich Piaget vor allem mit dem paradigmatischen Denken intensiv beschäftigt hat und wir mittlerweile einiges über die Entwicklung der mit dieser Art des Denkens verbundenen Kompetenzen wissen, steht im Vergleich dazu die Bestimmung des narrativen Denkens erst an ihrem Anfang (vgl. Straub 1998: 92ff.). Doch liegen auch hier in einigen Bereichen richtungsweisende Beiträge und Ansätze vor, die sich zum Beispiel um die formaltheoretische Bestimmung der Kompetenzen bemühen, die zur Bewältigung des Erzählschemas erforderlich sind oder aber unter entwicklungspsychologischer Perspektive den Erwerb dieser Kompetenzen im Lauf der Kindheitsentwicklung beleuchten (vgl. etwa Peterson/McCabe 1983, Karmiloff-Smith 1986, Bruner 1987, Boueke et al. 1995, Nelson 1996, Quasthoff 1989, 1991, Hausendorf/Quasthoff 1996, Klann-Delius 1999, Habermas/Bluck 2000, Habermas/Paha 2001). Darüber hinaus stößt auch eine ganze Reihe psychologisch relevanter alltagsweltlicher Konstrukte auf immer breiteres Interesse. Die Welten, die wir mit Hilfe von Erzählungen schaffen, sind angefüllt mit handelnden, erlebenden und erleidenden Menschen in allen Stimmungen und Gefühlslagen, die versuchen, Ziele zu verfolgen und ihre Intentionen umzusetzen und denen dabei Glück und Erfolg beschieden ist oder die sich mit Scheitern und Versagen konfrontiert sehen. Kleinere Geschichten und Episoden sind in vielen alltäglichen Situationen von Bedeutung, manche der psychologisch relevanten Themen und Phänomene verdichten sich aber auch in einer Reihe von komplexen, vielschichtigen und mitunter umfangreichen *narrativen Konstrukten*, die es systematisch zu analysieren gilt.

Auch für die Psychologie besteht damit die Notwendigkeit einer interdisziplinären Herangehensweise, wenn man das Phänomen des Sinn und Bedeutung stiftenden narrativen Handelns auf psychologisch relevante Aspekte untersuchen will. Trotz dieser Vielfalt von Perspektiven auf das Phänomen des Erzählens wird aber auch in der Psychologie bei der Beschäftigung mit narrativem Handeln zu wenig auf die intersubjektiven Aspekte eingegangen. Das Erzählen wird von manchen Autoren vor allem als ein subjektzentriertes oder introspektives Unternehmen begriffen, so dass die interaktiven und dialogischen Aspekte des Erzählens von Geschichten, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit vorrangig interessieren, etwas in Vergessenheit geraten. So schreibt Polkinghorne in einer Übersicht über Bereiche und Strömungen in der narratven Psychologie:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Die narrative Psychologie interessiert sich vor allem für den Vorgang und die Funktionsweise des narrativen Verstehens bei Individuen. Sie befasst sich mit Erzählungen aus der Perspektive der ersten Person: wie Individuen die Erzählung einsetzen, wenn sie ihr Selbst, ihre Handlungen und die Geschehnisse um sie herum begreifen und den Handlungen ihrer Interaktionspartner Sinn und Bedeutung verleihen.« (Polkinghorne 1998: 38)

Es soll hier keineswegs bestritten werden, dass diese »Perspektive der ersten Person« wertvolle Einsichten und Erkenntnisse zur Funktion von Narrativen hinsichtlich des Rekonstruierens, Gestaltens und Begreifens der eigenen und der uns umgebenden sozialen Wirklichkeit beitragen kann. Erzählungen sind aber mehr als psychologisch relevante »Selbstgespräche«, die ausschließlich der individuellen Sinn- und Bedeutungsstiftung dienen. Erzähler wenden sich immer auch an einen Adressaten, bei dem sie etwas erreichen, einen Eindruck hinterlassen und eine geteilte Version vergangener Wirklichkeit herstellen wollen. Erzählungen affizieren die Erwartungen sowie das Denk- und Vorstellungsvermögen des Zuhörers und dienen in grundlegender Weise auch dem *Transfer* von Bedeutungen, mitunter auch der *Einflussnahme* auf den Zuhörer bis hin zu dessen *Manipulation*. Eine narratve Psychologie sollte deshalb bei der Untersuchung des Verfertigens von Erzählungen sich nicht ausschließlich mit der Perspektive der ersten Person beschäftigen, sondern den intersubjektiven Charakter dieses Prozesses stärker berücksichtigen.

Mit Jerome Bruner wollen wir uns im Folgenden einem prominenten Vertreter des narrativen Paradigmas zuwenden, der in seinem interpretativ und kulturpsychologisch ausgerichteten Ansatz systematisch die Funktion und Praxis narrativen Handelns untersucht und im Begriff der narrativen Kompetenz zusammenführt.

4.2 Jerome Bruner: Narrative Kompetenz und bedeutungsvolles Handeln

Der Weg zu einer Psychologie bedeutungsvollen Handelns

Obgleich Bruners Schriften auf den ersten Blick inhaltlich ausgesprochen breit gestreut wirken – von pädagogischen und entwicklungspsychologischen über sozialpsychologische Themen hin zu Rechtspsychologie, Sprachpsychologie und Psychopathologie etc. – und in ihren Zielsetzungen eher heterogen erscheinen, kann man sie bei genauerer Betrachtung auch als Variationen eines grundlegenden Themas verstehen, das das Zentrum von Bruners wissenschaftlichem Interesse bildet. Es ging ihm in

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erster Linie um die Erforschung menschlichen Denkens und dabei sah er sich als Repräsentant einer »philosophy of mind and language«, in deren Rahmen er sich einer Tradition zuordnet, die er auf Kant zurückführt. Der besondere Beitrag Bruners zu diesem Thema liegt in dem Hinweis auf den systematischen und allgegenwärtigen Einfluss kultureller Systeme, ohne die weder ein differenzierter Auf- und Ausbau menschlicher Fähigkeiten und Leistungen denkbar wäre, noch eine Reflexion über diese, geschweige denn deren wissenschaftliche Erforschung. Der innere Zusammenhang von Bruners wissenschaftlichem Werk lässt sich aber auch deshalb nicht auf einen Blick erkennen, weil er zwei Paradigmawechsel der Psychologie mit vollzogen und mit gestaltet hat. Man muss nur bedenken, dass Bruner mit seinen Beiträgen zur Etablierung des »New Look in Perception« in den späten 50er Jahren an der Ablösung des Behaviorismus als der führenden Wissenschaftsauffassung beteiligt war, in den darauffolgenden Jahren zu einem wichtigen Vertreter der kognitiven Psychologie wurde, sich seit Mitte der 80er Jahren vom allgegenwärtigen Programm der kognitiven Psychologie distanzierte und gegenwärtig als Vordenker und Repräsentant einer narrativen bzw. interpretativen Kulturpsychologie gilt.

Unser Hauptaugenmerk ist im Folgenden vor allem auf die Veröffentlichungen Bruners gerichtet, in denen er den Begriff der Bedeutung (»meaning«) in das Zentrum seiner psychologischen Forschung zu rücken versucht (vgl. Bruner 1986, 1990, 1996, 1998). Interessant sind dabei zunächst die Gründe, die er für sein »Ausscheren« aus den Reihen der kognitiven Psychologen angibt.[4] In einem Rückblick über den Entwicklungsverlauf der »kognitiven Revolution«, die er, wie bereits gesagt, maßgeblich mit gestaltet hat, bilanziert er:

»For, at least in my view, that revolution has now been diverted into issues that are marginal to the impulse that brought it into being. Indeed, it has been technicalized in a manner that even undermines that original impulse. That is not to say that it has failed: far from it, for cognitive science must surely be among the leading growth shares on the academic bourse. It may

4 Es sei an dieser Stelle der Hinweis erlaubt, dass Bruners Rückblenden auf den selbst erlebten Abschnitt der Wissenschaftsgeschichte nicht ganz frei von Selbstinszenierung sind. Diese Tendenz, die auch bei der Lektüre der autobiographischen Essays über sein Leben und Forschen deutlich wird (vgl. Bruner 1983), muss in Rechnung gestellt werden, wenn wir uns im Folgenden mit unseren Ausführungen eng an Bruners Darstellung über Wege und Ziele der Psychologie orientieren. Für die Beschäftigung mit Bruners Denken und seinen psychologischen Beiträgen ist das hier gewählte Vorgehen zwar zu rechtfertigen, für eine Rekonstruktion etwa der kognitiven Wende in der Psychologie wären hingegen einige Vorbehalte anzumelden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rather be that it has become diverted by success, a success whose technological virtuosity has cost dear.« (Bruner 1990: 1)

Im Laufe der Zeit hatte sich die kognitive Psychologie immer konsequenter an (technischen!) Metaphern, wie z.B. der vom Menschen als einer Art Datenverarbeitungsmaschine, orientiert und sich so – trotz der unbestreitbaren Erfolge dieses Ansatzes – immer weiter von ihrem ursprünglich anvisierten Ziel fortbewegt, das Bruner folgendermaßen beschreibt: »That revolution was intended to bring ›mind‹ back into the human sciences after a long and cold winter of objectivism.« (Bruner, 1990: 1) Der Computer war zur vorherrschenden Metapher für den menschlichen Geist geworden, mentale Konzepte und Phänomene – wie zum Beispiel »Erinnerung« – galten als »verstanden«, sobald sie durch ein Computerprogramm simuliert werden konnten (vgl. Draaisma 1999). »Real minds« wurden durch die Konstruktion angeblich komplementärer »virtual minds« erforscht und erklärt, als übergeordnetes Ziel der damit verbundenen Forschungsbemühungen ging es um die Konstruktion einer umfassenden »computational theory of mind«. Aufgrund der zunehmenden Verwendung von Begriffen wie »Input« und »Output« bei der Beschreibung menschlichen Verhaltens und Handelns konnten auch die zu Beginn der kognitiven Wende kritisierten behavioristischen Denkmodelle – in die neue, kognitivistische Terminologie verpackt – wieder Einsatzbereiche finden. Dieser allmähliche Richtungswechsel hatte zur Folge, dass Begriffe wie Geist (»mind«) und Bedeutung (»meaning«) erneut ausgegrenzt wurden (vgl. hierzu auch Zielke 2004).

Bruner sieht für die Psychologie in diesem Punkt erheblichen Handlungsbedarf und fordert, dass die Beschäftigung mit *bedeutungsvollem Handeln* ins Zentrum psychologischer Forschung gerückt wird. Im Vorwort zu »Acts of Meaning« erklärt er programmatisch: »This book is written against the background of psychology today, with its confusions, its dislocations, its new simplifications. I have called it *Acts of Meaning* in order to emphasize its major theme: the nature and cultural shaping of meaning-making, and the central place it plays in human action.« (Bruner 1990, Vorwort: xii) Bedeutungsvolles und bedeutungsschaffendes Handeln, so führt Bruner weiter aus, beruht in unserer Kultur in erheblichem Maße auf sprachlichem Handeln. Deshalb räumt auch Bruner der Auseinandersetzung mit den Inhalten, Eigenschaften und Leistungen von Erzählungen oberste Priorität ein. Wie aber begründet Bruner die zentrale Rolle des narrativ-bedeutungsschaffenden Handelns in Abgrenzung zu den Ansätzen der etablierten kognitiven Psychologie und worin liegt die Besonderheit dieses »Genres« sprachlichen Handelns? Bruner versucht diese und die damit verbundenen Fragen auf einer grundlegenden Ebene

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu klären, indem er Narrativität als einen neuen und eigenständigen Modus des Denkens einführt.

Zwei Arten des Denkens

In Anlehnung an Goodman unterscheidet Bruner zwei Weisen der sprachlichen Welterzeugung in der Psychologie, die miteinander konkurrieren und häufig im Widerstreit liegen. Er charakterisiert sie als *zwei Arten des Denkens* mit Bezugnahme auf die Unterscheidung zwischen dem nomothetischen und dem interpretativen Wissenschafts- und Erkenntnisparadigma. Der paradigmatische (oder logisch-szientifische) Modus des Denkens führt zu Theorien, die sich durch die Verwendung logischer Schemata, durch exakte Beweisführung, einen hohen Formalisierungsgrad etc. auszeichnen. Im narrativen Modus des Denkens entstehen hingegen gelungene Geschichten, überzeugende Darstellungen, charakteristische Situationen, ergreifende Szenen etc. (vgl. hierzu auch Zukier 1986). Bruner betont dabei mit Nachdruck die grundlegende Differenz zwischen diesen beiden Arten des Denkens:

»There are two modes of cognitive functioning, two modes of thought, each providing distinctive ways of ordering experience, of constructing reality. The two (though complementary) are irreducible to one another. [...] Each of the ways of knowing, moreover, has operating principles of its own and its own criteria of well-formedness. They differ radically in their procedures for verification. A good story and a well-formed argument are different natural kinds. Both can be used for convincing another. Yet what they convince *of* is fundamentally different: arguments convince one of their truth, stories of their lifelikeness. The one verifies by eventual appeal to procedures for establishing formal and empirical proof. The other establishes not truth but verisimilitude.« (Bruner 1986: 11)[5]

Die beiden Arten des Denkens unterscheiden sich nach Bruner aber nicht nur hinsichtlich ihrer Funktion und ihres »inneren Aufbaus«, sie lassen sich sogar auf zwei unterschiedliche »mentale Kategorien« zurückführen.

5 Im zweiten Teil werde ich im Rückgriff auf antike Theorien der Rhetorik genauer untersuchen, was eine Geschichte zu einer »guten« oder »überzeugenden« Geschichte macht. Eine lebensnahe Art der Darstellung (»lifelikeness«) ist dabei nur ein Weg zur Herstellung von Glaubwürdigkeit (»verisimilitude«). Überpointierte Darstellungen und Übertreibungen können hierbei unter Umständen ebenso »angebracht« bzw. effektiv sein wie eine distanzierte Art der Darstellung. Man könnte auch »Übertreibung« und »Objektivität« als unterschiedliche narrative »Strategien« bei der Herstellung von narrativen Weltversionen im Sinne Goodmans bezeichnen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während das paradigmatische Denken auf einer Prädisposition zur *kausalen Organisation von Ereignissen* beruht und in einer strengen, logisch formalisierten Sprache seinen adäquaten Ausdruck findet, weist das narrative Denken auf eine Prädisposition hin, die menschlichem Handeln eine *intentionale Organisation* zu Grunde legt (Bruner 1986: 16ff.). Bruner spielt in diesem Zusammenhang – allerdings ohne die Verbindung genauer zu explizieren – auf Kant an und scheint die beiden angesprochenen Organisationsformen als Kategorien a priori aufzufassen. Die damit verbundene, traditionsreiche Streitfrage, die auch für die Etablierung der kognitiven Psychologie von entscheidender Bedeutung war, dreht sich um das Problem, ob die Wahrnehmung von Außenreizen an kognitive Prozesse gebunden ist bzw. ob kategorisierende Denkleistungen der Wahrnehmung vorausgehen oder ihr generell nachgeordnet sind.[6]

Während Bruner den Primat des Denkens für den Begriff der *Kausalität* infolge verschiedener Experimente als hinreichend abgesichert ansieht, erwartet er von zukünftigen Experimenten eine weitere Bestätigung seiner Hypothese, dass die mentale Organisation menschlichen Handelns unter der Kategorie *Intentionalität* in vergleichbarer Weise apriorisch angelegt ist.[7] Als Erfolge auf diesem Weg wertet er die Untersuchungen von Fritz Heider und Marianne Simmel, bei denen Probanden die Bewegungen von geometrischen Körpern auf einer Leinwand »intuitiv« mit intentionalen Handlungsmustern in Verbindung brachten (vgl. Bruner 1986: 18). So wurden beispielsweise ein kleines Dreieck und ein kleiner Kreis von einem großen Quadrat »gejagt« und »bedroht«. Bruner legt dabei Wert auf die Feststellung, dass eine solche Beschreibung völlig spontan und unvermittelt zustande kommt und sich uns gewissermaßen von selbst aufdrängt: »This is to say, intention is immediately and intuitively recognizable: it seems to require for its recognition no complex or sophisticated interpretive act on the part of the beholder.« (Bruner 1986:

6 Vgl. hierzu etwa das Kapitel »On Perceptual Readiness« in Bruner (1973: 7-42) oder die Diskussionen über den »New Look in Perception«, die gegen Ende der 40er Jahre einsetzt und sich bis in die 70er Jahre hinein erstrecket (ebd.: 114-124).

7 Bruner (1990: 17f.) bezieht sich hierbei auf ein Wahrnehmungsexperiment von Baron Michotte aus dem Jahr 1963, mit dem nachgewiesen wurde, dass ein Film, der Bewegungen von Lichtobjekten zeigt, ohne Einschränkung kausal interpretiert wird, wenn sich die Bewegungen mit den Gesetzen der Impulserhaltung in der Mechanik in Einklang bringen lassen. Alan Leslie führte später eine vergleichbare Untersuchung mit sechs Monate alten Babys durch. Diese zeigten Äußerungen des »Erstaunens«, wenn in einem Film mit bewegten Lichtobjekten, die von Erwachsenen kausal interpretiert wurden, eine Sequenz auftrat, der sich bereits bei den Erwachsenen einer kausalen Interpretation wiedersetzt hatte. Bruner sieht darin den empirischen Nachweis für die Existenz einer apriorischen Kategorie des intentionalen Denkens, die von der der »Kausalität« im Sinne von Kant verschieden ist.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

18) Wenn weitere Untersuchungen diesen Eindruck bestätigen, dann ist nach Bruner davon auszugehen, dass Intentionalität ein *ursprüngliches Kategoriensystem* darstellt, in dem menschliches Wissen und menschliche Erfahrung ihren Ausdruck finden.

Bruner geht es also nicht nur darum, zwischen einer Fähigkeit zur kausalen Beschreibung von Ereignissen und der Fähigkeit zur Wahrnehmung von Intentionen und zur narrativen Beschreibung menschlichen Handelns zu unterscheiden. Vermutlich um zu vermeiden, dass narratives Denken wieder zum unpräzisen, logisch unsauberen »Sonderfall« abgestempelt wird, versucht er, dieses Denken mit Bezugnahme auf Kant als eine sowohl eigenständige als auch grundlegende Denkoperation (oder Kategorie) auszuweisen:[8]

»Is it unreasonable to suppose, that there is some human ›readiness‹ for narrative that is responsible for conserving and elaborating such a tradition in the first place - whether in Kantian terms, as an ›art hidden in the human soul‹, whether as a feature of our language capacity, whether even as a psychological capacity like, say our readiness to convert the world of visual input into figure and ground? [...] I mean a readiness or predisposition to organize experience into a narrative form, into plot structures and the rest.« (Bruner 1990: 45)

8 In »Actual minds« (1986: 96f.) klingt dieser Gedanke noch sehr vorsichtig bei der Diskussion von Goodmans Konstruktivismus an. In »The Culture of Education« (1996: 16f.) findet der Sachverhalt hingegen einen ziemlich unmissverständlichen Ausdruck: »And this despite the fact that Immanuel Kant, one of the most highly honored philosophers in Western tradition, made so strong a case for time and space as categories of mind rather than facts of nature. Faced with the fact, adduced by anthropologists, that there are local cultural variations in conceptions of time and space, and that these have practical implications in a culture's way of life and thought, we tend to ›naturalize‹ them by labeling them exotic. It seems to be a human universal that we nominate certain forms of interpreted experience as hard-edged, objective realities rather than ›things of the mind‹. And it is widely believed, both among lay people and scientists, that the ›nominees‹ for such objective status reflect certain natural or native predispositions to think and interpret the world in a particular way. These universals are generally considered to constitute the ›psychic unity of mankind‹. They can be considered as limits of human capacity for meaning making.« Die Tendenz, Aspekte unserer Wahrnehmung oder bestimmter Dinge als »natürlich gegebene äußere Tatsachen« hinzunehmen, wird hier also kritisiert mit dem Argument, dass es sich dabei weniger um Eigenschaften der Dinge handelt, sondern um unserem Denken zu Grunde liegende universelle Strukturen, die ein Produkt der Evolution darstellen. Dass Bruner als veritabler Kulturpsychologe noch nicht einmal die Möglichkeit diskutiert oder in Betracht zieht, dass sich auch in unseren Weisen des Denkens Aspekte einer sehr grundlegenden soziokulturellen Praxis niedergeschlagen haben könnten, wirkt jedenfalls recht überraschend.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Menschliche Erfahrung ist nach Bruner also schon deshalb pränarrativ strukturiert, weil uns eine narrativ organisierte Form des Denkens angeboren ist. Wir hatten bereits im vorangehenden Kapitel darauf hingewiesen, dass eine solche pränarrative Struktur menschlicher Erfahrung keineswegs unstrittig ist. Und so könnte man auch gegen Bruners Standpunkt einwenden, dass die erwähnten experimentellen Studien noch keinen wirklich zwingenden »Beweis« für eine »innate readiness« abgeben. Die von Bruner angeführten Befunde weisen letzlich einen erheblichen »Interpretationsspielraum« auf (wie beim »Erstaunen« eines sechs Monate alten Babys über unkonventionell bewegte Lichtobjekte) und wirken beinahe ein wenig wie Projektionen der beteiligten Forscher. Damit können diese Befunde höchstens als Hinweise auf das Vorhandensein angeborener narrativer Denkstruktur gelten.

Wie dem auch sei, der Unterschied zwischen dem narrativen und dem kausalen Denken erweist sich meines Erachtens in pragmatischer Hinsicht keineswegs als fundamentaler, wenn man für beide eine »innate readiness« postuliert. Ein formaltheoretischer Nachweis der grundlegenden Differenzen, die zwischen verschiedenen Arten des Denkens bestehen, wie ihn Straub im Rahmen einer Handlungstypologie zur Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens systematisch herausgearbeitet hat (Straub 1999: 46-161), ist aus meiner Sicht jedenfalls überzeugender und angemessener als der etwas vage und spekulative Versuch Bruners, angeborene Grundlagen zur intentionalen Organisation sozialer Wirklichkeit zu postulieren. Beide Arten des Denkens sind notwendige Bestandteile alltäglichen und sozialen Handelns und sollten damit automatisch Gegenstand einer wissenschaftlichen Psychologie sein.[9]

Diese kritischen Bemerkungen betreffen aber letztlich nur einen eher randständigen Aspekt von Bruners Ansatz. Seine originäre Denkleistung liegt schließlich nicht im Bereich nativistischer Theorien, sondern in der Fundierung einer kulturpsychologisch orientierten narratven Psychologie. Diese baut auf der Fähigkeit zur intentionalen Beschreibung und zur narrativen Organisation menschlichen Handelns auf und beschäftigt sich mit dem engen Wechselspiel zwischen Individuum und Kultur, dem wir uns jetzt zuwenden wollen.

9 Weitere kritische Gedanken, vor allem bezüglich der von Bruner behaupteten Distinktheit der beiden Arten des Denkens finden sich bei Baumeister/Newman (1995), Gerrig (1994) sowie Freeman (2002). Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Echterhoff/Straub (2003), wo die Frage aufgeworfen wird, ob nicht die beiden Arten des Denkens als unterschiedliche Ausdrucksformen allgemeiner kognitiver Muster aufzufassen sind. Sie könnten dann als spezifische Formate beschrieben werden, die in unterschiedlicher Weise lebensgeschichtliche Erfahrungen thematisierbar machen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der kulturelle Kontext menschlichen Handelns: »Folk psychology« und »Theory of Mind«[10]

Individuelles Handeln, so könnte man ein Axiom Bruner'schen Denkens formulieren, lässt sich letztlich nur vor dem Hintergrund kulturspezifischer kollektiver Wissensbestände, Regeln, Normen und Deutungsmuster verstehen. Erst vor diesem Hintergrund werden die Besonderheiten des jeweiligen Handelns erkennbar und beschreibbar. Es ist dieser kulturelle Rahmen, »that gives meaning to action by situating its underlying intentional states in an interpretive system. It does this by imposing the patterns inherent in the culture's symbolic systems – its language and discourse modes, the form of logical and narrative explication, and the patterns of mutually dependent communal life.« (Bruner 1990: 34) Dieses kulturspezifische Symbolsystem hilft uns dabei, unser Leben und unsere Erfahrungen zu strukturieren, zu klassifizieren und zu bewerten. Aber auch das Handeln der Menschen, mit denen wir interagieren, mit denen wir uns abstimmen und arrangieren oder mit denen wir Auseinandersetzungen und Konflikte austragen, rekonstruieren wir als »intentional« und geben ihm in den meisten Fällen spontan und intuitiv eine narrative Struktur. Damit gehen wir also zum einen davon aus, dass wir das Handeln unserer Mitmenschen in der gleichen Weise strukturieren können, wie das eigene. Zum anderen spielt hier aber auch die Überzeugung eine Rolle, dass unsere Interaktionspartner in vergleichbarer Weise denken, fühlen und Absichten verfolgen wie wir selbst und dass sie außerdem die gegenständliche und soziale Welt in vergleichbarer Weise rekonstruieren. Was die Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit angeht, so geht Bruner davon aus, dass hierbei jeder Mensch über eine »folk psychology« verfügt, deren kollektive Gültigkeit zunächst einmal vorausgesetzt wird:

»All cultures have as one of their most powerful constitutive instruments a folk psychology, a set of more or less connected, more or less normative descriptions about how human beings ›tick‹, what our own or other minds are like, what one can expect situated action to be like, what are possible modes of life, how one commits oneself to them, and so on. We learn our folk psychology early, learn it as we learn to use the very language we acquire and to conduct the interpersonal transactions required in communal life.« (Bruner 1990: 35)

10 Der im angelsächsichen Sprachraum geprägte Terminus »theory of mind« wird gewöhnlich mit »Theorie des Denkens« wiedergegeben. Da die Übersetzung dem vielschichtigen Begriff »mind« nur sehr unzureichend gerecht wird, habe ich mich entschieden, einen weiteren »Anglizismus« in Kauf zu nehmen und den Begriff nicht zu übersetzen, um den Bedeutungsgehalt nicht einzuschränken oder zu verfälschen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wir gehen im Alltag zwar nicht generell davon aus, dass andere in völlig identischer Weise handeln, denken, fühlen und erleben wie wir selbst, aber doch in Anlehnung an vergleichbare Prinzipien, Regeln und Konventionen. Manchmal geschieht dies natürlich auch mit abweichenden Zielen, Bewertungen, Gefühlen und Einstellungen und auf diese Weise kommt es schließlich zu Differenzen bei der Beurteilung von Ereignissen und Handlungen. Über unterschiedliche Ansichten und Meinungen lässt sich aber bekanntlich trefflich streiten, man kann den anderen überzeugen oder den eigenen Standpunkt kritisch hinterfragen usw. Eine »folk psychology« bietet damit auch eine Beurteilungsgrundlage dafür, wie Abweichungen, Exzentrizitäten und Regelverletzungen einzuschätzen sind. Andererseits ist sie nicht starr oder dogmatisch; gesellschaftliche Veränderungen sowie kultureller Wandel kommen auch darin zum Ausdruck, dass sich die folk psychology einer miteinander in Interaktion stehenden Gruppe von Menschen ändert. (Man bedenke nur, welche Popularität Begriffe wie »Verdrängung« oder das »Unbewusste« bei der Handlungserklärung erfahren haben, auch wenn sie verglichen mit Freuds Terminologie recht »frei« verwendet werden.)

Ein Aspekt dieser »folk psychology«, der im Laufe der Entwicklung immer weiter ausdifferenziert wird und eine immer stärkere Bedeutung erhält, ist die erwähnte »theory of mind«[11], eine Art Sammlung von Hypothesen über Fragen wie: »how human beings ›tick‹, what our own or other minds are like«. Damit verfügt aber nicht nur jedes Individuum über eine »theory of mind«, es kann diese im Rahmen eines intersubjektiven Austauschs auch bestätigen, erweitern oder schrittweise modifizieren. Eine »theory of mind« beruht gewissermaßen auf Hypothesen darüber, wie das eigene Denken, Handeln und Fühlen funktioniert und überträgt diese Hypothesen in analoger Weise auf andere Personen. Mit Hilfe der »theory of mind« sowie der Phantasie bzw. Vorstellungskraft lassen sich imaginäre Welten und Handlungskontexte auf narrativem Weg erzeugen, in die das individuelle Handeln und Erleben von Menschen dann adäquat eingebettet wird.

Hier ist wieder zu berücksichtigen, dass es sich um einen Gegenentwurf handelt, und zwar zum in der kognitiven Psychologie vorherrschenden Modell einer »computational theory of mind«. Bruner übernimmt also den Begriff einer »theory of mind« und versucht, diesen mit neuen narrativ-interpretativen Inhalten zu füllen und in den Kontext einer kulturwissenschaftlich orientierten Psychologie zu stellen, die sich mit der

11 Der Begriff »theory of mind« wurde von Premack/Woodruff (1978) geprägt. Einen Einblick in Themen und Ansätze der theory of mind - Forschung im Bereich der Psychologie vermitteln u.a. Astington/Harris/Olson (1988) sowie Astington (2000a, 2000b).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erforschung bedeutungsvollen Handelns beschäftigt. Der kulturpsychologische Ansatz von Lew Wygotsky (vgl. etwa Wygotsky 1972) hat in dieser Hinsicht einigen Einfluss auf Bruners Entwurf einer »folk psychology« ausgeübt.

Die Bereitschaft zur narrativen Strukturierung liefert aber auch einen moralischen Bezugsrahmen für den sozialen Austausch und die intersubjektive Verständigung. Unsere alltäglichen Interaktionen gehen in der Regel mit einer Beurteilung von Handlungen und Ereignissen im Hinblick auf ihre Angemessenheit und Rechtmäßigkeit einher. Die aus einer »theory of mind« abgeleiteten Denkkategorien, mit denen wir die soziale Wirklichkeit und ebenso die eigene psychische Wirklichkeit erfassen und strukturieren, werden also im Rahmen unserer lebensweltlichen Praxis nicht nur als weitgehend übertragbar aufgefasst, sie stellen auch ein normatives Bezugssystem, einen Maßstab für die Bewertung von Handlungsverläufen und deren Begleiterscheinungen zur Verfügung. Bruner gibt diesem alltagsweltlichen »Befund« sogar eine wissenschaftliche Fundierung und geht diesbezüglich von angeborenen Universalien aus: »In a word, we come initially equipped, if not with a ›theory‹ of mind, then surely with a set of predispositions to construe the social world in a way and act upon our construals. This amounts to saying that we come into the world already equipped with a primitive folk psychology.« (Bruner 1990: 73)

Nach Bruner sind wir also von Geburt an ausgestattet mit der Fähigkeit, unsere Umwelt nicht nur materiell, sondern auch in den Dimensionen einer *psychosozialen Wirklichkeit* zu erleben, zu konstruieren, zu verstehen und zu bewerten. Der von Geburt an ununterbrochen stattfindenden Auseinandersetzung mit Einflüssen kultureller und gesellschaftlicher Art ist es zu verdanken, dass die angeborene Disposition zur sozialinteraktiven Dimensionierung der Umwelt ausgehend von einer »primitive folk psychology« allmählich differenzierter wird und eine komplexe und vielseitig einsetzbare »theory of mind« entsteht, die ein tiefer gehendes Verständnis normalen sowie abweichenden menschlichen Handelns und Erlebens zulässt.[12] Dabei haben natürlich auch individuelle Erfahrungen und gesellschaftliche Einflüsse Auswirkungen auf die jeweilige Ausprägung einer individuellen »theory of mind«. Diese ergänzen gewis-

12 Um Unklarheiten zu vermeiden, muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Bruner den Begriff »folk psychology« mit zwei unterschiedlichen Bedeutungsgehalten verwendet. Zum einen geht es um »naive Alltagstheorien«, also die Wissensbestände, Denkmuster und Kompetenzen, auf die wir uns in unserem alltäglichen Lebenskontext stützen und beziehen. Bruner meint mit »folk psychology« aber auch eine zu etablierende psychologische Disziplin, die sich mit der Erforschung und Analyse solcher individuell vorhandener, sozial vermittelter und kulturell geprägter Wissensbestände, Denkmuster und Kompetenzen beschäftigt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sermaßen den Prozess der Sozialisation und Enkulturation, der die Individuen vor die Aufgabe stellt, den soziokulturellen Rahmen mit all seinen Selbstverständlichkeiten, Standards und Charakteristika aufzunehmen und zu verinnerlichen. Die größte Herausforderung für den Einsatz einer theory of mind liegt aber in der Konfrontation mit dem Fremden und Andersartigen, sei es in Form einer Person, die in einem gänzlich anderen sozialen oder kulturellen Umfeld aufgewachsen ist oder aber in Form von Situationen, die sich nicht in unser Selbst- und Weltbild einfügen lassen und dieses vielleicht sogar radikal in Frage stellen. Gerade das Beispiel des Nationalsozialismus zeigt aber auch, wie die theory of mind beinahe eines ganzen Volkes gezielt manipuliert werden kann, so dass bereits kleine Differenzen ausreichen, um andere Personengruppen als andersartig oder gar minderwertig einzustufen. Es wäre daher sinnvoll, zwischen einem offenen oder integrativen Gebrauch einer theory of mind und einem rigiden, ausgrenzenden und abwertenden Gebrauch zu unterscheiden.

Wir wollen im Hinblick auf unsere Untersuchungen zum »Führen am Abwesenden« zunächst jedoch nur davon ausgehen, dass Menschen über so etwas wie eine »theory of mind« verfügen, und zwar im Sinne eines Konstruktes, das mit Vorstellungen darüber zu tun hat, wie Menschen ihr eigenes Leben sowie ihr soziales Miteinander gestalten, erleben, empfinden und deuten. Die »theories of mind« einzelner Individuen können dabei sehr unterschiedlich sein, und zwar einerseits im Hinblick auf ihren Entwicklungsstand und ihre Differenziertheit und andererseits im Hinblick auf ihre inhaltliche Gestaltung. In solchen Fällen ist die Vermittlung von Stimmungen, Eindrücken, Werten, Ansichten etc. natürlich erheblich erschwert, bedarf besonderer Anstrengung oder gelingt auch manchmal schlichtweg nicht.

Eine solche »Instanz« kann man im Hinblick auf autobiographisches Erzählen und das »Führen am Abwesenden« als die »Brücke« bezeichnen, auf der sich Verständigung im Bereich der psychosozialen Dimensionen vollzieht. Genau diese Art von Wissen und Strukturierungsvermögen ist in Situationen von Bedeutung, in denen der eine dem anderen durch sein sprachliches Handeln seine Erinnerungen, Gefühle, Gedanken und Eindrücke in Form von Erzählungen mitteilt. Der Zuhörer versucht hier mit seinen eigenen Vorstellungen und Erfahrungen, Wissensbeständen und Fantasmen die Geschichte zu rekonstruieren, zu deuten und einzuordnen. Schwierig wird es in Gesprächssituationen, in denen die eine Person über soziale Ereignisse berichtet, die der anderen Person wenig vertraut bzw. unbekannt sind oder ihr fremdartig erscheinen. In Situationen, wo dem Zuhörer ein konkreter oder wenigstens ein vergleichbarer Erfahrungshintergrund fehlt, ist neben der Phantasie vor allem die Leis-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tung einer »theory of mind« gefragt, da sie grundlegende Strukturen menschlicher Erfahrungs- und Handlungsdimensionen aufzeigt. Mit ihrer Hilfe lässt sich eine zwar imaginäre, aber doch psychologisch »stimmige« soziale Situation narrativ konstruieren und refigurieren, die dem Verlauf, der Struktur und der Bedeutung einer ungewöhnlichen Erzählung gerecht wird. Die Vergegenwärtigung vergangener Wirklichkeit ist damit in grundlegender Weise ein beiderseitiges oder wechselseitiges Unternehmen, es geht ja nicht nur um die Konstruktion subjektiver Wirklichkeitsbereiche durch den Erzähler, sondern auch um eine erzählerische Präsentation, durch die die »theory of mind« des Zuhörers ganz gezielt angesprochen oder »stimuliert« werden soll. Erst dann ist eine angemessene Teilhabe an den Ereignissen und Begleitumständen oder zumindest ein hinreichendes Verständnis des Erzählten durch den Zuhörer möglich (vgl. hierzu Echterhoff/Saar 2002 sowie die Konzeption der Erzählung als »narrative tool« bei Wertsch 1998, 2002).

Ein wichtiger Aspekt narrativer Kompetenz – und in diesem Begriff laufen, wie ich später noch zeigen werde, die »Fäden« der bisher besprochenen Leistungen und Funktionen des Erzählens zusammen – ist damit in einem pragmatischen Sinn auch das gezielte »Einwirken« auf das szenische, alltagspsychologische sowie soziokulturelle Vorstellungsvermögen beim Zuhörer. Die Vergegenwärtigung vergangener Erfahrungen spricht die theory of mind des Zuhörers direkt an und bestätigt und/oder erweitert diese. Erzählungen dienen aber nicht nur dazu, fremde Eindrücke aufzunehmen, sondern auch, Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen und scheinbar Altbekanntes neu zu entdecken oder zu verfremden. Eine gute Geschichte kann alte Gewissheiten auflösen und neue Bedeutungen entstehen lassen. Und all dies erstreckt sich bis in unsere Vorstellungen von den grundlegenden psychosozialen Dimensionen unseres Erlebens und Gestaltens von Wirklichkeit. Die Präsentation von Narrativen und das in ihnen stattfindende Führen am Abwesenden dienen mithin einem spezifischen Wissens- und Bedeutungstransfer, der auf andere Weise vermutlich kaum zu leisten wäre.

In welchem Verhältnis »folk psychology« und »theory of mind« zu autobiographischen Erzählungen stehen, dürfte damit geklärt sein: Sie bereiten die Basis für ein sprachliches Handeln, das aber auch die »Innenansicht« erlebter Vergangenheit zur Darstellung bringt – in all ihren emotionalen, motivationalen, intentionalen und (inter-)aktionalen Facetten.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dimensionen und Aspekte des Begriffes »narrative Kompetenz« bei Bruner

Die Frage, was eine Erzählung »ausmacht« und was ein Erzähler »leistet«, wenn er eine Geschichte zum Besten gibt, beschäftigt Bruner mehrfach in seinen Texten (vgl. Bruner 1986, 1990, 1998). Von »properties of narrative« (Bruner 1990: 43) ist dabei ebenso die Rede wie von »Universalien [...], die bei der narrativen Konstruktion eine Rolle spielen« (Bruner 1998: 47). Die folgende Zusammenstellung psychologisch relevanter Merkmale für das Anfertigen von Erzählungen aus Bruners Schriften ist daher weder vollständig noch systematisch, sie soll lediglich vier wichtige und bislang noch nicht oder wenig behandelte Aspekte narrativer Kompetenz zusammentragen und konkretisieren.

Dramatische Qualitäten von Erzählungen

Eine wichtige Ergänzung zu den Ausführungen von Stanzel über die Erzählsituation sowie von Quasthoff über die Erzählstruktur stellt Bruners Analyse der dramatischen Qualitäten von Erzählungen dar. In Anlehnung an Kenneth Burke führt er die dramatische Wirkung einer Erzählung auf ein Ungleichgewicht zwischen fünf verschiedenen Einflussgrößen zurück. Diese sogenannte »Pentade« des Dramas setzt sich zusammen aus einer *Szene*, einem *Handelnden* (mit einem bestimmten Charakter), einer *Handlung*, mit der ein bestimmtes *Ziel* verfolgt wird und bei der deshalb zu bestimmten *Mitteln* gegriffen wird. In diesem System tritt nun im Verlauf der Ereignisse eine Störung oder ein Zwischenfall ein, der die ursprünglich vorhandene Balance erschüttert und zur Folge hat, dass die Ereignisse eine signifikante Wendung nehmen und sich dabei manchmal auch in eine zunächst völlig unvorhersehbare Richtung entwickeln. Durch die Involviertheit des Protagonisten in die sich wandelnden Lebens- und Handlungsumstände bekommen Erzählungen ihre Lebensnähe, sie künden von den Verstrickungen des Einzelnen in neue Situationen und Konstellationen, die den betroffenen Individuen ständig Anpassungsleistungen, den Aufbau neuer Kompetenzen oder den Entwurf neuer Strategien der (Über-)Lebensgestaltung abverlangen. Wie im weiteren noch auszuführen sein wird, muss dann das Reagieren, Handeln oder Erleiden der betreffenden Personen schließlich interpretiert und vor dem Hintergrund der vorhandenen Regeln, Normen und Erwartungen moralisch bewertet werden. Bruner geht damit einen Mittelweg zwischen Stanzel und Quasthoff: Während dramatische Erzählungen einerseits ein generalisierbares Strukturmerkmal aufweisen – das (plötzliche) »Ungleichgewicht« ihrer Teile –, sind sie andererseits an bestimmte Gestal-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tungsprinzipien oder Erzählformen gebunden, um die Konsequenzen aus diesem Ungleichgewicht in anschaulicher Weise thematisieren zu können.

Kanon und Abweichung

Eine weitere von Bruner hervorgehobene Leistung von Narrativen stellt für soziale Interaktionen ein wichtiges Mittel zur Einordnung und Beurteilung alltäglicher Ereignisse dar. Erzählungen besitzen nämlich auch eine wichtige *Vermittlungsfunktion* in dem Spannungsfeld zwischen Kanon und Abweichung, zwischen dem Normalen oder Gewohnten und dem Außergewöhnlichen oder Fremdartigen (vgl. hierzu auch Chafe 1990 sowie Lucariello 1990). Konformes Verhalten und Handeln empfinden wir in unseren alltäglichen Lebenszusammenhängen als mehr oder minder selbstverständlich, Abweichungen stufen wir hingegen als erklärungsbedürftig ein. Bruner weist mit Nachdruck darauf hin, dass das Verhältnis zwischen dem Exzeptionellen und dem Normalen in vielen Fällen durch das Erzählen einer Geschichte bestimmt wird. Dabei ist das Regel- und Normensystem, das zur Beurteilung eines konkreten Geschehens erforderlich ist, fest mit kulturellem Wissen und einer bestimmten kulturellen Lebenspraxis verbunden und wird im Idealfall von allen Betroffenen (zumindest unbewusst) geteilt. Erzählungen besitzen damit eine Vermittlerrolle zwischen manifest abweichendem Verhalten und der normativen Kraft der vorherrschenden folk psychology. Man muss es als eine der herausragenden psychosozialen Leistungen von Erzählungen einstufen, dass mit ihnen Begründungen und Erklärungen für Regelverletzungen geliefert werden können, durch die (gegebenenfalls) auch verständlich wird, warum sich jemand in einer bestimmten Situation nicht an die vorhandenen Rollenerwartungen, Skripts oder Verhaltensschemata gehalten hat:

»Thus, while a culture must contain a set of norms, it must also contain a set of interpretive procedures for rendering departures from those norms meaningful in terms of established patterns of belief. It is narrative and narrative interpretation upon which folk psychology depends for achieving this kind of meaning. Stories achieve their meanings by explicating deviations from the ordinary in a comprehensible form [...].«(Bruner 1990: 47)

Bruner geht dabei offensichtlich von der Annahme aus, dass hinter Regelverletzungen eine für Außenstehende zunächst nicht hinreichend erkennbare oder ungewöhnliche Intention steckt. Auch abweichendes Verhalten gilt Bruner generell als intentional motiviert bzw. intentional be-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schreibbar und es ist gerade die Leistung einer Erzählung, diese zunächst für Außenstehende verborgene Intention offen zu legen: »Es sind die intentionalen Zustände ›hinter‹ den Handlungen, nach denen in einer Erzählung gesucht wird: Die Erzählung sucht Gründe, nicht Ursachen. Und diese Erkundung von Handlungsgründen, von Gründen, die man dann beurteilen kann, steht ganz oben auf dem Programm der Erzählung.« (Bruner 1998: 56; vgl. auch Bruner 1990: 49f. sowie Harvey/Martin 1995)

Kulturelle Regeln, Normen und Gepflogenheiten können in Erzählungen aber auch generell zur Disposition stehen, was nichts anderes bedeutet, als dass Geschichten auch gesellschaftlich-kulturelle Veränderungen dokumentieren oder (mit) in Gang setzen können. Da wir unser Leben lang Geschichten aufnehmen, verbreiten und zu verstehen versuchen, kann man davon ausgehen, dass Erzählungen mit schöner Beständigkeit unsere gesellschaftlichen und kulturellen Standards bestätigen, »nachjustieren« oder neu definieren. *Erzählungen sind damit auch ein wichtiger Bestandteil gesellschaftlich-kulturellen Wandels.* Denn manche Aussagen von Geschichten lassen sich mit den bestehenden Ansichten und Meinungen zu einem bestimmten Thema nicht mehr in Einklang bringen und verlangen nach einer gründlichen Restrukturierung des Sachverhaltes. Autobiographische Erzählungen leisten also mitunter einen entscheidenden Beitrag dazu, menschliche Erfahrungen aus ihrer Fixierung an die Gegenwart und jüngste Vergangenheit zu lösen.

Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass nicht alles Handeln, das wir mit Intentionen »unterlegen« können, auch intentional motiviert ist. Gerade Erzählungen bieten einen Rahmen für die Darstellung von verzweifeltem, kopflosem, panischem, mit einem Wort: mehr oder minder orientierungslosem Tun von Menschen, wenn die ursprünglichen Handlungsziele ihre Berechtigung verloren haben oder in unerreichbare Ferne gerückt sind. Das »reflexartige« Unterschieben stimmiger Intentionen weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Vorgang auf, der in anderen Zusammenhängen des Verstehens von lebensweltlichen Differenzen als »Nostrifizierung« bezeichnet wird. Bruner argumentiert ähnlich wie Quasthoff, dass es in Erzählungen um Regelverletzungen gehen muss, denn sonst wäre der Sachverhalt in vielen Fällen banal und streng genommen keine Geschichte. Narrative zeichnen sich eben unter anderem dadurch aus, dass sie unkonventionelle Dinge zur Sprache bringen oder »das allzu Vertraute wieder fremd macht« (Bruner 1998: 60). Und damit verweist auch Bruner auf die der Erzählung innewohnende innovative und wirklichkeitskonstituierende Kraft, die er seitens der Zuhörer noch ergänzt sieht durch die »verblüffende Bereitschaft, die Welt in neuen Farben zu malen und umzugestalten« (Bruner 1998: 61). Oder, wie wir

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aufgrund der bisherigen Ausführungen ergänzen würden, das Interesse des Zuhörers, sich mit Hilfe von Erzählungen einen Eindruck von vergangenen oder fremdartigen Welten zu verschaffen.

Zuhörerorientiertheit

Auch Bruner erkennt die Notwendigkeit an, *eine Geschichte so zu erzählen, dass sie vom Zuhörer leichter aufgenommen werden kann*: »Discourse must make it possible for the reader to ›write‹ his own virtual text.« (Bruner 1986: 25) Um diesen Schritt zu ermöglichen bzw. zu erleichtern, müssen Erzählungen gegenüber Menschen mit unterschiedlichen Vorerfahrungen eine gewisse »Offenheit« besitzen und auch – zumindest in einem gewissen Rahmen – unterschiedliche »Lesarten« zulassen. Bruner bezeichnet die damit angedeuteten Eigenschaften von Erzählungen als »subjunctivizing transformations« und führt diesbezüglich drei Prinzipien an: (a) eine Vermeidung allzu expliziter Bedeutungen, die den Spielraum des Rezipienten im Hinblick auf Deutungsmöglichkeiten einschränken würden, (b) eine »Subjektivierung« im Sinne der Vermeidung einer allwissenden Erzählperspektive, um die Identifikation mit der erzählenden Person zu erleichtern und (c) einen Wechsel zwischen verschiedenen Erzählperspektiven (und gelegentlich auch verschiedenen Erzählerfiguren), durch den der Verlauf der Ereignisse aus verschiedenen Perspektiven und Aspekten zu einem Gesamtbild zusammengetragen wird (vgl. Bruner 1986: 25f.). Der damit geschaffene, relativ offene Handlungs- und Ereignisraum ist für den Zuhörer wichtig, da er in vielen Fällen vor der Aufgabe steht, Dinge zu rekonstruieren, die er selbst nicht erlebt hat.[13] Bruner verwendet in diesem Zusammenhang auch den Begriff »dual landscape«, mit dem signalisiert werden soll, dass Erzählungen zum einen eine Darstellung der dramatischen Handlungsabläufe beinhalten (»landscape of action«), zum anderen aber auch Aspekte der psychologischen Realität der beteiligten und betroffenen Personen zum Ausdruck bringen (»landscape of consciousness«). (Bruner 1986: 14)

Auch Bruner betont also die Bedeutung narrativer Schematisierungsleistungen im Hinblick auf die Konstruktion der unterschiedlichsten Handlungswelten und für die »Innenperspektiven« der Menschen, die in diesen Welten ihr Leben zu gestalten versuchen. Er verweist diesbezüglich aber auch auf gedächtnispsychologische Befunde (in Anlehnung an Bartlett 1995 und Mandler 1984). Zum einen können sowohl erlebte als

13 Natürlich gibt es auch die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen Rekonstruktion von Ereignissen oder der Konfrontationen verschiedener erzählerischer Darstellungen eines Ereignisses miteinander. Vgl. hierzu Welzer (2000).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auch erzählte Erfahrungen nur durch eigene narrative Schematisierung (»framing«) in Gedächtnisinhalte transponiert werden. Und zum anderen trägt dieser Prozess nicht nur die Züge einer individuellen »Speicherungsleistung«, sondern auch in hohem Maße soziale Züge, da neue Erfahrungen in die vorhandenen gesellschaftlich-kulturellen Repräsentationen eingebunden werden müssen. Lassen sich die neuen Erfahrungen mit den vorhandenen Schemata assimilieren, so läuft dieser Prozess reibungslos. Erweisen sich die Erfahrungen hingegen als dissonant, so kann es durchaus geschehen, dass die narrativ konstruierten Ereignisse so lange modifiziert werden, bis sie »passen«, oder aber sie werden beiseite geschoben, ignoriert und vergessen.

Interpretation

Mit Nachdruck verweist Bruner schließlich noch darauf, dass im Zentrum einer narrativen Psychologie bzw. einer »folk psychology« das Sinn und Bedeutung stiftende sprachliche Handeln einzelner Individuen steht. Die Beschäftigung mit Erzählungen in *alltäglichen Lebenszusammenhängen* verlangt daher auch nach *interpretativen Schritten*, mit deren Hilfe sich die Bedeutungszusammenhänge von Erzählungen erschließen lassen. Will man als Zuhörer eine Geschichte verstehen, so muss man immer einer Vielzahl von Aspekten Rechnung tragen, sowohl expliziten wie impliziten, denn menschliches Handeln steht nicht nur in einem unmittelbaren Handlungskontext, es ist sowohl polyvalent als auch fest in einem kulturellen Kontext verankert (vgl. Boesch 1991). Zu diesem kulturellen Kontext gehört, wie bereits erwähnt, ein System von Normen und moralischen Grundannahmen, die zur Beurteilung und Einordnung des in Frage kommenden Ereignisses oder Handelns herangezogen werden müssen. Interpretation setzt also einen umfassenden Beurteilungs- und Orientierungsrahmen voraus, mit dessen Hilfe die einzelnen Facetten einer Geschichte sowie deren Stellung und Funktion im Hinblick auf die Gesamtstruktur der Erzählung dann eingeordnet werden können. Auch Bruner beschreibt das Verstehen einer Geschichte als einen hermeneutischen Akt:

»Da die Bedeutungen der Teile einer Geschichte ›Funktionen‹ der Geschichte als ganzer sind und weil zugleich die Geschichte als ganze in ihrem Aufbau auf geeignete konstituierende Teile angewiesen ist, erscheint die Interpretation von Geschichten unheilbar hermeneutisch. Die Teile einer Geschichte und ihr Ganzes müssen, so wie sie gemacht sind, sozusagen dazu gebracht werden, zusammenzuleben.« (Bruner 1998: 57)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Inanspruchnahme interpretativer und hermeneutischer Verfahren bei der *wissenschaftlichen* Analyse von Erzählungen verlangt nach einem texttheoretischen Ansatz. Die wissenschaftlichen Kriterien eines empiristischen oder rationalistischen Paradigmas lassen sich kaum mehr mit der Interpretation narrativer Konstrukte in Einklang bringen (vgl. hierzu Kochinka/Werbik 1997). Bei der interpretativen Analyse von Erzählungen müssen ganz andere Kriterien im Hinblick auf die Relevanz, den Geltungsanspruch und den Wahrheitsanspruch angesetzt werden als dies etwa in experimentellen psychologischen Studien der Fall ist. Bruner weist in diesem Zusammenhang, wie bereits erwähnt, darauf hin, dass Geschichten im Hinblick auf Eigenschaften wie »verisimilitude« und »lifelikeness« beurteilt werden. Bei der Interpretation geht es selbstverständlich nicht um die dogmatische Etablierung einer verbindlichen Lesart eines Textes, sondern darum, eine »überzeugende und widerspruchsfreie Auslegung dessen zu liefern, was eine Geschichte bedeutet« (Bruner 1990: 57). Gerade auch konkurrierende Interpretationen können einen wichtigen Beitrag zu einem angemessenen Verständnis von Erzählungen liefern.

Aspekte wie *Glaubwürdigkeit*, *Lebensechtheit* oder *Authentizität* berühren nicht nur in erheblichem Maße die Frage nach dem Führen am Abwesenden, sie sind auch zentrale Begriffe einer Zuhörerpsychologie (vgl. Kapitel 5 und 6). Der Erzähler steht vor der Aufgabe, dem Zuhörer die ungewohnten Aspekte einer fremdartigen Wirklichkeit dergestalt zu vermitteln, dass dieser sich in eine ihm zwar unbekannte, aber aus seiner Sicht authentisch und psychologisch stimmig wirkende Welt versetzen kann.

Das Verhältnis von Intentionalität und Erzählung

Nicht jedes Handeln in einer narrativ konstruierten Wirklichkeit ist dabei aber durchgängig intentional in dem Sinn, den Bruner diesem Begriff beilegt. Ich will im Folgenden zeigen, dass sich das Potenzial von Bruners Begriff der narrativen Kompetenz erweitern lässt, wenn man die Rolle der Intentionalität kritisch reflektiert. Zunächst muss man feststellen, dass Intentionalität als Grundfigur narrativen Denkens bei Bruner einen quasi universellen Charakter besitzt.[14] Der damit sehr weit gefasste

14 Leider ist dieser sehr weite Intentionalitätsbegriff auch inhaltlich nicht sehr klar bestimmt, was gelegentlich zu Irritationen führt. So charakterisiert Bruner »intentional states« als »beliefs, desires, intentions [sic!], [moral] commitments« (Bruner, 1990: 14). Es wäre wirklich eine Überlegung wert, ob Wünsche und Hoffnungen, moralische Ansichten und Verpflichtungen in einen Topf gehören und ob sie nicht überhaupt Handlungsformen beschreiben, die man vom Typ zielgerichteten und damit in

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Intentionalitätsbegriff ist ein notwendiger und unverzichtbarer Bestandteil menschlichen Handelns: »The first is that to understand man you must understand how his experiences and his acts are shaped by his intentional states.« (Bruner 1990: 33) Wie bei den Ausführungen zu Quasthoff bereits geschehen, könnte man darauf verweisen, dass nicht alles Handeln intentional ist und dass verschiedene Typen der Handlungserklärung und Handlungsbeschreibung voneinander differenziert werden, wie etwa das regelgeleitete, das intentionale und das narrative Handeln (vgl. Straub 1999: 56ff.). Gerade für das autobiographische Erzählen, als die hier zur Disposition stehende Form menschlichen Handelns, lassen sich hinreichend Beispiele finden, die deutlich machen, dass der Akt des Erzählens keineswegs durchgängig als souverän, zielgerichtet und absichtsvoll beschrieben werden kann. Wer sein Leben präsentiert, greift dabei auf der formalen Ebene immer auch zurück auf kulturspezifische Konstruktionsregeln personalen Lebens. Diesen weist beispielsweise Bude einen Status »zwischen intentional-bewusst und topisch-unbewusst« zu (Bude 1984: 11). Und dann gibt es noch den erwähnten Fall auf der inhaltlichen Ebene, dass ein Erzähler bisweilen selbst unter den Einfluss seiner eigenen Darstellung gerät. So manche Lebensgeschichte kommt jedenfalls nur gegen erhebliche innere Widerstände und unter gravierender emotionaler Anspannung zur Darstellung und zum Abschluss.

Aus wissenschaftshistorischer Sicht ist die exponierte Stellung des Begriffes der »Intention« in Bruners Schriften natürlich gut nachvollziehbar. Genau um diesen Begriff entzündete sich ja der Streit zwischen den »Mentalisten« und den »Antimentalisten« in der kognitiven Psychologie. Bruners Position in diesem Streit ist eindeutig: Der Begriff »Intention« gilt ihm als unverzichtbarer Bestandteil einer Psychologie zur Untersuchung bedeutungsvollen Handelns und dieser Stellenwert kommt in seinen Veröffentlichungen auch unmissverständlich zum Ausdruck. Intentionalität wird für ihn beinahe zu so etwas wie einem Schlüsselbegriff der kognitiven Wende, der die Forschung hinsichtlich der Frage nach der »proper study of men« in zwei Lager spaltet. Nicht die Relevanz der Erforschung intentionalen menschlichen Handelns soll hier auch zur Debatte stehen, sondern lediglich die Verschmelzung unterschiedlicher Formen menschlichen Handelns und Erlebens (sowie deren Begleiterscheinungen wie Wünsche, Hoffnungen etc.) in einem singulären Typus. Soziale Interaktion konzeptualisiert Bruner aber ausschließlich in einer Weise, dass

einem strengeren Sinne intentionalen Handelns unterscheiden sollte. (Ganz abgesehen davon, dass Bruner sich an dieser Stelle mit der Aufzählung von »intentions« als »intentional states« einer zirkulären Definition schuldig macht!)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Menschen mit »intentionalen Zuständen« aufeinandertreffen: »A cultural psychology, almost by definition, will not be preoccupied with ›behavior‹ but with ›action‹, its intentionally based counterpart, and more specifically, with situated action – action situated in a cultural setting, and in the mutually interacting intentional states of the participants.« (Bruner 1990: 19)

Ich möchte dem die These gegenüberstellen, dass gerade das Erzählen von Geschichten einen Zug aufweist, der damit nivelliert oder übersehen zu werden droht. Betrachtet man nämlich die eher »schicksalhaften« Episoden in Lebensgeschichten, dann wird deutlich, dass hier sehr häufig gerade das *Scheitern* intentionalen Handelns thematisiert wird. Nicht nur beim Prozess der Verfertigung einer lebensgeschichtlichen Erzählung kann die Intentionalität ins Hintertreffen geraten, weil der Erzähler von seiner eigenen Geschichte »überwältigt« wird. In Erzählungen, die von individuellen Rückschlägen und Widerfahrnissen handeln, geht es mit schöner Regelmäßigkeit um Konstellationen, bei denen die Ziele, Pläne und Orientierungen des Protagonisten erschüttert wurden oder zum Erliegen gekommen sind. Wenn man die Komplikation als elementaren Bestandteil einer Erzählung auffasst, dann muss man auch die Auswirkungen des in der Komplikation thematisierten Geschehens auf die in der Geschichte handelnden Personen berücksichtigen (vgl. hierzu auch Beaugrande 1982, Stein/Trabasso 1982). Gerade hier werden die bisherigen Ziele, Wünsche und Absichten zum Problem, wenn nicht gar obsolet. Für den Fall eines Erzählers, der seinen »Schicksalsschlägen« mit einer gewissen Distanz gegenübersteht, ist Bruner natürlich absolut Recht zu geben: Hier wird Kontingenz, wie bei Ricœur beschrieben, im Zuge der Fabelkonfiguration bewältigt. Was ist aber mit den »frischen Wunden« oder den »nicht heilenden Wunden«, die das Leben einem zufügen kann. Werden diese thematisiert, dann unter dem Aspekt, dass hier »eine Welt zusammenbricht«, dass intentionale Orientierungen verloren gehen, Ziele und Wünsche aufgegeben werden müssen und für den Augenblick nur diese Verluste zu beklagen sind.

In solchen Erzählungen steht also gerade das *Modell der intentionalen Handlungsbeschreibung (vorübergehend) zur Disposition*, das absichtsvolle oder reguläre Handeln wird aus seinen vorgezeichneten Bahnen gedrängt und gewinnt einen völlig neuen Charakter und damit auch oft eine völlig neue Bedeutung. In solchen Fällen zeigt die Erzählung entweder, wie bestimmte Formen der Alltags- oder Krisenbewältigung zum Zuge kommen oder wie das Individuum beispielsweise an seinen ursprünglichen Vorstellungen und Zielen auf tragische Weise festhält und schließlich scheitert. Auf diesem Weg kann folglich das *intentionale oder regelgeleitete Handeln selbst zum Gegenstand der Reflexion* ge-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

macht werden und damit zu einem inhaltlichen Bestandteil der Erzählung.

Auch Bruners Pentade des Dramas läuft konsequent auf eine Thematisierung oder besser Infragestellung der allgegenwärtigen Intentionalität menschlichen Handelns hinaus: Eine Szene, die umschlägt, ein Handelnder, der scheitert, Mittel, die versagen, eine Handlung, die unerwartete Konsequenzen nach sich zieht und, last but not least, ein Ziel, das sich nicht erreichen lässt. Alle diese dramatischen Entwicklungen variieren ein Thema: die Unzulänglichkeit und Begrenztheit menschlicher Intentionen und menschlichen Handelns in einer mit Kontingenz durchsetzten Welt. Es ist gerade das Wechselspiel zwischen der Kontinuität, die intentionales Handeln stiften kann (Habermas 1988: 208 spricht in diesem Zusammenhang von der performativen Kraft von Erzählungen) und dem Ringen nach Orientierung und Halt, wenn unsere Ziele und Absichten plötzlich ins Wanken kommen, die einer Geschichte ihre Botschaft und Bedeutung gibt. In solchen Fällen ist nicht ohne Grund die Rede von »panischen Reaktionen«, von »blindem Aktionismus« oder von Handeln »im Affekt«. Eine klare intentionale Struktur ist hier jedenfalls nicht mehr erkennbar.

Aber auch in weniger dramatischen Zusammenhängen werden in Erzählungen wichtige Unterscheidungen herausgearbeitet, die konstitutiv sind für die Bedeutung des zur Disposition stehenden Handelns. In manchen Passagen wird um *unterschiedliche Konzeptionen menschlichen Handelns* geradezu gerungen. Erzählungen präsentieren eben nicht nur Akteure mit klaren und festen Zielen und Absichten, manchmal wird gerade die Nebensächlichkeit oder Abwesenheit von Intentionen als charakteristisch und essenziell herausgestellt. Um ein Beispiel zu nennen: Eine »Mitläufer-Biographie« über die Zeit des Dritten Reichs könnte durchaus die Tendenz aufweisen, bestimmte prekäre Handlungen, wie etwa den Eintritt in die NSDAP, *gerade nicht als intentional* zu rekonstruieren, sondern als ein an die »Umgebung« bzw. die vorherrschenden Regeln angepasstes oder von den Strömungen des Zeitgeschehens beeinflusstes, um nicht zu sagen von den Ereignissen »mitgerissenes« Handeln.

Es kann mit anderen Worten für einen biographischen Erzähler erstrebenswert sein, den Aspekt der Autonomie individuellen Handelns abzuschwächen und die Gründe des Handelns anderweitig (external) zu bestimmen (»man wurde zum Beitritt gezwungen«). Es macht einen gravierenden Unterschied, ob die Verwendung des Hitlergrußes als absichtsvolles Handeln, als Bekenntnis zur nationalsozialistischen Symbolik und Politik präsentiert wird, oder als schleichender Prozess, ein sich fast unmerklich vollziehender Wandel gesellschaftlicher Konventionen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hinsichtlich solcher Aspekte kann es durchaus ein »Ringen« um die richtige Deutung bzw. um das richtige Verständnis zwischen einzelnen Zeitzeugen oder zwischen Erzähler und Zuhörer geben. Es geht dabei auch um die Bewertung und Einordnung bzw. um die ethisch-moralische »Positionierung« der in der Erzählung präsentierten Geschehnisse. Gerade bei solchen Beschreibungen und Erklärungen menschlichen Handelns steht einiges auf dem Spiel, nämlich die *Konstituierung eines umfassenden Bedeutungskontextes*, der für den weiteren Verlauf der Erzählung die Tendenz und »Richtung« vorgibt.

Menschliches Handeln sollte deswegen im Rahmen einer narrativen Psychologie gerade im Hinblick auf solche Differenzierungen und Abstufungen höchst sensibel sein, um diese nicht zu nivellieren. Intentionalität erscheint damit keineswegs als ein durchgängiges oder unabdingbares Strukturmerkmal bei der Handlungsbeschreibung, sondern eher als ein spezifisches *Gestaltungselement* von Erzählungen. Man kann Bruner natürlich insofern Recht geben, dass intentionales Handeln so etwas wie die »Grundfigur« oder der Ausgangspunkt bei der Darstellung menschlicher Erfahrungen in narrativer Form ist. Aber in vielen Erzählungen »zerbrechen« diese Intentionen, sie lösen sich auf und machen dadurch Platz für Veränderung und Entwicklung. In anderen Erzählungen werden sie bspw. auf eine harte Probe gestellt, aber der Protagonist kann ihnen trotz der widrigen Umstände treu bleiben; er erreicht sein Ziel und wird dadurch zum Helden. Aber das ist eben ein anderer Typ von Erzählungen, mit einer ganz anderen existenziellen Aussage.

Deshalb muss auch die *diametral entgegengesetzte Qualität menschlicher Erfahrungen* vorgesehen sein und Gestalt annehmen können: das Leben als *Widerfahrnis*, das Leben als eine auch mit *Brüchen* und *Kontingenzerfahrungen* angefüllte Zeitspanne, die nicht mit einem Schlag wieder in den Griff (und auf einen Begriff) zu bekommen ist. Das Leben als Verlust der intentionalen Handlungsorientierung unter dem Druck der Ereignisse. Der Bereich zwischen diesen beiden Polen ließe sich dann auffüllen mit Feinabstufungen bei der Beschreibung menschlichen Handelns. Dieses kann Züge von Gewohnheit und Anpassung tragen, kann gleichgültig sein, aber auch spontan und kreativ sowie zielgerichtet und oft natürlich absichtsvoll. Bei der Gestaltung und Vermittlung solcher Aspekte geben sich autobiographische Erzähler häufig viel Mühe, denn damit werden schließlich wesentliche Momente der *Fabelperspektivierung* festgelegt. Der sensible, souveräne oder kreative Umgang mit unterschiedlichen Arten der Handlungsbeschreibung und Handlungserklärung ist damit durchaus als ein charakteristischer Aspekt narrativer Kompetenz anzusehen. Narrative Kompetenz schafft damit auch die Möglichkeit, das große Spektrum zwischen Handeln als Ausdruck indi-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vidueller Souveränität und der Widerfahrnisqualität mancher Ereignisse sprachlich zu bewältigen.

Basiskomponenten narrativer Kompetenz

Aber auch andere, in den vorhergehenden Kapiteln besprochene und beschriebene Aspekte und Funktionen des Erzählens laufen letztlich im Begriff der narrativen Kompetenz zusammen. Sie lassen sich – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – alle als Bestandteile oder Basiskomponenten narrativer Kompetenz auffassen. Werden diese Komponenten mit wachsender Kunstfertigkeit und schließlich Raffinement eingesetzt, so lässt sich hier auch der Begriff der narrativen Sensibilität mit ins Spiel bringen. Lassen wir die im bisherigen Verlauf der Arbeit thematisierten Aspekte deshalb noch einmal kurz Revue passieren:[15]

- Zunächst ist narrative Kompetenz an andere grundlegende psychische Leistungen gekoppelt bzw. baut auf diesen auf. So greifen wir vor allem im Rahmen autobiographischer Erzählungen in charakteristischer Weise auf unser individuelles Gedächtnis zurück und dies erfordert bereits einige Erfahrung und Fähigkeit im Hinblick auf die Schematisierung von Erlebnissen, Erfahrungen und Ereignissen noch bevor diese in eine Erzählung überführt werden. Die Leistungen des Gedächtnisses und die Elaboration von Erinnerungen kann man mithin als narrative Basiskompetenzen bezeichnen. Da eine Autobiographie kein »Abbild« der erlebten Wirklichkeit darstellt, sind bereits hier vielfältige und sowohl individuelle als auch kreative Prozesse am Werk, die keineswegs immer auf eine fehlerfreie Reproduktion, sondern vielmehr auf die aktive Stiftung von Sinn und Bedeutung hinauslaufen.
- Mit der Berücksichtigung, Gestaltung oder auch dem gezielten Einsatz der Konstituenten der Erzählsituation (Stanzel) kommt als nächstes eine formale Komponente mit ins Spiel, die dem Aspekt der »dramatischen Qualität von Erzählungen« bei Bruner nahe steht. Die

15 Obwohl die Analyse verschiedener Funktionen des Erzählens einen breiten Raum einnimmt, erreichen diese Ausführungen noch keinesfalls den Rang einer systematischen oder umfassenden Darstellung. Dies liegt zum einen daran, dass die Überschneidungen einzelner in der Literatur beschriebener Erzählfunktionen sehr groß sind und Systematisierungsbemühungen damit generell gewisse Grenzen gesetzt sind. Zum anderen sind die Schwierigkeiten im Gegenstand selbst angelegt, der erst allmählich und aufgrund erheblicher Forschungsbemühungen seine Komplexität preisgibt (vgl. hierzu Quasthoff 2001: 1295). Relativ umfassende Bemühungen um eine Systematisierung der Funktionen des Erzählens finden sich (neben der von Quasthoff in Kap. 3.2.2) bei Straub (1998 und 2003).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vermittlung von Stimmungen, der Aufbau innerer Spannung, der Grad an Involviertheit gegenüber dem Geschehen erfordern ebenso einen kompetenten Umgang mit den Bausteinen des Erzählens wie die Ausgestaltung einer Erzählung als dramatische Reinszenierung oder als berichtende Darstellung. Wie an anderer Stelle bereits hervorgehoben wurde, besitzt diese formale Komponente auch einen erheblichen Einfluss auf die Bildung von Vorstellungen beim Zuhörer. Beim Führen am Abwesenden kann der Erzähler die ganze Bandbreite zwischen einer unmittelbar-erfahrungsorientierten und einer distanzierend-objektivierenden Perspektive »vorgeben«. Übernimmt der Zuhörer diese Perspektivierung des Geschehens, so kann er dementsprechend an der psychologischen Nähe der Ereignisse mit teilhaben oder aber mit dem Erzähler zusammen das Geschehene überblicken, begutachten und reflektieren.

- Die strukturelle Komponente setzt beim Erzähler sowie beim Zuhörer wiederum eine gewisse Vertrautheit im Umgang mit der Normalform einer Erzählung (Labov und Waletzky) und der Funktion ihrer einzelnen Teile voraus. Dazu kommen charakteristische Momente, wie der »Planbruch« einer Erzählung (Quasthoff) sowie die verschiedenen sprecher-, hörer- und kontextorientierten Funktionen, die sich mit dem strukturellen Aufbau einer Erzählung in Verbindung bringen lassen. Dieses Grundmodell lässt sich dann schrittweise verkomplizieren, wenn ein Erzähler mit Einschüben, Rückblenden etc. arbeitet. Auch können einzelne Episoden hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte Bezüge zueinander aufweisen oder in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gestellt werden. Narrative Kompetenz macht sich also auch dann bemerkbar, wenn in einer komplexen Geschichte der »rote Faden« sowohl beim Erzähler als auch beim Zuhörer erhalten bleibt.
- Was den Aspekt der Temporalisierung von Ereignissen bzw. der narrativen Gestaltung von Zeitlichkeit angeht, so weisen die damit verbundenen Theorien in der Regel bereits von sich aus eine große Affinität zum Begriff der narrativen Kompetenz auf. Die Darstellung temporaler Prozesse in Form von Narrativen gilt dabei als individuelle Leistung des Erzählers, der bestimmte Erinnerungen oder Ereignisse in eine temporale Struktur überführt. Die dabei stattfindende Bedeutungskonstitution trägt erkennbar Züge einer poetischen Schaffensleistung, auch wenn dabei auf eine klar umgrenzte Anzahl von archetypischen Erzählformen (White) zurückgegriffen werden muss. Begriffe wie Mimesis, Fabelkomposition oder Fabelbildung (Ricœur) verweisen aber nicht nur auf den Aspekt einer individuellen Kompetenz, die dazu führt, dass das interessierende Ereignis narrative Ges-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

talt annimmt. Sie verweisen darüber hinaus zum einen auch auf eine Vielfalt kultureller Praktiken und Konventionen, die ihren Ausdruck in narrativen Gestaltungsmöglichkeiten, Schematisierungsregeln und -vorgaben finden. Zum anderen ermöglichen sie gerade infolge dieser soziokulturellen Basis auch eine Brücke hin zum Zuhörer, der ebenfalls seine narrative Kompetenz einbringen muss, um den Verlauf der Erzählung bei der Refiguration möglichst adäquat mitgestalten zu können. Dieser intersubjektive Aspekt narrativer Kompetenz eröffnet damit die Möglichkeit, dass narratives Handeln gleichzeitig Aspekte einer kreativen individuellen Gestaltungsleistung, einer überindividuelle Gültigkeit beanspruchenden Schematisierungsleistung und nicht zuletzt auch ein Element der Traditionsbildung in sich trägt.

- Gerade die Originalität und die innovative Kraft einer Erzählung verdient besondere Beachtung, denn schließlich appelliert der Erzähler auch an die Vorstellungskraft des Zuhörers, der sich durchaus auch unbekannte Aspekte einer vergangenen oder fremdartigen Wirklichkeit in Ansätzen zu erschließen vermag. Die Beschäftigung mit narrativer Kompetenz darf dementsprechend nicht ausschließlich auf inhaltliche, formale oder strukturelle Aspekte bezogen bleiben, sie muss auch die Einflussnahme auf die Vorstellungskraft des Zuhörers mit einbeziehen. Auf diesen Aspekt werde ich vor allem im zweiten Teil dieser Arbeit eingehen. Für das Führen am Abwesenden stellt aber gerade dieser Aspekt narrativer Kompetenz einen wichtigen und unverzichtbaren Bestandteil dar – und einen Bestandteil, der in den meisten Ansätzen, die das Erzählen als eine vorwiegend individuelle Leistung beschreiben, gerne vernachlässigt wird.

Weitere und dabei eher pragmatische Dimensionen narrativer Kompetenz werden uns in den Teilen zwei und drei beschäftigen. Narrative Kompetenz wird damit zu einem vielschichtigen Konzept, bei dem es letztlich nicht verwundern kann, dass in der einschlägigen Literatur recht unterschiedliche, bisweilen auch heterogene Darstellungen aufeinander treffen. Dies sollte jedoch nicht die zentrale Bedeutung dieses Begriffes für eine Psychologie schmälern, die sich mit alltäglichen und lebensgeschichtlichen Erlebnissen und Widerfahrnissen von Menschen beschäftigt.

Neben der Notwendigkeit einer weiteren inhaltlichen Differenzierung steht auch eine präzise formaltheoretische Bestimmung dieses Begriffs, wie sie etwa von Straub gefordert wird, noch in den Anfängen (vgl. Straub 1998: 15f.). Die Skepsis gegenüber Bruners Versuch, auf nativistischer Ebene die Besonderheit narrativen Denkens zu begründen, hat in den vorangehenden Ausführungen eine »Lücke« sichtbar werden lassen,

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die auch mit dem Nachweis funktionaler und pragmatischer Differenzen zwischen einem paradigmatischen und einem narrativen Denken und Sprach-Handeln noch nicht restlos geschlossen werden kann. Dies wird deutlich, wenn man als Vergleichshorizont die Bestimmung anderer Formen der Intelligenz in der Psychologie, wie der kognitiven Kompetenz (z.B. Piaget) oder der moralischen Kompetenz (Piaget, Kohlberg) heranzieht. Was derzeit noch fehlt, ist beispielsweise ein Modell, mit dem sich auch in entwicklungspsychologischer Perspektive – also hinsichtlich der Genese narrativer Kompetenz – klare Abgrenzungen vornehmen lassen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

II. Rhetorik und Psychagogik

Die Vermittlung autobiographischer Erinnerung und Erfahrung

»Gegen alle Rhetorik, die nicht ›der klare und elegante Ausdruck der Gedanken und Begriffe‹ ist, empfahl Hobbes den Gebrauch der ›richtigen Vernunft‹. [...] Schön gesagt, aber wer sonst könnte beurteilen, ob es sich jeweils um die ›richtige‹ Vernunft handelt, als wiederum die Vernunft, und zwar die ›richtige‹?«

Hans Blumenberg, Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5 Die antike Rhetorik: Zwischen Manipulation und Stimulation der Vorstellungskraft

Im einleitenden Kapitel war die Rede von der »psychagogischen Funktion des Erinnerungshandelns« und damit von einer begrifflichen Neuschöpfung, die es im Folgenden genauer zu bestimmen gilt. Als Referenzpunkt des Begriffes Psychagogik – verstanden als einer im Rahmen eines Gespräches »seelenlenkenden Funktion« – ist auf die antike Auseinandersetzung zwischen Philosophen, Rhetorikern und Sophisten über den »Status« der Rhetorik zu verweisen. Es geht um die Einflussnahme auf die Vorstellungen des Zuhörers und um die Frage, was man auf diesem Weg mit Sprache erreichen kann. Implizit geht es aber nicht nur um einen Streit über die Verwendung und Wirkung von Worten, sondern auch um konkurrierende Auffassungen über das Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit. Aus dem Kontext dieses Streits um Rolle und Funktion der Rhetorik soll versucht werden, Aspekte einer Zuhörerpsychologie zu identifizieren, wie sie für die Vermittlung von autobiographischen Erinnerungen und die Weitergabe von subjektiven Erfahrungen charakteristisch sind. Konkrete Ausdrucksformen und Wirkungen der psychagogischen Funktion sollen dabei auch anhand von Interviewpassagen veranschaulicht werden.

5.1 Psychagogik und autobiographisches Erzählen: Erste Annäherung

Der Versuch, den Begriff Psychagogik für die Biographieforschung fruchtbar zu machen ist ein Vorhaben, bei dem es eine Reihe von Hindernissen zu überwinden gilt. Dies hat zum einen damit zu tun, dass die Wurzeln dieses Begriffes an die zweieinhalbtausend Jahre alt sind. Erschwerend kommt hinzu, dass der in Frage stehende Begriff im Kontext der antiken Auseinandersetzungen zwischen Rhetorik und Philosophie entwickelt wurde und nicht im Rahmen erzähltheoretischer Überlegungen. Die in den letzten Jahren vielfach gestellte Diagnose vom »Tod der Rhetorik« in der Neuzeit (vgl. Ricœur 1986: 13f., Kopperschmidt

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1990: 1-34) könnte dem verbleibenden Interesse und der restlichen Motivation ein jähes Ende bereiten, wäre nicht gleichzeitig eine wachsende Beliebtheit, wenn nicht gar eine Renaissance der Rhetorik seit den späten 70er und frühen 80er Jahren zu verzeichnen (vgl. hierzu Schlüter 1985, Baumhauer 1986: 12; für den Bereich der Biographieforschung vgl. etwa Koller 1993, 1994, Koller/Kokemohr 1995). Darüber hinaus ist natürlich die Rede von einer »seelenlenkenden Funktion« der Sprache recht vieldeutig und schillernd und zunächst wenig präzise. Damit Psychagogik also nicht zu einem antiquierten, vagen oder beliebigen Konzept im Hinblick auf die Interessen und Aufgaben einer narrativen Psychologie wird, gilt es, eine Reihe von Differenzierungen und Konkretisierungen vorzunehmen. Ein potenzieller Nutzen dieses Vorhabens dürfte indessen auch darin liegen, dass wir es hier mit einem Konzept zu tun haben, das es mit der in der letzten Zeit häufiger zu hörenden Forderung nach einer dialogischen Ausrichtung der Psychologie ernst meint (vgl. Penuel/Wertsch 1995, Hermans 1995, Billig 1998). Die antiken Theorien der Rhetorik bieten ein überraschend differenziertes Modell für die Analyse dialogischer Prozesse, was auch der Konzeption einer »Zuhörerpsychologie« neue Impulse bringt.

Bevor wir uns dem Begriff der Psychagogik in seinem Entstehungskontext zuwenden, soll aus der Sicht des Zuhörers kurz der Rahmen skizziert werden, in dem psychagogische Prozesse beim Erzählen von Lebensgeschichten in Erscheinung treten. Die Verstrickung des Zuhörers in szenisch-dramatische Erzählungen ermöglicht nämlich nicht nur die sprachlich vermittelte sinnliche Erfahrbarkeit vergangener Wirklichkeit. Geschichten und biographische Erzählungen haben darüber hinaus auch einen kaum zu unterschätzenden Einfluss auf Aspekte der gegenwärtigen oder zukünftigen sozialen Wirklichkeit. Lebensgeschichten können uns, wie weiter oben bereits erwähnt wurde, »die Augen öffnen«, »die Dinge plötzlich anders sehen lassen« und manchmal sogar »die Wahrheit ans Licht kommen lassen«. Durch das Erzählen von Erinnerungen können Ansichten und Meinungen ins Wanken gebracht sowie Stimmungswandel von Beklemmung bis Euphorie, von Begeisterung bis Zorn herbeigeführt werden. Biographische Erzählungen können uns einen Einblick in bislang unbekannte Wirklichkeiten eröffnen, die uns in Staunen oder Schrecken versetzen und in deren fremdartiger Alltäglichkeit wir uns erst neu zurechtfinden müssen. Selbst der Austausch von »gemeinsamen« Erinnerungen mit anderen Beteiligten oder Zeitzeugen kann überraschende Einsichten vermitteln und die bisherige Sicht und Bedeutung der Dinge und Ereignisse grundlegend verändern.

Diese vielfältigen Einflüsse und Wirkungen einer Erzählung verweisen natürlich auch auf die Fertigkeiten und Bemühungen der erzählenden

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Person. Ist er oder sie in der Lage, die verfügbaren Erinnerungen in eine »verständliche Geschichte« oder im Sinne Kenneth Gergens (1998) in eine »wohlgeformte Erzählung« zu überführen? Welche »Erzählstrategien« (vgl. hierzu Kanzog 1976) werden dabei verfolgt? Sind die Motive, Ziele, Wünsche und Interessen der in der Erzählung anzutreffenden Personen angemessen und stimmig? Nicht selten kommt bei der Rekonstruktion von Vergangenheit auch der affektiv-emotionalen Qualität, die der Erzähler mit einem vergangenen Ereignis verbindet, wesentliche Bedeutung zu. Viele unserer Reaktionen oder Handlungen würden letztlich unverständlich bleiben, wenn man außer Acht ließe, dass hier ein Zustand der (individuellen oder kollektiven) Not, der Angst oder des Zornes zu Grunde lag. Diese affektiv-emotionalen Rahmenbedingungen, die menschlichem Handeln manchmal erst seinen spezifischen Sinn verleihen, gilt es, im Verlauf einer Erzählung immer wieder neu zu schaffen und auszugestalten.

In Anlehnung an Boesch kann man sagen, dass die Rezeption von Erzählungen in erster Linie zu internalen Handlungen führt, indem sie unsere Vorstellungskraft oder schöpferische Einbildungskraft stimulieren oder herausfordern. Die »Versetzung in der Vorstellung« (Bühler), das Eintauchenlassen des Zuhörers in die sprachlich vermittelte vergangene Wirklichkeit, ist eines der Interaktionsziele des biographischen Erzählens. Ein anderes Ziel wäre es etwa, die Vorstellungen der Zuhörer von dieser vergangenen Wirklichkeit auf bestimmte Aspekte oder Perspektiven zu fokussieren und damit eine gewisse Übereinstimmung oder geteilte Sichtweise der Ereignisse herzustellen. Erzählte Erinnerungen über Vergangenes dienen letztlich oftmals auch gerade dazu, Gemeinsamkeiten in der Gegenwart zu stiften. Gehen wir von dieser direkten Wirkung von Erzählungen aus einen Schritt weiter, dann können solche Vorstellungen auch eine im praktischen Sinne handlungsleitende Funktion besitzen, sie können zu konkreten (externalen) Handlungen führen, unsere vertrauten Handlungsmuster abwandeln und in manchen Fällen sogar durch neue ersetzen. Für die Situation des biographischen Erzählens scheint es demnach sinnvoll zu sein, den Begriff der Psychagogik als einen speziellen Fall der Appellfunktion zu beschreiben. Obwohl Bühler auch von der Wirkung auf Vorstellungen spricht, sind seine Beispiele v.a. auf eine Veränderung des externalen Handelns des Zuhörers hin angelegt. Sie weisen in der Regel die Struktur eines Befehls oder einer Anordnung auf und ziehen eine sofortige und auch deutlich erkennbare Reaktion des Empfängers nach sich.

Unter Psychagogik soll im Vergleich dazu ein Prozess der Einflussnahme durch lebensgeschichtliche Erzählungen vor allem auf die Vorstellungen, Meinungen, Überzeugungen und affektiv-emotionalen Zu-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

stände der Zuhörer verstanden werden. Nur über diesen »Umweg« ist dann auch eine Veränderung des externalen Handelns zu erreichen. Das Feld der Psychagogik erstreckt sich damit von den subtilen Hilfen des Erzählers beim »Versetzen in der Vorstellung« über die mehr oder minder offensichtlichen Bemühungen, den Zuhörer von der »Wahrheit« oder »Richtigkeit« der eigenen Erinnerungen zu überzeugen bis hin zur gezielten Manipulation durch einseitige oder gar falsche Darstellungen. Bevor nun der Begriff der Psychagogik im Rahmen seines antiken Entstehungskontextes herausgearbeitet werden soll, gilt es zunächst, auf die charakteristische »Doppelfunktion« des Begriffes der Psychagogik im Rahmen narrativen Handelns kurz einzugehen.

Biographisch-psychagogische und narrativ-psychagogische Prozesse

Bei der Thematisierung der Verstrickungen des Zuhörers in szenisch-dramatische Erzählungen muss im Rahmen einer historisch-biographisch orientierten Erzählforschung auf zwei Ebenen Rücksicht genommen werden. Ein Individuum, das biographische Inhalte thematisiert, muss nämlich bei seinen narrativen Bemühungen nicht selten einer »Doppelrolle« gerecht werden. Als Erzähler sieht man sich durchgängig mit der Aufgabe konfrontiert, seine(n) Zuhörer mit dem durch die Erzählung aufgespannten Handlungs- und Erfahrungsraum – der, wie bereits erwähnt, weit mehr als sachlich-logische sowie handlungspraktische Dimensionen aufweist – vertraut zu machen. Der Erzähler hat mit anderen Worten die Aufgabe, seine erinnerten Erfahrungen dergestalt zu kreieren, dass die Zuhörer in der Lage sind, nach diesen sprachlichen »Vorgaben« oder »Inszenierungen« mit Hilfe ihrer schöpferischen Einbildungskraft selbst eine geeignete Szenerie zu imaginieren, in die die erzählten Ereignisse sowie der weitere Verlauf des Geschehens »eingebettet« werden können.

An manchen Punkten der Geschichte taucht der Erzählende möglicherweise jedoch selbst als Protagonist in der Rolle des Zuhörers auf und wird damit zum »Objekt« der Einflussnahme durch die Reden und Erzählungen Dritter. Die Ereignisse, die einem Lebenslauf eine neue Richtung oder einem Lebensabschnitt seinen spezifischen Sinn verleihen, gehen in manchen Fällen mit der Einflussnahme durch kommunikative Akte anderer Personen in der Vergangenheit einher. Biographische Erzählungen sind voll von solchen Beispielen wie rettenden Ratschlägen, unberücksichtigt gebliebenen Warnungen, falschen Versprechungen oder von Täuschungsversuchen, die entlarvt werden oder denen man auf den Leim gegangen ist. Lebensgeschichten sind nicht nur selbst ein Stück rhetorische Praxis, sie thematisieren und exemplifizieren auch die Macht

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Rede und den Umgang einzelner Individuen mit dieser Macht. Wer sein Leben erzählt, geht nicht selten auch auf die Macht und auf den Einfluss von Gesprächen ein, denen er in bestimmten lebensgeschichtlichen Kontexten ausgesetzt war und macht so den Wandel seiner individuellen Ansichten und (Lebens-)Einstellungen für den Zuhörer verständlich und nachvollziehbar.

Damit begegnen uns psychagogische Prozesse im Rahmen der Biographieforschung in zweierlei Hinsicht. Bei der Thematisierung konkreter autobiographischer Erfahrungen und Erinnerungen wird das Wirken psychagogischer Prozesse im Leben des Protagonisten sichtbar. Beim »Führen und Geführtwerden am Abwesenden« treten darüber hinaus psychagogische Prozesse zwischen Erzähler und Zuhörer in Erscheinung. Diese unterscheiden sich vor allem in einer Hinsicht von den im Verlauf einer Erzählung thematisierten psychagogischen Prozessen, da sie – wie in den Ausführungen zu Ricœur bereits angesprochen – immer auch eine relativ weite Brücke schlagen müssen zwischen der Gegenwart von Erzähler und Zuhörer und der vergangenen Wirklichkeit. Wenn also im Folgenden von Psychagogik die Rede ist, dann gilt es, biographisch-psychagogische Ereignisse und Erfahrungen, also Inhalte, die Teil der individuellen Lebensgeschichte des Erzählers sind, von narrativ-psychagogischen Prozessen bzw. Bemühungen zu unterscheiden, mit denen Erfahrungen, Ereignisse und Erinnerungen einer Zuhörerschaft in bestimmter Weise vermittelt, veranschaulicht und nahe gebracht werden sollen. Es geht mit anderen Worten um den Unterschied zwischen Erinnerungen an psychagogische Erlebnisse und der in der aktuellen Erzählsituation relevanten psychagogischen Funktion der Erinnerungen. Dieser Unterschied ist freilich nicht als ein kategorialer zu verstehen, die Prozesse, die hier jeweils stattfinden, sind durchaus vergleichbar.

Um die damit angedeuteten Aspekte psychagogischen Handelns für eine Theorie des biographischen Erzählens und Erinnerns nutzbar zu machen, soll im Folgenden der Begriff der Psychagogik im Rahmen seines antiken Bedeutungskontextes rekonstruiert werden. Neben der Technik der gezielten Einflussnahme auf die Stimmungslage der Zuhörer bei Gorgias soll es vor allem um die Herstellung von Wahrscheinlichkeit und Plausibilität in der Rhetorik des Aristoteles gehen. Hier werden Techniken genannt und besprochen, mit denen das »Glaubenerweckende« einer Erzählung voll zur Geltung kommen kann, und zwar sowohl in sachlich-logischer, als auch in emotionaler Hinsicht.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Wirkung der Rede in der antiken Rhetorik und in autobiographischen Erzählungen

Die seelenlenkende Funktion der Sprache wurde im Zusammenhang mit der Rhetorik im antiken Griechenland entdeckt und entwickelt. Die demokratische Verfassung Athens und die damit verbundene zentrale Stellung der Volksversammlung machten die Beredsamkeit nicht nur für den Adel, sondern für alle Bürger Athens zu einer »lebensnotwendigen Kulturtechnik« (vgl. Baumhauer 1986: 109, Gomperz 1976). Das Beherrschen der spontanen Rede allein erwies sich dabei immer wieder als unzureichend. Die zunehmende Häufigkeit und Bedeutung von Gerichtsreden sowie politischen Reden zog rasch die Entstehung von Schulen nach sich, in denen die Kunst der Beredsamkeit gelehrt wurde. In den einzelnen Schulen wurden dann die empiriebasierten Lehrsysteme der Rhetorik immer weiter zu rhetorischen Theorien ausgebaut (Baumhauer 1986: 99).

Hellwig (1973: 53) unterscheidet in ihrem »Strukturschema der antiken Rhetorik« drei Bereiche: Neben dem erforderlichen Sachwissen für die inhaltliche Gestaltung der Rede und der Fähigkeit, dieses Wissen zu strukturieren, ist ein zweiter notwendiger Bestandteil der rhetorischen Kunst »die Kenntnis des Objekts, in diesem Fall also des Menschen, dessen Reaktion das angestrebte Ziel der Kunst ist« (Hellwig 1973: 178). Der Zuhörer wird also zum »Gegenstand« dieser Lehrsysteme der Rhetorik – und zwar mit all seinen affektiven, kognitiven und motivationalen Zustandslagen die er gegenwärtig einnimmt und prospektiv einnehmen soll. Die Aufnahme des Zuhörers ist aber weitaus mehr als eine simple Ergänzung, er entpuppt sich vielmehr als zentraler Bezugspunkt rhetorischen Handelns, wodurch dieses eine wesentlich umfassendere Bedeutung erhält als ein Spiel mit schön gedrechselten Worten, die dem ästhetischen Empfinden schmeicheln sollen. Hier liegt auch der fundamentale Unterschied zu vielen zeitgenössischen Darstellungen, die zwar die Wirkung der Rede beiläufig erwähnen, sich inhaltlich aber so gut wie ausschließlich mit den Themen Stilistik und Beweisführung beschäftigen.[1] Antike Theorien der Rhetorik gingen im Gegensatz dazu zumindest implizit, oftmals aber auch explizit einher mit der Entwicklung und Vermittlung einer *Zuhörerpsychologie*.

Rhetorik umfasst damit einen komplexen Gegenstandsbereich, dessen Komponenten mit einander in sinnvoller oder besser: in wirkungsvol-

1 Vgl. etwa Schlüter (1985): Auf die Kapitel »Verteidigung der Redekunst« (6 Seiten) und »Geschichte der Redekunst« (7 Seiten) folgt als Hauptteil eine Besprechung der rhetorischen Figuren sowie ein Kapitel über Argumentationslehre. Danach geht Schlüter zur Analyse von Textbeispielen über. Fragen, die sich mit der Wirkung der Rhetorik auf den Zuhörer beschäftigen, werden hingegen nicht eigens behandelt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ler Weise in Bezug gebracht werden sollen. Die ausgearbeitete Rede ist keineswegs das »Endprodukt« der rhetorischen Tätigkeit, sondern das flexibel auf die jeweilige Zuhörerschaft auszugestaltende Überzeugungsmittel. Den dritten Faktor stellt schließlich der Sprecher selbst als »Träger der rhetorischen techne« dar, sein Ruf und Charakter, seine Persönlichkeit und seine Fähigkeit, die Rede bzw. die »Sache« in angemessener und effektiver Weise vorzutragen. Alles läuft damit auf einen Vorgang hinaus, der den Begriff der »delectatio« weit überschreitet und mit den Metaphern *Seelenführung* oder *Psychagogik* vielleicht am treffendsten umschrieben werden kann. Im Ergebnis hat der Zuhörer durch die kunstvolle Rede schließlich ein Bild vor Augen und/oder einen Zusammenhang verstanden, er hat einen Stimmungswandel erfahren und/oder seine Motivationslage hat sich geändert. Die ganze Bandbreite der Wirkung einer Rede zielt folglich auf eine Veränderung der Vorstellungen und Überzeugungen beim Zuhörer und kommt in dessen Denken, Handeln oder seinen Entscheidungen zum Ausdruck.

Dazu gehört auch die Vermittlung der affektiv-emotionalen Qualitäten von Handlungen, Ereignissen und Widerfahrnissen, die, wie bereits erwähnt, bei der Präsentation von Erinnerungen mitunter eine entscheidende Rolle spielen. Um diese Aspekte der eigenen Vergangenheit vermitteln zu können, aber auch um die Authentizität der Erzählung zu unterstreichen, wird in Lebensgeschichten intuitiv auf Versatzstücke einer solchen alltagspraktischen Zuhörerpsychologie zurückgegriffen.[2]

Weniger relevant für die Analyse biographischer Erzähltexte ist der Gebrauch rhetorischer Stilmittel im Sinne einer vom Sprecher beabsich-

2 Nicht zu unterschätzen ist aber auch der dritte Faktor, der Sprecher selbst, und zwar im Hinblick darauf, aus welchem Rollenverständnis heraus interagiert wird. Gerade bei der Thematisierung von Erlebnissen aus der Zeit des Nationalsozialismus wird dies deutlich: Nimmt ein Erzähler allein die Zeitzeugenrolle für sich in Anspruch, dann kann er beispielsweise als Sachkundiger auftreten, der Abläufe oder Zusammenhänge erklärt oder als Betroffener, der seine Erlebnisse und Erfahrungen dem Zuhörer nahe bringt. Auf Grund der Tatsache, dass das Thema auch ein enormes Konfliktpotenzial enthält - oft gerade zwischen den Generationen - fühlen sich viele Erzähler auch ein Stück weit in die Rolle des *Angeklagten* gedrängt. In diesem Fall wird nicht nur lebendige Erinnerung präsentiert, sondern über weite Strecken auch systematisch argumentiert mit dem Ziel, Aspekte der eigenen Vergangenheit zu rechtfertigen. Es ließen sich sicher noch weitere idealtypische Selbstverständnisse erzählender Personen beschreiben, was hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden soll. Wichtig ist dabei aber, dass diese unterschiedlichen Selbstverständnisse (die sich natürlich auch im Verlauf der Interaktion verändern können) unterschiedliche Erzählstrategien nahe legen. Auch hier spielt also wieder die Figur des Zuhörers eine entscheidende Rolle: Die Rede wird auf seine explizit formulierten oder implizit vermuteten Erwartungen oder an seinen Interaktionsbeiträgen ausgerichtet.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tigten und vorab geleisteten, regelgeleiteten Ästhetisierung des sprachlichen Ausdrucks. Die Situation der Stegreiferzählung sowie die Komplexität des Themas bringen es fast zwangsläufig mit sich, dass die inhaltlichen und dialogisch-interaktionalen Aspekte der Darstellung bei der narrativen Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit das Geschehen dominieren. Kunstvolle Stilisierungen sind daher eher selten anzutreffen.

Obwohl das Verhältnis zwischen Rhetorik und autobiographischer Erzählung später noch behandelt werden soll, muss an dieser Stelle wenigstens kurz auf prinzipielle Unterschiede zwischen dem Vortragen einer Rede und dem Erzählen einer Lebensgeschichte eingegangen werden. Im Fall der ausgearbeiteten Rede geht es gezielt darum, sein Gegenüber zu überzeugen, umzustimmen oder zu erfreuen. Wie eben erwähnt ist der Vortrag lediglich ein *Zwischenergebnis*, das auf ein bestimmtes Ziel bezogen ist, eben auf die Herstellung von Überzeugung oder Überredung. Die Intention des Redners ist so gut wie ausschließlich auf die Wirkung der Rede und damit auf den Zuhörer gerichtet. Bei einer Stegreiferzählung über das eigene Leben liegen die Dinge natürlich etwas anders. Zunächst gilt es, wie bereits beschrieben, die verfügbaren Erinnerungen, Erfahrungen und Eindrücke in ein Erzählschema zu integrieren und den vielen und unterschiedlichen Aspekten bei der Rekonstruktion der Vergangenheit Rechnung zu tragen. Die Aufmerksamkeit kann also im Vergleich zur vorbereiteten Rede nur partiell auf den Zuhörer gerichtet sein. Abgesehen davon gilt für die Thematisierung eines sensiblen bzw. heiklen Zeitraum, wie etwa den des Nationalsozialismus Folgendes: Der Anspruch, trotz der vorhandenen Heterogenität der Meinungen zu diesem Thema eine durchgehend überzeugende, zufriedenstellende oder in einem beabsichtigten Sinn wirkungsvolle Erzählung abzuliefern, wäre schlichtweg unrealistisch. Der autobiographische Erzähler hat seine Aufgabe auch dann bereits zufriedenstellend gelöst, wenn er eine Geschichte präsentiert, in der er wesentliche Züge seines eigenen Lebens und seiner eigenen Erinnerungen und Erfahrungen wiederfinden kann. Biographische Erzählungen kreisen schließlich auch um das Problem der Identität, sie dienen der Selbstvergewisserung und der Schaffung eines temporal strukturierten, eben lebensgeschichtlichen Selbstverständnisses.[3] Und

3 Dabei stellt sich die Frage, ob das Problem nicht einfach nur verschoben worden ist. Man könnte nämlich auch argumentieren, dass der Erzähler selbst und um seiner selbst Willen um Glaubwürdigkeit, Überzeugungskraft oder Authentizität bemüht ist. Dass er im Dienste der Selbstreflexivität, gekoppelt mit Selbstaufrichtigkeit, eine Version der eigenen Vergangenheit entwirft, mit der er sich identifizieren kann. Unter dieser Perspektive würde ein autobiographischer Erzähler eine Geschichte entwerfen, in der er sich zum einen »wiedererkennt« und sich zum anderen selbst auch adäquat »aufgehoben« fühlt. Autobiographisches Erzählen

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

damit präsentieren sie nicht nur Sachzusammenhänge, sondern auch das personale Selbst des Erzählers in seiner Genese und geschichtlichen Bedingtheit.

Dass Zeitzeugen de facto gleichwohl in vielen Fällen das Ziel verfolgen, auch ihr Gegenüber von der Darstellung und den erinnerungsbasierten Konstruktionen ihres Selbst und der Vergangenheit zu überzeugen, dass sie mit anderen Worten eine glaubwürdige und authentische Erzählung präsentieren wollen, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Doch ist die Intensität oder Komplexität der vergegenwärtigten Erfahrungen bisweilen so groß, dass die Orientierung auf den Zuhörer zum Erliegen kommt. Dass solche Passagen eines Interviews weder schlecht erzählt sind, noch ihre Glaubwürdigkeit einbüßen, ist evident. Im Gegenteil: Wird die Intensität der Erfahrung oder das Ringen mit der Komplexität der erlebten Erfahrungen spürbar, so empfinden wir das mitunter eher als einen Beweis für die Authentizität des Vorgetragenen. Die Vergangenheit ist in einem Maße präsent, dass sich der Sprecher nicht mehr umstandslos aus ihren Verstrickungen lösen kann. Solche Textpassagen könnte man als unkalkuliert-wirkungsvoll im Rahmen der Sprecher-Zuhörer-Interaktion bezeichnen.

Die Entwicklung einer Technik und Theorie der wirkungsvollen Rede im antiken Griechenland ging im Unterschied dazu natürlich gerade vom Prinzip der absichtsvollen Einflussnahme aus. Die Entdeckung der Macht der Rede und der Versuch, diese gezielt einzusetzen, bilden den Ausgangspunkt aller Rhetorik. Als eine Schlüsselfigur bei der Entstehung der Rhetorik gilt Gorgias von Leontinoi, der im fünften Jahrhundert vor Christus nach Athen kam und dort in die Auseinandersetzung zwischen Philosophen, Rhetorikern und Sophisten verwickelt wurde.

5.2 Gorgias und die Macht der Rede

Gorgias war einer der berühmtesten Rhetoriklehrer seiner Zeit und ist vor allem durch seinen »Auftritt« in dem nach ihm benannten platonischen Dialog bekannt geworden, in dem er Sokrates als Gesprächspartner dient. Gorgias war Repräsentant einer neuen Bildungsbewegung, der Sophistik, die eine kritische und reflektierte Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit einnahm. Fuhrmann charakterisiert diese Bewegung folgendermaßen: »Sie verstanden sich zuallererst als Erzieher, als Vermittler einer neuen Bildung; sie wollten ihren Schülern zu erfolgreichem politischem Handeln verhelfen und boten ihnen zu diesem Zweck einen

wäre aus dieser Sicht nichts anderes als eine Art Selbstapplikation rhetorischer Mittel und Techniken.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inbegriff von Sachwissen sowie zwei Methoden an, die ihr Durchsetzungsvermögen steigern sollten: die Dialektik oder Disputierkunst, die Rhetorik oder die Kunst der sorgsam vorbereiteten zusammenhängenden Rede.« (Fuhrmann 1984) Damit standen die Sophisten natürlich auch in einem Konkurrenzverhältnis zu den philosophischen Schulen der griechischen Antike.

Gorgias widmet sich dieser Aufgabe allerdings in recht spezieller Weise. Als Rhetoriklehrer ist er vor allem an der »Effektivität« sprachlicher Kommunikation interessiert. Er will seine Schüler lehren, wie man die Macht der Rede geschickt einsetzen und damit Einfluss auf die Zuhörer ausüben kann. Dabei werden nicht nur die Stimmungen, in denen sich die Zuhörer befinden, zum Ziel des kommunikativen Geschehens erklärt, auch Vorstellungen sowie aus Stimmungen und Vorstellungen resultierende Handlungen, Entscheidungen und Beurteilungen möchte Gorgias mit Hilfe seiner Techniken der Beredsamkeit beeinflussen. Erklärtes Ziel der sophistischen Bewegung war ja letztlich, Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln, die den Schülern zu politischem Einfluss verhelfen sollten. Gorgias ging deshalb im Rahmen seiner Rhetorikausbildung neben der selbstverständlichen Beschäftigung mit der formalen und stilistischen Ausgestaltung der Rede auch auf die Seelenzustände der Zuhörer und deren Beeinflussung ein. Die Verbindung zwischen der Macht der Worte und den Ansätzen einer »Zuhörerpsychologie« beschreibt Baumhauer folgendermaßen:

»Als physischer Körper ist der Logos unscheinbar; und doch ist er mächtig, vollbringt göttliche Werke, zeitigt gewaltige Wirkungen. Er kann in Furcht und Schrecken versetzen, schaudern machen, aber auch befreien; Mut und Zuversicht einflößen; er kann schmerzliche Sehnsucht wecken, aber auch trösten, mit Freude erfüllen und ergötzen; er kann bezaubern, verzaubern und behexen; er kann Mitleid wachrufen, kann es vergrößern; er kann sogar ein persönliches Interesse an anderen und deren Handlungen hervorrufen, an deren Glück und Missgeschick - er kann Emotionen und Affekte aller Art wecken: Das interessiert Gorgias. Diese Macht der ›Seelenführung‹ besitzen die Logoi aufgrund der Beschaffenheit der menschlichen Seele, des Einflusses der Vorstellungen auf menschliches Handeln, des zwischen Logos und Emotionen, Affekten, Vorstellungen bestehenden Ordnungsgefüges.« (Baumhauer 1986: 35)

Der gezielte Einsatz der Rede im Sinne der Seelenführung (Psychagogik) wird auch hier als ein sprachliches Handeln konzeptualisiert. Die Macht der Rede dient dem Zweck, die Zuhörer zu überreden, bei ihnen bestimmte Vorstellungen zu erzeugen und sie so in ihren Freiheiten zu be-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schneiden: »[D]er Logos nämlich, der eine Seele bewegt, die er bereits berückt hat, zwingt sie auch, dem Gesagten zu gehorchen und den Handlungen zuzustimmen.« (Baumhauer 1986: 34) Das Hauptinteresse des Gorgias an der Rhetorik lässt sich mit dem Begriff *peitho* kennzeichnen, dem Überzeugen oder Überreden, dem Herstellen von Meinungen. In Platons Dialog legt Sokrates dem Gorgias die Definition in den Mund, Rhetorik sei *peithus demiurgos*, »die Erzeugerin, die Meisterin der Überredung« (ebd.: 27). Wie Baumhauer ausführt, ist dies jedoch nur die sprichwörtliche halbe Wahrheit, eine strategisch begründete Verkürzung des Sokrates, die selbst auf die Wirkung hin angelegt ist, die sophistische Rhetorik in ein schlechtes Licht zu rücken. Denn das von peitho abgeleitete Adjektiv *pithanos* bezeichnet »genauso denjenigen und dasjenige, die Glauben verdienen, finden und wecken, Vertrauen genießen, vertrauens-, glaubwürdig sind, die Wahrscheinlichkeit für sich haben« (ebd.: 28). In diesem Bedeutungskontext wird der pejorative Akzent der genannten Definition weitgehend relativiert.

Gorgias geht es im Unterschied zu Sokrates jedoch vorwiegend um Einflussnahme auf den irrationalen »Teil« der Seele, es geht um Psychagogik als Möglichkeit der Überredung und Täuschung, nicht aber um vernunftgeleiteten Erkenntnisgewinn. Baumhauer schreibt: »Und dann interessiert sich Gorgias für die peitho als Überredung – in ihrem äußeren Erscheinungsbild zwar nicht Zwang und Gewalt, aber genauso mächtig wie diese; Gewaltanwendungen mittels des Logos also; Unrecht daher.« (ebd.: 36) Es geht hier folglich um die Dinge, die der Rhetorik als etwas »Schmutziges und Verbotenes« anhaften, es geht um Beeinflussung, um Manipulation. Die Gefahr des Missbrauchs der Macht der Rede liegt hier auf der Hand und wird im Dialog »Gorgias« auch thematisiert.

Halten wir an dieser Stelle kurz inne und wenden wir uns der Frage zu, ob und inwiefern sich Aspekte dieses Diskurses über die Macht der Rede zum einen auf die Gegenwart übertragen lassen und zum anderen auf die Thematisierung erlebter Vergangenheit. Gerade im Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus wird deutlich, dass der Rede als gesellschaftspolitischer Einflussfaktor auch in der nahen Vergangenheit noch immer ein ganz zentraler Stellenwert zukommen kann. Es gibt kaum eine autobiographische Erzählung über das Dritte Reich, in der die propagandistischen Reden Hitlers nicht Erwähnung finden. Und oft geht es dabei um den intensiven Eindruck, den solche Situationen bei den Zeitzeugen hinterlassen haben.

Wir wollen uns im folgenden Teilkapitel mit der Interpretation einer Interviewpassage beschäftigen, in der die Macht einer Hitlerrede aus Sicht eines Zeitzeugen thematisiert wird. Dabei soll gleichzeitig auch gezeigt werden, wie Aspekte des antiken Diskurses über die Rhetorik – al-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lem voran natürlich der Begriff der psychagogischen Funktion – in die Praxis der autobiographischen Erzählforschung Eingang finden können.

Die Macht der Rede: Ein Textbeispiel

Im Rahmen der propagandistischen Anstrengungen der Nazis stellte die öffentliche Rede einen wesentlichen Bestandteil, um nicht zu sagen den Höhepunkt von Veranstaltungen und Massenereignissen dar. Dass es bei diesem Programmpunkt um gezielte Einflussnahme ging und hier auch kaum etwas dem Zufall überlassen wurde, ist ein deutlicher Beleg dafür, dass auch die Nazis die Macht der Rede für ihre Zwecke einsetzten. Eine solche Kundgebung beschreibt der Zeitzeuge Herr Thiel in seinem Interview mit den Worten:

»Und ich darf ihnen sagen, also von '30 bis '33 war ich auf der Ingenieursschule und da war mal eine Kundgebung der NSDAP, das war vielleicht '31 oder '32 in (A-Stadt). Da sprach Hitler auf'm Marktplatz und auch im Hofbräuhaussaal, der Saal is' heute nich' mehr, da is' heute 'ne Warenhaus. - - Und da trat auch auf, hier von Nürnberch der Streicher. Der Mann war mir von vornherein sehr sehr unsympathisch, aber Hitler hat uns gefangen genommen.«

Der Eindruck, den Hitlers Auftritt bei Herrn Thiel hinterließ, wird durch eine Kontrastierung mit Julius Streicher herausgearbeitet. Im Anschluss an die knappe Skizzierung von Zeit, Ort, Ereignis und den beteiligten Personen gibt der Interviewpartner zunächst sein persönliches Urteil über Streicher ab: »Der Mann war mir von vornherein sehr sehr unsympathisch«. Die Beurteilung Hitlers beschränkt sich zwar ebenfalls auf wenige Worte, fällt dabei aber wesentlich komplexer und vieldeutiger aus. Betrachtet man die Formulierung »Hitler hat uns gefangen genommen« im Kontext der vorliegenden Interviewpassage, so wird auch deutlich, dass mitten im Satz ein Perspektivenwechsel stattgefunden hat. Über Streicher hatte Herr Thiel ein *persönliches Urteil* abgegeben, Hitler wird stattdessen im Hinblick auf die *kollektive Wirkung* seines Auftretens und seiner Rede beschrieben. Während der Auftritt Streichers also eine einfache Sache ist, verweist der Begriff der »Gefangennahme« auf ein Wechselspiel im Verlauf des Geschehens: Die Volksmenge läuft auf dem Marktplatz zusammen, hört Hitler und wird von ihm im Laufe der Rede gefangen genommen. Der Akt der Einflussnahme bzw. Gefangennahme setzt in diesem Fall also eine »Annäherung« aufgrund von Interesse oder Neugierde, also eine Art »psychische Nähe« voraus. Erst dann kann die Täuschung und Manipulation der Rede Hitlers einsetzen und ihre Macht

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Wirkung gegenüber den Zuhörern entfalten. Die Metapher der »Gefangennahme« signalisiert natürlich auch, dass es sich hier im übertragenen Sinne um Gewalt, um einen Missbrauch der Rede gehandelt hat.

Der latente Sinngehalt dieser vom Zeitzeugen gewählten metaphorischen Redewendung soll etwas genauer untersucht werden. Eine assoziative Verbindung besteht beispielsweise zum militärischen Handeln: Man beraubt bei einer Gefangennahme bestimmte Personen ihrer Bewegungs- und Handlungsfreiheit. Ein klares Machtgefälle kommt hier zum Ausdruck, die weitere Entwicklung und das Schicksal der Gefangenen liegt weitgehend im Ermessen der Sieger. Dieser Fall wird nun auf die NSDAP-Kundgebung übertragen und damit auf eine Situation, in der sich der Freiheitsverlust auf der *psychischen Ebene* vollzieht (womit die Worte ihre metaphorische Bedeutungsdimension gewinnen). Hitler, als charismatischer Redner und Demagoge, fesselt die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und untergräbt damit deren autonomen Willen. Er zwingt ihnen seinen eigenen Willen auf und bringt sie so um ihre Selbständigkeit. Die besondere Leistung der verwendeten Metapher liegt also darin, den Verlust der Handlungsfreiheit auf die psychische Ebene zu übertragen und mit dem Verlust der Willens- und Entscheidungsfreiheit sowie der Unabhängigkeit des Denkens und Urteilens in Beziehung zu setzen. Hier geht es zweifellos um die Macht der Rede im Sinne von Manipulation. Die Herstellung von Überzeugungen ist nebensächlich, lediglich Mittel zum Zweck. Damit wäre die autobiographisch-psychagogische Funktion der Passage ansatzweise beschrieben als der erfolgreiche Versuch der Einflussnahme einer bestimmten Person (Hitler) durch eine öffentliche Rede und mit dem Ergebnis der kollektiven »Gefangenschaft« der Zuhörer.

Die Funktion dieser Erinnerung im Rahmen des erzählerischen Kontextes dürfte aber auch darin liegen, auf einen Wechsel im Modus des Denkens, Handelns und Erlebens hinzuweisen. Es geht wie gesagt um den Verlust der individuellen Freiheit, Selbständigkeit und Verantwortlichkeit. Der Hinweis auf die Gefangennahme schafft damit den Rahmen für einen Erfahrungs- und Handlungshorizont, der sich von unserem heutigen Alltagsverständnis deutlich unterscheidet. Damit werden auch charakteristische Strukturen vergangener Wirklichkeit deutlich, die »Andersartigkeit« der nationalsozialistischen Ära bekommt (aus der Perspektive des Sprechers) ihre Konturen.

Neben den Leistungen, die der Metapher im Hinblick auf die Veranschaulichung des Geschehens zukommt, gibt es aber auch einige Aspekte, die unberücksichtigt oder ausgegrenzt bleiben. So lässt sich zwar das *Ergebnis* der Teilnahme an der Kundgebung – die Gefangenschaft – durch die Metapher präsentieren, der *Vorgang* der Gefangennahme und

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die damit zusammenhängenden kognitiven, affektiven und motivationalen Veränderungen *während* der Gefangennahme bleiben jedoch weitgehend im Dunkeln. Geht man davon aus, dass sich niemand aus freien Stücken in Gefangenschaft begibt, dann tauchen zwangsläufig bestimmte Fragen auf. Gab es Widerstand bei der Gefangennahme, ging ihr vielleicht sogar ein Kampf voraus? Wie war die Meinung, Stimmung, Befindlichkeit der auf dem Marktplatz überrumpelten Gefangenen? Was bedeutet es generell, wenn man auf der psychischen Ebene »überwältigt« wird und wie muss man sich in diesem metaphorischen Sinn einen »Hinterhalt«, eine »Überrumpelung« oder eine »Übermacht« vorstellen? Warum musste Herr Thiel überhaupt so eine »Niederlage« einstecken? Die Beantwortung dieser Fragen hat vor allem etwas zu tun mit der *Bewertung* dieser autobiographischen Episode, also mit der Einnahme eines moralischen Standpunktes gegenüber dem Nationalsozialismus. Eine Gefangennahme stellt aus der Sicht der Betroffenen Unrecht dar, aber hat Herr Thiel dies auch so empfunden, hat er sich dagegen gewehrt? Diese Überlegungen machen deutlich, dass mit der vergleichsweise ausdrucksstarken Metapher der Gefangennahme vergangene Wirklichkeit einerseits zwar anschaulich präsentiert wird, andererseits werden aber auch ganz bestimmte Aspekte dieser Wirklichkeit übergangen und vielleicht sogar verborgen. Die Metapher, so können wir die vorangehenden Überlegungen zusammenfassen, leistet also vor allem eines: sie stellt die Zuhörer vor »vollendete Tatsachen«.

Damit sind wir allerdings bei der Interpretation der Metapher bereits weit auf das Terrain der psychagogisch-narrativen Präsentation vorgestoßen! Die Verwendung der Metapher der Gefangenschaft verweist bei eingehender Interpretation auf einen verborgenen psychagogisch-narrativen Effekt, bestimmte Aspekte des thematisierten Ereignisses – eben das subjektive Erleben inklusive der subjektiven Stellungnahme gegenüber einem solchen Ereignis im nationalsozialistischen Deutschland – werden aus der Erzählung ausgeklammert. Das Führen am Abwesenden macht um sie einen Bogen. Die persönlichen Eindrücke und Erfahrungen, die zwischen dem Erscheinen auf der Kundgebung und der Gefangenschaft der Masse liegen, werden mit der Formulierung »Hitler hat uns gefangen genommen« elegant und sehr unauffällig übergangen. Dies könnte am Ende sogar die wesentliche psychagogisch-narrative Funktion dieser Passage sein, doch sollen auch die anderen Funktionen kurz rekapituliert werden. Neben der szenischen Präsenz, die das Ereignis in der Darstellung gewinnt und der Kontrastierung zwischen Hitler und Streicher, die die Persönlichkeit beider NS-Größen in prägnanter Weise zum Ausdruck bringt, ist es vor allem die *psychische Wirkung des Erlebnisses*, die dem Zuhörer vermittelt wird. Die wirkungsvolle Rede, das Ver-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schmelzen mit der Masse und das Ergebnis der Gefangennahme sind die Aspekte, die der Erzähler seinem Zuhörer nahe zu bringen versucht. Dabei geht es wiederum vor allem um die Qualität, die diese Erfahrung besitzt, um das Moment der Überraschung und Überrumpelung durch die Ereignisse. Dies ist möglicherweise der Rahmen und die Perspektive für die Rekonstruktion des weiteren Fortgangs der Erzählung durch den Zuhörer.

Wie setzt nun der Zeitzeuge die ihm zur Verfügung stehende Macht der Rede ein? Von Gewaltanwendung mittels der Rede, wie durch Hitler in der autobiographischen Szene, kann man sicher nicht sprechen, auch nicht unbedingt von Täuschung, aber doch von einem Führen am Abwesenden, dass selektiv vorgeht und recht gezielt einen bestimmten Eindruck von der erlebten Vergangenheit vermitteln will. Nimmt man die Formulierung Gergens auf, nach der Erzählungen auf »werthaltige Endpunkte« (Gergen 1998: 173) hinauslaufen, dann könnte im vorliegenden Fall einer dieser werthaltigen Endpunkte das Prinzip der unhinterfragbaren Gefangenschaft sein, das Herr Thiel für seine Begegnung mit der nationalsozialistischen Propaganda zu etablieren versucht. Wird dieses Prinzip für den weiteren Verlauf des Interviews beibehalten, dann müsste man sich etwa die Frage stellen, ob und wann sich Herr Thiel wieder aus seiner Gefangenschaft befreien konnte etc. Dieser exemplarische Einsatz von rhetorischen und psychagogischen Gestaltungsmitteln verdeutlicht auch, dass es sich hierbei sicherlich nicht um die Abbildung vergangener sozialer Wirklichkeit handelt, sondern um die gezielte – und manchmal auch gezielt selektive – Konstruktion dieser Vergangenheit nach bestimmten Prinzipien. Man könnte also sagen, dass Psychagogik nicht nur im prägnanten Offenbaren von Sachverhalten liegt, sondern mitunter auch im geschickten Ausweichen vor diesen.

Manipulation, Wahrheit und Wahrhaftigkeit

Ging es im vorangehenden Interviewbeispiel vor allem um die Macht der Rede im Sinne einer Manipulation und Beeinträchtigung der Willensfreiheit der Zuhörer, so soll im Folgenden gezeigt werden, dass die wirkungsvolle Rede auch weniger »egoistischen« oder »machiavellistischen« Zielen dienen kann. Als Ausgangspunkt dient uns dabei zunächst der »Gegenentwurf« der dialektischen Rede von Platon. Da dieser jedoch dem Bereich wissenschaftlicher Erkenntnisbildung verpflichtet ist, gilt es für die Situation autobiographischen Erzählens ein Pendant zu schaffen.

Wie wir sehen konnten, vertrat Gorgias eine Position, die sich weniger am Ziel des *ethisch und politisch richtigen Handelns* orientierte, sondern an der *Effektivität* der Rede, wobei er zwischen Manipulation, Täu-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schung, Einsicht und Erkenntnis keinen wesentlichen Unterschied machte. Er bezog damit einen weniger erkenntnistheoretischen als vielmehr machtpolitischen Standpunkt, bei dem zwischen Glauben, Meinen und Wissen nicht unterschieden wird, und deshalb ging es ihm auch nicht um die Entwicklung eines speziellen Verfahrens (einer *techne*), mit der sich »wahre Erkenntnis« gewinnen ließe. Genau dies ist jedoch der Punkt, auf den Sokrates bei seinem Gespräch mit Gorgias immer wieder insistiert. Sokrates geht es um Gewissheit, um das Aufspüren sicherer, verbindlicher, philosophischer Wahrheiten, er interessiert sich für eine an den Idealen wissenschaftlicher Erkenntnisbildung orientierte Rhetorik. Deshalb wird die von den Redeschulen praktizierte Rhetorik des Sokrates auch mit der Vorgehensweise verglichen, die er im Bereich der Philosophie für angemessen, ja unverzichtbar hält: die Dialektik. Hier wird das Spannungsverhältnis zwischen Rhetorik und Philosophie sichtbar, das sich bis in die Gegenwart hineinzieht und das Ricœur folgendermaßen beschreibt:

»Was wir heute unter dem Titel *Rhetorik* lesen, ist somit die Abhandlung, in der das Gleichgewicht zwischen zwei gegenläufigen Bewegungen zustande kommt: derjenigen, die die Rhetorik dazu treibt, sich von der Philosophie zu befreien oder an ihre Stelle zu treten, und derjenigen, aufgrund deren die Philosophie bestrebt ist, die Rhetorik als ein zweitrangiges System der Beweisführung noch einmal zu erfinden. Am Kreuzungspunkt zwischen dem gefährlichen Vermögen der Beredsamkeit und der Logik des Wahrscheinlichen steht eine Rhetorik, die von der Philosophie überwacht wird. Diesen inneren Konflikt zwischen Vernunft und Gewalt hat die Geschichte der Rhetorik in Vergessenheit gebracht; die ihrer Dynamik und ihres dramatischen Gehalts entleerte Rhetorik wird zum Spielball der Unterscheidungen und Einordnungen.« (Ricœur 1986: 18)

Während Gorgias vor allem an der Dynamik, Macht oder gar Gewalt interessiert ist, die durch Rhetorik freigesetzt werden kann, versucht Sokrates sie als ein Instrument zur vernunftgeleiteten Erkenntnisbildung zu konzipieren. Baumhauer fasst die Argumentation des Sokrates in diesem Punkt folgendermaßen zusammen: »Wer *techne*gemäß reden und schreiben will, muss dialektisch denken und reden, denn so nur kann er selbst die Wahrheit der Dinge erfassen und andere zur Wahrheit führen. Eine ernst zu nehmende *techne der Logoi* muss sich auf diese neue *dialektike technike* gründen.« (Baumhauer 1986: 87ff., Hervorhebungen im Original) Anders als die »falsche« Rhetorik, die Schmeicheleien der Sophisten, die lediglich eine Scheinkunst (*pseudos*) darstellen, »auf bloßer Erfahrung« aufbaut und nichts ist als »kunstlose Routine«, soll die »wahre

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kunst« der Seelenführung (Psychagogia) einsichtig und rational begründbar sein (alle Zitate: Hellwig 1973: 39). Diesen Status soll sie erreichen infolge einer funktionalen Analyse der *Rede*, der *menschlichen Seele* und der *Wirkungen der Rede auf die Seele*. Die Zusammenführung dieser Teile wäre ebenfalls gleichbedeutend mit der Entwicklung einer (vornehmlich pädagogisch ausgerichteten!) Zuhörerpsychologie, aber eben mit wissenschaftlichem Anspruch.

Damit wird aber auch ein fundamentaler Unterschied zwischen der sokratischen Konzeption einer (philosophischen) Rhetorik und dem erkennbar, was wir im Rahmen dieser Arbeit unter psychagogischem Handeln verstehen wollen, nämlich einem Vorgehen bei der Vergegenwärtigung und Vermittlung autobiographischer Erlebnisse und Erfahrungen. Anders als die Suche nach sicheren und verlässlichen Wahrheiten dient die individuelle Rekonstruktion und Präsentation von Vergangenheit ja per se über weite Strecken vorwiegend der Mitteilung subjektiver Ansichten und Eindrücke in Form von Meinungen, Gefühlen, Stimmungen und Deutungen. Selbst wenn man davon ausgeht, dass Erzähler auf ein »Gerüst« von historischen Daten Bezug nehmen, das sie als Strukturierungsmomente ihren autobiographischen Erinnerungen und Erfahrungen zu Grunde legen, so lassen sich Lebensgeschichten kaum mit einem solchen Absolutheitsanspruch verknüpfen, wie sie in Platons Wissenschaftskonzeption zum Ausdruck kommt.

Doch damit stürzt autobiographisches Erzählen noch keineswegs in den Strudel des »anything goes«. Auch wenn sich die Kunst der (wissenschaftlichen) Dialektik als Maßstab und Orientierungspunkt nicht eignet, so dürfte doch unstrittig sein, dass auch autobiographisches Erzählen an bestimmte Ansprüche gebunden ist und bestimmten Zielen und Zwecken verpflichtet ist. Diese sind allerdings wesentlich heterogener und vielschichtiger als die Suche nach Gewissheit und allgemeingültiger Wahrheit. Dies hat nicht zuletzt auch zu tun mit der unlösbaren Verknüpfung zwischen Selbst- und Sachpräsentation in lebensgeschichtlichen Erzählungen. Wonach streben also autobiographische Erzähler, wenn sie ihr Leben thematisieren und welchen Eindruck soll ihre Tätigkeit beim Zuhörer hinterlassen? Die Beantwortung dieser Frage ist aufs engste mit den psychagogischen Funktionen narrativen Handelns verbunden, da es hierbei oft um die Art und Weise geht, mit der das Führen am Abwesenden bewerkstelligt wird.

Autobiographische Erzähler streben beispielsweise danach, von ihren Adressaten als kompetent und versiert – etwa im Hinblick auf die Einbettung der eigenen Erfahrungen in den zeitgeschichtlichen Kontext – wahrgenommen zu werden. Sie wollen sowohl in ihren Darlegungen als auch vom Werdegang ihres personalen Selbst einen stimmigen Eindruck

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vermitteln. Ihre Lebensgeschichte soll verständlich und nachvollziehbar sein und dabei in der Regel kohärent, anschaulich und stringent zugleich. In ihren narrativen Bemühungen streben sie nach Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Authentizität. Ziel autobiographischer Erzählungen ist aus Sicht der Zuhörer die Darstellung sozialer Wirklichkeit und der in ihr stattfindenden und möglichen Erfahrungen aus der Sicht eines »Beobachters« oder Zeitzeugen. Damit wird auch klar, warum die Vermittlung einer individuellen Perspektive einen so zentralen Bestandteil narrativ-psychagogischen Handelns darstellt. Autobiographisches Erzählen als sozial-interaktiver Prozess wird damit keineswegs von einer immanenten Regellosigkeit, Strukturlosigkeit oder Vagheit bedroht. Ganz im Gegenteil, es sieht sich mit einer Vielfalt von Ansprüchen konfrontiert, denen es gerecht zu werden versucht. Wenn soziale Wirklichkeit oder das personale Selbst auch sprachlich konstruierbare Phänomene darstellen, so sind sie doch keineswegs in beliebiger Weise konstruierbar, sondern im Rahmen einer komplexen und regelhaften sozialen Praxis (vgl. hierzu auch Conrad/Kessel 1994).

Für die biographische Erzählforschung ist jedenfalls aufgrund der Vielschichtigkeit der Präsentations- und Vermittlungsaufgaben ein Begriff von Psychagogik von Interesse, der auf die gesamte Bandbreite menschlichen Denkens, Handelns, Erlebens und Empfindens Bezug nimmt, die Zeitzeugen im Rahmen ihrer Erzählung thematisieren und vermitteln können. Nur so ist es tendenziell möglich, einen umfassenden Eindruck von der eigenen gelebten und erlebten Vergangenheit zu präsentieren. Nur so kann soziale Wirklichkeit in ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit rekonstruiert werden. Und nur so kann es in der Kommunikation zweier Menschen über Aspekte vergangener Wirklichkeit zu einer Annäherung oder einer Art Horizontverschmelzung (Gadamer) kommen, in der gleichwohl der Vielseitigkeit und Unterschiedlichkeit menschlichen Lebens Rechnung getragen wird. Der Nutzen der sokratischen Gedanken zur Rhetorik liegt für eine autobiographisch orientierte Erzählforschung also vor allem in der Kritik an der sophistischen »Einseitigkeit«. Denn zweifellos sollen Erzählungen nicht nur mitreißen, beeindrucken, täuschen, manipulieren und betrügen. Es geht nicht nur um das Herstellen von Überzeugung, sondern auch um einen sachgerechten und gleichzeitig ahmosphärischen Einblick in fremde Wirklichkeiten, um das Vermitteln von Stimmungen, um subjektive Einstellungen und individuelle *Sinnstiftungsleistungen*, um die Konstruktion und Präsentation der eigenen (und einzigartigen) *Identität* und vieles mehr. Damit sind einige Aspekte genannt, die eng mit psychagogischem Handeln verbunden sind.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5.3 Aristoteles: Das Herstellen von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit

Rhetorik und Wahrscheinlichkeit

Was von Platon als Defizit der Rhetorik beschrieben wird, nämlich dass sie nicht mit wahrer Erkenntnis dienen kann, wird bei Aristoteles zum Ausgangspunkt bzw. Kern der Reflexion. Rhetorik ist für ihn keine unvollständige oder unwissenschaftliche »Variante« der Dialektik, sondern vielmehr ein notwendiges Zugeständnis gegenüber der Realität in dem Sinne, dass es in vielen Fällen gar nicht möglich ist, »gesicherte Wahrheiten« zu erreichen. Aus dieser Perspektive stellt sich Rhetorik als eine Art »Verlegenheitslösung« dar, die Blumenberg beispielsweise der anthropologischen Grundannahme des Menschen als »Mängelwesen« zuordnet: Wo Wahrheit und sichere Aussagen unmöglich sind, gilt es, mit Hilfe der Sprache zumindest Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit zu erreichen.[4] Das Programm des Aristoteles könnte man dementsprechend folgendermaßen beschreiben: Wenn die Notwendigkeit der Rhetorik schon auf grundlegende Vagheiten, Unsicherheiten oder Uneindeutigkeiten alltäglichen menschlichen Handelns und Erlebens hinweist, dann soll diesem Mangel aber auch so fundiert wie möglich begegnet werden. Vor diesem erkenntnistheoretischen Hintergrund wird von Aristoteles die Rhetorik wieder in den Rang einer techne zurückgeholt, den ihr Sokrates abgesprochen hatte (vgl. Hellwig 1973: 44). Damit nimmt Aristoteles nach Hellwig in gewissem Sinn

> »eine Mittelstellung zwischen seinem Prinzipien fordernden Lehrer und den prinzipienlosen Rhetoren seiner Zeit ein, indem er die von Platon grundsätzlich zur Voraussetzung erhobene Kenntnis der seelischen Kräfte mit der üblichen Praxis der Affekterregung zu verbinden sucht: Seine Behandlung psychischer Phänomene stützt sich auf die Erkenntnis, dass am Überredungsvorgang neben der logischen Argumentation auch die Persönlichkeit des Redners und die seelische Reaktion des Hörers entscheidend mitwirken.« (ebd.: 234)

Aristoteles ist der Ansicht, dass es die Rhetorik vorwiegend mit Dingen zu tun hat, die ihrer Natur nach wahrscheinlich sind und nicht in sicheres Wissen verwandelt werden können. Der Begriff des *eikos*, des Wahr-

4 Vgl. Blumenberg (1981: 105). Die Alternative zu diesem anthropologischen Grundmodell findet sich bei Cicero, der den Besitz der Wahrheit durch den Menschen für möglich hält und der Rhetorik entsprechend die Aufgabe zuteilt, »die Mitteilung dieser Wahrheit zu verschönen, sie eingängig und eindrucksvoll zu machen, kurz: der Sache angemessen mit ihr zu verfahren« (ebd.: 105).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

scheinlichen, den Platon bei den Sophisten so vehement kritisiert hatte, wird also hier wieder aufgenommen und zum Ausgangspunkt der rhetorischen Theoriebildung gemacht.[5]

Andererseits ist Rhetorik aber nicht mehr allein reduziert auf das Herstellen von Überzeugung. Rhetorik ist auch der geschickte Umgang mit dem Stoff, eine Form der Präsentation, die der Zuhörer zu akzeptieren bereit ist. Neben dem »Herstellen von Überzeugungen« bei den Zuhörern ist ein weiteres erklärtes Ziel das »Herstellen von Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit« hinsichtlich der dargestellten Sachverhalte (vgl. hierzu auch Fortenbaugh 1970). Ein geschickter Redner sollte sich nach Aristoteles so verhalten, dass er mit der größtmöglichen Wahrscheinlichkeit das Verständnis und die Zustimmung der Zuhörer erlangen wird. Dabei muss er zwangsläufig auf die vorhandenen Meinungen der Zuhörer eingehen und ihnen Abweichungen und Besonderheiten plausibel machen. Hellwig beschreibt die Grundzüge der rhetorischen Theorie bei Aristoteles folgendermaßen:

»Nun wechselt nach Aristoteles mit dem jeweiligen Stoff die Genauigkeit, die in den einzelnen Wissensgebieten erreicht werden kann und damit die Beweiskraft einzelner Argumente. Ein Höchstmaß an Genauigkeit ist nur im Bereich der episteme möglich (Aristoteles nennt als Beispiel die Geometrie); hier ist der Stoff aus sich heraus beweis- und verstehbar. Das bedeutet, dass etwas, was episteton ist, absolute Gültigkeit besitzt; es bedarf nicht der Zu-

5 Der von Aristoteles verwendete Wahrscheinlichkeitsbegriff hat damit eine grundlegend andere Bedeutung und Funktion, als der in der Statistik verwendete, der auf Bernoulli zurückgeht. Während Bernoullis Begriff so etwas wie ein formaler und objektivierbarer Maßstab für das Eintreffen von Ereignissen darstellt (und damit als Gradmesser für die Wahrheit einer Behauptung gelten kann), gibt der aristotelische Wahrheitsbegriff so etwas wie die alltagsgebundene Plausibilität oder Vorstellbarkeit beispielsweise von Handlungen an und zwar vor dem Hintergrund der unseren Alltag durchsetzenden Unwägbarkeiten und Kontingenzen. Hinsichtlich unserer Handlungen können wir unsere Absichten ändern, uns kann »etwas dazwischen kommen«, wir können etwas Unkonventionelles ausprobieren etc. Das heißt, dieser Wahrscheinlichkeitsbegriff umfasst mehr, als das reine Eintreffen eines Ereignisses, er kann auch eine »Vorgeschichte« berücksichtigen, eine handelnde Person, einen Handlungskontext und einen soziokulturellen Bezugsrahmen. Mit Bezug auf diesen Wahrscheinlichkeitsbegriff können wir begründen, warum wir etwas zwar angekündigt, aber dann nicht eingehalten haben oder wir können erklären, warum etwas stattgefunden hat, was vom normalen Verlauf der Dinge abweicht. Der Wahrheitsbegriff ist damit sowohl »dynamisch« als auch »kontextsensitiv«: Durch die Darstellung eines speziellen situativen Handlungskontextes kann die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Handlung nach Ansicht eines Beurteilers steigen oder fallen. Vgl. hierzu auch Werbik (1985), der die Wiederaufnahme dieses Wahrscheinlichkeitsbegriffs in die Psychologie fordert.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

stimmung durch den Hörer. Lässt dagegen ein Sachverhalt keine notwendigen Schlüsse zu, so müssen an die Stelle der logischen Einsichtigkeit andere Faktoren treten; sie liegen nicht mehr in der Sache, sondern im Hörer. [...] Dabei geht es nicht nur um die Denkfähigkeit der Adressaten, sondern auch um ihre Stimmungen und Neigungen.« (Hellwig 1973: 47f.)

Es geht also nicht mehr wie bei den Sophisten allein darum, den Zuhörer »mit aller Macht« zu überreden, sondern einen strittigen oder uneindeutigen Sachverhalt so darzustellen, dass dabei das Glaubenerweckende (*pithanon*) voll entfaltet wird. Die Beurteilung der Sache wird zur Aufgabe des Zuhörers – was uns dem Gedanken einer Zuhörerpsychologie entschieden näher bringt. Denn nun spielen natürlich im Hinblick auf den Zuhörer auch dessen Charakter, Stimmung, Auffassungsgabe, Vorstellungskraft usw. eine wichtige Rolle. Aus der Sicht des Zuhörers lässt sich Rhetorik gleichzeitig als ein Hilfsmittel verstehen, mit dem er überprüfen kann, wie es um die Glaubwürdigkeit einer Darstellung bestellt ist, ein gewissermaßen textkritisches Element also. Dieser Aspekt findet sich auch in der Definition der Rhetorik wieder, wenn Aristoteles zu Beginn des zweiten Kapitels schreibt:

»Die Rhetorik stelle also das Vermögen dar, bei jedem Gegenstand das möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen. Denn dies ist die Funktion keiner anderen Theorie. [...] Die Theorie der Beredsamkeit dagegen scheint sozusagen in der Lage zu sein, das Glaubenerweckende an jedem vorgegebenen Gegenstand zu untersuchen.« (Aristoteles: Rhetorik 1355^{b})

Das Zitat legt auch die Vermutung nahe, dass Rhetorik und Psychagogik den gleichen Prozess beschreiben, aber aus unterschiedlichen Perspektiven. Geht es bei der Rhetorik um die Fähigkeit das »möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen« und herauszuarbeiten, so ist Psychagogik die Fähigkeit, den Zuhörer an das »Glaubenerweckende« argumentativ oder narrativ heranzuführen. Die Wirkung einer Rede soll also gewissermaßen von beiden Seiten her (Sprecher und Zuhörer) nicht dem Zufall überlassen bleiben, sondern psycho-logisch nachvollziehbar und praktisch nutzbar gemacht werden.

Die Beweismittel der Rhetorik

Die »Herstellung« von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit hat bei Aristoteles zwei Seiten, eine sachlich-logische, die sozusagen für sich selbst spricht und die erwähnte hörerzentrierte oder psychologische Seite. Bezüglich der dafür erforderlichen Überzeugungsmittel (*pisteis*) unter-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

scheidet Roland Barthes (an dessen Ausführungen ich mich im Folgenden orientieren werde) »zwei große Stränge«, die er mit den Begriffen »Überzeugen« und »Rühren« charakterisiert:

»*Überzeugen* (*fidem facere*) erfordert einen logischen oder pseudologischen Apparat, der im wesentlichen als *probatio* (Bereich der »Beweise«) bezeichnet wird: Es gilt durch die Beweisführung dem Geist des Zuhörers, dessen Charakter und psychologische Veranlagung dabei nicht berücksichtigt werden, rechte Gewalt anzutun: Die Beweise besitzen ihre eigene Kraft. *Rühren (animos impellere)* besteht im Gegenteil darin, die beweisende Nachricht nicht an sich, sondern hinsichtlich ihrer Bestimmung, der Stimmung des Empfängers zu denken, subjektive und moralische Beweise aufzubieten.« (Barthes 1990: 45, Hervorhebungen im Original)

Aristoteles unterscheidet damit einen sachlich-logischen Weg der stringenten Beweisführung von einem psychologischen, bei dem die Nachricht auf die individuelle und augenblickliche geistig-seelische Befindlichkeit des Zuhörers zugeschnitten wird. Obwohl auf den ersten Blick für unsere psychologischen Interessen das »Rühren« von vorrangiger Bedeutung zu sein scheint, soll zunächst auf das »Überzeugen« eingegangen werden. Dabei soll gezeigt werden, dass im Rahmen von autobiographischen Erzählungen beim Überzeugen häufig auf eine Argumentationstechnik zurückgegriffen wird, die – ganz im Sinne einer »folk psychology« bei Bruner – mit kulturell geprägten, alltagspsychologischen »Gewissheiten« oder Deutungsmustern arbeitet. Neben dem formal logischen Aufbau wird dabei also auch auf Ansichten und Meinungen zurückgegriffen, die kollektiv geteilte Überzeugungen oder »Gemeinplätze« über unsere soziale Wirklichkeit zum Ausdruck bringen.

Überzeugen

Den Bereich der logischen Beweisführung kann man wiederum in zwei Typen unterteilen, die beide auch in biographischen Erzählungen häufig anzutreffen sind. Zum einen geht es hier um das Beispiel (*paradeigma*), die Darstellung eines exemplarischen Falls, der im Rahmen der »rhetorischen Induktion« (Barthes) verwendet wird. Das zweite Verfahren bei dieser Art der Beweisführung ist das Enthymem, ein spezieller Syllogismus:

»Das Enthymem ist ein *rhetorischer Syllogismus*, der einzig und allein *auf der Ebene des Publikums* entwickelt wird (wie man sagt: sich auf das geistige Niveau von jemandem einstellen) und vom *Glaubhaften* ausgeht, d.h. von dem,

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

was das Publikum denkt; es handelt sich um eine Deduktion mit einem konkreten, auf eine *Darbietung* (eine Art annehmbares Schauspiel) ausgerichteten Wert im Gegensatz zur abstrakten, rein für analytische Zwecke angestellten Deduktion; es ist eine öffentliche Beweisführung, die von ungebildeten Menschen leicht gehandhabt wird. Aufgrund dieses Ursprungs wirkt das Enthymem überredend und nicht demonstrativ; für Aristoteles ist das Enthymem durch den *wahrscheinlichen* Charakter seiner Prämissen hinreichend definiert (das Wahrscheinliche lässt Gegenteile zu).« (Barthes 1990: 51, Hervorhebungen im Original)

Hier wird deutlich, in welcher Weise bei Aristoteles der Begriff des eikos, des Wahrscheinlichen, seinen Platz im Zentrum der Beschreibung alltäglichen menschlichen Handelns und Erlebens einnimmt. Soziale Wirklichkeit und die darin stattfindenden Erfahrungen und Handlungen der Menschen – also genau die Dinge, die im Rahmen einer psychologisch-historischen Biographieforschung von Interesse sind – basieren schließlich in den meisten Fällen auf Ansichten, Meinungen und subjektiven Überzeugungen. Diesen kann selbstverständlich eine enorme Kraft innewohnen, von manchen Dingen sind wir ja schließlich »felsenfest« überzeugt. Obwohl in solchen Redewendungen so etwas wie eine Form von »subjektiver Gewissheit« zum Ausdruck kommt, kann prinzipiell immer auch das Gegenteil der Fall sein. Da auf dieser letztlich nie ganz sicheren Basis im Alltag wichtige Entscheidungen getroffen und Handlungen durchgeführt werden müssen, sieht Aristoteles in der Rhetorik ein probates und nützliches Hilfsmittel, um die Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit einer Sache hervorzuheben oder zu überprüfen. Wo sich Handeln oder Verhalten noch nicht in Form von eingeschliffenen Routinen und wohldefinierten sozialen Rollen verfestigt haben, muss im Zuge sozialer Interaktionen immer auch ein »Abgleich« dieser Meinungen, Ansichten und Überzeugungen vorgenommen werden. Von der Absprache gemeinsamer Vorhaben bis hin zur Gestaltung eines gemeinsamen Lebens: Ein Rest an Unsicherheiten und Kontingenz bleibt solchen Dingen zwangsläufig inhärent. Und manche biographischen Erzählungen handeln ja gerade davon, dass dieser »Rest« den Zukunftsperspektiven oder Lebensträumen einer Person ein jähes Ende bereitet hat.

Bei seinem Versuch, zwischen philosophischer Anthropologie und Rhetorik eine Brücke zu schlagen, kommt auch Blumenberg auf die entscheidende Rolle der Rhetorik für das menschliche Handeln zu sprechen. Er bringt den Begriff des Konsens, der für gemeinschaftliches Handeln (zumindest als Orientierungshilfe) unverzichtbar ist, zusammen mit unserem Bild von sozialer Wirklichkeit:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Handeln ist die Kompensation der ›Unbestimmtheit‹ des Wesens Mensch, und Rhetorik ist die angestrengte Herstellung derjenigen Übereinstimmungen, die anstelle des ›substanziellen‹ Fundus an Regulationen treten müssen, damit Handeln möglich wird. Unter diesem Aspekt ist Sprache nicht ein Instrumentarium zur Mitteilung von Kenntnissen oder Wahrheiten, sondern primär der Herstellung der Verständigung, Zustimmung oder Duldung, auf die der Handelnde angewiesen ist. Hier wurzelt der *consensus* als Basis für den Begriff von dem, was ›wirklich‹ ist: ›wovon alle überzeugt sind, das nennen wir wirklich‹, sagt Aristoteles und hat dafür immer ein teleologisches Argument im Hintergrund.« (Blumenberg 1981: 108)

Dieser Zusammenhang zwischen Konsens und Wirklichkeit wirft auch ein neues Bild auf den Prozess des Überzeugens. Hatte Barthes im Hinblick auf den »logischen oder pseudologischen Apparat« des Überzeugens noch formuliert: »Die Beweise besitzen ihre eigene Kraft«, so können wir mit Blumenberg argumentieren, dass sich diese Kraft neben der Stringenz der logischen Form nicht nur auf das Glaubhafte stützt, sondern vor allem auf kollektiv geteilte »Gewissheiten«, ohne die gemeinschaftliches Handeln nur mit erheblichen Einschränkungen vorstellbar wäre. Damit taucht hier ein Aspekt auf, der von Seiten kulturpsychologischer Ansätze immer wieder betont wird (vgl. hierzu Bruner 1990, Straub 1999). Kollektive Erwartungen, Repräsentationen und Deutungsmuster sowie die Bestände unserer folk theory »definieren« über gewisse Strecken, wie soziale Wirklichkeit funktioniert, sie entfalten damit eine normative Kraft, der sich niemand so leicht (ohne triftigen Grund) entziehen könnte. Ihnen wohnt damit genug Macht inne, dass sie einen Beweis überzeugend machen können. Andererseits hatten wir bei Bruner gesehen, dass der Verstoß gegen kulturelle Konventionen und Regeln nicht selten eine narrative »Bearbeitung« bzw. Begründung nach sich zieht. Erst durch diesen zusätzlichen Aufwand können Abweichungen »kanonisiert« und Glaubwürdigkeit hergestellt werden.

Bei Blumenberg wird die Rolle der Rhetorik bei der »Herstellung von Verständigung [...,] auf die der Handelnde angewiesen ist«, besonders betont und sogar zu einem konstitutiven Bestandteil einer psychologisch gestützten Handlungstheorie gemacht. Konsequenzen ergeben sich daraus natürlich auch für das Erzählen, das wir nicht ohne Grund als sprachliches Handeln konzipiert hatten. Auch erzählte Erinnerungen können der Herstellung von Übereinstimmung und damit von einem intersubjektiven Handlungsrahmen dienen. Und zwar nicht nur im Hinblick

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auf den logischen oder sachlichen Gehalt, sondern auch im Hinblick auf die dazugehörigen Vorstellungen und Gefühle.[6]

Rühren

Nach dieser knappen und selektiven Darstellung der Verfahren der Beweisführung sollen nun die psycho-affektiven Aspekte der aristotelischen Rhetorik behandelt werden (vgl. Barthes 1990). Das Glaubhaftmachen hat bei Aristoteles neben der Fähigkeit zu logischer Argumentation auch etwas zu tun mit dem Charakter (*Ethos*) des Redners, dem Inhalt der Rede und der seelischen Reaktion des Hörers (*Pathos*) auf Rede und Person des Redners. Die Erfahrung, dass das Ethos des Redners das Pathos des Hörers beeinflusst, veranlasst Aristoteles zur Frage nach der Regelhaftigkeit dieses Zusammenhangs. Er vertritt dabei die Ansicht, dass Worte die emotionalen Reaktionen der Zuhörer nicht »direkt« hervorrufen, sondern erst auf dem Umweg über bestimmte *Vorstellungen.* »In der platonischen Psychologie ist die aitia für die menschlichen Reaktionen in dem Wesen der betreffenden Seele zu suchen, in der aristotelischen dagegen löst erst eine bestimmte Vorstellung des Zuhörers die Reaktion aus.« (Hellwig 1973: 248) Der Sprecher muss also versuchen, mit seiner Rede möglichst gezielt »passende« Vorstellungen bei den Zuhörern anzusprechen oder hervorzurufen, um den erwünschten emotionalen Eindruck zu erreichen. Roland Barthes charakterisiert diesen Teil der Rhetorik, bei dem es um die subjektive und moralische »Beweisführung« geht, mit

6 Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen von Fortenbaugh (1970). Dieser beschreibt die Rolle der Emotionen in der Rhetorik des Aristoteles nicht nur als eines speziellen Modus des Glaubhaftmachens. Er versucht auch zu zeigen, dass Emotionen hier bereits als ein entscheidender Faktor hinsichtlich der intelligenten Auseinandersetzung mit bestimmten Herausforderungen konzipiert sind und ihnen sogar Handlungscharakter zugesprochen wird: »Emotional responses can be intelligent and reasonable actions. This is important for rhetorical theory and may explain in part at least why Aristotle not only recognized persuasion ›through the hearers‹ as an effective means of persuasion but also dignified it by assigning it a position coordinate with persuasion ›through demonstration‹. Persuasion ›through the hearers‹ is not to be confined to the prooemium and the epilogue, for emotions can be aroused and allayed by reasoned argumentation. When an orator demonstrates that danger is imminent, he is arousing fear in the audience. The hearers think their lives threatened, become frightened, and begin to think about their own safety. Fear makes them deliberate [...]. Such men are not the victims of some irrational force that compels them to act as they do. On the contrary, their action is both intelligible and intelligent. The fear is based upon a reasoned consideration of the situation and is so reasonable.« (Fortenbaugh 1970: 62) Die von Fortenbaugh beschriebene Szene eröffnet auch einen interessanten Vergleichshorizont zur Interpretation des Textbeispiels am Ende dieses Kapitels.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dem Begriff »Rühren« (*animos impellere*). Die damit verbundene Zuhörerpsychologie beschreibt er folgendermaßen:

»Auch bei Aristoteles gibt es eine psychologische Rhetorik, die allerdings wieder von der *techne* abhängt, eine ›projizierte‹ Psychologie: die Psychologie, wie sie sich jeder vorstellt: nicht, was das Publikum ›im Kopf‹ hat, sondern was das Publikum in den Köpfen der anderen annimmt: Sie ist ein *endoxon*, eine wahrscheinliche Psychologie, die der ›wahren‹ Psychologie gegenübersteht wie das Enthymem dem ›wahren‹ (demonstrativen) Syllogismus. Vor Aristoteles empfahlen Technographen, man solle psychologische Zustände wie das Mitleid berücksichtigen. Aristoteles hat jedoch einen neuen Weg beschritten, indem er die Leidenschaften nicht nach dem einteilte, was sie sind, sondern nach dem, wofür sie gehalten werden: Er beschreibt sie nicht wissenschaftlich, sondern er sucht Argumente, die sich im Zusammenhang mit den Vorstellungen des Publikums über die Leidenschaften einsetzen lassen: Die Leidenschaften sind ausdrücklich Prämissen, Plätze: Die rhetorische ›Psychologie‹ von Aristoteles ist eine Beschreibung des eikos, des gefühlsmäßig Wahrscheinlichen. Die psychologischen Beweise zerfallen in zwei große Gruppen: ethe (die Charaktere, die Töne, die Mienen) und pathe (die Leidenschaften, die Gefühle, die Affekte).« (Barthes 1990: 69f.)

Es geht Aristoteles um die kollektiv geteilten und manchmal noch dazu subjektiv gefärbten Vorstellungen der Menschen darüber, wie psychische und soziale Prozesse funktionieren. *Der Begriff der Vorstellung wird damit zu einem der wichtigsten Konzepte einer Zuhörerpsychologie aufgewertet.* Da diese Vorstellungen die Grundlage unseres täglichen Handelns bilden und damit eine Art »Allgemeingut« sind, stehen sie wiederum auch in einem engen Verhältnis zum kollektiven Gedächtnis. Wir treffen hier also auf einen Zugang zur Alltagswelt einzelner Individuen, der – bei allen Differenzen, die eine nähere Betrachtung erkennbar werden lässt – auch eine gewisse Gemeinsamkeit etwa mit den Theorien kollektiver und sozialer Repräsentationen (Durkheim, Moscovici), den »Strukturen der Lebenswelt« (Alfred Schütz) sowie den Konzepten aus dem Bereich der »subjektiven Alltagstheorien« (Groeben/Scheele) aufweist.

Das Ethos eines Redners hat neben den dargestellten Sachverhalten einen großen Einfluss auf die Beurteilung durch den Zuhörer. Eine klare und akzentuierte, dabei aber dem Sachverhalt und den zu Grunde liegenden Emotionen angemessene (*prepon*) Haltung des Redners hat einen nachhaltigen Einfluss auf die Glaubwürdigkeit seiner Rede. Nur wenn das Ethos »stimmt«, wird sich der Zuhörer auf die Rede oder Erzählung auch einlassen und ihr Glauben schenken, und nur dann kann es ihm

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auch gelingen, ihn – auf psychagogischem Terrain angelangt – in ein bestimmtes Pathos zu versetzen. Wenn der Zeitzeuge Thiel in dem oben besprochenen Textbeispiel von einer Kundgebung mit Hitler und Streicher berichtet: »Also da ham wir nur den Hitler gehört« und »Hitler hat uns gefangen genommen«, dann signalisiert er, dass er sich auf Hitlers Rede, sein Pathos und Ethos eingelassen hat und schließlich mitgerissen wurde.

Die angestellten Überlegungen gelten damit gleichermaßen für die inhaltliche Ausgestaltung der Rede oder einer Erzählung: Die an einem Ereignis oder Geschehen beteiligen Personen hinsichtlich ihres Tuns und Erleidens zu charakterisieren, erfordert Geschick und entsprechende narrative Fertigkeiten. Auch hier müssen die Charaktere stimmig sein, zu den emotionalen Reaktionen passen und in ihrer Wirkung auf die anderen beteiligten Personen nachvollziehbar sein. Der Einsatz von Ethos und Pathos bezieht sich also nicht nur auf die Interaktion zwischen Redner und Zuhörer, sondern auch auf die dargestellten Handlungen und Ereignisse, die zur Sprache kommen. Hier taucht also erneut die Unterscheidung zwischen narrativ-psychagogischen und biographisch-psychagogischen Prozessen auf. Soll das Denken, Verhalten, Handeln und Empfinden der in einer Erzählung vorkommenden Personen glaubhaft wirken, so muss sich der Redner auch hier am »gefühlsmäßig Wahrscheinlichen« seiner Zuhörer orientieren. Der Begriff des Ethos erfährt damit eine beträchtliche Erweiterung:

> »Die Kenntnis des Ethos hat sich unvermerkt zu einer umfassenden Kenntnis der menschlichen Charaktere ausgeweitet, die nicht bloß als Grundlage dazu dient, Glaubwürdigkeit zu erzielen, sondern erforderlich ist, um das jeweilige Thema [...] fachgerecht behandeln zu können. Die Menschenkenntnis gehört damit zur Kenntnis des Gegenstandes der Rhetorik dazu, und tatsächlich vermitteln die Kapitel B 12-17 der ›Rhetorik‹ in erster Linie den Eindruck, eine Prämissensammlung für rhetorische Beweisgänge zu sein.« (Hellwig 1973: 260f.)

Diese »Prämissensammlung« beschäftigt sich mit Aspekten, die Aristoteles als typisch für die Ausbildung bestimmter Charakterzüge erachtet. Dabei geht es um Dinge wie Alter, Reichtum, Glück usw. und ihre Auswirkungen auf den Charakter eines Menschen. So schreibt Aristoteles der Jugend eine Tendenz zu, den eigenen Begierden nachzugeben, das Schöne eher anzustreben als das Nützliche; Reiche gelten ihm als hochmütig usw. Diese »Gemeinplätze« dienen dem Redner auch hinsichtlich der Frage, welche Menschen für bestimmte emotionale Reaktionen prädisponiert sind und welche Reaktionen hingegen von ihnen weniger zu er-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

warten sind. Mit vergleichbarer Systematik werden von Aristoteles auch die einzelnen *Pathe* behandelt. Das daraus ableitbare »Raster« der Ethos-Pathos-Beeinflussung – Barthes spricht hier von einer »Rednertopik«[7] – lässt sich selbstverständlich nicht einfach von der griechischen Antike auf unsere heutige Zeit übertragen. Ganz abgesehen davon erweist es sich als zu schematisch, um den oftmals subtilen Zusammenhängen zwischen einer Vorstellung und der damit verbundenen emotionalen Reaktion eines Individuums gerecht zu werden. Wir hatten bei der Diskussion des Begriffs der Mittelbarkeit (Kapitel 3) gezeigt, wie sensibel und facettenreich verschiedene Erzählperspektiven ihre Wirkung entfalten können und was dies für die Teilhabe des Zuhörers am Verlauf des Geschehens bedeutet.

Diese Einschränkung richtet sich gegen einen schematischen Bezug auf die erwähnten »Gemeinplätze«, soll aber keineswegs leugnen, dass Ethos-Pathos-Zusammenhänge in unserem alltäglichen Leben sowie in Lebensgeschichten eine wichtige Rolle spielen. So hatte der Panzerfahrer Neuberger sich das Ethos eines Kriegshelden zugelegt, mit den dazugehörigen Prädikaten Stolz, Mut und Furchtlosigkeit. Nach der Theorie der Gemeinplätze dürfte dem Ethos »Heldentum« das Pathos »Bewunderung« (von Seiten der Interviewerin) als Komplement entsprechen. Was aber, wenn sich die Vorstellung von »Heldentum« verschoben hat? Wenn es hierbei nicht mehr um militärische Stärke und Durchsetzungskraft geht, sondern um andere, subtilere Formen der Konfliktlösung? Auch zwischen den Generationen unterliegen solche Gemeinplätze gewissen Veränderungen, an ihnen lässt sich u.a. der kontinuierliche soziokulturelle Wandel ablesen. Auch in dieser Hinsicht gibt es also »Hürden« beim Führen am Abwesenden. Nicht nur die szenische Präsenz erlebter Vergangenheit sowie die Vermittlung der zugehörigen psychologischen Qualitäten stellt eine Herausforderung dar. Auch der Einsatz bestimmter Ethos-Pathos-Zusammenhänge erscheint manchmal vermittlungs- oder erklärungsbedürftig. Damit erweisen sich auch diese Zusammenhänge als einerseits konstitutive und andererseits zeitgeschichtlich bedingte Aspekte sozialer Wirklichkeit. Weitere Merkmale psychagogischen Handelns sollen im Folgenden anhand eines Interviewbeispiels herausgearbeitet werden.

7 »Bezüglich des zweiten Falls, der Topik nach Gegenständen, kann man folgendes erwähnen: 1. Die Rednertopik im eigentlichen Sinn; sie umfasst im Grunde drei Topiken: eine Topik der Beweisführung, eine Topik der Sitten (ethe: praktische Intelligenz, Tugend, Zuneigung, Hingabe) und eine Topik der Leidenschaften (pathe: Zorn, Liebe, Furcht, Schande und ihre Gegenteile).« Barthes (1990: 64)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Handeln in Zeiten der Not: Interpretation einer Interviewpassage

Die folgende Interviewsequenz stammt aus dem Gespräch mit Herrn Thiel, von dem wir bereits in Abschnitt 5.2 die Passage über die Nazi-Kundgebung interpretiert hatten. Gleich zu Beginn des Gesprächs kommt Herr Thiel auf die schlechte wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation vor 1933 zu sprechen. Ein solcher Rekurs stellt in den vorliegenden Interviews keinen Einzelfall dar, er liefert vielmehr ein relativ verbreitetes Deutungsmuster für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Man könnte dieses Deutungsmuster daher auch als einen argumentativen »Topos« im Sinne Aristoteles bezeichnen. Zum anderen wird durch den Hinweis auf die Not eine Grundstimmung angedeutet, die auch das Handeln der Menschen erfasst und die Bewertung dieses Handelns in einen anderen als den herkömmlichen Bezugsrahmen stellt. Der Zuhörer soll gezielt auf einen »Erfahrungshorizont« vorbereitet werden, der für die Rekonstruktion eines bestimmten Abschnitts vergangener Wirklichkeit konstitutiv ist. Handeln-in-Not verweist damit auf eine spezielle Psycho-Logik menschlichen Daseins, bei der es um Leid, Angst Bedrohung etc. geht. Die Passage lautet:

»Also, ich hab ja glaub' ich eingangs bei dem gemeinsamen Gespräch schon erwähnt - der Nationalsozialismus wär' nie so stark geworden, wenn nicht in den Jahren '28 bis ,'32 die große Arbeitslosigkeit war. Wir haben laut Statistik 7,5 Millionen Arbeitslose Ende '32 gehabt und damals war'n ja die Frauen noch nich' berufstätig, also wenn einer arbeitslos war - und damals hatten ja die Familien noch viele Kinder, also mindestens zwei, - dann sind, wenn einer arbeitslos, war'n dann drei oder vier Menschen in Not. Und die Not war so groß, das kann man sich nicht vorstellen.«

Ein Rahmen für die Erzählung

Wie bereits erwähnt, befinden wir uns am Beginn des Interviews, die Interviewerin hat gerade ihre Erzählaufforderung beendet und Herr Thiel beginnt mit seiner Geschichte. Zunächst werden jedoch keine autobiographischen Inhalte thematisiert, wir haben es stattdessen mit einer eher argumentativ wirkenden Passage zu tun, die der Charakterisierung der historischen »Ausgangsposition« dient. Damit schafft der Zeitzeuge gleich zu Beginn des Interviews einen Kontext oder »Rahmen« für seine Erzählung, vermutlich weil dieser Rahmen ihm für ein grundlegendes Verständnis hilfreich, vielleicht sogar unabdingbar erscheint. Dieser »Schlüssel zum richtigen Verständnis« besteht in einem umfassenden

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erklärungs- oder Deutungsschema, dem wir uns gleich zuwenden wollen. Die psychagogische Funktion dieses Rahmens liegt sicherlich in der Etablierung einer bestimmten *Perspektive*, die der Zuhörer seinem Geführtwerden am Abwesenden zu Grunde legen soll.

Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit

Ein Teil des Deutungsmuster beschäftigt sich mit der Quantifizierung der Arbeitslosigkeit. Dieser Teil besitzt einen *Beweischarakter*, der Anklänge an einen Syllogismus zeigt und aus folgenden Argumenten aufgebaut ist: ›Es gab 7,5 Millionen Arbeitslose‹ – ›Frauen waren damals noch nicht berufstätig‹[8] – ›Wenn einer arbeitslos war, dann waren drei oder vier Personen in Not‹. Herr Thiel zieht noch nicht einmal die letzte Konsequenz aus seinen Zahlen, die besagen würde, dass dann 22,5 bis 30 Millionen Menschen unter der damaligen Arbeitslosigkeit zu leiden hatten. Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit scheint auch ohne diesen letzten Schritt hinreichend quantifiziert und dimensioniert zu sein. Die Argumentation ist stringent aufgebaut wie eine Rechenaufgabe und wirkt damit wie ein Beweis, dessen logischem Aufbau man sich nicht entziehen kann. Die psychagogische Funktion dieses Beweises liegt zum einen sicherlich darin, den Interviewer zu überzeugen (unabhängig von dessen Charakter und Ansichten) und ihn vielleicht sogar mit dem enormen Ausmaß der Arbeitslosigkeit zu überraschen oder zu beeindrucken.

Die hohe Arbeitslosigkeit hat aber noch eine weitere Funktion, sie wird gleichzeitig als *notwendige Bedingung* für den Aufstieg des Nationalsozialismus eingesetzt. Dieser postulierte Zusammenhang erklärt aber noch nicht den zu Grunde liegenden »Mechanismus«, er gibt keine Antwort auf die Frage, warum und wie die hohe Arbeitslosigkeit ausgerechnet den Nationalsozialismus begünstigt und stark gemacht hat. Für eine Erklärung des angeführten Zusammenhangs muss erst noch das »Kernstück« geliefert werden, das den gedanklichen Schritt von der hohen Arbeitslosigkeit hin zur Machtübernahme Hitlers plausibel macht. Dieses Kernstück sind die »Menschen in Not«.

Arbeitslosigkeit und Not

Der springende Punkt in dieser Interviewpassage ist, dass die vom Zeitzeugen vorgetragenen Daten nicht nur zur Quantifizierung der Arbeitslo-

8 Wir wollen uns an dieser Stelle alleine auf die Argumentationsweise des Zeitzeugen beschränken. Die Rechtmäßigkeit der Argumente, zu der es sicher auch einiges zu sagen gäbe, soll hier nicht kritisch hinterfragt werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sigkeit, sondern auch als *Beweis für die Not der Menschen*, also einen Aspekt der kollektiven Lebenssituation, herangezogen werden. Die Arbeitslosigkeit, die sich quantifizieren lässt, wird uns als gleichbedeutend mit menschlicher Not präsentiert. Damit haben wir ganz grob den »Mechanismus« des Deutungsmusters: Hier wird erklärt, was für den Aufstieg des Nationalsozialismus *verantwortlich* ist. Der Aspekt der Not gehört allerdings – im Sinne der klassischen Rhetorik – nicht mehr in den Bereich der Beweise. Er appelliert an das Vorstellungsvermögen des Zuhörers über »Notlagen« und soll bei diesem entsprechende emotionale Zustände und Erfahrungen aktivieren. Wir sind also auf geschickte Weise und beinahe unbemerkt in den Bereich des »Rührens« übergewechselt. Es geht nur »vordergründig« um den Aspekt der Arbeitslosigkeit. Die Kernfunktion des Textbeispiels liegt vielmehr in der *Beschwörung einer kollektiven Notlage*. Wir haben es demzufolge mit einem Enthymem im Sinne der aristotelischen Rhetorik zu tun, mit einer wahrscheinlichen Erklärung für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Dieses Enthymem tritt aber gewissermaßen auf wie ein zwingender Beweis, es erscheint im Gewand eines Syllogismus, der in sich logisch und von der Beurteilung durch den Zuhörer unabhängig ist. Damit sind wir bei einem ausgesprochen komplexen Fall psychagogischen Handelns angelangt: Herr Thiel möchte sozusagen »mit allen Mitteln« überzeugen. Vielleicht will er aber noch mehr. Je stringenter und unangreifbarer seine Argumentation erscheint, desto besser ist er *abgesichert gegen Kritik*. Hier könnte also das (kritische) Denken des Zuhörers in Bahnen »gezwungen« werden, in denen es sich der Logik der Darstellung fügen muss.

Menschliche Not als psycho-logisches Deutungsmuster

Mit der Betonung der subjektiven Not, in die eine erschreckend große Zahl von Individuen geraten ist, liegt also ein psycho-logisches, genauer gesagt ein sozialpsychologisches Erklärungsmuster vor, das seine sinnstiftende Funktion auch in anderen gesellschaftlich-historischen Kontexten als dem Aufstieg des Nationalsozialismus beibehalten dürfte. Was aber sind unsere Vorstellungen über Not, die im Sinne des Rührens bei den Zuhörern aktiviert werden können? Zunächst kann dieses *übersituative* Muster folgendermaßen paraphrasiert werden: Menschen in Not sind auf der verzweifelten Suche nach Hilfe. Im Falle des Nationalsozialismus klammerten sich die Menschen aufgrund ihrer Not irgendwann an die Versprechen Hitlers bzw. an ihre Hoffnung, dass Hitlers politisches Programm die Not beseitigen werde. Mit dieser (verzweifelten) *Hoffnung* kommt eine weitere psychologische Komponente ins Spiel, die hier zwar nicht ausdrücklich angesprochen wird, aber implizit ein Verbindungs-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

glied zwischen der Not und dem Aufstieg des Nationalsozialismus darstellt. Damit wird aber auch die *Verantwortung* für die Entwicklung der Ereignisse vom Einzelnen abgelöst. Das Deutungsmuster kann entsprechend auch bei Vorwürfen (die Herr Thiel ja anscheinend abwehren will) im Sinne einer Schuldzurückweisung eingesetzt werden, denn die Aufgabe, einen Weg aus der Not zu finden, ist an eine andere Person, den vermeintlichen Retter delegiert worden.

Die Arbeitslosigkeit führte zu Not und diese wiederum zum Aufstieg des Nationalsozialismus. Der Gedanke leuchtet in seiner Einfachheit einerseits ein, bleibt andererseits aber irritierend und unbefriedigend. Auf Fragen wie: »Warum wurden gerade die Nationalsozialisten vom deutschen Volk gewählt?« und »Warum kam es zu einer Eskalation der Gewalt?«, scheint der Hinweis auf die Not allein keine zufrieden stellende Antwort geben zu können. Offen bleibt darüber hinaus auch, ob die Not bzw. die Arbeitslosigkeit bereits die ganze Erklärung für den Machtzuwachs der Nationalsozialisten darstellt. Dann hätten wir es mit einer *reduktionistischen* Erklärung zu tun. Zumindest scheint der Not aber ein wesentlicher Einfluss auf menschliches Handeln zuzukommen, er konstituiert, wie wir gleich zeigen werden, einen speziellen Rahmen für menschliches Handeln und für den Fortgang der Erzählung.

Handeln in Not

Not ist ein ziemlich komplexer Begriff in unserem Sprachgebrauch. Dies liegt aber nicht nur daran, dass Not eine Vielzahl von Bedeutungsaspekten aufweist und Ereignissen eine bestimmte emotionale »Färbung« geben kann. Der Begriff Not beschreibt auch ein spezielles Verhältnis zu Normalität und Wirklichkeit. Er verschafft den zu berichtenden Ereignissen und Erfahrungen einen gewissen Sonderstatus. Das Wort Not »funktioniert« damit nicht nur auf einer deskriptiven Ebene, es hat auch wesentlichen Einfluss auf die (Re-)Konstruktion der Strukturen der Wirklichkeit. Zunächst ist Not jedoch ein Synonym für Mangel und Elend, es bezieht sich aber nicht nur auf materielle Defizite, sondern auch auf psychische Bedrängnis, sozusagen eine »innere Notlage«. Not-Zeiten stellen für ein Individuum eine ernsthafte Bedrohung dar, wird die Not nicht gelindert oder beseitigt, so sind weitere Schäden, Verluste bzw. Rückschläge zu erwarten, die Lage kann sich allmählich zur Katastrophe ausweiten. Auch auf das individuelle Handeln hat die Not einen Einfluss. Konventionen, Regeln oder Verbote, die unter »normalen Bedingungen« nicht verletzt bzw. gebrochen werden, verlieren ihre normative Kraft. So darf ein Notarzt bei einem Einsatz eine rote Ampel passieren, bei der »Notlandung« eines Flugzeuges drohen Sach- und Personenschäden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auch im Fall der »Notwehr« tritt die gemeinhin geltende Regel außer Kraft, dass man einem anderen Menschen nicht absichtlich Verletzungen zufügen darf. Dieses Abrücken vom Normalzustand wird in dem Sprichwort »Not kennt kein Gebot« auf die Spitze getrieben, damit wird jeglicher moralische Anspruch an Handlungen suspendiert, jede Handlung ließe sich somit rechtfertigen.

Solcherart sind die Vorstellungen der Zuhörer, die Herr Thiel bei seinem psychagogischen Handeln vielleicht aktivieren könnte. Eventuell hat diese Darstellung der Not auch einen phatischen Effekt. Denn ein Mensch, der Not gelitten hat, bekommt Hilfe angeboten oder kann zumindest auf das Mitgefühl seiner Umgebung rechnen. Damit könnte auch eine psychagogische Wirkung dieser Passage darin liegen, dass durch das Überzeugungsmittel des Rührens eine gewisse psychische Nähe zwischen Erzähler und Zuhörer etabliert wird, um eine geteilte Sicht der Ereignisse auf emotionaler Ebene zu erreichen.[9]

Welche Konsequenzen hat diese Betonung der Not nun für die Erzählsituation? Zunächst signalisiert die Diagnose einer Notlage in mehrfacher Hinsicht einen Ausnahmezustand. Handeln-in-Not wird zum Handeln im Angesicht und unter dem Eindruck einer (allzu) nahen Katastrophe, es geht im Extremfall um Alles oder Nichts. Bei der Wahl der Mittel und Ziele stehen Optionen offen, die unter normalen Umständen undenkbar wären. Zur Not gesellen sich häufig auch Angst oder gar Panik, es tritt also ein starker Zug von *Irrationalität* auf den Plan. Diese schlägt sich sowohl auf kollektiver als auch auf individueller Ebene nieder, aber nicht nur in Stimmungen und Gefühlen, sondern auch in Gedanken und Handlungen. Diese Irrationalität schafft eine grundlegende Differenz zur Gegenwart, in der das Interview erzählt wird. Auch in dieser Hinsicht ist offensichtlich die Vorstellungskraft des Zuhörers gefragt, um diese Lücke zu schließen. Der Zuhörer wird gewissermaßen aufgefordert, sich in einen grundlegend anders strukturierten Erfahrungskontext hineinzuversetzen. Ist er bereit dies zu tun und gelingt ihm dies, dann wäre der psychagogische Effekt dieser Interviewpassage, dass der Zuhörer das folgende Geschehen nach anderen Prinzipien als den üblichen refiguriert

9 Sarbin (2001) hat darauf hingewiesen, dass es eine erlernte Beziehung zwischen bestimmten Verläufen von Geschichten und den dazugehörigen Emotionen gibt (vgl. auch Mancuso/Sarbin 1998). Auch diese Zusammenhänge ließen sich als zeit- und kulturgeschichtlich geprägte Topoi im Sinne von Aristoteles auffassen. Der Zusammenhang zwischen der narrativen Darstellung einer menschlichen Notlage und dem Ausdruck bzw. der Versicherung von Mitgefühl könnte einen solchen Zusammenhang exemplifizieren. Dass dieser Zusammenhang im alltagsweltlichen und lebenspraktischen Kontext jedoch weder verlässlich noch selbstverständlich ist, zeigt Straub (1991b) in einer Studie unter dem Titel »Denken mit den Opfern«.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und nach anderen Maßstäben beurteilt. Gelingt ihm dies nicht, kann er sich – aus Sicht des Erzählers – auch kein Urteil erlauben.

Damit stellt das Deutungsmuster auch eine Art präventive Rechtfertigung dar: Der durch die Not ausgelöste Ausnahmezustand sprengt den »konventionellen« Rahmen moralischer Beurteilungen. Mittel und Opfer werden gebilligt, die in einer anderen Situation undenkbar und verwerflich wären. Das Deutungsmuster wird aber noch durch einen weiteren Kunstgriff »unangreifbar« gemacht: Verschieben sich in »Zeiten der Not« der Erfahrungshorizont und der Handlungsrahmen bereits in unübersehbarer Weise, so können sich in »Zeiten *unvorstellbarer* Not« Dinge ereignen, für die uns heute jegliche Vergleichsbasis fehlt. Aufgrund der Irrationalität der Situation entwickeln sich die Dinge dann auch nach eigenen Regeln. Abweichende, fremdartige und ungewöhnliche Ereignisse werden immer wahrscheinlicher. Damit wären gleichzeitig auch unsere heutigen Wertmaßstäbe unangemessen und die Ereignisse könnten dementsprechend weder richtig beurteilt noch verurteilt werden. Das Deutungsmuster könnte also ebenso gut auch die Funktion haben, Vorwürfe und Schuldzuweisungen vom Erzähler fernzuhalten und gegenstandslos zu machen. Die Erzählung wäre damit von der moralischen Ebene abgekoppelt und die Machtergreifung Hitlers mit all dem dazugehörigen Terror wird zum möglichen, wenn nicht gar wahrscheinlichen Produkt unvorstellbarer Zustände. Das Deutungsmuster wird damit einer kritischen Beurteilung durch den Zuhörer weitgehend entzogen. Der Aspekt der Fremdartigkeit vergangener Wirklichkeit nimmt also in dieser Interviewpassage einen hohen Stellenwert ein. Dies hat allerdings auch seinen Preis: Der Erzähler verhindert damit auch, dass die Rekonstruktion der Vergangenheit intersubjektive Züge aufweisen kann.

Man könnte also sagen, dass die vom Zeitzeugen nahe gelegte Perspektive mit einer gewissen Verbindlichkeit präsentiert wird; sie soll hier zumindest nicht zur Disposition stehen. Es ist ein »straffes« Führen am Abwesenden, dass darauf achtet, dass der Zuhörer »auf Linie« bleibt. Die beiden miteinander interagierenden Personen sind damit keine gleichwertigen Partner, es ist eher ein Aspekt von Kontrolle in dieser Vergegenwärtigung vergangener Wirklichkeit spürbar. Ein gewisser Druck durch den Einsatz rhetorischer Mittel wird hier auf den Zuhörer schon ausgeübt, zum Selbstschutz des Erzählers. Die psychagogischen Funktionen narrativen Handelns beschränken sich damit nicht nur auf das Heranführen an die in Erzählungen präsente soziale Wirklichkeit. Da es in autobiographischen Erzählungen auch um den Aspekt der Selbstkonstitution und Selbstpräsentation geht, ist es nur plausibel, dass der Erzähler mit psychagogischen Mitteln auch die Nähe bzw. den Abstand zur eigenen Person (in dem doppelten Sinn als erzählte Person und als leiblich anwe-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sende Person) gestaltet. Auch hier bietet sich demzufolge ein breites Spektrum an Möglichkeiten von Aufgeschlossenheit und Offenheit bis hin zu Distanziertheit und Abgrenzung.

Aspekte und Funktionen psychagogischen Handelns aus Sicht der Gegenwart

Die exemplarische Interpretation von Interviewpassagen aus dem Zeitzeugen-Projekt hat deutlich gemacht, dass viele Aspekte der antiken Rhetorik sich auch auf gegenwartsbezogene Texte anwenden lassen. In manchen Punkten wurde dabei allerdings auch der Horizont antiker Vorstellungen transzendiert. Die Perspektivierung erlebten Geschehens hat heute beispielsweise einen ganz anderen Stellenwert, weil wir davon ausgehen, dass es »die« Vergangenheit ebenso wenig gibt, wie »die« soziale Wirklichkeit. Solche Gegenstände werden heute ebenso als (narrative) Konstrukte aufgefasst, wie die Identität einer Person oder ihre Lebensgeschichte. Der konstruktivistische Gedanke, dass die Dinge unserer sozialen Wirklichkeit weniger den Charakter von etwas »Gegebenem« besitzen, sondern vielmehr Aspekte von etwas (im hier interessierenden Fall: mit Worten) »Geschaffenem« aufweisen (vgl. Kapitel 4), zwingt uns zu einer Differenzierung und Erweiterung dessen, was in der Antike unter dem Begriff der Psychagogik thematisiert wurde. Der damals vor allem pädagogisch gemeinte Begriff hat eine auf narrativem Handeln aufbauende wirklichkeitskonstituierende Funktion dazu gewonnen. Psychagogik muss in einem zeitgemäßen Sinn auch verstanden werden als Versuch der Herstellung bestimmter Aspekte von psychosozialer und/oder historischer Wirklichkeit in den Vorstellungen der Zuhörer. Damit hat psychagogisches Handeln aus empirischen sowie theoretischen Gründen einen Zuschnitt erfahren, der über das Herstellen von Meinungen und Überzeugungen weit hinausgeht. Ich möchte zum Abschluss des Kapitels deshalb vor diesem Hintergrund einige der genannten Aspekte und Funktionen psychagogisch-narrativen Handelns zusammentragen, die für den Bereich autobiographischen Erzählens von Bedeutung sind:

- Übernehmen kann man aus den Theorien der antiken Rhetorik den Aspekt des Wahrscheinlichen (*eikos*). Auch heute dient psychagogisches Handeln dem Ziel, wahrscheinliche Erklärungen zu liefern, Dinge glaubhaft zu machen und den Zuhörer zu überzeugen. Allerdings zerfällt dieser Aspekt in zahlreiche Facetten, von denen einige im Folgenden noch genannt werden.
- Gerade aus Sicht der autobiographischen Erzählforschung wichtig ist die Gestaltung eines Erzählhorizontes, eines Rahmens für die Erzäh-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lung. Es geht darum, den Zuhörer mit bestimmten Grundprinzipien und Grundmechanismen der erlebten Vergangenheit vertraut zu machen, ihm bestimmte Strukturen der individuellen Erfahrungswelt nahe zu bringen, die einen prägenden Einfluss auf die Lebensumstände und die Entwicklung des Erzählers hatten. Dieser Aspekt ermöglicht dem Zuhörer eine zwar wenig differenzierte, aber recht umfassende Orientierung beim Geführtwerden am Abwesenden (Beispiele hierzu finden sich in Kapitel 7).

- Gewissermaßen eine Ebene darunter liegt mit der Perspektivierung von Ereignissen eine verwandte Funktion psychagogischen Handelns, die wir in den vorangehenden Interpretationsbeispielen mehrfach angetroffen haben. Hierbei geht es um die selektive Hervorhebung markanter oder konstitutiver Aspekte einzelner zeit- und lebensgeschichtlicher Ereignisse oder Erfahrungen. Diese erfahren einen spezifischen »Zuschnitt«, aber noch keine detaillierte Ausgestaltung. Noch bevor ein Ereignis oder Lebensabschnitt ausführlich thematisiert wird, kann bereits der Fokus auf markante temporale Aspekte (z.B. die Unvermitteltheit eines Geschehens), auf psychische Dimensionen (etwa die erwähnte Not vor 1933) oder soziale Merkmale (Hitlers charismatischen Einfluss) gelegt werden. Hier wird dem Zuhörer ein Fingerzeig gegeben, auf welche Aspekte er bei der Refiguration des zu Erzählenden zu achten hat und gleichzeitig wird auf Differenzen zur Gegenwart hingewiesen.
- Was bei der Perspektivierung nur angedeutet wird, erfährt seine anschaulich-prägnante Ausgestaltung durch das gezielte Hervorrufen von Vorstellungen. Diese Funktion psychagogischen Handelns nimmt wohl den breitesten Raum beim Erzählen ein. Der Zuhörer soll in die Dimensionen vergangener psychosozialer Wirklichkeit eintauchen, sich mit ihnen identifizieren und in sinnhaft-prägnanter Weise an ihnen teilhaben können. Neben der Gestaltung der szenisch-anschaulichen Präsenz eines Geschehens geht es dabei auch um die psychosozialen Dimensionen erlebter Vergangenheit. Was den Protagonisten angeht, der ja in vielen Erzählungen eine Figur ist, die zur Identifikation einlädt, so wird hier vor allem dessen Denken, Fühlen und Handeln unter dem Eindruck der sich vollziehenden Geschehnisse zur Darstellung gebracht. Psychagogisches Handeln erfordert hier also die anschauliche Vermittlung soziohistorischer Ereignisse ebenso, wie es dem Zuhörer die Teilhabe an einer individuellen Erlebnisperspektive ermöglichen muss.
- Da beim autobiographischen Erzählen Protagonist und Erzähler ein und dieselbe Person sind, eröffnet sich hier ein weiterer Spielraum der Teilhabe. Nicht nur, dass Erzählungen generell eine phatische

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Funktion haben, der intersubjektive Austausch lässt sich hier mit den Mitteln der Psychagogik so gestalten, dass der Erzähler selbst die Bewunderung, das Mitleid etc. des Zuhörers für die thematisierten Erfahrungen erhält. Damit lässt sich in mehrfacher Hinsicht eine Art psychische Nähe durch die gelungene Präsentation einer Lebensgeschichte herstellen.

- Es geht aber nicht nur um emotionale Komponenten, viele Erzähler wollen durch ihre Lebensgeschichte auch erreichen, dass der Zuhörer ihre Ansichten, Meinungen und Beurteilungen teilt. Psychagogisches Handeln kann damit der Annäherung von Positionen weltanschaulicher und ethisch-moralischer Art dienen. Es geht also um die Herstellung von Gemeinsamkeiten bis hin zur Horizontverschmelzung zwischen Erzähler und Zuhörer.
- Damit hängt ein weiterer Punkt eng zusammen, der aber aufgrund seiner Wichtigkeit eigens aufgeführt werden soll: die Übernahme individueller sinnstiftender Leistungen. Wenn ein Erzähler seine Lebensgeschichte präsentiert, kann dies zum einen unter den Prämissen von Differenz und Andersheit geschehen: Die soziohistorischen Erfahrungen des Sprechers stellen dann zwar immer noch eine Bereicherung und Erweiterung des Wissens- und Erfahrungshorizonts beim Zuhörer dar. Aber aufgrund der offenkundigen Unterschiede zu seinem eigenen Leben sind die Implikationen der Erzählung für ihn gering. Anders liegt der Fall, wenn ein Erzähler erreicht, dass seine thematisierten Erfahrungen mit denen des Zuhörers einen gemeinsamen Kern oder eine gemeinsame Basis aufweisen. Der Nachweis bzw. die Rekonstruktion solcher Überschneidungen im Erleben, Denken und Handeln führt in manchen Fällen dazu, dass auch die sinnstiftenden Leistungen des Erzählers übernommen werden.
- Nicht alle psychagogischen Funktionen zielen aber auf das Herstellen von Nähe und Teilhabe ab. Auch beim Führen am Abwesenden sind Ablenkungs- und Täuschungsmanöver anzutreffen, die die Beschäftigung des Zuhörers mit bestimmten Aspekten erlebter und vergangener psychosozialer Wirklichkeit vermeiden sollen. Es gibt mitunter Dinge oder Bereiche, die nicht thematisiert werden sollen, um bestimmte Gefühle und Gedanken, Urteile und Vorurteile beim Zuhörer gerade nicht zu wecken.
- Damit kommen wir als letztem Punkt zu dem manchmal äußerst subtilen Wechselspiel zwischen Offenbaren und Verbergen. Obwohl, wie eben angesprochen, manchmal nicht alles thematisiert und offenkundig gemacht werden soll, versuchen autobiographische Erzähler in der Regel trotzdem dem Zuhörer einen Eindruck von Offenheit und Transparenz zu vermitteln. Auch dieser Eindruck wird mit psychago-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gischen Mitteln hergestellt und kann sich mitunter als trügerisch erweisen.

Die aufgelisteten Funktionen psychagogischen Handelns erheben weder den Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf Systematik. Eine Analyse weiterer Interviewpassagen würde dem Gesagten sicherlich noch neue Punkte hinzufügen. Auf einen Aspekt psychagogischen Handelns, der gerade bei der Verfertigung autobiographischer Erzählungen eine Schlüsselrolle zu spielen scheint, soll im folgenden Kapitel noch ausführlich eingegangen werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6 Die Herstellung und Funktion von Authentizität in autobiographischen Erzählungen

Wie aus den vorangehenden Überlegungen hervorgeht, erweist sich die Glaubwürdigkeit einer Erzählung als stark abhängig vom Urteil des Zuhörers. Auch autobiographische Erzählungen stellen damit keinen unabhängigen Monolog einer Person über ihr eigenes Leben dar. Sie erscheinen nicht nur als ein sprachliches Gebilde, für dessen fertige Gestalt *Erzähler und Zuhörer* von Bedeutung sind, sondern auch als ein Produkt, das sich hinsichtlich seiner Präsentation an einer Reihe von »Schlüsselbegriffen« orientiert, wie dem der Nachvollziehbarkeit von Ereignissen und Handlungsverläufen, der Aufrichtigkeit des Erzählers oder aber der Authentizität der Darstellung. Auch wenn diese speziellen Dimensionen von Erzählungen aus der Perspektive des Zuhörers beurteilt werden, bauen sie doch auf dem kompetenten und kreativen Umgang des Erzählers mit den verfügbaren narrativen Gestaltungsmitteln sowie den vorhandenen soziokulturellen Regeln und Konventionen auf. Diese Zusammenhänge sollen im Folgenden am Beispiel der Herstellung von Authentizität untersucht und konkretisiert werden. Zunächst gilt es jedoch, diesen facettenreichen Begriff etwas genauer zu betrachten.

6.1 Authentizität: Versuch einer Gegenstandsbestimmung

Veröffentlichungen, die sich mit dem Thema Authentizität beschäftigen, erweisen sich bei näherer Betrachtung als ausgesprochen heterogenes Material. Selbst wenn man sich auf Aspekte beschränkt, die für den Bereich der autobiographischen Erzählforschung relevant sind, lassen sich nicht nur verschiedene Bedeutungen des Begriffes Authentizität, sondern auch verschiedene Ebenen des Authentizitätsproblems ausmachen. So sehen etwa Schröder (1991) oder Barrelmeier (1995) in der Frage nach der Authentizität im Wesentlichen eine methodische Herausforderung für die Erzählwissenschaften. Schröder (1991, 1995) beschäftigt sich dabei vor allem mit dem Aspekt der Datengewinnung, also der elektroakusti-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schen Aufzeichnung und Transkription von narrativen Interviews. Als problematisch wird dabei empfunden, dass die Schritte der wissenschaftlichen Bearbeitung (die immer auch interpretative Vorgänge mit enthalten) prinzipiell mit einem Verlust an Authentizität einhergehen. Auch Barrelmeier bezieht sich aus Sicht des Oral Historian auf die »im Erinnerungsinterview kommunikativ erlebte Authentizität als textästhetisch relevantes Forschungsproblem historischer Darstellung« (Barrelmeyer 1995: 163).

In beiden Fällen geht es also – extrem vereinfachend gesagt – um das Problem, was man als Forscher tun muss, um die vorhandene Authentizität zu konservieren bzw. nicht zu zerstören. Die Frage nach der Authentizität lässt sich aber auch auf einer anderen und meines Erachtens wesentlich grundlegenderen Ebene stellen und zwar: Wie kommt Authentizität überhaupt in eine Erzählung »hinein«? Und wie können Schröder oder Barrelmeier mit einer solchen Gewissheit davon ausgehen, dass der erzählte Inhalt eines Interviews überhaupt authentisch ist? Aus dieser Perspektive stellt sich das Problem zunächst als ein literarisches bzw. rhetorisches dar, das methodologischen Überlegungen und Erörterungen vorgeschaltet ist. Damit ist die Ebene angedeutet, auf der im Folgenden das Problem der Authentizität behandelt werden soll. Es geht hier also um die Frage: Wie lässt sich Authentizität mit sprachlichen Mitteln gestalten? Oder – in rhetorisch-psychagogischer Hinsicht: Welchen Einfluss muss man auf den Zuhörer nehmen, damit dieser eine Erzählung als authentisch einstuft?

Offensichtlich müssen Erzählungen nach einem bestimmten Schema oder nach bestimmten Regeln gebildet und gestaltet werden, um als authentisch gelten zu können. Meine These lautet daher, dass Authentizität in autobiographischen Erzählungen ebenfalls ein Produkt psychagogischen Handelns darstellt, welches wiederum auf der (impliziten) Anwendung soziokultureller Regeln beruht. Dabei geht es nicht ausschließlich um die Anwendung bzw. das Befolgen solcher Regeln und Konventionen, sondern gelegentlich auch um deren Abwandlung oder gar Missachtung. So wird etwa ein Sprachstil, der in sehr erlebnisintensiven Passagen eine gewisse Fragmentierung der Gedanken, des Satzbaus oder der Wortbildung aufweist – als Ausdruck der emotionalen Erregung oder gar Traumatisierung des Protagonisten – von den Zuhörern/Lesern als authentisch empfunden. Diese Art des Sprechens bildet aber wohlgemerkt einen gewissen Widerspruch zu den sonst üblichen Gestaltungsprinzipien einer wohlgeformten Erzählung.

Manche Regeln beim Erzählen sind also optional, sie können zur Erzielung eines bestimmten Eindrucks mit Feingefühl oder Nachdruck eingesetzt, aber auch außer Kraft gesetzt oder ins Gegenteil verkehrt werden

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(etwa um das »Außergewöhnliche« in Szene zu setzen). Andere hingegen sind obligatorisch oder konstitutiv für die Herstellung von Authentizität. So ist beispielsweise die authentische Wiedergabe autobiographischer Erinnerungen ganz offenkundig an die Bedingung geknüpft, dass der Erzähler die geschilderte Situation selbst miterlebt hat. Wird diese grundlegende Regel gebrochen, dann wird – wie etwa im Fall Wilkomirski – der Bereich der autobiographischen Erzählung verlassen und der Bereich der fiktionalen Erzählung betreten, der keine Authentizität für sich beansprucht, sondern »nur« Potenzialität. Während diese Regel konstitutiven Charakter besitzt, wäre der Effekt anderer Regeln eher als strategisch oder stilistisch zu bezeichnen. Psychagogisches Handeln beweist damit wieder seine charakteristische interaktiv-dialogische Struktur: Der *Erzähler* setzt bestimmte Akzente bei der Gestaltung seiner Lebensgeschichte und der *Zuhörer* beurteilt anhand des gewonnenen Eindrucks das *Produkt* des Erzählers und schreibt diesem in entsprechendem Maße Authentizität zu.

Die *Authentifizierung* von erlebten Erfahrungen geht darüber hinaus mit einem Aspekt einher, dem in dieser Arbeit ein ganz besonderer Stellenwert zugewiesen wird. Authentische Erzählungen sind nicht selten Musterbeispiele für den Fall, dass Erinnerungen sehr »lebendig« präsentiert werden. Sie sind weder anonym, noch verblasst oder distanziert, sondern in ihnen wird die Vergangenheit unmittelbar in den Eindrücken, Gefühlen etc. des Protagonisten spürbar und damit werden sie in ihren besonderen Qualitäten auch für den Zuhörer sinnlich erfahrbar. Authentizität ist damit eine Art Synonym für eine lebendige Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Dies setzt voraus, dass nicht nur »die Vergangenheit«, sondern auch der Erzähler bzw. die Figur des Protagonisten selbst deutliche Spuren in der Geschichte hinterlässt. Noch etwas pointierter ausgedrückt bedeutet das, dass der Erzähler letztlich den Zuhörer im Verlauf der Erzählung in seine »Spuren« lockt, ihn zur Identifikation verleitet. Wird die Macht psychagogischen Handelns gezielt und effektiv eingesetzt, dann »zwingt« der Erzähler den Zuhörer zur Übernahme einer Zeitzeugenperspektive oder überlistet ihn dazu auf subtile Weise. Das Führen am Abwesenden zielt in autobiographischen Erzählungen demnach auch ab auf eine Übernahme des *rezeptiv-kognitiven Feldes*, das bei der Konfrontation des Protagonisten mit bestimmten Situationen und Ereignissen von konstitutiver Bedeutung war. Dieses rezeptiv-kognitive Feld ist mehr als nur eine Perspektive; es beinhaltet gleichzeitig sowohl die Eindrücke und Gedanken als auch seine Ziele, Wünsche, Hoffnungen, Erfahrungen, Kompetenzen usw. inklusive der aus den Ereignissen resultierenden sowie diese begleitenden Gefühle.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Was ist Authentizität?

Mit dem Begriff der Authentizität ist es so eine Sache. Positiv gewendet könnte man sagen, dass er in sehr vielen und sehr unterschiedlichen Bereichen heimisch ist. So gibt es authentischen Wein und eine authentische regionale Küche. Dokumente gelten ebenso als authentisch, wie der entsetzte Gesichtsausdruck eines Menschen infolge einer schrecklichen Mitteilung oder andere Varianten unmittelbaren Gefühlsausdrucks. Aber auch die Vermittlung eines authentischen Eindrucks ist von Bedeutung: Im Anschluss an die Fernsehduelle vor einer Bundestagswahl wurde darüber debattiert, welcher der beiden Kanzlerkandidaten sich authentischer präsentiert habe. Und schließlich kann sich Authentizität in überraschender Weise als Ausdruck von Individualität und Autonomie manifestieren: In einem Film von Pedro Almodovar bezeichnet eine Frau ihren Körper, den sie durch eine Reihe von Schönheitsoperationen hat verändern lassen, als authentisch, weil er nun endlich ihren Vorstellungen entspricht.

Diese wenigen Beispiele lassen bereits die enorme Vielschichtigkeit und Heterogenität der Bedeutungsaspekte erkennen, die hier in einem Wort versammelt sind. Es fällt schwer, auf den ersten Blick eine Klammer zu finden, die diese Facetten zusammenhält.[1] Und wenn man Wittgensteins Begriff der Familienähnlichkeiten aufgreift, dann dürfte hier vielleicht sogar ein Musterbeispiel dafür vorliegen, dass es unmöglich ist, die Frage zu beantworten: »Was ist allen diesen gemeinsam?« (Philosophische Untersuchungen § 66) Anders als bei Wittgensteins Operationen mit dem Begriff »Spiel«, könnte man sogar sagen, dass es bei Authentizität noch nicht einmal vorrangig die Ähnlichkeiten sind, die einem ins Auge fallen, sondern die Unterschiede, Widersprüche und Unvereinbarkeiten. Um das Ausmaß der damit verbundenen begrifflichen Verwirrung etwas einzugrenzen, werde ich deshalb im Folgenden zunächst einige im Rahmen dieser Arbeit relevante Bedeutungsaspekte besprechen, die im Begriff »Authentizität« zusammenlaufen.

Geht man in der Frage nach der Bedeutung von Authentizität bis ins Mittelalter zurück, so triff man auf das Verfahren der Authentifizierung, bei dem ein Geistlicher mit besonderen Befugnissen, ein sogenannter »Authenticus«, die *Echtheit* von Reliquien beurteilte und verbürgte (vgl. Schlich 2002: 13). Später wurde der Begriff »authentisch« dann für das

1 Vgl. hierzu Lethen (1996). Der Autor schafft es immerhin, zwei Merkmale zu nennen, die eine gewisse Ordnung in das Begriffsfeld der »gegenwärtig flottierenden Authentizitätsformeln« (ebd.: 229) bringen. So benennt er zum einen den Aspekt der Kontingenz als gemeinsames Merkmal und verweist zum anderen auf »immer die gleiche Topographie des Authentischen, immer liegt es unter einem modernen Konstrukt, das als Oberfläche begriffen wird, die durchdrungen werden muss« (ebd.: 229).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Original, bzw. ein zuverlässig verbürgtes historisches Dokument verwendet. Der Gedanke, dass die Echtheit historischer Gegenstände und Zeugnisse überprüft und bestätigt werden muss, hat sich bis in die heutige Zeit erhalten. Jedes Museum unterhält Beziehungen zu Fachleuten, die die Echtheit von Exponaten überprüfen. In diesem Bedeutungsaspekt von Authentizität kommt demnach dem Urteil eines Beobachters bzw. einer Autorität großes Gewicht zu (vgl. Lethen 1996: 227), die Fälle von Irrtum und Täuschung bilden den begrifflichen Gegenpol.

Ein anderer Aspekt der Authentizität hat mit einem immer komplexer werdenden Begriff des »Selbst« zu tun. Lionel Trilling (1983) bringt in diesem Zusammenhang den Begriff der *Aufrichtigkeit* ins Spiel, der für eine Übereinstimmung von Gefühl und Gefühlsausdruck steht, um die sich ein aufrechter Mensch zu bemühen habe. Wo diese Übereinstimmung spontan und ohne Anstrengung gegeben ist, kann man von Authentizität sprechen. Aufrichtigkeit galt als das »Wesen« des Menschen, schien aber infolge der eingetretenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen auf dem Spiel zu stehen. Im Verlauf dieser Debatten gewann auch das Menschenbild einiges an Komplexität, was sich noch verstärkte, als die unterschwelligen Triebe und Bedürfnisse sowie widersprüchliche Tendenzen und Strebungen als ein Grundzug menschlichen Daseins interpretiert wurden. Trilling verweist in diesem Zusammenhang auf Hegel, der erst im zerrissenen Bewusstsein die Anlage zu einem autonomen Selbst sieht, das sich den gesellschaftlichen Zwängen, Vorgaben und Verpflichtungen auch zu widersetzen oder zu entziehen weiß. Bei Rousseau steht hingegen der »Wilde Mensch« für das autonome Selbst, weil er in sich aufrichtig lebt und noch nicht kulturell »überformt« ist. Während Hegel also Authentizität als eine Eigenschaft sieht, die es zu überwinden gilt, um Autonomie zu erreichen, hält Rousseau an ihr fest, weil sie ihm *Ursprünglichkeit* zu verkörpern scheint. Später wird Authentizität dann interpretiert als eine Kraft, die die Möglichkeit einer persönlichen Gestaltung des eigenen Lebens und Daseins eröffnet. Authentizität wird so zu einer Quelle von Individualität und Identität in einem ganz neuen Sinn. In gedanklicher Weiterführung dieses Bedeutungsaspektes wäre aus heutiger Sicht zu fragen, ob die Krise der Moderne eher zu einer Rückbesinnung auf Authentizität bzw. einer Sehnsucht nach Authentizität (und Einfachheit?) führt oder zu einem kreativen und vielleicht sogar hingebungsvollen Spiel mit dem Selbstausdruck und den verfügbaren sozialen Rollen mit dem Ziel der Individualisierung oder der Gestaltung von Einzigartigkeit (vgl. hierzu Gergen 1996).

Im 18. Jahrhundert stand aber auch noch ein anderer Bedeutungsaspekt von Authentizität im Brennpunkt der Aufmerksamkeit. In den Brie-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fen und Konversationen der gehobenen Gesellschaft ging es damals häufig um ein gesellschaftliches Ritual, das der *Enthüllung* (oder Aufdeckung von Authentizität) und der *Verstellung* (oder Maskierung) von bestimmten Aspekten des Selbst, der Persönlichkeit und der eigenen Vergangenheit diente. Dieses »Spiel« ist als eine Gegenbewegung zum Streben nach Aufrichtigkeit und Offenheit zu verstehen, denn hier wurde das Schöpferisch-Fiktionale geschätzt und erstrebt, das Aufrichtig-Authentische hingegen als langweilig und geistlos abgewertet. Der in diesem Spiel oft intendierte und zelebrierte Zug der »Entlarvung«, das Herunterreißen der »Maske«, erfuhr später bei Nietzsche in etwas anderem Kontext eine Renaissance und zeigt seine Wirkungen bis in die Diskurse des Poststrukturalismus. Bei Nietzsche geht es vor allem um den Aspekt der Selbsttäuschung und um die rücksichtslose Konfrontation mit der Einsicht, dass unzählige und in unserem Leben tief verankerte Illusionen, Wünsche und Überzeugungen mit dem Niedergang der Moderne ebenfalls das Stadium des Unzeitgemäßen erreicht haben. Die Trennung von diesen lieb gewonnenen, bequemen und vermeintlich sicheren Vorstellungen weist ausgesprochen gewalttätige Züge auf und steht für eine besonders schmerzhafte Konfrontation mit der Wirklichkeit. Folgerichtig werden in diesem Kontext auch Schmerz und die Erfahrung von Gewalt als authentische Daseinszustände gewertet: »Während das trügerische Glück leicht in den Verdacht der Maskerade gerät, erscheint der Mensch im Schmerz als maskenloses Wesen, an keine Regeln der Inszenierung gebunden.« (Lethen 1996: 221) Freud beschreitet mit seiner Psychoanalyse zwar einen anderen Weg, für ihn geht die Bedrohung schließlich nicht von der Metaphysik, sondern von zerstörerischen Triebkräften aus, die das Bewusstsein selbst gerne verleugnet und nur »vom Hörensagen« kennt. Doch auch hier bestimmt die Metaphorik der Demaskierung das Geschehen: Im Kern der Sache umgeht die Psychoanalyse mit List und Tücke den Zensor, um einen Blick auf den latenten Teil der Psyche, das unverstellte und bedrohliche Triebleben zu werfen, das das allein gelassene Ich in Angst und Schrecken versetzt. Es kann daher kaum noch verwundern, dass auch der Wahnsinn als ein Zustand hochgradiger Authentizität beschrieben wird.

Der Gedanke, dass das Authentische das *Fremde* ist, das jenseits unseres Alltags mit seinen sozialen Inszenierungen und vorwiegend im Verborgenen angetroffen werden kann, lenkte die Suche seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts noch in eine andere Richtung. Die Berichte und Studien von Ethnologen verwiesen auf eine Welt, die auf faszinierende Weise unvertraut und gleichzeitig unverfälscht zu sein schien (vgl. Lethen 1996: 221). Bei der Untersuchung primitiver Kulturen trafen gleich mehrere Fragmente des Authentizitätsbegriffs in willkommener Weise

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zusammen: die unverstellten Triebe, die den »wilden Menschen« auszeichnen, der Gedanke, dass das Authentische im Verborgenen liegt und erst entdeckt werden muss und schließlich die Bedrohung der Authentizität durch kulturelle Überformung. In letzterem Punkt ging man offensichtlich einfach davon aus, dass isoliert lebende Stämme und Völker von kultureller Überformung verschont bleiben. Damit übernahmen die Ethnologen die Rolle der Autoritäten, sie wurden zu Spezialisten für die Beurteilung des Authentischen in einer Welt, die weit weg war von der eigenen und sich durch Fremdartigkeit, Andersartigen, Unverstelltheit auszeichnen sollte. Dieses Spezialistentum der Ethnologen führte aber auch namhafte Kritiker wie Clifford Geertz und James Clifford auf den Plan, die nachwiesen, dass die vermeintliche Authentizität der »Wilden« in erheblichem Ausmaß ein Konstrukt der Anthropologen darstellte, das Lethen folgendermaßen beschreibt:

»Clifford führt uns in das moderne Völkerkundemuseum und zeigt uns die dezent ausgeleuchteten Monumente der Stammeskulturen in ihren großen Plexiglaskuben, für den Kenner der klassischen Moderne Stück für Stück eine Delikatesse und konfrontiert diese Inszenierung mit einer Photographie vom Inneren der Hütte eines Indianerhäuptlings - ein Raritätenkabinett: Illustriertenblätter an der Wand, Konservendosen, die amerikanische Flagge ... Ein anderes polemisches Photo zeigt ein Mädchen mit den verbrauchten Blitzlichtlampen des Ethnologen als Kette um den Hals.« (ebd.: 224)

Die Authentizität der »Wilden« bzw. des »Fremden« als *Produkt einer Inszenierung* mit Vorzeigecharakter durch das Werk der Anthropologen – damit ist wieder dieser prekäre Fall aufgetreten, wo das Phänomen, das als Gegenteil von Inszenierung ausgegeben wird, gerade dann besonders deutlich in Erscheinung tritt, wenn es nach bestimmten Regeln konstruiert und präsentiert wird. Der bereits mehrfach angedeutete Gedanke, dass Authentizität immer auch ein auf bestimmten soziokulturellen Regeln aufbauendes Phänomen darstellt, also gleichwohl einer bestimmten Form sozialer Inszenierung Rechnung trägt, lässt sich demnach immer schwerer von der Hand weisen.

Damit wären ein paar Bedeutungsaspekte des komplexen Begriffs Authentizität angedeutet, die untereinander Verbindungen, aber auch Widersprüche aufweisen. Wir haben Authentizität kennen gelernt als Zeugenschaft, als nicht-inszenierten Ausdruck erlebter Innerlichkeit, als das Fremde, Wilde, Unverfälschte, mit ungezügelten Trieben Agierende, als das Individuelle und Einzigartige, das einen von der Masse abhebt, als das Ursprüngliche und Eigentliche, als das, was zum Vorschein kommt, wenn die Maske fällt und schließlich als das Fremde und An-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dersartige. Eine Schlüsselstellung scheint dabei dem Begriff der Unmittelbarkeit zuzukommen. Unmittelbarkeit versus Inszenierung, so könnte man die beiden Pole nennen, nach denen sich die meisten genannten Bedeutungsaspekte ordnen lassen. Die Frage, der wir uns im Folgenden zuwenden müssen, heißt deshalb: In welcher Hinsicht hat Authentizität etwas zu tun mit dem Aspekt der Unmittelbarkeit? Oder: Ist Inszenierung gleichbedeutend mit dem Ende der Unmittelbarkeit?

Das Ende der Unmittelbarkeit?

Die Mehrzahl der Bedeutungsaspekte von Authentizität gehen im Kern davon aus, dass hier etwas Echtes, Unverfälschtes und nicht zusätzlich Gestaltetes vorliegt. Das »Prinzip« von Rhetorik und Psychagogik scheint dem diametral entgegengesetzt zu sein: Hier interessiert gerade der Aspekt der Präsentation und Gestaltung, vielleicht sogar der absichtsvollen Präsentation, sowie der Aspekt, dass sich mit der Rede eine Wirkung beim Zuhörer erzielen lässt. Kann man also einen authentischen Eindruck von der erlebten Vergangenheit gestalten und vermitteln oder kann man nur unmittelbar-authentisch sprechen? – Oder trifft etwa das genaue Gegenteil zu? Ist vielleicht gerade Unmittelbarkeit im Sinne von Direktheit oder Unverfälschtheit eine Illusion und gestaltete Authentizität keine contradictio in se, sondern der Regelfall?

Schon Stanzel hatte sich in seiner Erzähltheorie (vgl. Kapitel 3.1) um eine systematische Analyse der Möglichkeiten bei der Gestaltung von Mittelbarkeit bemüht, und dabei auch den speziellen Fall des Eindrucks von »Unmittelbarkeit« behandelt. Zumindest für Romane und andere literarische Werke von fiktivem Charakter lässt sich damit behaupten, dass es gestaltete Unmittelbarkeit gibt. Die Frage nach der Authentizität spielt in der fiktionalen Literatur jedoch keine Rolle. Weiter bringt uns hier ein Gedanke von James Young, der die Situation von Tagebuchschreibern in den Ghettos während des Nationalsozialismus mit den Menschen vergleicht, die einige Jahrzehnte später von den Ereignissen und ihren Erfahrungen berichten (vgl. Young 1991). Während man den Tagebuchschreibern die Erlebnisnähe kaum absprechen kann, sind Erfahrungen über weit zurückliegende Dinge in Narrativen nicht mehr in der gleichen Weise »unmittelbar« thematisierbar, wie in zeitnahen dokumentarischen Erzählungen.[2] Unmittelbarkeit, Erlebnisnähe und Lebendigkeit müssen hier definitiv (nach)gestaltet werden. Wenn die erzählte Vergangenheit

2 Und auch hier gibt es noch Gründe, die Unmittelbarkeit zu gestalten, zu unterdrücken oder sogar zu verfälschen. Denn viele Informationen, Details und Hinweise durften in den Tagebüchern nicht auftauchen, da sie sonst die entsprechenden Personen in Gefahr hätten bringen können.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dem Zuhörer lebendig erscheint, dann ist sie lebendig bzw. authentisch gestaltet worden. Es handelt sich hierbei eben nicht nur um eine reine Gedächtnisleistung, sondern auch um ein Wirken narrativer Kompetenz, das viel mit Rhetorik und Psychagogik zu tun hat.

Vieles deutet also darauf hin, dass zumindest einige Aspekte von Authentizität in Erzählungen gestaltbar sind. Dabei gilt es jedoch, zwei Dinge voneinander zu unterscheiden: die *historisch-dokumentarische* Seite der Authentizität, das nachweisliche »Dabeigewesen-sein« und die *situativ-subjektive* Seite, bei der es um die Stimmungen und den emotionalen Ausdruck im Verlauf des narrativen Handelns geht (auch die erwähnte Selbstaffizierung bei der Vergegenwärtigung der eigenen Vergangenheit gehört hierher). Im ersten Fall geht es um den Aspekt der »Referenz«, also um die stimmige Bezugnahme auf vergangene Ereignisse aus individueller Perspektive. Im letzteren Fall bezieht sich Authentizität auf die Frage nach der »Echtheit« beim Ausdruck seelischer Prozesse. Auch hier wird wieder der intersubjektive Zuschnitt eines Phänomens wie Authentizität deutlich.

Mit der Bezugnahme auf die historisch-dokumentarische Seite von Authentizität sind mitunter auch recht weitreichende Ansprüche verknüpft. Oft wird hier der Eindruck von etwas »Faktischem« beschworen, aber nicht nur im Hinblick darauf, dass hier etwas stattgefunden hat, sondern dass es sich genauso zugetragen hat, wie in der Darstellung. Der Faktizitätsanspruch wird bisweilen weit in das narrative Handeln hineingetragen und manchmal sogar zur Stützung von Meinungen, Erklärungen und Deutungen des Erzählers herangezogen. Barthes hat sich für diesen Aspekt von Authentizität am Beispiel von Photographien beschäftigt und kommt zu dem Schluss, dass selbst ein vorzeigbares Photo nur beweist, dass jemand in einer gewissen Situation dabei gewesen ist (vgl. Barthes 1989: 126). Es ist eher ein Ausdruck geschichtlicher Kontingenz, ein aus dem Zusammenhang gerissener Augenblick, nicht aber eine Bestätigung der Bedeutung dieses Augenblicks und dessen Einbettung in historische Erklärungszusammenhänge, wie sie manche Zeitzeugen präsentieren. Aber im alltäglichen Sprachgebrauch (jedoch definitiv nicht im Sinne von Barthes und Young) scheint die Nähe zu den Ereignissen sowohl die Authentizität als auch die Faktizität des Erzählten inklusive der konstruierten Bedeutungszusammenhänge zu untermauern.

Für die situativ-subjektive Seite von Authentizität wäre zu erwähnen, dass diese nicht selten mit einer Abwandlung bestimmter Regeln oder Strukturen des Erzählens einhergeht. Intensive Erlebnisse zeigen auch in der Phase ihrer Vergegenwärtigung noch eine Wirkung, die vom üblichen Erzählduktus abweichen kann. Die Stimme kann gepresst, zittrig oder wütend werden, die Sätze abgehackt oder unvollendet, das Erzähl-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tempo kann sich enorm steigern oder verlangsamen etc. Episoden können auch unterbrochen werden und unvollendet bleiben, es kann aber auch mehrere Anläufe geben, bis der Erzähler die Ereignisse narrativ präsentieren kann. Gerade diese Abweichungen vom »Normalfall« werden in vielen Fällen vom Zuhörer als Hinweis auf die Authentizität einer Passage gewertet. Dies geschieht wohl aus dem Verständnis von Authentizität heraus, das besagt, dass das Authentische »jenseits« der gesellschaftlichen Regeln und Konventionen (eben auch des Erzählens) liegt und sich nur schwer in eine soziokulturelle Regelhaftigkeit einpassen lässt (denn dies wäre ja bereits ein Prozess der »Überformung«). Es gibt also sowohl Regeln, die abgewandelt werden müssen, um einen authentischen Eindruck zu erzielen, als auch Regeln, deren Anwendung zu diesem Eindruck führt.[3] Einige dieser Regeln, die dabei eine Rolle spielen, sollen im Folgenden etwas genauer betrachtet werden. Auch sie stehen in einem engen Verhältnis zu dem, was in dieser Arbeit unter »narrativer Kompetenz« verstanden wird.

6.2 Möglichkeiten und Grenzen der Authentifizierung

Einige Möglichkeiten, Authentizität herzustellen, kann man ohne größere Schwierigkeiten identifizieren und benennen. Sie lassen sich in Verbindung bringen mit den zuvor rekonstruierten verschiedenen Bedeutungsaspekten von Authentizität und dabei unterteilen in die beiden Bereiche der situativ-subjektiven und der historisch-dokumentarischen Authentifizierung. Diese beiden Typen der Authentizität sollen bei der folgenden Zusammenstellung als Strukturierungshilfe dienen, um bestimmte funktionale Gemeinsamkeiten einzelner Techniken bei der Authentifizierung autobiographischer Erinnerungen hervorzuheben. Ein dritter Typus, die *individuell-rezeptive* Authentizität, wird im Verlauf der weiteren Ausführungen dann noch ergänzt werden.

3 Im Grunde genommen geht es bei dem Streit, ob Authentizität die spontane und unmittelbare Wiedergabe von Erfahrungen bedeutet oder ein Produkt sprachlicher Gestaltungsspielräume darstellt, um die Frage nach dem Verhältnis zwischen der vergangenen Wirklichkeit und den Aussagen über diese Wirklichkeit. Die Frage, wie sich Vergangenheit vergegenwärtigen lässt, kennt mehrere miteinander konkurrierende Antworten und verweist in letzter Konsequenz auf verschiedene Wirklichkeitsmodelle. So geht etwa Opitz (1999) davon aus, dass sich im Authentizitätsproblem ein Konflikt zwischen repräsentationalistischen und konstruktivistischen Auffassungen von Wirklichkeit manifestiert.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Techniken der Authentifizierung

Ohne Zweifel spielt der Aspekt des *Dokumentarischen* eine wichtige Rolle im Hinblick auf die Gestaltung von Authentizität. Besonders effektiv ist dabei die Thematisierung von Ereignissen und Entwicklungen, die der Zuhörer nur vom Hörensagen kennt. (Vom Hörensagen muss er diese Dinge allerdings kennen, sonst stellt sich der Authentizitätseffekt nicht ein!) Einige Erzählerinnen und Erzähler widmen beispielsweise auch dem Zusammentreffen mit historischen Persönlichkeiten in ihren Darstellungen viel Raum (vgl. hierzu bspw. Geulen/Tschuggnall 2000). Aber auch bestimmte Ereignisse von historischem Rang tauchen in den Zeitzeugeninterviews mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf, um das Dabeigewesen-Sein zu dokumentieren. Historische Schlüsselmomente, wie die Machtübernahme Hitlers, die Reichskristallnacht oder der »Anschluss« Österreichs (vgl. hierzu das Interviewbeispiel in Kapitel 7), werden aus lebensgeschichtlicher Perspektive ebenso häufig angesprochen wie die (inszenierten!) Großereignisse dieser Zeit, die olympischen Spiele in Berlin (1936) oder die Reichsparteitage. Bei einem Zuhörer, der diese Dinge nur aus Dokumentationen, Büchern und den Berichten Dritter kennt, konkretisiert sich damit der Zeugnischarakter der Darstellung. Hier kreuzen sich Lebensgeschichte und Historie. Die Ausgestaltung des Ereignisses aus der Perspektive des teilnehmenden Beobachters signalisiert die Authentizität der Darstellung.

Interessant ist aber nicht nur, was hier thematisiert wird, sondern natürlich auch, in welcher Weise über solche Themen gesprochen wird. So hat James Young auf eine besonders effektive Darstellungstechnik hingewiesen, die auch in der sogenannten Tatsachen- oder Dokumentarliteratur gerne eingesetzt wird und die er als »die einer aufzeichnenden Kamera gleichende Stimme dessen, der dabei war«, bezeichnet (Young 1992: 97). Hier werden also Anleihen beim authentischen Charakter des *Bildes* oder *Films* gemacht und damit auch das Wirklichkeitsmodell des Repräsentationalismus – mit all seinen Problemen und Widersprüchen – ins Spiel gebracht. Aber es ist nicht nur die Wiedergabe eines filmhaft vor den »inneren Augen« des Zeitzeugen ablaufenden Geschehens, eine Kopie oder eine Art Abbild vergangener Wirklichkeit in Form von optischen Eindrücken, auch bei akustischen Verfahren zur Aufzeichnung der Vergangenheit werden in autobiographischen Narrativen Anleihen gemacht. So geben manche Zeitzeugen längere *Dialogpassagen* wieder und erzeugen auch auf diesem Weg den Eindruck von Authentizität. Beim Zuhörer soll sich das Gefühl einstellen, dass er unmittelbar an dem damaligen Gespräch teilhaben kann. Diese Authentifizierungsstrategie könnte man bspw. der kurzen Interviewpassage zuschreiben, die der

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zeitzeuge Herr Neuberger präsentiert, um seine Furchtlosigkeit als Panzerfahrer zu demonstrieren (vgl. Kapitel 1): »Wenn mal der Kommandant gesagt hat ›Dreh um!‹ oder ›Fahr zurück!‹, dann hab ich gesagt: ›Nein, schieß' den ab oder ich fahr' den über den Haufen!‹« Herr Neuberger geht sogar so weit, die Dialoge als wörtliche Rede zu reinszenieren, was eine weitere Verstärkung des Eindrucks zur Folge hat.[4]

Generell wird davon ausgegangen, dass die Gestaltung eines Geschehens aus der Erlebnisperspektive einen authentischen Eindruck beim Zuhörer hinterlässt. Damit wären wir beim situativ-subjektiven Aspekt von Authentizität. So wurde bei der kritischen Analyse der Biographie Wilkomirskis der vermeintlich autobiographische Eindruck damit begründet, dass folgende Stilmittel konsequent eingesetzt werden: dramatisches Präsens, heftige Adjektive, verknappte Syntax (vgl. hierzu Schlich 2002: 7). Hier wird Authentizität offensichtlich wieder in Verbindung gebracht mit der Heftigkeit der Eindrücke und Erfahrungen, die an manchen Stellen sogar eine ausgewogene, kontinuierliche und »abgerundete« Erzählung aufgrund der erlittenen Traumatisierung nicht zulassen.[5]

Allgemein betrachtet dient dieser Typus von Authentizität aber vor allem der Gestaltung der individuellen Wirkung, die die Ereignisse und Erlebnisse beim Protagonisten hervorgerufen haben. Es geht um Stimmungen, Gefühle, Gedanken und Reaktionen, die im Kern die Einzigartigkeit und Individualität des Erzählers ausmachen. Hier liegt auch eine wichtige Quelle der Lebendigkeit von erzählten Erinnerungen verborgen. Oft sind es gerade nicht die »epische Breite« und der Detailreichtum, die die Intensität der Stimmungen und Gefühle des Protagonisten deutlich werden lassen, sondern das Fehlen einer routinierten oder souveränen Ausdrucksmöglichkeit, die einen authentischen Eindruck hervorruft.

Natürlich gibt es auch weniger anspruchsvolle Fälle von Authentifizierung. Die Präsentation von Eindrücken, Erfahrungen und Handlungen, die als unangenehm, peinlich, bloßstellend, verletzend, schmerzhaft etc. gelten oder die Integrität des Erzählers in Frage stellen, wird gerade deshalb als authentisch eingestuft, weil solche »Eingeständnisse« auf eine

4 Nicht ganz zu Unrecht werden in der autobiographischen Erzählforschung längere, »wörtlich« wiedergegebene Zitate oder Dialoge jedoch auch zu den »fiktionalisierenden« Verfahren gerechnet (vgl. Stempel 1983: 339). Sie suggerieren einen Eindruck von Authentizität im Sinne von Echtheit und Tatsächlichkeit, der sich bei kritischer Betrachtung als kaum haltbar erweist.

5 Wilkomirski hatte sich übrigens im Vorwort seiner als autobiographisch propagierten Darstellungen explizit auf die Wiedergabe von »exakten Bildern [s]eines fotographischen Gedächtnisses und den dazu bewahrten Gefühlen« berufen (Wilkomirski 1995: 7f.). Damit wird in diesem Fall die Authentizität nicht nur narrativ-psychagogisch suggeriert, sondern auch explizit behauptet.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Demaskierung bzw. »Selbstentlarvung« des Erzählers hinauslaufen und seinen Status mindern. Da diese Themen üblicherweise in den Bereich des privaten und vertrauten Gesprächs fallen, kommt deren öffentliche Thematisierung einer Abweichung von sozialen Regeln und Konventionen gleich. Selbstpräsentationen dieser Art sind unüblich, denn hier hat man offenkundig sein Leben, seine Gefühle und Reaktionen nicht mehr voll im Griff und ein solches selbstkritisches bis selbstbelastendes Bild der eigenen Person wird vermeintlich nur dann skizziert, wenn beim Sprecher »die Maske fällt«. Die Teilhabe des Zuhörers an diesen sehr persönlichen Dingen stiftet in vielen Fällen aber auch Mitgefühl, Gemeinsamkeit und evtl. sogar Konsens und hat damit auch eine phatische Funktion.

Bei der Reinszenierung haben wir es mit einem Gestaltungsmittel zu tun, das den Übergang zwischen der historisch-dokumentarischen Authentifizierungsstrategie und der situativ-subjektiven Strategie bewerkstelligt. Zwar dokumentieren solche Passagen in der Regel immer auch ein historisches Geschehen, sie vermitteln aber vor allem den Eindruck, den dieses Geschehen hinterlassen hat, und geben damit etwas über das Innenleben des Protagonisten preis. Einen Sonderfall im Bereich der Reinszenierungen stellen die erwähnten Enactments dar (vgl. Kapitel 2). Hier ist das Authentische in einer Form vorhanden, bei der die »Suche« nach generellen Ausdrucksmöglichkeiten im Vordergrund steht und die ohne die Beteiligung bewusster Prozesse beim Agierenden abläuft. Der Aspekt der »Fremdartigkeit« sowie »Unverfälschtheit« findet hier seinen stärksten Ausdruck.

Damit sind wir bei den Aspekten Wahrnehmung, Empfindung, Einzigartigkeit und damit einer weiteren Authentifizierungsstrategie. Bislang war nur die Rede von zwei Strategien, der situativ-subjektiven und der dokumentarisch-historischen, doch die folgenden Beispiele und Gedanken sollen die Notwendigkeit eines dritten Typus belegen. Ausgangspunkt ist diesmal die Wahrnehmung, die dem Geschehen einen individuellen, einzigartigen und unverwechselbaren Zug zu verleihen vermag. Am deutlichsten wird dies vielleicht am Beispiel von erlebten Geruchseindrücken, die in wissenschaftlichen oder dokumentarischen Texten so gut wie nie behandelt, von Zeitzeugen aber manchmal sehr intensiv geschildert werden. Aber auch andere Sinneseindrücke werden thematisiert, die charakteristisch für die Erlebnisnähe und Betroffenheit der Zeitzeugen etwa in der Zeit des Zweiten Weltkriegs sind: die unterschiedlichen Geräusche verschiedener Kriegsflugzeuge, das Pfeifen der abgeworfenen Bomben, die Bestimmung der Entfernung zum Ort der Detonation anhand bestimmter Kriterien etc. Natürlich werden auch individuelle optische Eindrücke gerne thematisiert, die der Erfahrungswelt

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eines Zeitzeugen entstammen, wie etwa das Zerstörungsbild der Wohnumgebung nach einem Luftangriff aus der Sicht eines weiteren Zeitzeugen, nennen wir ihn Herrn Bremer: »Und dann kamen die Luftminen, drüben beim Gaswerk sind die rein, hinter dem Bahndamm, ham die ganze Hermannstraße abgeräumt, sämtliche Dächer sind oben 'runtergerasselt. Fenster reingedrückt, ausgeseh'n hat des Zeuch – grausam.«

Doch hier erweist sich die Beurteilung der Authentizität schon als etwas problematischer, denn Szenen, wie die von Herrn Bremer beschriebene, sind oft fotografisch dokumentiert worden und können deshalb auch Erinnerungen aus zweiter Hand sein. Der Eindruck von Authentizität scheint sich also vor allem dann besonders stark einzustellen, wenn nicht mit den üblichen Erzählmustern und Darstellungsschemata operiert wird. Es geht vielmehr um die Spezifität, Intensität und Individualität der Eindrücke und Wahrnehmungen und auf diese Weise gewinnt auch die Besonderheit eines Lebenslaufs und Lebensschicksals Gestalt. Die *Einzigartigkeit der Wahrnehmungs- und Erlebnisperspektive* wird zum Kern dieses Typus von Authentizität der erzählten Ereignisse. Die dritte Authentifizierungsstrategie liegt damit im *individuell-rezeptiven* Bereich, sie verweist auf die Verfügbarkeit von Sinneswahrnehmungen und Eindrücken, die ausschließlich Zeitzeugen zugänglich waren.

Um noch einmal auf die Erzähltheorie von Stanzel zurück zu kommen: Will man alle Möglichkeiten der Authentifizierung ausschöpfen, dann müssen auch Anleihen bei allen drei Erzählperspektiven genommen werden. Die auktoriale Erzählsituation erweist sich als naheliegend bei der dokumentarisch-historischen Authentifizierung. Für die Gestaltung von Unmittelbarkeit und Erlebnisnähe dürfte eine Orientierung an Ausdrucksmitteln aus dem Bereich der personalisierten Erzählsituation hilfreich sein; szenische Präsenz, Gefühlseindrücke usw. lassen sich auf diese Weise effektiv gestalten und hinterlassen einen entsprechenden Eindruck von Authentizität beim Zuhörer. Die Individualität und Unverwechselbarkeit der lebensgeschichtlichen Eindrücke und Erfahrungen dürfte sich hingegen mit den Mitteln der Ich-Erzählsituation am besten hervorheben lassen. Kann die existenzielle Verbindung zwischen Erzähler und Protagonist überzeugend gestaltet werden, so ist auch hier von einem Authentifizierungseffekt auszugehen.

Die Kunst der Authentifizierung besteht somit darin, diese verschiedenen Authentifizierungsstrategien und narrativen Gestaltungsmittel zu einem Gesamteindruck zu bündeln, der einerseits vielschichtig, andererseits aber auch stimmig und nachhaltig ist. Dieser Eindruck steht in enger Beziehung zum Begriff der »Zeugenschaft« und umfasst die drei oben beschriebenen Aspekte: die Nähe zu den historischen Ereignissen, die

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nähe zu den durchlebten Gefühlen und Stimmungen und die Nähe zu den Wahrnehmungen und Sinneseindrücken in der damaligen Situation. Die Gestaltung dieser Form von Nähe ist eine höchst anspruchsvolle Aufgabe im Rahmen narrativ-psychagogischen Handelns. Man könnte, wie bereits angedeutet, diese Nähe auch so charakterisieren, dass der Erzähler die Aufgabe hat, den Zuhörer in das »rezeptiv-kognitive Feld« des Protagonisten mit all seiner Direktheit, Unvermitteltheit und Authentizität einzuführen. Dabei geht es ganz grundlegend um die Konfrontation mit Ereignissen und Sinneseindrücken aller Art, um die dabei entstehenden Gefühle, Stimmungen, Gedanken, Wünsche etc. sowie die Möglichkeit ihres Ausdrucks (auch die Angst, die einem die Kehle zuschnürt, ist ein authentisches Gefühl).

Ein weiterer wichtiger und damit aufs engste verbundener Aspekt ist die Vergegenwärtigung der damals vorherrschenden Deutungsmuster und Denkschemata, mit denen die Ereignisse wahrgenommen und in ihrer Bedeutung und Besonderheit konstituiert wurden. Vielleicht sind es gerade diese Muster und Schemata, die als Prinzipien der Wahrnehmung und Verarbeitung von Ereignissen und Erfahrungen, für einen bestimmten Abschnitt der Vergangenheit charakteristisch sind und einen authentischen Eindruck hinterlassen. Durch den Einfluss dieser Muster können erinnerte Erlebnisse in ihrer »damaligen« Strukturiertheit wieder lebendig werden, ohne restlos in der Gegenwart aufzugehen. Übernimmt der Zuhörer solche Muster, dann verlässt er damit auch ein Stück weit den Bedeutungs- und Verständnishorizont der Gegenwart und nähert sich dem Blick des Protagonisten an. Autobiographische Erinnerung ist damit nicht alleine an die Rekonstruktion von Fakten und Ereignissen, Gefühlen und Wahrnehmungen gebunden, sondern auch an die Rekonstruktion eines spezifischen Modus des Welt- und Selbsterlebens, der nicht nur für eine individuelle Sichtweise steht, sondern immer auch von gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Faktoren mit geprägt worden ist. Entlang dieser Bruchlinie könnte man eine Differenzierung vornehmen, zwischen »einfachen Erinnerungen« an eine kürzlich sich zugetragene Episode und authentischen »lebendigen Erinnerungen«, die eine temporale Differenz in einer Weise überbrücken, die auch die individuellen und kollektiven Veränderungen mit in Rechnung stellt.[6]

6 Was damit gemeint ist, lässt sich vielleicht am besten mit Hilfe einer kurzen Passage von Umberto Eco demonstrieren, in der dieser über die Entstehung seines Romans »Der Name der Rose« und sein Verhältnis zum Mittelalter mit subtiler Ironie reflektiert: »Nach einer Weile sagte ich mir, wenn das Mittelalter ohnehin mein tägliches Imaginarium ist, könnte ich ebenso gut auch einen Roman schreiben, der unmittelbar in jener Epoche spielt. Denn wie ich einmal in einem Interview sagte, die Gegenwart kenne ich nur aus dem Fernsehen, über das Mittelalter habe ich Kenntnis aus erster Hand. Bei einem Familienausflug, als wir einmal ein Feuer im Frei-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aufgabe einer kritischen Bearbeitung autobiographischer Erzählungen wäre demnach nicht nur, Lebensereignisse zu rekonstruieren, sondern auch die diese Ereignisse und damit die vergangene Wirklichkeit auf spezifische Weise konstituierenden Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten. Sie stellen den umfangreichen Kontext her, den Blick, mit dem geschichtliche Ereignisse »adäquat« wahrgenommen und verstanden werden können. Psychagogische Prozesse bilden damit auf mehreren Ebenen die Voraussetzung für das Verstehen der autobiographisch-geschichtlichen Prozesse des Erzählers durch den Zuhörer. Letztlich geht es hier also um die Schaffung einer Art *Illusion der Unmittelbarkeit* – der durch Feinheiten in der sprachlichen Gestaltung vermittelte Blick auf die Ereignisse schafft den Eindruck von Authentizität. Sie erweist sich auch in dieser Hinsicht als eine kunstvolle sprachliche Schöpfung, nicht aber als Abbildung der Vergangenheit im Sinne der Spiegelmetapher. Sie ist ein exemplarischer Rückgriff auf ein »vergangenes Denken«, so wie man etwa manche Illusionen und Träume der eigenen Jugend nur dann authentisch vermitteln kann, wenn man bei der Darstellung eine gewisse Portion Naivität und jugendlichem Idealismus mit in Rechnung stellt. Authentizität im Sinne einer Unmittelbarkeit oder Unvermitteltheit der »Abbildung« ist damit fragwürdig geworden. Aber es gibt kultur- und sprachspezifische Techniken der Gestaltung von Unmittelbarkeit, narrative Kompetenz bis hin zu erstaunlicher Subtilität und höchster Verfeinerung. Die Unmittelbarkeit liegt in der sprachlichen Gestaltung durch den erzählenden Beobachter und nicht in der »einer aufzeichnenden Kamera gleichenden Stimme dessen, der dabei war«, wie es Young pointiert ausdrückt. Mit diesem Autor möchte ich mich im Folgenden weiter beschäftigen, weil er zum Thema Authentizität einige kritische Gedanken formuliert hat, die die bisherigen Ausführungen ergänzen und erweitern können.

James Young: Authentizität, Faktizität, Ideologie

Vorab sei noch einmal darauf hingewiesen, dass James Young sich dem Thema Authentizität aus einem anderen Blickwinkel nähert. Ihm geht es als Geschichtswissenschaftler um Erinnerungen an die Shoah und ihre Wiedergabe bzw. »Verarbeitung« und zwar vor allem aus dem literarischen Bereich. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Frage, welche Wir-

en machten, warf meine Frau mir vor, ich hätte gar keinen Blick für die Funken, die zwischen die Bäume aufflogen und als Leuchtstreifen durch die Abendluft segelten. Als sie dann das Kapitel über den Brand in der Abtei las, rief sie erstaunt: ›Also hast du doch die Funken gesehen!‹ Worauf ich erwiderte: ›Nein, aber ich wusste, wie ein mittelalterlicher Mönch sie gesehen hätte.‹« (Eco 1986: 22f.)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kung die Thematisierung und erzählerische Gestaltung der Shoah mit sich bringt: Liegt in der Dokumentation dieser schrecklichen Ereignisse nicht auch die Gefahr, dass diese den Charakter der Einzigartigkeit und Unbeschreiblichkeit einbüßen und zu etwas werden, worüber man »einfach so« reden kann, wie eben über andere geschichtliche Ereignisse auch?

Auf autobiographische Stegreiferzählungen geht Young zwar nicht ein, doch untersucht er sowohl fiktionale als auch dokumentarische Holocaust-Literatur. Vor allem aber beschäftigt er sich systematisch mit der Frage, welche »Effekte« mit bestimmten Darstellungsformen verbunden sind. Auch ihm geht es um Themen wie Faktizität, Rhetorik, Zeitzeugenschaft und Glaubwürdigkeit. Über weite Strecken kreist die Analyse um das Verhältnis zwischen Faktizität, Authentizität und Interpretation. Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen dem Einsatz bzw. der Präsentation von »Fakten« und deren Interpretation aus der Perspektive der Zeitzeugen. Für Young liegt die Authentizität eher in den Interpretationen von Ereignissen und in den Gedanken, Gefühlen, Handlungen und Reaktionen, zu denen sie führen:

»Nichts kann schließlich ›authentischer‹ sein als die Art und Weise, wie die Interpretationen, die die Tagebuchschreiber ihren Erfahrungen gaben, im Leben dieser Menschen Gewicht erlangten und zu Triebkräften ihres Handelns wurden; nichts ist authentischer als die Konsequenzen, die sich für ein Menschenleben daraus ergeben, wie dieses Leben tags zuvor dargestellt worden ist. Man kann sagen, dass nicht die vermeintliche Faktizität eines Berichts, sondern die Interpretation der Ereignisse durch den Schreiber eines Gettotagebuchs die authentische Wahrheit seiner Darstellung ist.« (Young 1992: 68)

Vor allem ist Young aber kritisch gegenüber dem, was einem (in den einschlägigen literarischen Werken) mitunter als »Faktum« präsentiert wird. Auch er geht davon aus, dass Fakten nicht einfach »da« sind und als unabänderliche Tatsachen vor uns liegen, sondern unter der Mitwirkung von soziokulturellen Prinzipien, Perspektiven, Konventionen, Deutungsmustern und Interpretationen entstehen. Ein (Zeit-) Zeugnis wird *erzeugt*, es ist nicht unmittelbar vorhanden. Auch aus einem anderen Grund haben die vermeintlichen »Fakten« oft eine ganz andere Qualität als angenommen, stellen sich doch viele Dinge, die wir zunächst als Tatsachen im Sinne von »Gegebenheiten« erleben und wahrnehmen, später als Momente einer (sozialen) Inszenierung heraus. Den unverstellten Blick gibt es auch bei Young nicht, selbst bei schmerzhaften und leidvollen Erfahrungen. So bringt Young etwa das Beispiel, dass die authentischen Berichte und Aufzeichnungen der Lagerbewohner von der bewuss-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten und absichtsvollen Inszenierung des Lagerlebens durch die Nazis durchdrungen waren, ohne dass ihnen diese Inszenierung bewusst gewesen wäre (vgl. Young 1992: 64).

Damit gewinnt eine Frage an Brisanz, die Young sehr beschäftigt, nämlich die Frage nach der Möglichkeit dokumentarischer Autorität und, damit verbunden, die Frage nach den Mitteln zur Erzeugung dieser Form von Autorität (ebd.: 91). In den sogenannten »Tatsachenromanen« wird von den Schriftstellern gezielt auf authentische Dokumente zurückgegriffen, um den eigenen Darstellungen eine solche Form von Autorität zu verleihen. Die den authentischen Zeugnissen innewohnende »Tatsächlichkeit« und »Unverfälschtheit« wird also genutzt, um den Geltungsanspruch des eigenen Werkes zu erhöhen. Als Gründe für ein solches Verfahren wird angegeben, dass nur Texte mit dokumentarischer Autorität die erforderliche Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft besitzen, um beim Zuhörer besonders tiefe emotionale Reaktionen auszulösen. Hier werden also selbst authentische Berichte noch psychagogisch genutzt, um eine bestimmte Wirkung beim Zuhörer hervorzurufen. Young steht diesen für Tatsachenromane charakteristischen Vorgehensweisen und Absichten aufgrund ihrer Tendenz zur Instrumentalisierung autobiographischer Erfahrungen sehr distanziert gegenüber. Geht diese Herstellung dokumentarischer Autorität einher mit dem Versuch, der eigenen Interpretation der Ereignisse eine besondere Gültigkeit und Überzeugungskraft zu verleihen, dann spricht Young sogar von einem ideologischen Diskurs (vgl. Young 1992: 106ff.).

Auch Zeitzeugen selbst betonen den dokumentarischen Charakter ihrer Erinnerungen oder heben ihn hervor durch das Einbeziehen von Gegenständen wie Photographien, Dokumenten oder anderen Erinnerungsstücken. Und auch hier geht es um den Nachweis von dokumentarischer Autorität. Damit lässt sich Youngs Diagnose in gewisser Weise auf die Präsentation autobiographischer Erinnerungen übertragen, dass mitunter »das rhetorische Prinzip, nicht aber die Wahrhaftigkeit des Zeugnisses der vorherrschende Tropus [ist], der den dokumentarischen Charakter des Werkes untermauert« (Young 1992: 106). Und auch die »Rhetorik des Faktischen« findet in autobiographischen Erzählungen ihren Einsatzbereich, so dass auch folgende Warnung oder Mahnung Youngs hier relevant ist:

»Als rein ästhetische Strategie, mit der die Autoren [...] traditionell ihre Leser zu fesseln suchen, ihr Mitgefühl erregen, Angstgefühle bei ihnen hervorrufen oder sie zur bereitwilligen Aufgabe ihres Zweifels bewegen wollen, ist die Rhetorik des Faktischen nach wie vor ein relativ harmloses Stilmittel. Doch als Methode, die Hand des Autors in einen Wegweiser zum rechten Handeln

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

im wirklichen Leben zu verwandeln, verlagert die Rhetorik des Faktischen den Mythos, der die Dokumentarliteratur organisiert, aus der theoretischen Sphäre der Erkenntnis in die praktische Sphäre des angewandten Wissens.« (ebd.: 116)

Unter dem Deckmantel der »Faktizität« oder des »Dokumentarischen« werden nicht selten Phänomene vergangener Wirklichkeit in einer Weise präsentiert, die vergessen lassen soll, dass mit ihrer Darstellung auch Ziele und Zwecke verbunden sein können. Der absichtsvolle Einsatz der Rede, mit dem Ziel einer Einflussnahme auf das Denken, Fühlen und vor allem Handeln der Zuhörer, wird also verdeckt, verschleiert, unsichtbar gemacht. Es ist dieser spezielle rhetorisch-manipulative Zuschnitt der Darstellung, die Vorspiegelung von Tatsachen, wo individuelle Konstruktionen vorliegen, gegen den Young systematisch argumentiert. Denn hier besteht die Gefahr, dass Mythen über die Vergangenheit aufgebaut und mit einem umfassenden Geltungsanspruch versehen werden (vgl. hierzu auch Barthes 1992). Es bedarf keiner allzu großen Anstrengung, sich klar zu machen, dass natürlich auch autobiographische Erzählungen von solchen Tendenzen durchdrungen sind, angefangen von einer tendenziösen Selbstdarstellung über die (meist unbewusst) ideologiegebundene Rekonstruktion bestimmter Ereignisse bis hin zu den »schwereren Fällen« des Verschweigens bestimmter Sachverhalte oder gar der Fälschung einer Darstellung. Andererseits liegt natürlich gerade in diesen Mythen und Ideologien ein Moment der Authentizität: Das sich manifestierende Wirklichkeitsverständnis, wenn es ungebrochen, unreflektiert und demzufolge »unmittelbar« ist, stellt nichts anderes dar, als einen für eine bestimmte Zeit charakteristischen und in diesem Sinne authentischen Blick auf die sich ereignenden Dinge. Dieser speziellen Form der Authentizität wollen wir uns im Folgenden zuwenden.

Authentizität, Glaubwürdigkeit und kritische Reflexion: Die Grenzen der Rhetorik

Wir wollen zunächst bei Young bleiben und mit seinen Gedanken zum Thema Zeugenschaft fortfahren. Ausgangspunkt bildet dabei erneut das Verhältnis zwischen Authentizität, Autorität und Faktizität, das Young kritisch analysiert und das im Folgenden durch eine reflexive Komponente ergänzt werden soll:

»Das heißt, indem der Leser einem ontologisch authentischen Text eine unbestreitbare Autorität der Fakten verleiht, bringt er die Arten der Privilegierung, die das Zeugnis eines Überlebenden notwendig verlangt, durcheinan-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der. Denn obschon das Zeugnis eines Überlebenden durch seine Authentizität privilegiert ist, muss die Faktizität seines literarischen Zeugnisses deshalb nicht notwendig gleichermaßen privilegiert sein.« (ebd.: 44)

Young sieht hier ein grundlegendes Problem in der Rezeption literarischer Zeitzeugenberichte oder dokumentarischer Romane, er ist der Ansicht, dass »die Authentizität eines Textes mit seiner Autorität als Faktum verwechselt wird« (ebd.: 44). Auch hier steht also wieder die fragwürdige Annahme im Hintergrund, dass es die Ereignisse selbst sind, die aus dem Text sprechen, ihn formen oder gar erzwingen und dass der Einfluss des Zeitzeugen auf die Gestaltung des Textes weitgehend vernachlässigt werden kann. Der Text und die Interpretation der Ereignisse durch den Erzähler werden im Grunde nicht voneinander getrennt. Young erklärt diese Haltung mit tief verwurzelten literarischen Traditionen, die dem Begriff »Zeugnis« diesen spezifischen Sinn verliehen haben. Gleichzeitig führt Young den Nachweis, dass dieser dem (literarischen) Realismus verhaftete Begriff des Zeugnisses, verbunden mit der Gleichsetzung von Text und Interpretation, zu ernsthaften Problemen führt. Eine der Auswirkungen führt zu der fragwürdigen Gleichsetzung von Autorität und Authentizität.

Der im Folgenden unternommene Versuch einer Differenzierung dieser beiden Begriffe liefert auch einen Hinweis auf die Grenzen rhetorischer Gestaltungsmittel und die Notwendigkeit einer reflektierenden – sowie im Rahmen von autobiographischen Erzählungen einer *selbstreflexiven* – Nachbereitung. Erst mit ihrer Unterstützung lässt sich das volle Potenzial an Glaubwürdigkeit ausschöpfen in Richtung auf eine kritisch fundierte, Vergangenheit und Gegenwart gezielt in ein komplexes Spannungsverhältnis setzende Darstellung. Damit zeigt der Erzähler, dass er sich der damaligen Mythen und Ideologien bewusst ist, ihren Einfluss auf die Darstellung zu berücksichtigen weiß oder in ihnen gerade etwas Vergangenheitsspezifisches erblickt. Von einem reflektierten Erzähler wird das »wirkliche damalige Leben« zwar einerseits erzählerisch gestaltet, es werden aber auch die darin enthaltenen Einseitigkeiten, Verzerrungen, Verblendungen und Mystifizierungen sichtbar gemacht. Es geht also nicht darum, diese für die damalige Zeit charakteristische Perspektive vollständig zu eliminieren, denn darin kommt ja letztendlich lebendige Vergangenheit zum Vorschein. Bei wachsendem Abstand zu den Geschehnissen wird eine Gebrochenheit in der Perspektive zwischen dem damals erlebenden Protagonisten und dem heutigen Erzähler immer notwendiger. Die Spannung und Differenz zwischen Erzähler-Ich und Protagonist verlangt also in letzter Konsequenz nach einer sowohl relativierenden als auch kritischen Gestaltung dieses Selbstverhältnisses.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eigentlich handelt es sich hier fast schon um eine Art Paradox: Eine autobiographische Erzählung entfaltet gerade dann ein Höchstmaß an Überzeugungskraft, wenn sie die zuvor eindringlich und effektiv gestaltete individuelle Erlebnisperspektive an bestimmten Punkten zu unterlaufen – oder sollte man vielleicht auch hier besser sagen: zu entlarven – vermag. Die »hohe Kunst« des Führens am Abwesenden beinhaltet damit auch eine gewisse Balance zwischen einer rein vergangenheitsimmanenten subjektiven Perspektive und einer kritischen Auseinandersetzung mit den zeitgeschichtlich bedingten Sicht- und Darstellungsweisen, mit ihren Befangenheiten und »blinden Flecken«. Und das ist selbstverständlich mehr, als mit den Mitteln der Rhetorik oder Psychagogik zu leisten wäre. Es geht also im Hinblick auf einen umfassenden Begriff von Glaubwürdigkeit in autobiographischen Erzählungen, nicht nur um eine im rhetorischen Sinn packende und effektive Darstellung. Nicht nur die Nähe und Intensität der erlebten Vergangenheit muss vermittelt und kenntlich gemacht werden, sondern auch ihre Differenz zur Gegenwart in manifesten sowie in subtilen, aber nicht minder charakteristischen Dingen. Bei dieser komplexen Form narrativer Kompetenz muss demnach auch auf ein reflektiertes individuelles Geschichtsbewusstsein zurückgegriffen werden, das sich als eine spezifische Form menschlicher Vernunft manifestiert und sich in der Bearbeitung von Kontingenz und der Konstruktion zeitgeschichtlich relevanter Vergleiche zeigt (vgl. hierzu Straub 1998).

In gewisser Weise dreht sich damit die »Beweisführung« um: Der Erzähler muss im Verlauf seiner Geschichte auch zeigen, dass er die Vergangenheit nicht nur in ihren charakteristischen Kategorien und ihrer »Bedeutungsimprägniertheit« entstehen lassen kann, sondern diese auch verlassen und bewusst von einer Perspektive aus bewerten kann, die der Gegenwart verpflichtet ist. (Den sogenannten »Ewig-Gestrigen« wird gerade diese Fähigkeit abgesprochen.) Narrative Kompetenz erweist sich in dieser Hinsicht als ein dialektisches Verhältnis zwischen der Notwendigkeit, bei der Vergegenwärtigung der Vergangenheit in diese »einzutauchen« und andererseits mit beiden Beinen in der Gegenwart zu stehen und den Dingen mit kritischer Distanz gerecht zu werden. Obwohl der Begriff der Glaubwürdigkeit aus dem Bereich der Rhetorik stammt, lässt sich mit rhetorischen Mitteln alleine das Maximum hier nicht ausschöpfen. Die Dialektit weist an diesem Punkt die Rhetorik trotz ihrer einflussreichen Gestaltungsmöglichkeiten in ihre Grenzen: Denn ohne (Selbst-) Reflexivität und kritische Vernunft bleibt die Vergegenwärtigung von Vergangenheit in mancherlei Hinsicht unbefriedigend.

Damit sind autobiographische Erzählungen aber gänzlich aus ihrem vermeintlichen Status als isolierte, »private« und mit einer gewissen »Beliebigkeit« gestaltbaren Phänomene herausgelöst. Sie begegnen uns

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vielmehr als Konstrukte, die in dreifacher Hinsicht in eine soziale Praxis eingebettet (um nicht zu sagen: ihr unterworfen) sind: Die eigenen Handlungen, Erlebnisse und Erfahrungen sind (überprüfbarer) Teil vergangener sozialer Wirklichkeit, sie werden im soziokulturell geprägten Medium einer spezifischen sprachlichen Praxis gestaltet und die Präsentation dieser Vergangenheit erfolgt in der Interaktion mit einem (im günstigsten Fall eben auch reflektierten und kritischen) Zuhörer.

Authentizität, Autorität und Selbsttäuschung

Kommen wir noch einmal auf die Frage nach dem Verhältnis von Autorität und Authentizität zurück. Als unproblematischer Einstieg in diese Thematik lässt sich zunächst sagen, dass authentische Erzählungen sicherlich mehr dokumentarische Autorität haben als rein fiktive. Danach wird es dann aber komplizierter. Authentizität geht in autobiographischen Erzählungen einher mit der Verwendung einer Ich-Perspektive. Aber jemand, der authentisch berichten kann, muss deshalb noch lange keine Autorität, also kein Mensch mit vielfältigen Kenntnissen, Erfahrungen und einem sicheren Urteil in bestimmten Fragen über die Vergangenheit sein. Jemand, der authentisch berichtet, kann eben auch, wie bereits bemerkt, unwissentlich Teil einer Inszenierung gewesen sein, Dinge vergessen oder damals Dinge übersehen haben; damit hätte er zwar eine authentische, aber keinesfalls eine überindividuelle (auktoriale) Erzählperspektive. Ein Zeitzeuge kann durchaus in seiner eigenen authentischen Perspektive »gefangen« sein, die ihm einen angemessenen Blick auf die Ereignisse eher versperrt als eröffnet. Ein solcher Fall lässt sich freilich nicht als Lüge oder Täuschung bezeichnen, denn man kann einen Zuhörer nur in Punkten täuschen, die einem selbst bewusst sind, bzw. wo einem klar ist, dass eine alternative Darstellung existiert und angemessener wäre. Authentizität wäre somit eher ein Verharren in Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, zu denen keine Alternative gebildet wurde.

Autorität meint im Gegensatz dazu einen nicht zwangsläufig persönlich betroffenen, aber generell weiter gefassten oder »systematischeren« Blick auf eine Angelegenheit, es geht hier um umfangreiches Wissen und Kenntnisse, die sich dadurch auszeichnen, dass sie gerade nicht einem Einzelfall verhaftet bleiben. Das Zusammenspiel von individuellen Erfahrungen, gekoppelt mit Wissen und historischer sowie kritischer Vernunft macht jemanden erst zu einer Autorität. Des weiteren spielt die Fähigkeit, Vergleiche anzustellen, hierbei eine Rolle. Auch Zeitzeugen können natürlich Autoritäten sein (oder werden), aber nur dann, wenn sie ihren eigenen Erfahrungshorizont gezielt transzendieren, ihren Blick er-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

weitern und sich auch systematisch mit anderen Fällen beschäftigen. (Wäre dies nicht auch eine brauchbare Umschreibung des Topos »etwas aus der Geschichte lernen«?) Die Differenz zwischen Authentizität und Autorität kann man damit auf folgende Formel bringen: Ein Zeitzeuge ist man infolge der lebensgeschichtlich bedingten Teilhabe an bestimmten Ereignissen, eine Autorität wird man durch (zusätzliches) Studium und Reflexion. Bei dieser Differenzierung des Blicks können autobiographische Erzählungen, die den eigenen Erfahrungshorizont erweitern, zweifellos hilfreich sein.

Mit der verbreiteten Auffassung von der Vormachtstellung der Faktizität ist anscheinend auch ein grundlegendes Narrativitätsprinzip von Lebensgeschichten verbunden. Wir hatten drei Facetten des Authentizitätsbegriffs unterschieden, den historisch-dokumentarischen, den situativ-subjektiven und den individuell-rezeptiven. Als primär strukturierendes Moment in Lebensgeschichten erweist sich im Regelfall allerdings die historische-dokumentarische Seite, es ist der Verlauf der vergangenen Ereignisse, durch den eine Erzählung ihre spezielle Form erhält. Zu diesen Ereignissen werden die »zugehörigen« bzw. »entsprechenden« Wahrnehmungen, Eindrücke und Gefühle beigesteuert und entsprechend gestaltet. Hier haben wir es erneut mit einer ungeschriebenen und mit großer Selbstverständlichkeit geltenden Regel des autobiographischen sowie des dokumentarischen Erzählens zu tun.

Umso spektakulärer sind dann aber die Fälle, bei denen offensichtlich gegen diese Regel verstoßen wird. So tauchen immer wieder Berichte über Personen auf, die aus individuellen Erinnerungen einzelne Ereignisse oder sogar umfassende Aspekte ihrer Identitäten konstruieren, die sich irgendwann als falsch bzw. fiktiv (oder zumindest mit Fiktionen durchsetzt) herausstellen. Dabei handelt es sich zwar um seltene und keinesfalls repräsentative, aber nichtsdestotrotz bemerkenswerte Fälle u.a. von »gefälschten« Erinnerungen an den Holocaust (vgl. »Wilkomirski«) über einzelne Fälle fragwürdiger Erinnerungen an sexuelle Missbrauchserfahrungen aus der Kindheit (vgl. Loftus/Ketcham 1995, Pezdek/Banks 1996) bis hin zu den (v.a. in den USA berichteten) Begegnungen mit Außerirdischen (vgl. hierzu etwa Spence 1998). Eine mögliche Erklärung für die Vehemenz und Hartnäckigkeit, mit der solche vermeintlichen »Erinnerungen« mitunter vorgetragen werden, könnte darin liegen, dass die oben angedeutete Regel sozusagen auf den Kopf gestellt wird: Vielleicht liegt hier ein übermächtiges Bedürfnis vor, eindrucksvollen, dabei aber oft wenig spezifischen Erinnerungsbildern (und anderen »erinnerten« Sinneseindrücken) und vor allem starken emotionalen Eindrücken einen plastischen, konkreten Ausdruck zu verleihen, sie zum tragenden Bestandteil einer in diesem Fall mit Fiktionen durchsetzten Geschichte

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu machen, in der die starken Eindrücke einen adäquaten Platz finden. Ein gewisses Maß an Selbsttäuschung wird hier anscheinend in Kauf genommen, um in der Frage nach der eigenen Identität zu einem »zufriedenstellenden« Ergebnis zu kommen. Die kritische (Selbst-)Reflexion, von der weiter oben die Rede war, kommt hierbei aber offensichtlich zu kurz.

Abschließend möchte ich noch einen kurzen Blick darauf werfen, wie die Rolle bzw. der Status von Authentizität gegenwärtig eingeschätzt wird. Dieses Thema wird gerne im Rahmen von Gegenwartsdiagnosen behandelt und fällt in der Regel skeptisch aus. Bereits die stark interpretierende Übersetzung des Buchtitels von Lionel Trilling »Sincerity and authenticity« (1972) in »Das Ende der Aufrichtigkeit« (1983) deutet an, welche Auffassung hier vorherrscht. Generell kann man sagen, dass Vertreter und Verfechter der Postmoderne, wie z.B. Kenneth Gergen (1996), gerne den Standpunkt beziehen, dass Authentizität im Laufe der Zeit immer mehr durch Künstlichkeit oder Inszenierung ersetzt werden wird. Interessant ist, dass dieser Prozess des »Verlustes« von Authentizität mit einer gewissen Sehnsucht behaftet zu sein scheint – aber auch Sehnsucht, als eher romantischer Gefühlsausdruck, ist vermutlich etwas, was aus Gergens Sicht zu den Residuen einer Selbst- und Weltsicht gehört, die unzeitgemäß geworden ist. Der angedeutete Veränderungsprozess läuft jedenfalls nicht ohne Spannungen ab, er hinterlässt auch deutliche Spuren, wie man an der folgenden Frage Gergens unschwer erkennen kann: »Ist Zynismus eine zwangsläufige Reaktion auf den Verlust der Authentizität?« (Gergen 1996: 302; – Was aber würde Gergen sagen, falls man ihn in 50 Jahren als einen authentischen Vertreter des Postmoderne-Diskurses einordnen würde, mit all den unhinterfragten Selbstverständlichkeiten, die auch diesen Diskurs durchziehen, aber derzeit für uns nur schwer erkennbar sind?) Aber auch in anderen einschlägigen Beiträgen zum Thema Authentizität wird diese gerne abgeschrieben und totgesagt, so attestiert ihr Helmut Lethen (1996: 209) »denkbar schlechte Karten«. (Paradoxerweise hat Lethen das Thema Authentizität jedoch zu einem seiner Forschungsschwerpunkte gemacht – um deren Niedergang zu dokumentieren?)

Wie die eingangs vorgetragenen Beispiele gezeigt haben, schwingt sich der Begriff in der alltäglichen Rede hingegen zu ungeahnter Verbreitung auf. Und von der Beurteilung der Kanzlerkandidaten bis hin zur Gestaltung des eigenen Körpers wird ein Mangel an Authentizität in der Regel als negativer Faktor gewertet. Damit wäre eine klare Diskrepanz zu konstatieren zwischen der Forderung nach Authentizität (zumindest beim »breiten Publikum«) und der Einschätzung der »Daseinsbe-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rechtigung« von Authentizität in wissenschaftlichen Beiträgen. Fraglich ist, ob die starke Verbreitung der Vokabel Authentizität wirklich nur als eine Reaktion auf die sich gegenwärtig vollziehenden soziohistorischen Veränderungen und als Sehnsucht nach traditionelleren Formen der Lebensgestaltung eingestuft werden kann. Vielleicht lässt sich die Situation der Authentizität besser als eine Art Umbruch beschreiben. Beim Wechsel von einem repräsentationalistischen Weltbild hin zu einem konstruktivistischen wechselt auch der Platz der Authentizität von der Echtheit und Aufrichtigkeit hin zur Gestaltung eines authentischen Eindrucks. Die Unschärfe und Vieldeutigkeit liegt vielleicht nicht einmal im Begriff selbst, sondern in der Konkurrenz zweier Realitätsmodelle, die den Begriff der Authentizität jeweils auf ihre Weise in Anspruch nehmen. Sollte eines der beiden Modelle das andere ablösen, dann hätte das auch wieder Auswirkungen auf die Frage, was eine authentische Autobiographie ist bzw. wie sie zu gestalten sei.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

III. Metaphern und figurative Sprachformen

Die Präsentation lebendiger Erinnerungen in verdichteter Form

»Chemischen Elementen gleich, entfalten Metaphern im Stadium ihres Entstehens ungewöhnliche Kräfte.«
Paul Henle: Die Metapher

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7 Metaphern im Kontext einer narrativen Psychologie

Menschen besitzen offensichtlich eine gewisse Neigung, herausragende Momente ihres Lebens wie besondere Erfahrungen und Erkenntnisse, Ereignisse und Entwicklungen in metaphorischen bzw. figurativen Sprachformen zum Ausdruck zu bringen. Diese Feststellung mag jeden sprachlich reflektierten Leser wie eine Binsenweisheit anmuten, anbetracht ihrer vielfältigen Konsequenzen und Implikationen verliert sie jedoch rasch ihre vermeintliche Selbstverständlichkeit. Wir haben »Schmetterlinge im Bauch«, wenn wir frisch verliebt sind, kommen eine gewisse Zeit später vielleicht zur Einsicht, dass wir die Dinge zu sehr »durch die rosa Brille« betrachtet haben und manch einer steht bei ungünstigem weiterem Verlauf irgendwann vor den »Trümmern« seiner Beziehung. Auch an einem solchen Tiefpunkt zwischenmenschlicher Erfahrungen lässt uns zumindest die Sprache nicht im Stich, gerade in dieser Lage steht uns eine beeindruckende Vielfalt an Formulierungen metaphorischer Art zur Verfügung, mit deren Hilfe sich individuelle Befindlichkeiten in differenzierter Weise ausdrücken lassen. Um bei meinem Beispiel zu bleiben: Wo dem einen nachträglich »ein Licht aufgeht« und er begreift, warum alles kam, wie es kommen musste, ist ein anderer erst einmal »am Boden zerstört«. Und während der eine »sich die Wunden leckt« und »sich schließlich fängt«, ist der andere »tief erschüttert« und »bekommt einen Knacks«.

Betrachtet man diese Metaphern, so wird deutlich, dass sie einerseits in sprachlicher Hinsicht ein Phänomen gegenwärtiger Spontaneität darstellen können, sich aber in manchen Fällen auch in eine lange Tradition und Praxis figurativen Sprechens einordnen lassen. Eine solche Tradition besitzt beispielsweise die sogenannte Lichtmetaphorik, nach der Erkenntnis durch den Vorgang der Erleuchtung dargestellt wird, so dass jemandem das oben erwähnte Licht »aufgehen« kann. Eine eher zeitgenössische Abwandlung dieser Metapher stellt dagegen die erwähnte »rosa Brille« dar, mit der zum Ausdruck gebracht wird, dass das Gefühlsleben die Wahrnehmung verändert. Metaphern können ausgesprochen komplexe Bezugnahmen assoziieren, sie können aber auch relativ einfache Zusammenhänge herstellen. Seit der Antike werden – um ein Beispiel zu nennen, das wirklich Schule gemacht hat – Menschen, die sich in

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kriegerischen Auseinandersetzungen hervortun, als »Löwen« bezeichnet. So war bereits in Homers Odyssee vom »Löwen Achill« die Rede – was dazu führte, dass dieser später nicht nur als epischer Held gefeiert wurde, sondern sich auch in einschlägigen Werken über die Stilmittel der Rede einen Ehrenplatz sichern konnte.[1]

Doch sind es nicht nur die seltenen und außergewöhnlichen Momente und Szenen eines Lebens wie der Kampf, die Liebe oder die Krise, die in Form von metaphorischer Rede präsentiert werden und die dadurch in gleichermaßen anschaulich-wirkungsvoller wie komprimierter Weise zum Ausdruck kommen. Auch ausgesprochen »umfassende« Sinngehalte, bis hin zur Quintessenz eines Lebens oder einer Lebensauffassung, lassen sich mit Hilfe von Metaphern artikulieren und auf den Punkt bringen. Als Beispiel für die Komplexität und das differenzierte Ausdrucksvermögen sowie das kreative Potenzial sogenannter *Daseinsmetaphern* seien ein paar Sätze von Hans Blumenberg zitiert, in denen auch der bemerkenswerte Variationsreichtum und die erstaunliche Bandbreite dieser Metaphern mit »großer Reichweite« im Hinblick auf die Charakterisierung bestimmter Aspekte unserer Lebenswelt erkennbar wird:

»Der Mensch führt sein Leben und errichtet seine Institutionen auf dem festen Lande. Die Bewegung seines Daseins im Ganzen jedoch sucht er bevorzugt unter der Metaphorik der Seefahrt zu begreifen. Das Repertoire dieser nautischen Daseinsmetaphorik ist reichhaltig. Es gibt Küsten und Inseln, Hafen und hohes Meer, Riffe und Stürme, Untiefen und Windstillen, Segel und Steuerruder, Steuermänner und Ankergründe, Kompass und astronomische Navigation, Leuchttürme und Lotsen. Oft dient die Vorstellung der Gefährdungen auf der hohen See nur dazu, die Behaglichkeit und Ruhe, die Sicherheit und Heiter-

1 Gerade der »Löwe Achill« ist aber auch ein gutes Beispiel dafür, wie im Bereich der Metaphernforschung beinahe zwanghaft bestimmte Redefiguren, die auch nicht mehr das geringste Innovationspotenzial besitzen, immer wieder zum Besten gegeben werden. War für den »Löwen Achill« in den klassischen Metapherntheorien ein Platz noch durchaus angemessen, so kann diese Metapher in allen Ansätzen, die einen neuen Bedeutungsbegriff etablieren wollen, höchstens noch von historischem Interesse sein. Aber auch heute noch schafft es der »Löwe Achill« in einen Sammelband mit dem Titel »Metapher und Innovation« und dortselbst ausgerechnet in einen Aufsatz mit dem Titel »Metaphorische Erotik«. Die Tendenz zur Vermeidung wirklich komplexer Metaphern bringt darüber hinaus auch erhebliche Einschränkungen mit sich, was ziemlich offensichtlich wird, wenn man sich mit spontan gebildeten Metaphern beschäftigt, die sich mitunter durch ein hohes Maß an Polyvalenz und Vielschichtigkeit auszeichnen. Dies wird an den weiter unten folgenden Beispielen deutlich werden, wenn man die zum Teil doch erhebliche Komplexität spontan gebildeter Metaphern in autobiographischen Erzählungen mit den manchmal ziemlich lapidaren Beispielen in manchen Beiträgen der Metaphernforschung vergleicht.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

keit des Hafens vorzustellen, in dem die Seefahrt ihr Ende finden soll.« (Blumenberg 1997: 9)[2]

Es gibt natürlich auch eine ganze Reihe von Alternativen zu dieser Daseinsmetapher, in denen etwa das Leben als eine »Reise« ins Bild gesetzt wird oder einfach als der individuelle »Weg«, den man gegangen ist (vgl. hierzu Straub/Sichler 1989). In beiden Fällen können beispielsweise die Ereignisse und Widerfahrnisse, die Herausforderungen und Prüfungen sinnliche Präsenz gewinnen durch die Wahl und Beschreibung eines von den symbolischen Qualitäten her angemessenen Geländes – vom Dickicht des Dschungels über den steinigen Pfad bis hin zur Öde und Einsamkeit der Wüste. Beliebt sind auch florale Metaphern, die bestimmte Phasen des menschlichen Lebens im Hinblick auf Wachstum, Aufblühen, Absterben u. dgl. thematisieren und in vielfältiger Weise Gestalt annehmen lassen können. Die metaphorischen Ausdrucksmöglichkeiten erscheinen, wie die Vielfalt menschlicher Lebensumstände und Lebenserfahrungen, schier grenzenlos.

Damit sind bereits einige Gründe genannt worden, die für die Beschäftigung mit Metaphern im Rahmen einer Arbeit über autobiographische Erinnerungen und Erzählungen sprechen. Sie besitzen zum einen eine hohe praktische Relevanz für unser alltägliches Sprechen, was sich sowohl an ihrer Häufigkeit ablesen lässt, als auch an unserer Neigung, Schlüsselmomente sowie Grunderfahrungen und Grundorientierungen unseres Lebens mit ihrer Hilfe zu charakterisieren. Metaphern machen aufgrund ihres hohen Differenzierungs- und Gestaltungsvermögens komplexe Anspielungen und Bezugnahmen möglich. Darüber hinaus decken sie den ganzen Bereich ab, der sich von situativen über episodische hin zu einen gesamten Lebenslauf umfassende Bezugnahmen erstreckt. Mit Hilfe von Metaphern – oder der Kontrastierung verschiedener Metaphern (vgl. das Interpretationsbeispiel am Ende dieses Kapitels) – lassen sich in verdichteter Weise Stimmungen, lebensweltliche Perspektiven und individuelle Lebensorientierungen kenntlich und anschaulich machen. Durch den Einsatz von Metaphern artikulieren wir auch bevorzugt Aspekte unserer Selbst- und Weltauffassung und geben dem Zuhörer damit ein Mittel zur Hand, mit dem er sich nicht nur unsere alltagsweltlichen Orientierungen, sondern auch unsere übergeordneten autobiographischen und soziohistorischen Lebensperspektiven erschließen kann.

2 Blumenberg geht sogar noch einen Schritt weiter: Anhand der Daseinsmetapher des (drohenden) Schiffbruchs zeigt er, wie in der westlichen Kultur- und Geistesgeschichte diese komplexe Metapher in einzelnen Epochen systematische Veränderungen hinsichtlich ihrer Ausdeutung – und damit implizit hinsichtlich der Vorstellung vom menschlichen Dasein – erfährt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bleibt schließlich noch die Frage, warum im Rahmen dieser Arbeit dem Phänomen der Metapher ein eigenständiger Teil gewidmet werden soll. Traditionell werden Metaphern als eine bestimmte Redefigur eigentlich dem Bereich der Rhetorik zugerechnet. Die Revision und Erweiterung des Metaphernbegriffs hat jedoch dazu geführt, dass die Metapher aus dem üblichen Kontext und den Fragestellungen der klassischen Rhetorik in noch zu erörternder Weise herausragt. Zieht man neben der Bezugnahme der Metapher auf »fremde« Inhalte und Strukturen sowie die damit verbundene suggestive Wirkung auf unsere Vorstellungskraft noch ihre kreative und wirklichkeitsbildende (und damit poetische) Kraft in Betracht, so besteht ein besonders auffallendes Merkmal metaphorischen Sprechens darin, dass es in noch genauer zu beschreibender Weise Rhetorik und Poetik miteinander verbindet. Ricœur beschreibt diesen speziellen Status der Metapher folgendermaßen:

»Dichtung und Beredsamkeit umreißen somit zwei verschiedene Welten der Rede. Die Metapher steht nun aber mit einem Fuß in beiden Bereichen. Ihrer Struktur nach mag sie nur in einem einzigen Vorgang der *Verschiebung* des Wortsinns bestehen; ihrer *Funktion* nach unterliegt sie dem unterschiedlichen Schicksal von Beredsamkeit und Tragödie; es gibt somit eine einzige Struktur der Metapher, doch zwei Funktionen: eine rhetorische und eine poetische. [...] Die eine Struktur der Metapher muss daher nacheinander vor dem Hintergrund der mimetischen Künste und derjenigen des überzeugenden Beweises gesehen werden.« (Ricœur 1986: 19, Hervorhebungen im Original)

Damit leistet die Metapher gewissermaßen »auf engstem Raum«, was wir in dieser Arbeit als zwei wesentliche Züge autobiographischen Erzählens herausgearbeitet haben: Die Gestaltung und Präsentation von psychosozialer bzw. vergangener Wirklichkeit und gleichzeitig deren wirkungsvolle Vermittlung. An Metaphern sollte sich demnach in exemplarischer Weise zeigen lassen, wie eine Brücke zwischen den Erfahrungen und Widerfahrnissen des autobiographischen Erzählers und der Welt und dem Verständnis des Zuhörers geschlagen werden kann. Um die Konturen dieses Prozesses besser herausarbeiten zu können, werde ich im Folgenden zunächst einige theoretische Grundlagen dieses doppelfunktionalen Metaphernbegriffes erarbeiten und diese dann anhand von Fallbeispielen aus autobiographischen Erzählungen des Zeitzeugenprojektes konkretisieren bzw. reflektieren.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7.1 Metaphern im wissenschaftlichen Diskurs

Der Streit um die Metapher

Trotz der spürbaren Faszination, die von gelungenen Metaphern ausgeht, gilt es als strittige Frage, ob diese mit ihrem flexiblen und kreativen GestaltungsPotenzial in allen Bereichen, einschließlich dem der Wissenschaften, einen bevorzugten Platz einnehmen können oder sollen. Selbst wenn der Gebrauch von Metaphern im Rahmen autobiographischer Erzählungen oder ganz allgemein alltäglicher Interaktionen durchaus als inspirierend oder sprachlich versiert angesehen wird, heißt das noch lange nicht, dass ihnen generell ein besonderes und vielleicht sogar einzigartiges Ausdrucks- oder Erkenntnispotenzial zuzusprechen ist. Gerade ihre Vielseitigkeit und Flexibilität hat immer auch Anlass zu Beanstandungen gegeben, und so wurden metaphorische Redewendungen je nach eingenommenem Standpunkt im einen Fall als unverzichtbare und eigenständige Ausdrucksform, im anderen Fall jedoch als rein schmückendes Beiwerk, als Ausdruck fehlender Präzision oder gar mangelnder sprachlicher Kompetenz eingestuft.

Metaphern und figurative Sprachformen wurden traditionell dem Bereich der Rhetorik zugeordnet, was natürlich auch zur Folge hatte, dass ihr »Schicksal« bzw. ihre Wertschätzung eng mit der Frage verbunden war, welcher Status der Rhetorik gerade zugesprochen wurde. Deren Stellenwert war, wie in Kapitel 5 dargelegt, durchaus umstritten und gewissen Schwankungen unterworfen und hat erst seit einigen Jahrzehnten auch von wissenschaftlicher bzw. philosophischer Seite eine gewisse Aufwertung erfahren. Ein vergleichsweise wechselhaftes Ansehen lässt sich dementsprechend auch für das Phänomen metaphorischen Sprechens vermuten.

Im Rahmen der Metapherntheorien der klassischen Rhetorik galten Metaphern als reines Stilmittel zur Dekoration der Rede, mit dem sich zwar eine spezielle Wirkung erzielen lasse, doch diese galt als rein subjektiver Art und sollte neben der sachlichen Überzeugungskraft der Rede bei der Zuhörerschaft zusätzlich noch »›Gefallen‹ an der mitzuteilenden Wahrheit [...] erwecken« (Blumenberg 1998: 9). Ein eigenes Ausdruckspotenzial wurde der Metapher demnach nicht zugesprochen, sie diente vielmehr der »delectatio«, der kunstvollen Unterhaltung der Hörer. Ein neues und andersartiges, vielleicht sogar tiefgründigeres Verständnis bestimmter Phänomene oder aber ein Zugewinn an Erkenntnis versprechen sich diese Theorieansätze vom Gebrauch und der Analyse von Metaphern jedenfalls nicht. Infolgedessen wurde ihnen als Wirkungsfeld der Bereich von Rhetorik und Ästhetik zugewiesen; aus dem Bereich von

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wissenschaft, Philosophie und speziell Epistemologie seien sie hingegen zu entfernen. Blumenberg beschreibt die philosophischen Hintergründe für diese Einordnung der Metapher in das Figurenkapitel der antiken Rhetorik (Ricœur 1986: 15 spricht in diesem Zusammenhang gar von einer »Botanik der Redefiguren«) folgendermaßen:

»Diese traditionelle Einordnung der Metapher in die Lehre von den Ornamenten der öffentlichen Rede ist nicht zufällig: für die Antike war der Logos prinzipiell dem Ganzen des Seienden gewachsen, Kosmos und Logos waren Korrelate. Die Metapher vermag hier nicht die Kapazität der Aussagenmittel zu bereichern; sie ist nur Mittel der *Wirkung* der Aussage, ihres Angreifens und Ankommens bei ihren politischen und forensischen Adressaten.« (Blumenberg 1998: 8f., Hervorhebung im Original)

Lange Zeit galt diese Grenzziehung zwischen Philosophie und Wissenschaft auf der einen und der Rhetorik (inklusive der figurativen Sprachformen) auf der anderen Seite als essenziell und konstitutiv (vgl. hierzu Snell 1986: 178ff.). Die Ziele der Förderung von Wahrheit und Wissen galten gegenüber der Vermittlung von Stimmungen und Einbildungen, von Vergleichen und Analogien als völlig inkompatibel.[3] Auf Seiten der Wissenschaft glaubte man vereinfachend gesagt, das Ziel der Reinheit des Denkens und der Klarheit der Erkenntnis nur dann erreichen zu können, wenn man sich einem strengen und präzisen Sprachgebrauch unterwarf und auf Anspielungen, Vieldeutigkeiten, Analogien und dergleichen sprachlich-assoziative Mittel verzichtete. Wörter sollten in ihrem *eigentlichen* Sinn verwendet werden und nicht in einem *übertragenen* Sinn – wie kunstvoll, unterhaltsam und vergnüglich dieser auch immer sein mochte.

Mit der Kritik und Revision der klassischen Bedeutungstheorie vor allem in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhundert (vgl. hierzu die Ausführungen zum »linguistic turn« in Kap. 4) kam einige Bewegung in die Charakterisierung der Aufgaben, Rollen und Funktionen, die der Metapher im Rahmen kommunikativer Prozesse zugestanden wurde. Immer

3 Vgl. hierzu bspw. die Ausführungen von Paul de Man (1978) über John Locke. Auch Ricœur geht in der »Lebendigen Metapher« auf das Verhältnis zwischen Rhetorik und Philosophie ein und versteht die Rhetorik des Aristoteles als einen Versuch der Abgrenzung beider Disziplinen mit den Mitteln der Philosophie. Die Philosophie musste sich offensichtlich gegen den Druck und den (öffentlichen) Anspruch der Rhetorik wehren: »Es blieb ihr daher nur eine Möglichkeit: sie konnte die rechtmäßigen Verwendungsweisen des wirkungsmächtigen Wortes eingrenzen, die Trennungslinien zwischen Gebrauch und Missbrauch ziehen, die Beziehung zwischen dem Geltungsbereich der Rhetorik und der Philosophie philosophisch begründen.« (Ricœur 1986: 16)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

häufiger wurde die Rolle der Metapher als rein dekoratives Element zur kunstvollen Unterhaltung der Zuhörerschaft als unzureichend kritisiert und statt dessen ihr kreatives Potenzial hervorgehoben.[4] Aber auch die Selbstsicherheit, mit der Generationen von Philosophen der Metapher den Zutritt zu den Bereichen der Wissenschaft und Philosophie verwehrt hatten, begann zu bröckeln und wurde als Illusion und Selbsttäuschung entlarvt. Immer mehr setzte sich die Einsicht durch, dass Metaphern aus der Wissenschaft nie verschwunden gewesen waren, und dass sie – wenn auch meist unreflektiert und im Verborgenen – häufig eine für den zu untersuchenden Gegenstand konstitutive, das wissenschaftliche Denken und Handeln leitende Funktion innegehabt hatten.[5] Der Beginn dieses Umdenkens, das zur Rehabilitierung figurativen Sprechens und der damit einhergehenden Entdeckung der Bedeutsamkeit der Tropen führte (vgl. hierzu die Ausführungen zu Hayden White in Kapitel 3.3.1), kommt in folgendem Zitat von Max Black in deutlicher Weise zum Ausdruck:

»Auf die Metaphern eines Philosophen aufmerksam machen, heißt ihn herabsetzen – als rühmte man einen Logiker wegen seiner schönen Handschrift. Der Hang zur Metapher gilt als verderblich nach der Maxime, worüber sich nur metaphorisch reden lasse, solle man am besten überhaupt nicht reden. Die Art des Vergehens indes ist unklar.« (Black 1996a: 55)[6]

Black bezieht sich hier zwar speziell auf die Philosophie und das dort verbreitete Wissenschaftsverständnis, die damit angesprochene Problematik lässt sich jedoch auch auf andere Bereiche, wie etwa weite Teile der Sozialwissenschaften, übertragen.

Wie man sich in diesem Streit positioniert, ist auch für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Metaphern in autobiographischen Erzählungen von grundlegender Bedeutung, denn schließlich lassen sich je nach Standpunkt zwei ziemlich unterschiedliche Aufgabenstellungen und Programme ableiten. Fasst man Metaphern im traditionellen Sinn als kunstfertige Sprachformen ohne eigenen »Gehalt« auf, so ergibt sich als Aufgabe etwa die Konkretisierung oder Präzisierung des metaphorisch

4 Eine Art Vorreiterrolle kommt hier Ivor Richards (1936) zu, der oft als Begründer der Interaktionstheorie der Metapher bezeichnet wird. Die Interaktionstheorie der Metapher hat aber eigentlich erst unter dem Einfluss des linguistic turn eine breitere Anerkennung erfahren.

5 Der Begriff der »root metaphor« von Sarbin (1986a) zeugt etwa von dieser Einsicht. Zur Stellung der Metapher vgl. auch Blumenberg (1997, 1998) und de Man (1996).

6 Explizit ausgenommen von der zitierten Diagnose werden von Black jedenfalls die Literaturwissenschaften, von denen er sich als Philosoph zwar keine weitreichenden Antworten, aber doch zumindest wertvolle Anregungen erhofft.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

präsentierten Sachverhaltes, beispielsweise in Form einer Rückführung vom »übertragenen« Sinn alltagssprachlicher Formulierungen auf ihren »wörtlichen« oder »eigentlichen« Sinn. Stellt der Gebrauch von Metaphern jedoch eine eigenständige und nicht reduzierbare Art des Sprechens dar – Blumenberg verwendet in diesem Zusammenhang für den Bereich der Philosophie etwa den Begriff der »absoluten Metapher« (Blumenberg 1998)[7] –, so wäre ihre Leistung und ihr Potenzial weit höher einzuschätzen und einer eigenen Betrachtung und Analyse wert. Der bereits zitierte Metapherntheoretiker Max Black (1996a) vertritt in diesem Punkt sogar die Ansicht, dass Metaphern ein *eigener kognitiver Gehalt* zuzusprechen sei, der sich grundsätzlich nur mit Verlust in »eigentliche« Rede übersetzen lasse.

Eine solchen Ansichten zu Grunde liegende Bedeutungstheorie geht jedenfalls nicht mehr davon aus, dass Kosmos und Logos Korrelate darstellen. Hier kommt vielmehr der Gedanke zum Ausdruck, dass sich manche Aspekte sozialer Wirklichkeit erst in der Sprache konstituieren – und dass Metaphern an diesem Prozess beteiligt sind. Die Aufgabe einer Metaphernanalyse dieses Zuschnitts – und dies gilt natürlich auch im

7 Meine Ausführungen lehnen sich in diesem Punkt an die Argumentation von Blumenberg in der Einleitung der genannten Schrift an. Blumenberg grenzt seine Überlegungen von der klassischen Position folgendermaßen ab und deutet damit gleichzeitig sein Programm an: »Zunächst können Metaphern *Restbestände* sein, Rudimente auf dem Wege *vom Mythos zum Logos*; [...]. Dann aber können Metaphern, zunächst rein hypothetisch, auch *Grundbestände* der philosophischen Sprache sein, ›Übertragungen‹, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen. Wenn sich zeigen lässt, dass es solche Übertragungen gibt, die man ›absolute Metaphern‹ nennen müsste, dann wäre die Feststellung und Analyse ihrer begrifflich nicht ablösbaren Aussagefunktion ein essentielles Stück der Begriffsgeschichte [...].« (Blumenberg 1998: 10) Inwieweit die Übertragung dieses Gedankens vom Bereich der Philosophie auf den der psychologischen Erzählforschung gerechtfertigt ist und ob man bei der Analyse autobiographischer Selbstthematisierungen nicht noch weitere Perspektiven zu berücksichtigen hat, wird im weiteren Verlauf unserer Untersuchung erst noch zu prüfen sein. Fasst man die beiden Vorhaben jedoch als vergleichbar auf, dann lässt sich daraus etwa folgende Arbeitshypothese ableiten: Wenn in autobiographischen Erzählungen wichtige Aspekte des Selbst- und Weltverständnisses eines Erzählers in komprimierter Form auf den Punkt gebracht werden, dann sind hier in der Regel auch metaphorische Redewendungen mit beteiligt. Diese lassen sich nicht ohne Bedeutungsverlust in eine andere Form der Rede übertragen; in manchen Erfahrungsdimensionen menschlichen Daseins, wie etwa dem Gefühlsleben, ist metaphorisches Sprechen sogar unverzichtbar. Und auch die Rede vom Lebens*lauf* ist in einem unhintergehbaren Sinn metaphorisch, da keine »eigentliche« Rede an ihre Stelle gesetzt werden kann. Damit wäre die Metapher kein dekoratives, unterhaltsames Stilmittel der alltäglichen Rede mehr, sie hätte vielmehr eine essenzielle psychologische Funktion sowohl bei der Vergegenwärtigung und Präsentation von Vergangenheit als auch im Rahmen der Identitätsbildung.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hinblick auf die Beschäftigung mit Lebensgeschichten – wäre demnach nicht nur, die dekorativen und kreativen, sondern vor allem die selbst- und wirklichkeitskonstitutiven Leistungen und Funktionen von Metaphern zu berücksichtigen, freizulegen und zu analysieren. Dazu käme dann noch von Seiten der Rhetorik der Nachweis der Überzeugungskraft gelungener Metaphern, ihre assoziativen und suggestiven Wirkungen beim Zuhörer.

Doch damit wäre auch der vielbeschworene Statusunterschied zwischen wissenschaftlicher und alltäglicher Rede und die lange Zeit geforderte strikte Trennung der beiden Bereiche in Frage gestellt. Man könnte beinahe sagen, die Situation sei in mancher Hinsicht sogar auf den Kopf gestellt worden, denn plötzlich ist die Wissenschaft daran interessiert, die Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit der alltäglichen Rede zu untersuchen, um zu neuen Erkenntnissen über unsere soziale Wirklichkeit zu gelangen. Als charakteristisches Merkmal einer narrativen Psychologie kann demnach gelten, dass sie sich gerade solchen vieldeutigen und schillernden Sprachprodukten des Alltags wie Metaphern in systematischer Weise widmet und diesen einen Status einräumen muss als Gegenstände (bzw. dialogische Prozesse), an denen es etwas zu erkennen und zu verstehen gibt (ein Überblick über die Rolle der Metapher in der Psychologie findet sich bei Schmitt 2001). Gerade in Bereichen wie der narrativen Psychologie hat sich demnach das Verhältnis zwischen Wissenschaft und alltäglicher Rede empfindlich verschoben und muss neu bestimmt werden.

Narrative Psychologie und Metaphernanalyse

Führt man sich die eingangs dieses Kapitels aufgeführten Beispiele sowie die in den bisher analysierten Interviewpassagen auftauchenden Metaphern vor Augen, dann wird deutlich, dass lebensweltliche und lebensgeschichtliche Darstellungen von unzähligen Metaphern durchdrungen sind. Auch für den Bereich der Biographieforschung gilt demnach, dass an einer Beschäftigung mit Metaphern prinzipiell kein Weg vorbeiführt:

»Metaphern sind Bestandteile der ordinary language, so normal wie der argumentative Schluss und logische Beweis. Sie sind ein gewissermaßen unumgänglicher, unersetzbarer und unübersetzbarer Bestandteil der alltagsweltlichen (und im übrigen auch der wissenschaftlichen) Sprachen, Selbst- und Weltauffassungen.« (Straub/Seitz 1998: 248)

Damit stellt sich allerdings die Frage, in welcher Weise sich speziell eine narrative Psychologie mit Metaphern und figurativen Sprachformen aus-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einander zu setzen hat. In diesem Punkt kann die Wissenschaft eine wichtige Aufgabe übernehmen, die dem Zuhörer im Verlauf eines Gesprächs weitgehend versagt bleiben muss: die intensive Beschäftigung mit der Polyvalenz (Boesch) bzw. dem konnotativen Bedeutungsüberschuss, den die Metapher produziert bzw. suggeriert. Im Rahmen des hermeneutischen Prozesses können die vielfältigen von der Metapher gestifteten Analogien, Vergleiche und sonstigen Relationierungen, die bei vielen Metaphern nur angedeutet oder latent vorhanden sind, durch Auslegung der Metapher in einem gewissen Umfang expliziert werden. Im Rahmen einer Erzählsituation können wir von der Metapher immer nur die sprichwörtliche Spitze des Eisberges wahrnehmen. Als Aufgabe der Wissenschaft ließe sich dementsprechend formulieren, dass sie in die tieferen und verborgenen Dimensionen metaphorischer Rede vordringt. »Metaphern schaffen latenten Sinn, verborgene Bedeutungen«, wie Straub und Seitz (1998: 249) betonen, die bei der Analyse explizit gemacht werden können. Wohlgemerkt geht es dabei nicht um eine möglichst vollständige »Übersetzung« der Metapher, jedenfalls nicht im Sinne einer Rückführung in wörtliche Rede oder in ihre eigentliche Bedeutung.[8] Ziel solcher Interpretationen ist es vielmehr, die von der Metapher angedeuteten Analogien, Beziehungen und Relationierungen zwischen auf den ersten Blick vielleicht sogar heterogenen Dingen aufzuspüren und überhaupt erst einmal begrifflich fassbar zu machen.

In einem weiteren Schritt können diese freigelegten Bedeutungsaspekte oder assoziativen Verbindungen dann reflektiert und ggf. mit anderen Darstellungen, Meinungen oder auch anderen Metaphern kontrastiert werden. In bestimmten Metaphern aus autobiographischen Erzählungen, denen im Rahmen dieser Arbeit das Hauptinteresse gilt, manifestieren sich dabei nicht selten wichtige Aspekte des Selbst- und Weltverständnisses der erzählenden Person. Bezieht man solche Metaphern dann auf den vorliegenden Gesamttext einer autobiographischen Erzählung, so lassen sich Fragen nach der lebensgeschichtlichen Relevanz, nach der Kohärenz oder nach einem evtl. vorhandenen Bedeutungswandel der Metapher in den späteren Lebensabschnitten oder Lebensbereichen stellen. Es geht also nicht um eine Übersetzung im Sinne eines Ausbuchstabierens, sondern vielmehr um eine Rekonstruktion der Bedeutungsstrukturen der Metapher mit ihren neuartigen, kreativen, ungewöhnlichen oder idiosynkratischen Anteilen. Auch der Erzähler könnte sich (in der Regel) durch eine Reflexion seiner eigenen metaphorischen Formulierungen

8 Zu einem komplexen Übersetzungsbegriff, der nicht nur ein Licht auf die praktisch situierte Verständigung zwischen »Kulturen«, sondern auch auf die Übersetzung zwischen verschiedenen Redeformen werfen kann, vgl. Renn/Straub/Shimada (2002).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

manche der weniger bewussten Aspekte seines Selbst- und Weltverständnisses deutlich machen (was in therapeutischen Kontexten ja durchaus unternommen wird, vgl. etwa Buchholz/Kleist 1995, 1997).

Für den Vorgang des narrativen Führens am Abwesenden (Psychagogik) ergibt sich damit natürlich eine wichtige Einschränkung bzw. Besonderheit. Denn wenn es weder dem Erzähler noch dem Zuhörer möglich ist, die umfangreichen Implikationen, Anspielungen und Relationierungen einer Metapher während des Gesprächs bewusst und umfassend zu reflektieren, dann muss der Zuhörer den von der Metapher gestifteten Sinn- und Bedeutungshorizont weitgehend übernehmen, um der Erzählung folgen zu können – es sei denn dieser würde explizit zum Thema des Gesprächs gemacht werden. Dann würde hier aber ein hermeneutischer Dialog einsetzen und die Präsentation der Lebensgeschichte wäre unterbrochen. Etwas provozierend könnte man sagen, Erzähler und Zuhörer sind in die Bildwelt der Metapher nicht nur eingetreten, sondern in gewisser Weise sogar in sie eingeschlossen (mehr dazu in Kapitel 8). Das Führen am Abwesenden besticht in dieser Hinsicht nicht durch Transparenz, es gleicht hier eher einem Gang ins »Ungewisse«. Das psychagogische Potenzial metaphorischen Sprechens ist damit unverkennbar. Erst mit dem Einsetzen einer reflektierenden oder kritischen Auseinandersetzung mit den in der Erzählung verwendeten Bildern und Metaphern kann eine souveräne und relativierende Position gegenüber dem erzählten Geschehen eingenommen werden. Damit können Metaphern einen erheblichen Einfluss auf unsere Vorstellungen besonders von neuartigen oder fremdartigen Dingen haben, bei denen wir wenig Vergleichsmöglichkeiten besitzen.

Trotz der damit angedeuteten Gefahren muss die Verwendung von Metaphern jedoch keineswegs auf die »ordinary language« beschränkt bleiben. Es ist beileibe nicht so, dass Metaphern im Rahmen wissenschaftlicher Theorie- und Erkenntnisbildung keine Daseinsberechtigung haben, wie die strikte Trennung zwischen Rhetorik und Wissenschaft suggerieren möchte. Die vorangehenden Ausführungen sollten nicht den Eindruck erwecken, als fristeten Metaphern in der Psychologie nur als empirisches Material (sozusagen als eine Art »Fremdkörper«) ihr Dasein mit dem alleinigen Zweck, einer eingehenden wissenschaftlichen Analyse zugeführt zu werden. Gerade für die psychologische Theoriebildung gilt in hohem Maße, was Ricœur aus den Kämpfen zwischen Rhetorik und Philosophie als Quintessenz ableitet: »Einen metaphernfreien Ort, von dem aus man die Metapher und alle sonstigen Redefiguren wie ein dem Blick vorliegendes Spiel betrachten könnte, gibt es nicht.« (Ricœur 1986: 23) Dafür spricht zunächst, dass jede Deutung von Metaphern – und dies gilt auch für die wissenschaftliche Interpretation – oft gar nicht

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anders kann, als auch mit Metaphern zu operieren und dadurch erst den Bedeutungsgehalt von Metaphern in adäquater Weise präsentieren kann.

Aber auch in den Bereichen, in denen es nicht um die Analyse konkreter Sprachäußerungen geht, verläuft die Theoriebildung keineswegs in einer von Metaphern »unbehelligten« Sprache (vgl. hierzu Hudson 1984, Leary 1990, Draaisma 1999). Um nur ein paar prominente Beispiele herauszugreifen: Das Freudsche Persönlichkeitsmodell bzw. der »psychische Apparat« mit seinen energetischen oder hydrodynamischen Metaphern (»Triebstau«, »Triebentladung«, »Triebquelle« ...) wäre hier ebenso zu nennen wie kognitivistische Theorien, die bei der Untersuchung menschlichen Denkens mit der Computermetapher arbeiten (Gehirn als »Hardware«, Denken als »Software« oder »Algorithmus«). Auch Kommunikationstheorien, die auf dem Modell der kommunizierenden Röhren aufbauen, sind letzten Endes nichts anderes als eine in vielen Kontexten nützliche Konkretisierung einer sehr alten und traditionsreichen Metapher. Bei manchen abweichenden Fragestellungen gerät freilich das Bildfeld solcher Metaphern an die Grenzen seiner Produktivität und Nutzbarkeit und kann ein Problem dann mitunter auch eher verdunkeln, als zu seiner Klärung beitragen.

Eine sensible Haltung gegenüber solchen Metaphern, die im Zentrum psychologischer Theoriebildung stehen, wird deshalb von Seiten einer handlungs- und kulturpsychologisch oder narrativ orientierten Psychologie gefordert. Metaphern sind mit Sicherheit unverzichtbar für die Theoriebildung, was aber noch lange nicht heißt, dass sie universell einsetzbar wären. So wie in den Wissenschaften verschiedene Ansätze miteinander konkurrieren, müssen auch Metaphern um ihren Anwendungs- und Geltungsbereich miteinander konkurrieren, wenn ihre Erkenntnis- und Erklärungsleistung nicht überstrapaziert werden soll. Es erscheint daher auch sinnvoll, etwa mit Sarbin (1986) davon auszugehen, dass es handlungs- und forschungsleitende »root metaphors« in einzelnen Disziplinen und Teilbereichen gibt und dass diese Metaphern prinzipiell wandelbar sind sowie von neuen Metaphern ergänzt oder abgelöst werden können. Boesch spricht in diesem Zusammenhang etwa vom »Homo narrator«, einem Menschenbild, das sich vom Freudschen »Triebmodell« oder dem kognitivistischen Modell vom Menschen als »Datenverarbeitungsmaschine« deutlich abhebt. Dieses Bild orientiert sich bei Boesch gerade nicht an technischen oder naturwissenschaftlichen Zusammenhängen, sondern es eröffnet eine anthropologische Perspektive speziell auf das sprachliche Handeln des Menschen. Die grundlegende Orientierung einer narrativen Psychologie ließe sich mit den Worten von Boesch folgendermaßen skizzieren:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Und so wird eben das Erzählen zu einem bestimmenden Wesenszug des Menschen – spezifischer noch als der *Homo ludens*, spielen doch auch die Tiere, spezifischer auch als der *Homo faber*, denn auch Tiere erstellen Objekte und nutzen Werkzeuge; doch obwohl Tiere sich mit Signalen verständigen, deutet nichts darauf hin, dass sie Geschichten erzählen. Wir dürfen den Menschen also getrost als *Homo narrator* bezeichnen, auch wenn wir nicht wissen, in welchem Stadium seiner Evolution die ›Erzählkultur‹ ihre Anfänge hat – vielleicht ging sie sogar den Höhlenmalereien voraus.« (Boesch 2000: 227, Hervorhebungen im Original)

Die damit angedeutete Betrachtungsweise fokussiert den Aspekt sprachlichen Handelns, sieht aber in der Sprache nicht nur ein »Werkzeug« und Hilfsmittel, sondern ein Medium, in dem auch Selbstgestaltung und Weltverstehen vollzogen werden. In diesem Sinne denkt Boesch einen entscheidenden Schritt weiter als Bühler im Rahmen seines Organonmodells.

Systematiken, Differenzierungen, Abgrenzungen

So vieldeutig, reichhaltig und schillernd einzelne Metaphern bisweilen erscheinen, so heterogen ist auch das Feld der Metaphern in seiner Gesamtheit. Die Spannweite der in der einschlägigen Literatur zitierten Beispiele – vom »Löwen Achill«, dem »Tischbein« und der »Motorhaube« über den »Schiffbruch« und den »Lebensweg« bis hin zur »lachenden Wiese« (Quintilians »pratum ridet«) und zur »Schwarzen Milch der Frühe« (Celan) – scheint enorm und verlangt geradezu nach einem taxonomischen System, das diese Vielfalt handhabbar macht. Doch nicht nur praktische Belange spielen hier eine Rolle, auch aus der Sicht metapherntheoretischer Unternehmungen wäre eine Klassifikation erstrebenswert. Betrachtet man nämlich die unterschiedliche Komplexität und Wirkungsweise der genannten Beispiele, so lässt sich erahnen, dass es für eine Theorie der Funktionsweise(n) der Metapher erhebliche Konsequenzen besitzt, welche Beispiele man verwendet und in ihrer Funktionsweise erklären möchte und welche man »meidet«.[9]

9 Black sieht diesen Aspekt sogar als konstitutiv für die Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern der Metapher an, wenn er argumentiert, dass sich die »Verächter« der Metapher auf die »relativ trivialen Beispiele (›Der Mensch ist ein Wolf‹) [...] konzentrieren, [...] während die Freunde der Metapher, die sie zu schätzen wissen, in ihrem Eifer sie als ›das allgegenwärtige Prinzip der Sprache zu etablieren‹ [I.A. Richards], dazu neigen, bei faszinierend suggestiven, aber obskuren Beispielen von Shakespeare, Donne, Hopkins oder Dylan Thomas zu verweilen und darüber einfachere Beispiele zu vernachlässigen, die in einer umfassenden Theorie ebenfalls Aufmerksamkeit verlangen.« (Max Black 1996b: 381)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Für den Bereich einer narrativen Psychologie wäre eine solche Klassifizierung ebenfalls hilfreich, ließen sich damit doch Bereiche figurativen Sprechens markieren, die für die Beantwortung bestimmter Fragestellungen besonders relevant oder hilfreich erscheinen. Gerade für psychologische Themen und Sachverhalte gilt ja oftmals, dass diese generell ohne Rückgriff auf metaphorische Redewendungen kaum thematisierbar sind. So wäre es für die Belange der autobiographischen Erzählforschung beispielsweise sinnvoll, sich gezielt mit den Metaphern zu beschäftigen, in denen Menschen ihr eigenes Leben und ihre Lebensorientierungen vor dem Hintergrund ihrer individuellen aber auch zeitgeschichtlich geprägten Erfahrungen thematisieren. Im Folgenden wird uns deshalb u.a. die Frage interessieren, inwieweit Klassifikationssysteme bei dieser Aufgabe eine Unterstützung bieten können.

Ende der 70er Jahre beschrieb Max Black im Hinblick auf Ansätze zur Systematisierung des Metaphernfeldes die vorhandene Situation noch folgendermaßen: »Gemessen an der Häufigkeit metaphorischer Aussagen und ihrer offenkundigen Wandlungsfähigkeit, empfände jeder, der sich mit diesem Gegenstand beschäftigt, einige allgemein anerkannte Klassifikationen als hilfreich, um selbst einfachste Unterscheidungen treffen zu können: Doch befindet er sich momentan in einer noch schlechteren Lage als ein Biologe vor Linné.« (Black 1996b: 388f.) An dieser Einschätzung hat sich m.E. bis heute nicht viel geändert. Ansätze zu solchen Klassifikationen gibt es zwar viele, ein gemeinsames »Prinzip« sowie die Suche nach »verbindlichen« Kriterien oder das Streben nach einem erweiterbaren Differenzierungsschema oder einem taxonomischen System wird von diesen Beiträgen in aller Regel jedoch nicht angestrebt. Die meisten der in der Literatur anzutreffenden Unterscheidungen wurden aus einer ganz bestimmten theoretischen Fragestellung heraus entwickelt und haben oft lediglich eine Dichotomisierung des Metaphernfeldes zum Ziel. Solche Dichotomisierungen können im Kontext theoretischer Ausführungen sehr nützlich sein; bei inhaltlichen Fragestellungen bieten sie in der Regel jedoch nicht mehr als einen ersten Anhaltspunkt.

Bevor ich einige dieser Kriterien für die Systematisierung des Metaphernfeldes nennen werde, soll zunächst noch kurz auf Abgrenzungsversuche gegenüber anderen, verwandten sprachlichen Phänomenen eingegangen werden. So weist etwa Gerhard Kurz (1997) darauf hin, dass eine *Allegorie* im Unterschied zur Metapher auch wörtlich verstanden Sinn ergibt.[10] Anders als die Metapher, die auf eine Bedeutungsverschmelzung

10 Vgl. hierzu Kurz (1997). Auf die wenig überzeugende Abgrenzung des Symbols von den Phänomenen Metapher und Allegorie will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Zu den Verwirrungen, die bei der Abgrenzung zwischen Metapher und Symbol entstehen können vgl. Wheelwright (1960).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hinausläuft, besitzt die Allegorie zwei eigenständige Bedeutungsebenen. Neben einer wörtlichen (manifesten) gibt es eben noch eine zweite, verborgene (latente), die sich dem aufmerksamen Leser, dem Kenner oder dem Eingeweihten erschließt. Diese Bestimmung der Allegorie deckt sich weitgehend mit der von Paul Henle, der ergänzend noch das Gleichnis (simile) mit ins Spiel bringt (Henle 1958). Charakteristisch für das Gleichnis ist, dass beide »Seiten« weitgehend explizit dargestellt werden; ein Akt der Symbolisierung wird demzufolge beim Gleichnis auch gar nicht angestrebt. Das Gleichnis macht gewissermaßen die Relationen explizit, die die Metapher zwar andeutet, aber unausgesprochen lässt.

Des Weiteren wäre noch die Abgrenzung der Metapher von den anderen drei Grundtropen zu nennen, wie sie etwa Hayden White (1994: 50ff.) von den Strukturalisten (v.a. Roman Jacobson und Claude Lévy-Strauss) übernommen und weiterentwickelt hat. Dabei bezeichnet White jedoch Metonymie, Synekdoche und Ironie als »Formen der Metapher«, was einerseits die Vorzugsstellung der Metapher betont, andererseits aber auch einen Hinweis darauf gibt, dass das System der Tropen eher als eine interne Differenzierung metaphorischer Sprachformen aufzufassen ist. Die Schwierigkeit einer stringenten externen Abgrenzung wird auch in anderen Ansätzen thematisiert und findet ihren stärksten Ausdruck in der Behauptung, dass eine tragfähige und mit der erforderlichen Präzision durchgeführte Abgrenzung des Metaphernfeldes prinzipiell nicht zu leisten ist. Paul de Man zum Beispiel verweist auf »die Unmöglichkeit, eine klare Trennung zwischen Rhetorik, Abstraktion, Symbol und allen anderen Formen der Sprache aufrechtzuerhalten. In jedem der Fälle gründet die resultierende Unentscheidbarkeit in der Asymmetrie des binären Modells, nach dem die figürliche der eigentlichen Bedeutung einer Figur entgegengesetzt ist.« (de Man 1996: 435) Die Überwindung der antiken Metapherntheorie von der Ersetzung des wörtlichen Sinns durch einen übertragenen Sinn führt also nicht nur zu einer Verwischung bzw. Auflösung der vermeintlich klaren Grenzen zwischen Rhetorik und Philosophie, sondern letztlich sogar zu der These, dass sich für das Phänomen der Metapher generell keine klaren Grenzen und auch keine Definitionskriterien festlegen lassen. Nicht ganz ohne Grund sehen daher manche Autoren in der Metapher so etwas wie ein »allgegenwärtiges Prinzip der Sprache« (I.A. Richards).[11]

11 Auch Ricœur kann als Vertreter dieser Gruppe eingestuft werden, wie das folgende Zitat belegt: »Das Paradox sieht so aus: es gibt keinen Diskurs über die Metapher, der nicht mit einem Begriffsnetz arbeitet, das selbst metaphorisch hervorgebracht wurde. Es gibt keinen metaphernlosen Ort, von dem aus Ordnung und Umgrenzung des metaphorischen Bereiches zu überblicken wären. Die Metapher wird metaphorisch formuliert. [...] Die Theorie der Metapher verweist zirkulär auf die Metapher der Theorie, die

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kommen wir nun zu einigen Kriterien, mit deren Hilfe sich das Feld der Metaphern strukturieren lässt. Die größte Übereinstimmung in der Literatur lässt sich bei einem Merkmal von Metaphern beobachten, das mit dem Grad seiner Wirkung zu tun hat. Zum einen gibt es Redewendungen, die zwar die Merkmale metaphorischen Sprechens aufweisen, deren Gebrauch im sprachlichen Alltag aber nicht (mehr) metaphorisch erlebt wird. Zusammengesetzte Begriffe wie das »Kraft-feld«, der »Bergrücken« oder die »Konjunktur-krise« können hier ebenso als Beispiele dienen, wie die Wut, die uns »zum Platzen« bringt oder die Freude, durch die man »außer sich« gerät. Solche Metaphern werden als »erloschen« (Black), »lexikalisiert« (Kurz), »rudimentär« (Blumenberg) oder »trivial« (Ricœur), häufig aber auch einfach als »tot« bezeichnet.

In manchen Theorien trifft man noch auf eine »mittlere Ebene«, auf der der metaphorische Gebrauch bzw. der metaphorische Gehalt einer Redewendung zwar gelegentlich noch wahrgenommen wird, die Metapher aber ihre Neuartigkeit bereits weitgehend verloren hat und in den Bereich der normalen Wortbedeutungen abgesunken ist. Zu denken wäre hier beispielsweise an einen Begriff wie das »Waldsterben«, der vor vielen Jahren noch für Furore gesorgt hat, inzwischen aber als gängiger Begriff, ja geradezu als Fachterminus einen Platz in unserer Alltagssprache eingenommen hat.[12] Die Metaphern auf dieser mittleren Ebene werden als »ruhend« (Black) oder »konventionalisiert« (Lakoff/Johnson, Kurz) bezeichnet. Metaphern dieser Art haben weder ihre Komplexität noch ihre Polyvalenz oder ihre Konnotationsvielfalt eingebüßt; eine interpretative Analyse kann diese Aspekte umgehend wieder aktivieren und ins Bewusstsein rufen. Für den alltäglichen Sprachgebrauch hat der metaphorische Gehalt hinsichtlich seiner Wirkung jedoch viel von seiner Neuartigkeit und Kreativität verloren. Ähnliches gilt etwa für die in dieser Arbeit analysierte metaphorische Formulierung des Zeitzeugen Herrn Thiel: »Hitler hat uns gefangen genommen.« Die Ausdeutung der komplexen und vielschichtigen Metaphorik der Gefangennahme stand im Kontext des Interviews keineswegs im Vordergrund. Unsere nachträgliche und detaillierte Analyse machte jedoch deutlich, dass mit dieser me-

die Wahrheit des Seins als Anwesen bestimmt. Damit kann es kein Prinzip zur Eingrenzung der Metapher, keine Definition geben, in der das Definierende nicht das Definierte in sich enthielte, die Metaphorizität ist absolut unbeherrschbar.« (Ricœur 1986: 263)

12 Darüber hinaus ist der Begriff des Waldsterbens eines der wenigen deutschen Wörter, das Eingang in den französischen Sprachgebrauch gefunden hat (»Le Waldsterben«). In einem solchen Fall stellt sich natürlich schon die Frage, ob nicht gerade der Verzicht auf eine Übersetzung dem metaphorischen Gehalt des Begriffs seine suggestive Kraft nimmt und ihn als etwas »Fremdartiges«, nicht diesem Sprachraum Zugehöriges erscheinen lässt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

taphorischen Darstellung und Deutung der Geschehnisse bei der Großkundgebung eine Art autobiographisches Schlüsselereignis artikuliert wurde. Ab diesem Zeitpunkt war Herr Thiel von Hitler in gewisser Weise gefangen, was sicherlich Auswirkungen auf den weiteren Verlauf der Erzählung hat.

Was den Gebrauch speziell konventionalisierter Metaphern angeht, wäre noch anzumerken, dass diese »Sorte« von Metaphern im Rahmen der spontanen Rede eine gewisse »Sicherheit« bietet. Zwar ist die entsprechende Metaphorik weder bewusster, noch prinzipiell zutreffender, doch haben sich solche Metaphern bereits in bestimmten Kommunikationskontexten und in bestimmten thematischen Zusammenhängen als angemessen oder hilfreich herausgestellt, ihr sinnstiftendes Potenzial hat sich bewährt. Damit ist auch die Gefahr einer »fehlgeschlagenen« Metapher deutlich geringer als bei spontan gebildeten Metaphern, die dem nun folgenden Typus angehören.

Die meiste Aufmerksamkeit in der neueren Metaphernforschung gilt der »lebendigen« Metapher. Hier ist sogar die Terminologie weitgehend einheitlich, Black nennt sie gelegentlich in seiner Dreiteilung auch »aktiv«. Die nähere Beschreibung bzw. Charakterisierung lebendiger Metaphern bietet ebenfalls viele Gemeinsamkeiten. Sie gilt als »neu«, »kreativ«, »überraschend«, »generativ« oder »unkonventionell«. Literarische Werke gelten als Quellen solcher Metaphern, sie entstehen aber auch spontan im Kontext alltäglicher Kommunikation. Lakoff und Johnson (2000) beschäftigen sich etwa mit der Metapher »Liebe ist ein gemeinsam geschaffenes Kunstwerk« und zeigen anhand der mit dieser Metapher verbundenen »Ableitungen« (wie z.B. »Liebe fordert Opfer«, »Liebe schafft eine eigene Welt«) sowie durch Kontrastierung mit anderen Metaphernfeldern der Liebe (wie z.B. »Liebe ist Verrücktheit« oder »Liebe ist eine Reise«) die speziellen Leistungen solcher Metaphern, die sie wie folgt beschreiben:

»Metaphern dieser Art können dazu beitragen, dass wir unsere Erfahrungen in einem neuen Licht sehen. Folglich können sie unserer Vergangenheit, unseren tagtäglichen Aktivitäten und unseren Wissens- und Glaubenssystemen eine neue Bedeutung geben. [...] Wir meinen, dass unkonventionelle Metaphern auf die gleiche Weise für unsere Erfahrungen sinnstiftend sind wie konventionalisierte Metaphern: sie schaffen eine kohärente Struktur, beleuchten manche Aspekte und verbergen andere.« (Lakoff/Johnson 2000: 161)

Ein schönes Beispiel aus dem Zeitzeugen-Projekt wäre die Formulierung eines weiteren Informanten, Herrn Bremer, der zu Beginn des zweiten Weltkriegs als Straßenbahnfahrer tätig war und diesen Lebensabschnitt

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mit den Worten einleitet: »Bin auch bei, mit der Straßenbahn in den Krieg geschlittert«. Eine Beschäftigung mit diesem unkonventionellen und überraschenden Bild wäre vor allem unter Berücksichtigung des weiteren autobiographischen Kontextes sehr interessant, wir wollen uns hier jedoch lediglich um die in der Formulierung angelegten Aspekte kümmern. Mit dem Bild der ins Schlittern geratenen Straßenbahn (die ja gerade so konstruiert ist, dass sie sich nur auf fest verankerten Schienen fortbewegt!) bringt der Zeitzeuge zum Ausdruck, wie sowohl sein eigenes Leben als auch das gesamte gesellschaftliche Gefüge aus den gewohnten »Bahnen« geworfen wurde. Deutlich wird auch, dass selbst in einer Metapher von wenigen Worten ein markanter Bruch des Intentionalitätsgefüges zum Ausdruck gebracht werden kann. Das innovative Potenzial, die Lebendigkeit und Kreativität einer solchen spontan gebildeten Metapher sind offensichtlich.

Doch sind es wie gesagt keineswegs nur diese Metaphern, die für eine narrative Psychologie von Belang sind. Die autobiographische Erzählforschung kann generell allen drei Ebenen metaphorischen Sprechens etwas abgewinnen und im Rahmen von interpretativen Analysen das jeweils angedeutete Selbst- und Weltverhältnis zu rekonstruieren versuchen. »Lebendige« Metaphern haben dabei freilich schon einen besonderen Reiz, gerade weil sie noch voll von Irritationen und manchmal auch Unstimmigkeiten stecken, denen erst auf den Grund gegangen werden muss:

»Obschon die eingeschliffenen und abgegriffenen, womöglich schon toten Metaphern keineswegs uninteressant sind für die kulturpsychologische Biographieforschung, so liegt die Vermutung auf der Hand, dass gerade die irritierenden, innovativen Metaphern mit im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dies muss so sein, da gerade solche lebendigen Metaphern Herausforderungen an das Verstehen verkörpern, verletzen sie doch auf geregelte Weise Regeln eingespielter sprachlicher Verständigung. Irritationen und Unstimmigkeiten doch Sinn und Bedeutung abzugewinnen: dies also ist das erste Ziel der psychologischen Metaphernanalyse. Damit bewegt sich dieses Unternehmen in durchaus traditionellen Bahnen. Denn was könnte der Psychologie vertrauter vorkommen als der im Unstimmigen verborgene Sinn, was läge ihr näher als die Ordnung von Bedeutungen, die daraus hervorgehen, dass Ordnungen verletzt, überkreuzt, verschoben werden?« (Straub/Seitz 1998: 250)

Spontan gebildete Metaphern enthalten aber nicht nur Unstimmigkeiten, sie entbehren nicht selten leider auch der Brillanz und Anschaulichkeit des oben angeführten Beispiels. Manche von ihnen wirken »schief«, »unpassend« oder »unbeholfen« oder erweisen sich im weiteren Verlauf

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Erzählung als inkohärent oder inkompatibel mit anderen Szenen und Ereignissen der Erzählung. Hier wäre ein weiteres, allerdings ausgesprochen subjektives Unterscheidungskriterium ansetzbar, das bei Max Black auftaucht, nämlich zwischen »geglückten« und »fehlgeschlagenen« Metaphern. (Black 1996b: 384)

Ein anderer Aspekt der Kategorisierung beschäftigt sich mit der »Kühnheit« von Metaphern. Es geht hier um die durch die Metapher artikulierte Differenz zwischen dem Bildspender (dem Bild) und dem Bildempfänger (der thematisierten Sache); diese Differenz wird auch als Bildspanne bezeichnet. Die Surrealisten gingen von der Ansicht aus, dass eine Metapher umso »kühner«, wirkungsvoller und damit in ihren Augen letztlich »besser« gelungen sei, je schwieriger Bildspender und Bildempfänger aufgrund ihrer Distanz in ein Ähnlichkeitsverhältnis gesetzt (um nicht zu sagen: gezwungen) werden können. (Die »schlitternde Straßenbahn« ließe sich auch hier anführen.) Diese Position wird allerdings von Weinrich (1976) kritisiert, der zeigt, dass eine besonders intensive Wirkung von Metaphern manchmal auch auf die »gefährliche Nähe« zwischen Bildspender und Bildempfänger zurückzuführen ist. Wenn Celan von der »schwarzen Milch der Frühe« spricht, dann ist die Bildspanne von der weißen Milch zur schwarzen Milch keineswegs kühn aufgrund ihrer Differenz, sondern eher irritierend aufgrund der völlig konträren Symbolik bei gleichzeitiger sprachlicher Nähe. Dieser Aspekt ist deshalb für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse, weil er – wie an den Begriffen »Kühnheit« und »Irritation« abzulesen war – die Reaktion eines (potenziellen) Zuhörers ins Auge fasst. Hier steht wieder das psychagogische Moment der Metapher im Vordergrund.

Natürlich lassen sich Metaphern auch nach inhaltlichen Kriterien differenzieren. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass eine inhaltliche Differenzierung nach der Herkunft der Metapher bzw. nach dem Bildspender wenig hilfreich ist, da es bei metaphorischen Sprechweisen ja vor allem darum geht, in welchem neuen Kontext (also dem des Bildempfängers) sie ihre Wirkung entfalten. So wäre eine Einordnung der Straßenbahn, die in den Krieg schlittert, in den Bereich der technischen Metaphern von geringem Nutzen, geht es doch gerade um die Botschaft, dass die lebensweltlichen Veränderungen so gewaltig waren, dass selbst regelhafte und verlässliche mechanische Abläufe »ins Schleudern« gerieten. Mögliche inhaltliche Bereiche, denen sich diese Metapher im Hinblick auf den »Bildempfänger« zuordnen ließe, wären bspw. die *inneren Prozesse* des Erzählers, dessen individuelle *Bewertung* der Ereignisse oder die Präsentation der kollektiven *Situation* bzw. *Stimmung*. Die mehrfachen Zuordnungsmöglichkeiten zeigen einerseits das enorme assoziative bzw. suggestive Potenzial, das Metaphern entfalten können, sie

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zeigen aber gleichzeitig auch die Grenzen inhaltlicher Kategorisierungsbemühungen. Sinnvoll erscheint daher nur eine thematische Spezifizierung des Handlungskontextes, in dem bestimmte Metaphern ihren Einsatzbereich finden (z.B. politische Metaphern: vgl. Bergem 1996: 180ff., Mio 1996 sowie Kurz 1997: 25ff. oder psychotherapeutische Metaphern: vgl. Gordon 1985, Schmitt 1995, Buchholz 1996 sowie von Kleist 2001) und in dem dann die vorgefundenen Metaphern systematisch untersucht und miteinander verglichen werden können. Dabei geht es aber wenig um eine Strukturierung des Metaphernfeldes, sondern eher um eine Sichtung dieses Feldes von einem bestimmten Bildempfänger aus.

Eine vergleichsweise komplexe und umfangreiche Klassifkation des Metaphernfeldes stammt schließlich noch von Lakoff und Johnson (2000). Sie unterscheiden drei große Gruppen von Metaphern – Strukturmetaphern, Orientierungsmetaphern und ontologische Metaphern –, die sich wiederum selbst in kleinere Metaphernfelder aufspalten lassen. Im Fall einer Strukturmetapher wie »Zeit ist Geld« wird ein Konzept von einem anderen her strukturiert (wir »sparen« und »verlieren« Zeit, wir »investieren« unsere »kostbare« Zeit[13]). Die vergleichsweise unauffälligen Orientierungsmetaphern weisen eine stark kulturspezifische Prägung auf und haben etwas mit der Übertragung räumlicher Symbolik auf andere Bedeutungskontexte zu tun. So liegt die Zukunft »vor« uns, bei guten Leistungen zeigen wir eine »aufsteigende« Tendenz (gut ist »oben«), in Krisen sind wir hingegen am Boden zerstört (schlecht ist »unten«). Erfahrungen mit Objekten oder psychischen Phänomenen werden häufig auch in ontologischen Metaphern ausgedrückt. »Raucht« uns der Kopf in Folge einer übermäßigen Denkanstrengung, so konzeptualisieren wir unseren Geist als Maschine; hat jemand einen »Zusammenbruch«, so erklären wir dessen überlastete Psyche im Bild eines Organismus oder Apparates mit begrenzten Ressourcen.

Obwohl sich dieses Klassifikationssystem noch in unzählige weitere Teilbereiche aufspalten lässt, liegt sein Vorteil und Nutzen eher in der strukturellen Gliederung des Systems, als in der Trennschärfe der einzelnen Kategorien. Gute Dienste kann dieses System jedenfalls als Inspirationsquelle bei der Analyse komplexer Metaphern leisten. So enthält beispielsweise Herrn Bremers »schlitternde Straßenbahn« von allen drei Metapherngruppen gewisse Anteile. Als Strukturmetapher vergleicht sie den verkehrstechnischen Ausnahmezustand einer ins Schlittern geratenen

13 Neben dieser Geld-Metaphorik der Zeit existiert noch ein weiteres Metaphernfeld der Zeit, dass vom Bild des »Wassers« her strukturiert ist: Es gibt »Geldquellen«, die »kanalisiert« oder »eingefroren« werden können. Analog zum Phänomen Wasser gibt es darüber hinaus ebenso einen »Geldregen« wie einen »Geldkreislauf«. Vgl. hierzu Moser (2001).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Straßenbahn mit der individuellen Situation des Zeitzeugen im Jahr 1939 ebenso wie mit der damaligen gesellschaftlich-politischen Situation. Die Bewegung der Bahn nach vorne – also in die Zukunft hinein – nimmt Anleihen beim Typus der Orientierungsmetapher, allerdings mit dem Ziel, das Bedrohliche und Unberechenbare der Bewegung auf die Zukunft hin hervorzuheben. Schließlich kommt noch ein ontologischer Aspekt der Metapher hinzu, denn der Kriegsbeginn wird aus der Sicht des Zeitzeugen als ein (Beinahe-)Unfall, zumindest als eine Gefahrensituation präsentiert. Im vorliegenden Beispiel dient das System von Lakoff und Johnson damit eher als ein dreiachsiges Hilfsmittel zur systematischen Interpretation von Metaphern, denn als Klassifikationsschema.

Zwei Dinge möchte ich noch einmal hervorheben: Metaphern, in denen das Selbst-Welt-Verhältnis eines Individuums aus autobiographischer Sicht thematisiert wird (und auf diese werde ich mich im Folgenden beschränken), erweisen sich zum einen als außerordentlich komplex und sind in den gängigen Klassifikationssystemen nur schwer unterzubringen. Des Weiteren sind die genannten Systeme bislang nicht darauf ausgerichtet, unterschiedliche Aspekte des in autobiographischen Erzählungen artikulierten Selbst-Welt-Verhältnisses aufzuschlüsseln (anders bei Schmitt 1996). Um im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit ein paar Aspekte und Funktionsweisen solcher Metaphern herausarbeiten zu können, möchte ich mich zunächst einigen Fallbeispielen zuwenden, um eine etwas breitere »empirische« Basis zu haben und um einen Eindruck von der ganz besonderen Lebendigkeit und Kontextgebundenheit spontan verwendeter Metaphern zu vermitteln. Dieser Versuch einer ersten Orientierung im Metaphernfeld der Selbst- und Weltverhältnisse soll in einem zweiten Schritt dann ergänzt werden durch die Analyse einer Textpassage, in der eine Zeitzeugin zwei Metaphern für ein historisch-autobiographisches Ereignis – den Anschluss Österreichs durch Hitler – miteinander kontrastiert.

7.2 Metaphern in autobiographischen Erzählungen

Fallbeispiele und der Aspekt der temporalen Spannweite

Die folgenden Zitate und Interviewpassagen aus dem Zeitzeugenprojekt, in denen grundlegende Lebenserfahrungen und Lebensorientierungen in figurativen Redewendungen zum Ausdruck kommen, beinhalten sowohl lexikalisierte als auch lebendige Metaphern. Gegliedert werden diese Metaphern nach einem Aspekt, dem vor allem im Rahmen der autobiographischen Erzählforschung eine gewisse Relevanz zukommt. Das im

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Folgenden vorgestellte Kategorisierungssystem differenziert Metaphern, in denen das Selbst- und Weltverhältnis thematisiert wird, hinsichtlich der temporalen »Spannweite« ihrer sinn- und bedeutungsstiftenden Leistungen. Wie bereits angesprochen, können Metaphern Augenblicke oder Schlüsselmomente des Lebens ebenso thematisieren, wie langfristige Prozesse. In diesem Sinne soll im Folgenden zwischen situativen, episodischen, periodischen und lebenszyklischen Metaphern unterschieden werden. Der Vorzug der Differenzierung bezüglich der temporalen Spannweite liegt weniger in seiner Trennschärfe als vielmehr in seinem direkten Bezug auf die narrativen sinn- und bedeutungsstiftenden Leistungen beim autobiographischen Erzählen. Damit lassen sich zumindest manche Fragen, etwa nach der Konzeptualisierung von Widerfahrnissen und kritischen Lebensereignissen, nach lebensgeschichtlichen Veränderungen oder Umbrüchen bis hin zu lebensgeschichtlich konstanten individuellen Orientierungen etwas gezielter und systematischer angehen. Im Folgenden sollen exemplarisch einige vertraute und lexikalisierte metaphorische Redewendungen, aber auch lebendige und ungewöhnliche Metaphern zu den vier Kategorien vorgestellt werden.

Situative Metaphern

Als situative Metapher könnte man beispwielsweise die Formulierung Herrn Thiels bezeichnen, die weiter oben eingehend analysiert wurde: »Hitler hat uns gefangen genommen«. Dabei wird vom Zeitzeugen das Geschehen während einer Hitlerrede zum Ausdruck gebracht. Die Metapher kann als situativ gelten, weil sie einen Moment oder einen bestimmten Aspekt eines Ereignisses als besonders bedeutungsvoll heraushebt. Die Auswirkungen dieses Schlüsselereignisses reichen allerdings über die geschilderte Situation weit hinaus.

Eine ganze Reihe vertrauter, lexikalisierter Metaphern wird von einer anderen Zeitzeugin verwendet, als sie erzählt, wie sie von der Gestapo verhört wurde. Sie berichtet, sie sei »ausgequetscht« worden, habe aber nichts wichtiges Preis gegeben. Eine andere Frau sei hingegen »schwach« geworden und habe ausgesagt. Auch der weitere Lebensweg dieser Frau wird metaphorisch dargestellt, allerdings durch eine Metapher mit größerer temporaler Spannweite: Sie sei ins Gefängnis gesperrt worden und dort »wie eine Pflanze [ohne Wasser und/oder ohne Licht, H.S.] verkümmert«.

Eine andere Zeitzeugin berichtet von dem Versuch, Kopien ihrer Wertpapiere nach Kriegsende an den Kontrollposten vorbei nach West-Berlin zu schmuggeln:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Und als ich das erste Mal nach West-Berlin fuhr, habe ich die vor Angst hier auf meinem Rücken, die Kopien gehabt. Ich wusste ja nicht, ist eventuell 'ne Kontrolle, das konnte man alles ja nicht wissen, nicht wahr. Es war ja immer auch immer zwischendurch nach West-Berlin 'ne Kontrolle und wie ich endlich in West-Berlin bin, bei meiner Freundin, ich sag, du, fass mir mal hier hin, hol mir mal die Kopien, sagt sie, du die sind ganz nass. Ich sage: Das ist die Angst.«

In dieser Passage findet im Rahmen der Metaphorisierung der eigenen Angst eine mehrfache Verschmelzung verschiedener Aspekte und Ebenen statt. Die Angst wird zum einen gekoppelt an eine physiologische Reaktion, den Angstschweiß, aber die Zeitzeugin begnügt sich nicht mit einer Aussage wie »ich war schweißgebadet«. Denn nicht nur sie ist schweißgebadet, sondern sogar die Gegenstände, die als (ein) auslösendes Moment der Angst angesehen werden müssen, werden in die Szene mit integriert. Die schweißnassen Kopien der Wertpapiere sind Bild, Quintessenz und Objektivation der Angst in einem, hier werden alle Aspekte des Geschehens in verdichteter Form präsent und sinnlich erfahrbar durch den Hinweis: »Das ist die Angst«. Das kreative und innovative Potenzial einer solchen metaphorischen Prädikation sticht gegenüber vielen der in den Metapherntheorien verhandelten Beispielen deutlich heraus.

Episodische Metaphern

Dehnt man den zeitlichen Rahmen, den die Metapher umschließt, etwas aus, so lassen sich größere Sinneinheiten thematisieren und charakterisieren. Die nächstfolgende Gruppe der episodischen Metaphern umfasst Ereignisse, Prozesse und Entwicklungen in ihrer Gesamtheit bzw. sie schaffen solche Einheiten. Sie besitzen damit eine stärkere integrative Komponente als situative Metaphern, die oft nur einen bestimmten Aspekt hervorheben. Ich beschränke mich hier auf wenige Beispiele, da die weiter unten folgende Interpretation einer Interviewpassage sich ausführlich mit zwei Metaphern dieses Typs beschäftigen wird.

Mehrfach anzutreffen war in den Zeitzeugeninterviews eine konventionalisierte Metapher, die den (zunächst) positiven Eindruck mancher Interviewpartner von Hitlers politischem Programm nach der Machtübernahme beschreibt: »Es geht wieder aufwärts«. Die Berechtigung, zumindest aber die Allgemeingültigkeit dieser Orientierungsmetapher wird von manchen der Zeitzeugen später allerdings eingeschränkt oder als Täuschung entlarvt. Als die NS-Verbände immer offener gegen Andersdenkende und Minderheiten vorgingen, bekommen das auch einige der Zeitzeugen zu spüren. Sie berichten, dass sie ständig dem »Druck«

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Partei ausgeliefert gewesen seien und manch einem ist »der Boden zu heiß geworden«, was Veranlassung gab zu einem Ortswechsel bis hin zur Emigration oder einem Rückzug aus Tätigkeitsfeldern, in denen eine Konfrontation mit den Nazis zu befürchten war.

Eine hohe Metapherndichte lässt sich auch für Kriegserlebnisse bzw. für Erlebnisse während der Besatzungszeit konstatieren. So berichten manche Interviewpartner beispielsweise, die Besatzer hätten »gewütet«, während andere sie als »hochanständig« bezeichnen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang ein Interview, in dem (mehrfach) eine lebendige Metapher verwendet wird, die vielleicht auf einen Versprecher zurückgeführt werden kann, in jedem Fall aber eine interessante Abwandlung der Metapher des »Wütens« darstellt. In diesem Fall haben die Russen nicht gewütet sondern »gewüstet«, was den von der Zeitzeugin berichteten anhaltenden Zustand der Zerstörung, Enteignung und später der Demontage ganzer Industriebetriebe mit ins Bild setzt. In diesem vermeintlichen Versprecher werden quasi zwei Metaphern übereinander gelegt. Die Besatzer verwandeln durch ihr »Wüten« die Lebenswelt der Zeitzeugin zusehends in eine »Wüste«, in der die Zeichen und Spuren menschlicher Zivilisation immer spärlicher werden. Das Bild der Wüste bzw. der leeren Ebene wird auch von anderen Zeitzeugen auf die Trümmerfelder der zerstörten Häuser nach den Bombenangriffen angewendet. So beschreibt ein Zeitzeuge das Ergebnis der dauerhaften Bombenangriffe auf einen Stadtteil mit den Worten: »Der Ortsteil [anonymisiert], der war damals *vollständig flach*.«

In diesem Zusammenhang lässt sich gut zeigen, in welcher Weise sich Kontext und Metapher in ihrer Wirkung wechselseitig intensivieren können: Die Überlebenden waren in den Trümmern der zerstörten Häusern mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Der Formulierung einer Zeitzeugin zufolge habe man wochen- und monatelang »gearbeitet bis zum Zusammenbruch«. Die Metapher des Zusammenbruchs wird damit in doppelter Hinsicht implementiert. Zu den gravierenden Schäden in der Lebensumwelt, die von den Überlebenden beseitigt werden, kommen noch die physischen und psychischen Anstrengungen durch den Wiederaufbau hinzu. Trotz des Überlebenswillens der Menschen übersteigen die Belastungen die Kräfte der Betroffenen und diesen widerfährt metaphorisch gesprochen das gleiche Schicksal wie ihrer Lebensumgebung.

Periodische Metaphern

Diese Gruppe von Metaphern verdichtet längere Lebensabschnitte, die etwa geschichtlicher oder entwicklungsbedingter Natur sein können. So wie in der Entwicklungspsychologie ein Leben in Kindheit, Jugend und

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erwachsenenalter eingeteilt werden kann, wären aus historisch-autobiographischer Sicht Abschnitte wie das Dritte Reich, der Zweite Weltkrieg oder die Phase des sogenannten Wirtschaftswunders zu nennen. Aus Sicht vieler Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR vollzieht sich (wie wir in einem der folgenden Beispiele sehen werden) mit dem Fall der Mauer ebenfalls eine die Lebensgeschichte strukturierende Zäsur. Weitere periodisch strukturierende lebensgeschichtliche Elemente können Phasen der Berufstätigkeit bzw. Arbeitslosigkeit sein oder der Beginn sowie die Dauer einer Partnerschaft bzw. Ehe usw.

Wie klar und bündig solche Abschnitte eines Lebens von den Zeitzeugen oftmals selbst präsentiert werden, zeigt das Beispiel des Panzerfahrers Neumüller, der schon im ersten Kapitel dieser Arbeit zur Sprache gekommen ist. Er sieht sich als Angehöriger einer »*starken* Generation« und erläutert diese Metapher, indem er – in ausgesprochen rigider Weise – eine generationenspezifische lebensgeschichtliche Struktur etabliert:

»Ich hab erst mit meinem Sohn darüber gesprochen, hab i gesagt, na hör mal, - - unsere Generation - des war eine starke Generation. Denn mir haben vier Jahr Krieg g'führt gegen die ganze Welt sozusagen, no, und wir haben Deutschland wieder aufgebaut nach'm Krieg, und wie.«

An dieser Metapher der starken Generation lässt sich auch die fokussierende Wirkung von Metaphern sehr gut veranschaulichen. Bei genauerem Überlegen erscheint diese Metapher reichlich fragwürdig, denn hier fehlt ein elementarer Aspekt, der sich mit der »Stärke« der Generation nicht in Einklang bringen lässt. Zwischen den Krieg »gegen die ganze Welt« und den »Wiederaufbau« Deutschlands gehört unzweifelhaft die Niederlage und Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschland, doch diese passt dem Zeitzeugen offensichtlich gerade nicht in sein Bild. Damit demonstriert diese Metapher aber auch sehr deutlich ihr suggestives oder besser manipulatives psychagogisches Potenzial. Die von Herrn Neumüller behauptete uneingeschränkte Stärke seiner Generation ist damit weder schlüssig noch überzeugend; doch diese Unstimmigkeit wird von der Metapher beiseite geschoben. Bei genauerer Betrachtung des gesamten Interviews könnte sich evtl. sogar herausstellen, dass hier nicht nur eine Täuschung, sondern vielleicht sogar eine grundlegende Selbsttäuschung im Sinn eines Nicht-wahrhaben-Wollens vorliegt.

Die beiden folgenden Interviewbeispiele stammen von Frau Seidel, einer Zeitzeugin aus Dresden, die die Zeit nach Kriegsende in der ehemaligen DDR verbracht hat. In diesem Interview sind zwei markante lebensgeschichtliche Zäsuren anzutreffen, die von der Zeitzeugin in metaphorischen Formulierungen eingeführt werden. Die erste Interviewpassa-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ge beschreibt eine Begegnung mit einer Russin während der Besatzungszeit. Aus dieser Begegnung gewinnt Frau Seidel den Anstoß dafür, ihre Biographie in einzelne, markante Abschnitte zu unterteilen:

»Und eine Frau kam mal und wollte sehen, aber bei uns gab's ja nicht viel zu plündern, wir waren ja dann ausgebombt. Aber sie sagte zu mir: Rad dreht sich, Frau! Und da hab ich jetzt nach 40 Jahren wieder dran gedacht, es hat sich auch gedreht, jetzt hat sich's wieder gedreht.«

Die Metapher vom Rad der Geschichte, das sich nach längerer Pause wieder ein Stück gedreht hat, erlaubt Frau Seidel auch eine Einbettung ihrer Erfahrungen bzw. ihrer gesamten Lebensgeschichte in übergreifende historische Zusammenhänge. Auch die persönliche Entwicklung ist in hohem Maße davon betroffen, wenn sich das Rad dreht. Hatte sich das Rad in der vorhergehenden Interviewpassage infolge des verlorenen Weltkriegs zu Ungunsten von Frau Seidel gedreht, so werden die 40 Jahre später mit der politischen und gesellschaftlichen Öffnung der ehemaligen DDR eingeleiteten Veränderungen als Verbesserung der Lebenssituation gedeutet, was die Zeitzeugin erneut in einer periodischen Metapher zum Ausdruck bringt:

»Also ich weiß, da sind allerdings, vorher sind etliche Leute noch quasi wie das vorige Jahr war, 89, dass sie also alle nach Ungarn und so weiter. Und ich dachte, ach nein, ich sage, ich bleibe hier, was soll ich, jung bin ich ja nicht mehr, ich sage, irgendwie geht's weiter und es ist vielleicht ein bisschen naiv, wenn ich sage, ich habe mein Leben lang gesagt, am Ende des Tunnels ist immer Licht. Es dauert aber manchmal ein bisschen lange, der Tunnel. Das war ja diesmal vierzig Jahre lang.«

Die letzten 40 Jahre stellen offensichtlich einen langen und eher »finsteren« Abschnitt im Leben von Frau Seidel dar. Dass sie nicht aufgab oder resignierte, lässt sich mit dem in der Metapher artikulierten Prinzip der Hoffnung auf einen geschichtlichen Wandel begründen, auch wenn er von der Erzählerin selbst als »ein bisschen naiv« eingeschätzt wird. Da es sich bei der Metapher vom Tunnel, an dessen Ende *immer* Licht ist, nicht nur um eine Charakterisierung der Jahre 1945-1989 handelt, sondern gleichzeitig vielleicht auch um eine Art »Geschichtsprinzip«, das generationenübergreifende Gültigkeit beanspruchen darf, wird deutlich, dass noch eine letzte Stufe geschichtlich-autobiographischer Metaphern berücksichtigt werden muss.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lebensübergreifende Metaphern

Eingangs dieses Kapitel war bereits die Rede von Daseinsmetaphern, mit deren Hilfe sich die Quintessenz eines Lebens, einer Lebensauffassung oder Lebensorientierung zum Ausdruck bringen lässt. Der sprichwörtliche »rote Faden« des Lebens kann wiederum als eine metaphorische Prädikation der hier gemeinten Gruppe von Metaphern verstanden werden. Aber auch das Bild vom Schiff(-bruch) auf hoher See oder vom Weg des Lebens sind Allgemeinplätze, die im Folgenden durch z.T. recht individuell gestaltete Varianten ergänzt werden sollen.

Der Zeitzeuge Bremer, von dem die bereits erwähnte Metapher von der »schlitternden Straßenbahn« stammt, liefert zwei interessante Beispiele für solche umfassenden Lebensorientierungen (oder Lebensweisheiten), die er in für ihn charakteristischer Weise auch gleich zu fundamentalen Aspekten seines Selbstbildes ausweitet. Das erste Textbeispiel bezieht sich auf ein Ereignis im vierten Schuljahr und zeigt damit auch gleich, wie früh solche lebensüberdauernden Orientierungen erworben werden können:

»Zwischendurch, ich hab' zum Beispiel im vierten Schuljahr erfahren, dass die, die äh Menschen, die alle Fritz heißen, alles gute Menschen sind. Das hat uns der Lehrer erzählt, ich heiß' ja auch Fritz, ne. [Interviewer: Ja.] Das hab' ich nachher später auf mein eigenes Leben umgewandelt. Damit hab' ich von vornherein schon fest'gstellt, dass alle Menschen, die Fritz heißen, gut sind und ich auch einer bin, 'ne.«

Das Metaphorische an dieser Passage ist auf den ersten Blick nicht so gut zu erkennen wie in anderen Beispielen, deshalb soll hier kurz darauf eingegangen werden. Im Vordergrund steht zunächst ein Syllogismus: Alle Menschen, die Fritz heißen, sind gut. – Ich heiße Fritz. – Also bin auch ich gut. Dieser prägnante Syllogismus stellt aber einen erzählerischen Kunstgriff Herrn Bremers dar. Vermutlich hat der erwähnte Lehrer historische Personen im Auge gehabt wie Friedrich Schiller oder Friedrich den Großen etc. und diese Berühmtheiten den Schülern als Vorbilder und »gute Menschen« präsentiert. Der Zeitzeuge übernimmt dieses Bild und setzt (metaphorisch) sein eigenes in diese Ahnenreihe – er adelt sich damit selbst in humorvoll-selbstbewusster Weise. Als er später in einen Konflikt mit Funktionären der NSDAP gerät und »abtauchen« muss, schützt ihn dieses Bild vor Selbstzweifeln, indem er sich daran erinnert, dass er, Fritz, ein guter Mensch ist und damit die Verfolger im Unrecht sein müssen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auch die zweite Lebensweisheit Herrn Bremers ist aus einer Lehrsituation hervorgegangen. Hier geht es um eine Lektion in beruflicher Hinsicht, die Herr Bremer nicht nur von seinem Meister übernimmt, sondern zu einer Art Lebensprinzip auch jenseits der beruflichen Sphäre ausweitet. Hier wird gewissermaßen auf eine ethisch und moralisch gerechtfertigte Form der »Inbesitznahme« der Welt angespielt, die Herr Bremer in seinem Leben zu einer grundlegenden Orientierung gemacht hat:

»Es erschte, was ich gelernt hab, bei der Vorstellung bei meinem Meister, wie man sein Leben selber gestalten kann. Der hat g'sacht, Junge, hat er g'sacht, paß amal auf! Mir sin' Maler, mir kommen in viele Haushaltungen, die Maler sind ehrliche Leute. Es liegt viel herum, was uns gefällt. Aber, des geht uns nix an, ihr braucht nicht - man darf nicht stehlen, um reich zu werden, aber trotzdem könnt ihr euer ganzes Leben lang stehlen mit den Augen und des nimmt euch niemand. [Interviewer lacht] Und des hab' ich gemacht. Ich hab' mein Leben lang mit den Augen alles aufgehascht.«

Herr Bremer hat Dinge mit den Augen »gestohlen« und »aufgehascht«, er ist dadurch auf eine bestimmte Art und Weise »reicher« geworden, ohne sich unrechtmäßig zu bereichern. Die Inbesitznahme der gefälligen Gegenstände vollzieht er im Modus der Erinnerung als eine besondere Art der Teilhabe. Auch hier treffen wir wieder auf einen markanten Ausdruck der Lebendigkeit von Erinnerungen.

Bereits mit diesen wenigen Beispielen lässt sich zeigen, dass es zwei verschiedene Aspekte oder Funktionsweisen gibt, die Metaphern in autobiographischen Kontexten auszeichnet. Während der eine Aspekt die sinn- und bedeutungsstiftenden Leistungen metaphorischen Sprechens betrifft, geht es bei dem anderen Aspekt um die Konstruktion einer lebensgeschichtlichen oder historischen Perspektive, die vom Zuhörer weitgehend übernommen werden muss, will er dem Erzähler beim Führen am Abwesenden folgen. Neben der Gestaltung eines individuellen, sinnhaften »Bildes« von der Vergangenheit, einer autobiographischen Szenerie, geht es auch um die Vermittlung einer bestimmten Perspektive, um einen individuellen Blick auf die erzählten Ereignisse und Widerfahrnisse. Hier wird erneut die Doppelfunktion der Metapher erkennbar, poetische und rhetorisch/psychagogische Aspekte laufen hier in bemerkenswerter Dichte und Zielstrebigkeit in einem Punkt zusammen. Dies soll im Folgenden noch an der exemplarischen Analyse einer Interviewpassage veranschaulicht und konkretisiert werden.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Anschluss Österreichs: metaphorische Prädikation und psychagogische Wirkung einer historisch-autobiographischen Episode

Bei der Thematisierung des *Anschlusses* von Österreich an das nationalsozialistische *Großdeutschland* verwendet die Zeitzeugin Frau Seidel zwei episodische Metaphern, die die Ereignisse aus unterschiedlichen Perspektiven thematisieren und auch inhaltlich in einem deutlichen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Sie entfalten auf der semantischen Ebene eine Art Interaktion miteinander und können einigen Aufschluss über die Verwendung von Metaphern in autobiographischen Erzählungen im Hinblick auf die Gestaltung und Perspektivierung von Erfahrungen sowie ihrer Wirkung auf den Zuhörer geben. Wir werden zunächst die Metapher der *Einverleibung* interpretieren und dann auf die alternative metaphorische Rede vom *fahrenden D-Zug* zu sprechen kommen:[14]

»Und dann war die erste Krise, wohl 1938, als äh na, Österreicheinverleibung, das ging noch ziemlich -- also friedlich wollen mir mal sagen. Obwohl, ich wollte zu der Zeit nach Italien, in Innsbruck da haben uns quasi die Österreicher, als wir zum Zug rausguckten, die Hände geküßt, und ich dachte, na, die werden sich vielleicht auch nochmal wundern, und dann unterhielt ich mich mal mit einem Österreicher und der sagte, ja, wir sind auf einen fahrenden D-Zug aufgesprungen um in ihr Großdeutschland zu kommen, so ungefähr wie wir jetzt, wenn wir an die Bundesrepublik angegliedert werden. So etwa.« (Straub/Seitz 1998: 250f.)

Wenden wir uns gleich der ersten Metaphernanalyse zu:

»Mit der Metapher der *Österreicheinverleibung* bringt die Zeitzeugin die politisch-historischen Geschehnissen aus ihrer Sicht auf den Begriff und verleiht ihnen so eine spezifische Bedeutung. Das zugrundeliegende Bild stellt einen Bezug zum körperlichen Vorgang der Nahrungsaufnahme her. Dabei wird das kleine Österreich von dem wesentlich größeren Nazideutschland *geschluckt* und in dessen Staatsgebiet integriert. Die Deutschen treten in der Rolle des *Fressers* auf, die Österreicher sind die *Gefressenen*. Neben den inhaltlichen Anspielungen der Metapher, denen wir uns gleich zuwenden werden, ist die *Einverleibung* bereits auf der formalen Sprachebene identifizierbar: Anstatt von der *Einverleibung Österreichs* zu sprechen, werden die beiden Wörter

14 Das folgende Textbeispiel sowie längere Passagen der Metaphernanalyse sind entnommen aus: Straub/Seitz (1998). Die Interpretation in diesem Beitrag berührt und vertieft neben den für die vorliegende Arbeit relevanten zitierten Passagen noch weitere Aspekte metaphorischen Sprechens.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gleichsam zur sprachlichen Monstrosität der *Österreicheinverleibung* zusammengesetzt; schon die Worte scheinen übereinander herzufallen.

Denken wir die biologischen Konnotationen der Metapher weiter, so wird der einverleibte Staat *verdaut*, das heißt in seine einzelnen Bestandteile zerlegt und in den *Organismus* Großdeutschland eingebaut. Die bisherige *Form*, die gewohnten alltäglichen Lebensbezüge einschließlich der Identität der in Österreich lebenden Bevölkerung wird aufgelöst bzw. zersetzt und wird entsprechend den *Bedürfnissen* des Großdeutschen Reiches transformiert. Der einverleibte Staat spendet dem Reich wichtige *Ressourcen* in materialer (gemeint sind etwa Rohstoffe) sowie personaler Hinsicht; die Verwendung dieser Ressourcen *regelt* der einverleibende Organismus. Das Resultat ist einerseits Wachstum, andererseits ein Mehr an Energie bzw. Kraft, im übertragenen Sinne also ein politischer und militärischer Machtzuwachs. Und eine weitere Konsequenz deutet sich in der Metapher der Einverleibung ebenfalls an: Am Ende des Stoffwechselprozesses stehen nicht nur Ressourcen, sondern auch *Abfallprodukte*, die ausgeschieden werden, wenn die *Verdauungstätigkeit* beendet ist. Schließlich sei noch ein letzter Aspekt hervorgehoben: Nicht alles, was einverleibt worden ist, kann auch verdaut werden. Für den *Abbau* von *Schadstoffen* steht einem Organismus ein komplexes *Immunabwehrsystem* zur Verfügung, das sich um solche Dinge kümmert. Die Parallelen zu Aufbau und Organisation des NS-Staates sind so leicht zu ziehen, dass wir nicht näher darauf eingehen müssen.« (Straub/Seitz 1998: 250ff.)

Belassen wir es bei diesem Umfang der Interpretation und stellen wir uns die Frage nach den Funktionen dieser Metapher im Rahmen einer autobiographischen Erzählung. Zunächst ist klar, dass es sich hier um die Thematisierung des historisch-politischen Kontextes lebensgeschichtlicher Erfahrungen der Zeitzeugin handelt. Sie fungiert dabei als Beobachterin, die dem Geschehen mit einer gewissen (kritischen) Distanz gegenübersteht. Eine Funktion dieser Metaphorisierung historischer Ereignisse liegt auf der *deskriptiven Ebene*: Ein längerer geschichtlicher Prozess wird geschickt verdichtet in einem einzigen und dabei sehr intensiven, dynamischen und eindrucksvollen Bild. Dabei geht es allerdings weniger um geschichtliche Daten, sondern um die psychische Qualität der thematisierten Episode, wie sie von der Erzählerin empfunden wird. Damit sind wir bereits bei einer weiteren Funktion dieser Passage, der *individuellen Perspektivierung* dieses erlebten Geschehens durch die Zeitzeugin. Neben der Lebendigkeit dieser zweifellos existenziellen metaphorischen Reinszenierung, die als Hinweis auf die Intensität des Erlebnisses aus Sicht der Zeitzeugin verstanden werden kann, ist es vor allem die kritische bzw. machtkritische Perspektive, die hier ins Auge fällt. Die Hierarchie zwischen den beiden »Interaktionspartnern« wird deutlich, das Ver-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

halten der Nazis wird als unmoralisch und völlig skrupellos präsentiert. In dieser Metapher wird also das Geschehen in einer Weise rekonstruiert, die keinen Zweifel an der Haltung und Position der Sprecherin gegenüber dem thematisierten Ereignis offen lässt. Versuchen wir aus dem bisher gesagten nun die *psychagogische Funktion* der Metapher abzuleiten. Lässt sich der Zuhörer auf die Metapher ein, so entsteht vor seinem geistigen Auge eine Szene, der er als Beobachter eines verbrecherischen Geschehens beiwohnt. Er ist zwar nicht in das konkrete Geschehen involviert, aber doch entsetzt, empört und/oder angewidert, wenn er die psychischen und moralischen Assoziationen der Metapher aufnimmt. Es geht hier um den Zustand existenzieller Bedrohung, um Rücksichtslosigkeit und Gier. Die Szene besitzt keinerlei »Vorgaben« hinsichtlich der räumlichen Komponenten (für die Konkretisierung der Vorstellung dieser barbarischen Szene ist die Phantasie des Zuhörers zuständig!), aber sie vermittelt umso stärker die interaktionalen, psychischen und moralischen Dimensionen dieser historischen Sequenz. Die Ausblendung konkret-anschaulicher Komponenten betrifft allerdings nur den Begriff der »Österreicheinverleibung«. Die Zeitzeugin geht anschließend sofort auf die »friedliche Fassade« ein, die quasi vor die Ebene der Einverleibung geschoben wird und bringt in diesem Kontext eine weitere Metapher zur Sprache, die eine ganz andere Perspektive auf das Geschehen zulässt.

Der Sprung auf den fahrenden D-Zug thematisiert szenisch, konkret und anschaulich, was sich vor der Fassade ereignet. Hier geht es um die Perspektive der betroffenen Personen, die im Kontrast mit der Gegenmetapher der Einverleibung von der Sprecherin jedoch als »Täuschung« entlarvt wird. Das Geschehen wird nun als Reise dargestellt, allerdings wird auch hier ein gewisses Gefahrenpotenzial bzw. eine gewisse Risikobereitschaft deutlich, da die Reisenden auf einen fahrenden Zug aufspringen:

»Der Zeitdruck, der in diesem Bild herrscht, kann einerseits von einer *Verspätung* herrühren; in diesem Sinne hätten die Österreicher beinahe ihren *historischen Moment* verpasst. Andererseits kann hier aber auch eine anfängliche Unentschlossenheit darüber zum Ausdruck kommen, ob überhaupt eine Reise bzw. ob gerade mit diesem Zug eine Reise angetreten werden soll. Erst als der Zug anfährt, überwiegt die Angst, eine *historische Chance* zu verpassen. Die Menschen setzen sich über ihre Zweifel hinweg und springen auf. [...] Während durch das kritische Potenzial der Einverleibungsmetapher eine distanzierte Haltung gegenüber der Annektion Österreichs zum Ausdruck kommt, vermittelt die Reiseantrittsmetapher einen Eindruck von der damaligen Stimmung in Teilen der österreichischen Bevölkerung. Was Frau Seidel zunächst schlicht als *Einverleibung* titulierte, birgt offenbar für manche Per-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sonen, die unter dem Eindruck der Ereignisse stehen, eine gewisse Faszination, weckt Begeisterung und Hoffnungen.« (Straub/Seitz 1998: 255f.)

Durch die doppelte Perspektivierung des Geschehens wird der Zuhörer auf sehr komplexe Weise an das historische Ereignis herangeführt. Er kann es sowohl aus der reflektiert-kritischen Perspektive der Zeitzeugin sehen, als auch aus der Sicht der hoffnungsvollen und dabei aber getäuschten Zeitgenossen. Die Intentionen der »Fresser« werden ebenso nachvollziehbar wie die der »Gefressenen« und gleichzeitig wird auch noch das enorme Spannungsverhältnis deutlich, in dem die beiden Parteien zueinander stehen. Die Möglichkeiten der Teilhabe an der erlebten Vergangenheit, die Frau Seidel schafft, sind gleichermaßen differenziert wie prägnant und die Unvereinbarkeit der beiden Perspektiven entwirft ein lebendiges, dynamisches Bild einer historisch-autobiographischen Episode. Dabei wird ein ganz bestimmtes Merkmal erlebter Vergangenheit deutlich, das für die thematisierte lebensgeschichtliche Erfahrung der Zeitzeugin konstitutiv zu sein scheint: die Hintergründigkeit sozialer Wirklichkeit. Die Fähigkeit, diesen komplexen Eindruck dem Zuhörer mit wenigen Worten zu vermitteln stellt sicherlich einen herausragenden Beleg für die psychagogische und narrative Kompetenz der Sprecherin dar. Die metaphorische Prädikation hat daran in entscheidender Weise Anteil und produziert einen Überschuss an Sinn und Bedeutung, der sich erst durch eine intensive Analyse der Passage abzuzeichnen beginnt.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

8 Metaphern als Gestaltungsmittel von Erinnerungen

Ging es im vorangehenden Kapitel um eine Bestimmung des »Status« der Metapher in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen und um einen Einblick in die Vielfalt metaphorischer Ausdrucksmöglichkeiten (inklusive einer Sichtung verfügbarer relevanter Klassifikationssysteme), so soll der Schwerpunkt nun auf die unterschiedlichen Funktionen der Metapher als sprachliches Ausdrucksmittel in narrativen Kontexten gelegt werden. Im Anschluss an eine Darstellung verschiedener metapherntheoretischer Erklärungsansätze sollen vor allem zwei funktionale Aspekte von Metaphern in den Blick genommen werden, die im Rahmen dieser Arbeit von besonderem Interesse sind. Zum einen geht es darum, den Beitrag näher zu beleuchten, den Metaphern zu einer lebendigen Darstellung autobiographischer Erinnerungen und Erfahrungen beitragen können. Zum anderen geht es um die Frage, in wie weit Metaphern hilfreich sind, wenn wir uns fremden Wirklichkeiten in der Vorstellung nähern.

8.1 Funktionsmodelle der Metapher

Beschäftigt man sich mit der Frage, wie Metaphern »funktionieren«, d.h. worauf sich ihre besonderen Leistungen und Wirkungen als sprachlicher Ausdruck zurückführen lassen, dann stößt man in der einschlägigen Literatur zunächst auf drei Erklärungsmodelle der Metapher, die Substitutionstheorie, die Vergleichstheorie und die Interaktionstheorie (vgl. hierzu Black 1996a, Kurz 1997, Lakoff/Johnson 2000). Deutlich wird dabei auch, dass von Seiten dieser Theorien der Metapher unterschiedliche linguistische Ebenen, vom kreativen Spiel auf der Wortebene bis hin zum wechselseitigen Bezug mit dem Werkganzen, in Anspruch genommen werden. Eine weitere sinnvolle Ergänzung zu den drei genannten Erklärungsansätzen stellt die psychoanalytisch geprägte Auffassung dar, dass die Funktionsweise von Metaphern auf zwei unterschiedliche Prozesse, Verschiebung und Verdichtung, zurückzuführen ist.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Substitutionstheorie

Die sogenannte Substitutionstheorie geht davon aus, dass bestimmte Ausdrücke nicht nur in ihrem wörtlichen Sinn verwendet werden können, sondern auch in einem übertragenen, metaphorischen Sinn. Max Black formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen: »Der Substitutionstheorie zufolge wird der Fokus einer Metapher, also jenes Wort oder jener Ausdruck, der deutlich metaphorisch gebraucht ist innerhalb eines Rahmens, der durch den Wortlaut des Satzes gegeben ist, dazu benutzt, eine Bedeutung mitzuteilen, die auch wörtlich hätte ausgedrückt werden können.« (Black 1996a: 62) So lässt sich etwa die Metapher »Er ist der *Kopf* der Gruppe« sinnadäquat wiedergeben durch die Aussage »Er ist der *Anführer* der Gruppe«. Der »Aufwand« dieser sprachlichen Transformation ist unerheblich, es wird lediglich ein Wort durch ein anderes ersetzt, und auch eine Beurteilung der Sinnäquivalenz der beiden Sätze lässt – angeblich – keine gravierenden Mängel oder Defizite erkennbar werden.

Ein ganzes Stück schwieriger gestaltet sich der Substitutionsvorgang aber bereits bei der im vorangehenden Kapitel erwähnten Formulierung einer Zeitzeugin, die berichtet, sie sei von der Gestapo »ausgequetscht« worden. Die »wörtliche« Bedeutung dieser Situation wäre etwa wiederzugeben mit den Worten, sie sei »intensiv und ausdauernd verhört worden«. Das strikt und unhintergehbar hierarchische Rollenverhältnis der beteiligten Personen wird in dieser Paraphrasierung aber ebenso übergangen wie der latent machtkritische Aspekt der Metapher. Denn das Bild des »Ausquetschens« suggeriert den Eindruck, dass die Zeitzeugin als »Objekt« behandelt und für die Interessen der Gestapo instrumentalisiert wurde. Als vollends problematisch erweist sich jedoch der Fall bei der oben analysierten »Einverleibungsmetapher«. Hier gibt es keinen Begriff, der die Metapher in einem wörtlichen Sinn hätte vertreten können. Denn auch die Rede vom »Anschluss« oder »Zusammenschluss« (sowie das in diesem Kontext von den Nazis verwendete Wort »Wiedervereinigung«) ist metaphorisch. Und auch der Umfang der durchgeführten Metaphernanalyse dokumentiert, dass die Explikation der vielfältigen mit der Metapher angesprochenen und angedeuteten Konnotationen nicht nur einen erheblichen sprachlichen Aufwand erfordert, sondern darüber hinaus immer auch einen »Rest«, einen Bedeutungsüberschuss der Metapher unangetastet lässt. Die Substitutionstheorie der Metapher allein reicht offensichtlich nicht aus, um die Komplexität und Vielschichtigkeit metaphorischer Rede zu erklären.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Vergleichstheorie

Das zweite Erklärungsmodell der Metapher geht davon aus, dass eine Metapher funktioniert wie ein Vergleich. Hier geht es nicht mehr um die Substitution von wörtlicher Bedeutung durch übertragene Bedeutung, sondern um den Gedanken, dass Metaphern auf *Ähnlichkeiten* zwischen Dingen oder Sachverhalten hinweisen können. Interessanterweise wird die Metapher dabei als die ursprünglichere oder grundlegendere Sprachform angesehen und der Vergleich wird dementsprechend verstanden als eine ausformulierte Metapher. Black charakterisiert die Vergleichstheorie folgendermaßen:

»Behauptet ein Autor, dass eine Metapher in der Darstellung der zugrundeliegenden Analogie oder Ähnlichkeit besteht, so vertritt er eine Auffassung, die ich Vergleichstheorie der Metapher nenne. [...] Es fällt auf, dass die ›Vergleichstheorie‹ ein Sonderfall der ›Substitutionstheorie‹ ist. Denn sie behauptet, dass die metaphorische Aussage durch einen äquivalenten wörtlichen Vergleich ersetzbar wäre.« (Black 1996a: 66)

Die »Einverleibungsmetapher« wäre somit als ein Hinweis darauf zu verstehen, dass zwischen dem Einmarsch Hitlers in Österreich und dem Vorgang der Nahrungsaufnahme eine »strukturelle Ähnlichkeit« vorhanden ist, die im Rahmen einer interpretativen Analyse herausgearbeitet werden kann. Doch auch hier kann der Einwand geltend gemacht werden, dass der sprachliche Aufwand für die Transformation der Metapher in einen Vergleich immens sein kann und dass trotz aller Bemühungen in dieser Richtung der »Schwund« an Bedeutung, den die Paraphrase erleidet, spürbar bleibt. Als Hauptkritikpunkt wird jedoch das Analogie- oder Ähnlichkeitsverhältnis ins Visier genommen, durch das sich die miteinander verglichenen Phänomene angeblich *per se* auszeichnen. Hier treffen wir erneut auf Symptome eines objektivistischen Bedeutungsbegriffs, nach dem mit Worten nur das wahrheitsgemäß ausgesagt werden kann, was in der Wirklichkeit in sprachunabhängiger Weise bereits vorliegt.[1]

Die Interaktionstheorie

Weitreichende Konsequenzen hat in dieser Angelegenheit daher der Einwand von Black, dass Metaphern keineswegs immer auf bestehende bzw. allgemein anerkannte Ähnlichkeiten verweisen, sondern dieses

1 Vgl. hierzu Lakoff/Johnson (2000: 176ff.). Zur Kritik an einem objektivistischen Bedeutungsbegriff im Bereich der Metapherntheorie vgl. ebd.: 241ff.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ähnlichkeitsverhältnis *erst mit Hilfe der metaphorischen Rede sprachlich gestalten und zum Ausdruck bringen*. Damit sind wir bei der Interaktionstheorie angelangt, die besagt, dass Metaphern uns animieren oder »zwingen«, bestimmte Dinge aus ihrem vertrauten Kontext zu lösen und in einen neuen Kontext zu stellen, wodurch bestimmte Merkmale deutlicher hervorgehoben werden (während gleichzeitig andere »unterschlagen« werden). Bereits in der Veröffentlichung von Ivor Richards aus dem Jahr 1936 werden die wesentlichen Züge dieser Interaktionstheorie genannt: »Auf die einfachste Formulierung gebracht, bringen wir beim Gebrauch einer Metapher zwei unterschiedliche Vorstellungen in einen gegenseitigen aktiven Zusammenhang, unterstützt von einem einzelnen Wort oder einer einzelnen Wendung, deren Bedeutung das Resultat der Interaktion beider ist.« (Richards 1996: 34)[2] Von besonderer Bedeutung – gerade auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit – ist dabei die Frage, was hier unter der *Interaktion von Vorstellungen* genauer zu verstehen ist, wie dieses Phänomen zustande kommt und wann es von wem wie geleistet wird. In engem Bezug zu diesen Fragen treffen wir beispielsweise bei Black auf Erklärungen zur Funktionsweise von Metaphern, die darüber hinaus gewisse Gemeinsamkeiten mit der Erzähltheorie von Ricœur erkennen lassen. Auch in der Verwendung von Metaphern – allen voran natürlich die lebendigen Metaphern – drückt sich die Gestaltungsleistung eines Erzählers aus und dies nicht nur hinsichtlich der Bildung einer Metapher, sondern auch im Hinblick auf deren Integration in einen bestehenden narrativen Kontext. Dabei fehlt Metaphern natürlich so gut wie völlig das Merkmal der Sequenzialität, sie können nicht so nuanciert und detailliert ihren Gegenstand zur Darstellung bringen wie eine gut gestaltete narrative Episode, wohl aber können sie verdichtend, pointierend, verfremdend oder hyperbolisch wirken. Darüber hinaus steht bei der Verwendung von Metaphern in vergleichbarer Weise wie bei der Fabelbildung der Zuhörer vor der Aufgabe, Sinn und Bedeutung der verwendeten Worte in ihrem entsprechenden Kontext in adäquater Weise zu refigurieren. Auch Black verweist auf diese Aspekte sprachlichen Handelns bei Erzähler und Zuhörer:

»Im Kontext einer bestimmten metaphorischen Aussage ›interagieren‹ die beiden Gegenstände auf folgende Weise: (I) das Vorhandensein des Primärgegenstandes reizt den Zuhörer dazu, einige der Eigenschaften des Sekundärgegenstandes auszuwählen; und (II) fordert ihn auf, einen parallelen ›Implikationszusammenhang‹ zu konstruieren, der auf den Primärgegenstand passt; und umgekehrt (III) wiederum parallele Veränderungen im Sekundärgegenstand

2 Auch Ricœur bleibt dieser Definition der Metapher von Richards eng verbunden. Vgl. hierzu Ricœur (1986: 139ff.).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bewirkt. Dies kann man als entscheidende Schwierigkeit für die ›Interaktionstheorie‹ ansehen [...]. Obwohl ich hier figurativ vom Interagieren der *Gegenstände* spreche, kommt dieses Resultat natürlich im Denken des Sprechers und Zuhörers zustande: Sie sind es, die zum Selegieren, Organisieren und ›Projizieren‹ veranlasst werden. Ich halte eine metaphorische Aussage (selbst eine schwache) für eine sprachliche Handlung, die wesentlich ein ›Übernehmen‹, eine kreative Reaktion vom kompetenten Leser verlangt.« (Black 1996b: 393.)

Das Bilden von Metaphern bzw. die Verknüpfung einer lexikalisierten Metapher mit einem narrativen Kontext stellt also bei Black erstens ein sprachliches Handeln dar, das zweitens auf bestimmten kognitiven Kompetenzen beruht, auf die drittens Sprecher und Zuhörer zurückgreifen müssen. Die Verwendung von Metaphern erfordert demnach, dass man eine bestimmte Situation durch die »Brille« eines anderen Kontextes betrachtet und infolge der Verschiebung der gewohnten Perspektive neue, markante und charakteristische Wesenszüge des Geschehens entdeckt. Auf diese Weise lassen sich vom autobiographischen Erzähler auch für den Zuhörer fremdartige Erfahrungen und Szenen thematisieren und vermitteln, indem bekannte Kontexte mit unbekannten Ereignissen und Erfahrungen in der Vorstellung miteinander verknüpft oder verschmolzen werden. Auch Ricœur hebt die kognitiven Leistungen des kompetenten Metaphernrezipienten hervor: »Es handelt sich also nicht mehr um eine bloße Verschiebung der Worte, sondern um einen Austausch zwischen Gedanken, also um eine Transaktion zwischen Kontexten. Ist die Metapher eine Kunstfertigkeit, ein Talent, so handelt es sich um ein gedankliches Talent.« (Ricœur 1986: 139). Um das Fremde und Ungewöhnliche zur Darstellung zu bringen, wird also die Perspektive zunächst auf das Vertraute und Bekannte gelenkt und mit Hilfe der metaphorischen Prädikation dann verschoben.[3]

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf die Passage eines Zeitzeugen über das Handeln-in-Not in der Zeit vor Hitlers Machtergreifung zurückkommen (vgl. Kapitel 5), wo meines Erachtens in zwar versteckter, aber exemplarischer Weise genau so eine Interaktion zweier Kontexte vom Sprecher geleistet bzw. vom Hörer gefordert wird. Das Ausmaß der Wirtschaftskrise in den ausgehenden 20er und anfangs der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde von dem Zeitzeugen zunächst mit

3 Im Zusammenhang mit dieser Perspektivenverschiebung ist in einigen Publikationen auch die Rede vom »sehen als« bzw. vom Wittgensteinschen Aspektsehen und der Frage, inwieweit dieses Phänomen bereits unserer Wahrnehmung zuzurechnen ist. Da ich auf diesen Punkt hier nicht näher eingehen kann, seien diesbezüglich wenigstens zwei Veröffentlichungen genannt: Aldrich (1968) und Ricœur (1986: 203ff.).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hilfe eines Rechenbeispiels präsentiert. Damit war aber noch nichts über die Stimmung in der Bevölkerung ausgesagt; dieser Aspekt war jedoch von grundlegender Bedeutung für die Erklärung des Zeitzeugen, warum Hitler die Macht hat ergreifen können. In dieser Schlüsselpassage des Interviews führte der Zeitzeuge den Aspekt des Handelns-in-Not ein, um die irrationalen und dissozialen Momente des sich im Gefolge der Machtergreifung abzeichnenden Geschehens anzukündigen und nachvollziehbar zu machen.

Der Begriff der kollektiven Not besitzt dabei auch eine verborgene metaphorische Komponente, stellt er doch eine Verbindung zum Metaphernfeld des »kranken Gemeinwesens« her. (Nach Lakoff und Johnson müsste man den Begriff der kollektiven Not als eine »Ableitung« dieser Krankheitsmetapher bezeichnen. Wurzeln dieser vielgestaltigen und traditionsreichen Metapher vom Staat als – bisweilen erkranktem – Organismus lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen.) Die aus dieser Interviewpassage resultierende »Aufforderung« an den Zuhörer ließe sich etwa folgendermaßen paraphrasieren: »Versuche dir das ungeheure Ausmaß und die ungeheuren Auswirkungen der Arbeitslosigkeit in der damaligen Gesellschaft klar zu machen, indem du dir die Gesellschaft als einen kranken, in Not geratenen und um sein Leben ringenden Organismus vorstellst.« Der weitere Fortgang dieser narrativen Episode ist nun, wie in der Interpretation dieser Passage bereits hervorgehoben wurde, nicht mehr an die Regeln und Normen des alltäglichen Lebens gebunden, sondern in den Kontext eines medizinischen Notfalls gestellt worden, bei dem so gut wie alles gerechtfertigt ist, was der Gesundheit und dem Leben des »Patienten« dienlich ist.

Der Zuhörer ist damit aufgefordert, seine Vorstellungen sowie Wissens- und Erfahrungsbestände aus dem Bereich medizinischer Notfallsituationen auf eine gesellschaftspolitische Situation zu übertragen, die er ansonsten nur vom Hörensagen kennt. Der damals (vermeintlich) vorherrschenden Stimmung (zumindest aus der vom Erzähler eingenommenen Perspektive) kann er mit Hilfe dieser von der Metapher »behaupteten« Strukturanalogie zweier Kontexte ein gutes Stück näher kommen. In diesem Sinne erweist sich die Verwendung von Metaphern aus Sicht des Zuhörers als ein Brückenschlag zwischen bekannten und vertrauten Erfahrungsbereichen und der Entdeckung neuartiger Aspekte und Bedeutungen bis hin zu einer völlig neuen Präsentation eines Ereignisses oder Geschehens. Die Situation vor der Machtergreifung hat für einen Zuhörer, der die »Spielregeln« der metaphorischen Prädikation beherrscht und sie im Sinne des Erzählers anwendet, durch die Verknüpfung zweier Vorstellungen neue Qualitäten und Bedeutungsdimensionen gewonnen. Gerade die lebendige Metapher schafft damit auf genuine Weise neue

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bedeutungszusammenhänge und weist den in der Metapher aktivierten Gegenständen einen neuen kognitiven Gehalt zu. Sie ist gleichzeitig Gestaltung und Interpretation oder mit den Worten Ricœurs »gleichzeitig ›Ereignis‹ *und* ›Bedeutung‹«. (Ricœur 1996: 362)

Das Wirkungsfeld der Metapher

Lebendige Metaphern zeichnen sich also durch ihre Originalität aus, sie stellen eine sprachliche Neuschöpfung dar. Doch auch konventionalisierte Metaphern und Metaphernfelder besitzen ein enormes schöpferisches Potenzial, wenn man berücksichtigt, dass sie ihre Wirkung in immer neuen Kontexten entfalten und dabei immer wieder neue Bedeutungsgehalte gestalten können. Verschiebt man den Kontext der Metapher vom Gemeinwesen als krankem Organismus nur ein wenig, indem man bspw. den Nachbarstaat als krank metaphorisiert, tauchen sofort neue Themen- und Bedeutungskomplexe auf. Diese sind etwa mit Fragen wie den Folgenden assoziiert: Können wir den »Heilungsprozess« unterstützen? Auf welcher Ebene kann eine solche »Unterstützung« erbracht werden und ist diese erwünscht? Besteht die Gefahr einer »Ansteckung«? Neue Dimensionen werden auch sichtbar, wenn man die »Art« der Krankheit genauer bestimmt, also eine »Diagnose« vornimmt. Auch hier ist unser Sprachgebrauch reich an Beispielen: Von dem »Virus«, der einen Organismus befallen hat, über die »Kinderkrankheiten« (z.B. einer jungen Republik) oder diverse »Lähmungen« (etwa der Exekutivfunktionen eines Staates) bis hin zu »chronischen Krankheiten«. Jede neue »Diagnose« setzt hier neue Bedeutungspotenziale frei, um die Lage zu charakterisieren, in der sich das Gemeinwesen befindet.

Die Möglichkeit solcher Bedeutungsverschiebungen lebendiger sowie lexikalisierter Metaphern beruht offensichtlich auf der Voraussetzung, dass Metaphern nicht als »Wortspiele« bzw. Transformationen auf der Ebene des Wortes aufgefasst werden, sondern als Interaktion zwischen der Metapher und dem Kontext des Gesamttextes oder zumindest einer größeren narrativen Einheit. Dieser Aspekt wird besonders von Ricœur hervorgehoben:

»Wenn der metaphorische Sinn mehr ist als die Aktualisierung einer der potentiellen Bedeutungen eines polysemischen Wortes [...], dann folgt daraus notwendigerweise, dass es diesen metaphorischen Gebrauch nur *kontextuell* gibt; damit meine ich einen Sinn, der durch eine bestimmte kontextuelle Wirkung entsteht. Auf diese Weise werden wir dazu gebracht, *kontextuelle* Bedeutungsveränderungen *lexikalischen* Veränderungen gegenüberzustellen, welche die diachronische Seite der Sprache als Code, System oder *langue*

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

betreffen. Die Metapher ist eine solche *kontextuelle* Bedeutungsverschiebung.« (Ricœur 1996: 361, Hervorhebungen im Original)

Das Werk bzw. der übergreifende narrative Kontext wird damit zum Wirkungsfeld der Metapher – nicht nur das Wort, das substituiert wird oder der Satz, in dem die Metapher ihren Platz gefunden hat. Gerade bei Daseinsmetaphern in autobiographischen Erzählungen wird die übergreifende Bezugnahme deutlich: Die ganze Fülle eines erlebten Lebens lässt sich beispielsweise mit der Metapher der Reise auf vielfältig gestaltbare und damit auch der Besonderheit jedes Lebensabschnittes gerecht werdende Weise ins Bild setzen. Auch konventionalisierte Metaphern schaffen damit im Kontext autobiographischer Erzählungen ebenso vielfältige und kreative wie individuelle Sinn- und Bedeutungsgehalte.

Verschiebung und Verdichtung

In den vorangehenden Ausführungen sind immer wieder Begriffe aufgetaucht, die auch zum Theoriekomplex der Psychoanalyse und dort gewissermaßen zur Grundbegrifflichkeit gehören und für ein tiefenpsychologisches Verständnis menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns unverzichtbar sind. So war von »latenten Bedeutungen« die Rede, die durch Deutung ans Tageslicht geholt werden, von »Übertragungen« von Vorstellungen und von der »Entstellung« des konventionellen Sinns mit dem Ziel der Schaffung neuer Sinnstrukturen. Diese wenigen Stichworte lassen bereits erahnen, welcher Zugang zum Phänomen der Metapher von psychoanalytischer Seite als angemessen und erfolgversprechend angesehen wird: Es geht um eine Analyse der Parallelen und Differenzen zwischen der Traumarbeit und der durch die metaphorische Rede zu bewerkstelligenden »Arbeit am Sinn«.

Ich kann im Rahmen dieser Arbeit diesen Ansatz nur streifen,[4] möchte aber die bisherigen Ausführungen durch zwei zentrale Begriffe aus dem Kontext der Psychoanalyse ergänzen, dem der *Verschiebung* und der *Verdichtung*. Der erste Begriff lässt sich relativ umstandslos in das bisher Gesagte einfügen. Denn das Übertragen von Vorstellungen, also der Kernbestandteil der Interaktionstheorie der Metapher, stellt nichts anderes dar als eine Form von Verschiebung, wie sie Freud als charakteristisch für die Traumarbeit beschrieben hat.[5] Die Verschiebung dient in

4 Einen Einblick in diese Thematik bieten bspw. folgende Veröffentlichungen: Jain (2001) und von Kleist (2001). Als Klassiker zu diesem Thema wäre Lacan (1975) zu nennen.

5 Vgl. hierzu etwa die Ausführungen zum Stichwort »Übertragung« in Laplanche und Pontalis (1973: 550ff.). Dass der Begriff der Übertragung

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Regel dem Ziel, die Zensur zu umgehen. Damit wäre ein neuer Aspekt hinsichtlich des Einsatzes von Metaphern genannt, dass nämlich der Vorgang der Übertragung bzw. Verschiebung immer auch durch unbewusste Wünsche des Sprechers (mit) motiviert ist. Die in Metaphern enthaltenen latenten Sinndimensionen lassen sich folglich nicht nur auf vorbewusste bzw. bewusstseinsfähige Anteile reduzieren. Die Bedeutung, ja Notwendigkeit eines reflektierenden Zuhörers wird damit noch unterstrichen, denn das (unbewusst motivierte) Bedeutungspotenzial einer Metapher erschließt sich dem Sprecher selbst natürlich nur in eingeschränkter Weise.

Mit dem Hinweis auf die Komplexität der Deutungsarbeit von Metaphern sind wir aber bereits bei einem weiteren wichtigen Aspekt hinsichtlich der Analyse metaphorischer Rede angelangt, der Verdichtung. Anders als die Substitutionstheorie, die nur von einem Austausch von Worten bei im Wesentlichen gleichbleibender Bedeutung ausgeht, weist der Begriff der Verdichtung auf eine Steigerung oder Intensivierung des kognitiven, emotionalen und symbolischen Gehalts hin, der durch die Verwendung von Metaphern erreicht werden kann. Dieser Aspekt, der in den bislang besprochenen Funktionstheorien der Metapher überraschenderweise eher ein randständiges Dasein fristet, besitzt eine gewisse Relevanz vor allem im Hinblick auf die *Wirkung* von Metaphern, wie beispielsweise auch Jain betont:

»Die Verdichtung ist folglich sogar wahrscheinlich das wesentlichere Merkmal, wenn man danach fragt, was die Metapher uns (›theoretisch‹) zu sagen hätte. Die Verschiebung, die in der Metapher stattfindet, eröffnet zwar den Raum der Interpretation, indem sie ein ›Wörtlich-Nehmen‹ unmöglich macht, verweist auf die Differenz von Signifikant und Signifikat. Doch erst die Verdichtung bewirkt, dass dieser Differenz-Raum deutend beschritten wird. Denn die Verdichtung gibt Gewicht, verleiht der Metapher ihre eigentliche und eigentümliche Macht, sorgt dafür, dass man sich ihrer Bildlichkeit nicht so ohne weiteres entziehen kann, sich angesprochen fühlt, Anklänge an eigene (eventuell verschüttete) Gedanken wahrnimmt. Sie erzeugt eine subtile, latente, aber dadurch nur um so größere Wirksamkeit der metaphorischen Bildlichkeit.« (Jain 2001: 41)

Offensichtlich sind es die rhetorischen bzw. psychagogischen Qualitäten der Metapher, die ihr ein besonderes »Gewicht«, eine »größere Wirksamkeit der metaphorischen Bildlichkeit« verleihen. Und dies gelingt der Metapher dadurch, dass sie beim Zuhörer vorhandene Wissensbestände,

von Anfang an bei der Konzeption einer neuen Theorie der Metapher mit berücksichtigt wurde, belegt Richards (1936: 135).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erinnerungen und Vorstellungen anspricht und aktiviert. Die besondere Wirksamkeit und Intensität der Metapher dürfte nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen sein, dass sie sozusagen im »Kreuzungspunkt« mehrerer Assoziationsketten liegt. In der Metapher wird dieser Kreuzungspunkt sprachlich fassbar und mit ihm die verschiedenen hier zusammenlaufenden Assoziationsstränge, die im Rahmen der Deutung einer Metapher unter Berücksichtigung des kulturellen und gesellschaftlichen Kontextes sowie der individuellen Erlebnisse und Erfahrungen gedanklich verfolgt und konkretisiert werden können. Dass ein Kreuzungspunkt für diese unterschiedlichen Assoziationsketten markiert (oder auch nur angedeutet) wird, ist eine herausragende Leistung der Metapher. Sie schafft und gestaltet Übergänge und Gemeinsamkeiten auf der semantischen Ebene. Überraschende Metaphern bezeichnen dementsprechend Kreuzungspunkte, an denen sehr unterschiedliche »Pfade« zusammentreffen und damit auch überraschende assoziative oder begriffliche Bezugnahmen möglich werden.

Grundsätzlich ergibt sich eine Form der Verdichtung bereits aus der Definition der Metapher als Interaktion zweier Vorstellungen oder Begriffe, wie sie beispielsweise von Lakoff und Johnson formuliert wird: »Das Wesen der Metapher besteht darin, dass wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren.« (Lakoff/Johnson 2000: 13) Zwei Kontexte werden miteinander verwoben, Bedeutungsfelder durchdringen einander (oder prallen aufeinander, wie bei der kühnen Metapher) und die dazugehörigen Konnotationen und Assoziationen ergeben neue, mitunter kreative oder prägnante Charakterisierungen. Dabei kommen auch recht grundlegende Strukturen unseres Selbst, unseres Alltags und unserer sozialen Wirklichkeit mit ins Spiel. Neben individuellen Erfahrungen und unbewussten Motiven schaffen Metaphern nicht zuletzt auch Verbindungen zu und Anklänge an gesellschaftliche Konventionen, kulturelle Deutungsmuster oder bestimmte Lebensformen. Diese beruhen zu einem gewissen Teil auf prozeduralem Handlungswissen, das in der Regel eben nicht vollständig bewusst ist, in Metaphern aber auf die Ebene der sprachlichen Darstellung befördert werden kann. So können Zusammenhänge transparent werden, die bislang nicht greifbar waren. Der Vorgang der Metaphorisierung schafft einerseits neue sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten, mit denen neue Sinn- und Bedeutungszusammenhänge artikuliert werden können und ermöglicht andererseits neue Erkenntnisse über reale, potenzielle und fiktionale Seiten sozialer Wirklichkeit.

Eine entscheidende Rolle spielt in diesem Prozess die sinnliche Konkretion, die sich aus der Bildhaftigkeit von Metaphern ergibt. Es sei nur an das Bild der Einverleibung oder der schlitternden Straßenbahn erin-

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nert. Die sinnhafte Präsenz kann der Metapher die Art von Lebendigkeit und Aktualität verschaffen, die sie gegenüber anderen Formen des Sprechens auszeichnet und gleichzeitig einen Rahmen schaffen, in dem sich bestimmte Deutungen und Einsichten mehr oder minder stark aufdrängen. (Auch hier kommt die Psychagogik wieder mit ins Spiel als die Fähigkeit, den Zuhörer zur Rekonstruktion von Sachverhalten in einer ganz bestimmten Weise zu veranlassen.) Jain beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

»Der Ansatzpunkt zu solchen, an Metaphorik aufsetzenden Erkenntnisprozessen ist die (bildliche) Konkretion, die in der Metapher erfolgt. Sie stellt das primäre verdichtende Element der Metapher dar, verleiht ihr Gewicht und Gehalt. In der Konkretion wird das semantische Feld zwar scheinbar eingeschränkt, aber genau, indem es das Denken auf eine klar umrissene und vor allem bildlich-sinnliche Vorstellung zurückführt, verleiht sie ihm einen ›vitalen‹ Impuls für assoziative Deutungen - und erreicht so wiederum eine Aufsprengung des Raums möglicher Bedeutungen. Der sinnliche Gehalt des Konkreten macht es nämlich möglich, anhand des vorgestellten Gegenstands (detaillierend und ergänzend) weiter zu denken, aber sich auch gegen diese (fixierende) Vorstellung gegebenenfalls ablehnend zu stemmen; er ermöglicht Fortführung ebenso wie radikale Kritik (als ›bestimmte Negation‹).« (Jain 2001: 42)

Um das (Erkenntnis-)Potenzial einer Metapher auszuschöpfen, ist demnach eine intensive gedankliche Auseinandersetzung mit ihrem sinnlichen Gehalt notwendig, die sich um eine Reflexion und Einordnung dessen bemüht, was in dem jeweiligen Bild bzw. in Form einer szenischen Gestalt offengelegt und fokussiert wird und was auf der anderen Seite verborgen und unterschlagen wird. In diesem Prozess wird die Leistungsfähigkeit von Metaphern bei der Vermittlung von Einsichten und Erkenntnissen ebenso deutlich, wie die mit ihrer Verwendung immer auch einhergehende Beschränkung der Perspektive.

Der Aspekt der Verdichtung lässt sich aber auch noch in einer weiteren Hinsicht, und in diesem Fall weitgehend unabhängig von der psychoanalytischen Theoriebildung, sinnvoll einsetzen. In vielen Metaphern, gerade aus dem Korpus autobiographischer Erzählungen, wird sowohl Lebenszeit als auch Lebenserfahrung »komprimiert« oder »verdichtet«. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die weiter oben vorgestellte Einteilung in situative, episodische, periodische und lebensübergreifende Metaphern erinnern. Während situative Metaphern den temporalen Aspekt noch weitgehend unangetastet lassen und das Verhältnis zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit in manchen Fällen sogar eher ausgedehnt

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wird (»wie ein Blitz fuhr mir der Schreck in die Glieder«), können die anderen drei Typen als Beispiele für eine Verdichtung von Lebenszeit und Lebenserfahrung angesehen werden. Nicht ohne Grund wurde in dieser Studie bereits mehrfach die Formulierung verwendet, dass Metaphern eine Sache »auf den Punkt« bringen. Auch die bereits angeführten Beispiele aus dem Zeitzeugenprojekt verdichten natürlich lebensgeschichtliche Abschnitte und Erfahrungen: In der Metapher der Gefangenschaft (»Hitler hat uns gefangen genommen«), im Bild der ins Schlittern geratenen Straßenbahn für die Lebenssituation eines Zeitzeugen bei Kriegsbeginn oder in der Beschreibung des Lebensabschnitts in der DDR als Reise durch einen langen Tunnel.

Im Falle der situativen Metaphern wird hingegen deutlich, dass die Verdichtung auch auf einer anderen Ebene liegen kann: Hier geht es oft um die Demonstration der Vielfalt, Heterogenität oder Intensität alltagsweltlicher Erfahrungsqualitäten, die infolge der Verwendung von Metaphern sowohl hinsichtlich ihrer Konkretheit und sinnlichen Präsenz als auch hinsichtlich ihrer herausragenden Stellung im Alltag oder im lebensgeschichtlichen Verlauf eines Erzählers an Prägnanz, Eindringlichkeit und Bedeutung gewinnen kann. In Metaphern können verschiedene lebens- und zeitgeschichtliche, kognitive, emotionale, volitionale und situative »Stränge« zusammenlaufen, sie repräsentieren simultan wirkende und gleichzeitig heterogene Aspekte des erlebten Geschehens. Diese Eigenschaft macht (gerade lebendige) Metaphern nicht nur zu eindrucksvollen Bildern mit sinnlicher Präsenz, sondern, wie Ricœur hervorhebt, zu einem lebendigen sprachlichen Ereignis, das die vielfältigen Bedeutungskomponenten zu integrieren vermag:

»Die Metapher ist dann ein semantisches Ereignis, das am Schnittpunkt mehrerer semantischer Felder eintritt. Der Aufbau dieses Netzes ist die Art und Weise, durch die alle Worte zusammengenommen einen Sinn erhalten. Erst dann ist die metaphorische Verdrehung zugleich ein Ereignis und eine Bedeutung, ein bedeutungsvolles Ereignis, eine durch Sprache geschaffene aufblitzende Bedeutung.« (Ricœur 1986: 165)

Die bereits erwähnte Reise einer Interviewpartnerin nach Westberlin, bei der sie Kopien ihrer Wertpapiere durch den Kontrollposten schmuggelt, gipfelt beispielsweise in einer solchen Metapher: Die nass geschwitzten Kopien werden zum Bild für die Angst der Zeitzeugin in einer Zeit der Unsicherheit, Überwachung und Verfolgung. Die ganze lebens- und zeitgeschichtliche Situation zwischen Angst und Kapitulation, Verlust und Elend, Flucht und Hoffnung kondensiert sich im Bild der schweißnassen Kopien. In gleicher Weise verdichten sich in den Bildern und Szenarien

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der »Österreicheinverleibung«, des »Auf-den-Zug-Springens« und der »schlitternden Straßenbahn« autobiographische und soziohistorische Eindrücke, Erfahrungen und Befindlichkeiten bzw. geben diesen Aspekten eine komprimierte und prägnante Form.

8.2 Poetische und rhetorische Aspekte der Lebendigkeit von Metaphern

Wurde im vorangehenden Teilkapitel ein Blick auf verschiedene Erklärungsansätze zur Funktionsweise von Metaphern geworfen, so soll nun die »Lebendigkeit« von Metaphern etwas genauer untersucht werden. Die bislang angeführten Beispiele aus biographischen Erzählungen haben einen ersten Eindruck von dieser Lebendigkeit vermitteln können, die es im Folgenden zu analysieren gilt. Dass diese Lebendigkeit kein isoliertes sprachliches Gestaltungsmerkmal darstellt, sondern auf konkrete Ereignisse und Erfahrungen bezogen bleibt, wird auch von Ricœur betont: »Durch den *lebendigen* Ausdruck wird die *lebendige* Existenz dargestellt.« (Ricœur 1986: 55)

Damit stellt sich die Frage, worauf die Lebendigkeit des metaphorischen Ausdrucks zurückzuführen ist. Diese Frage verlangt nach einer zweifachen Antwort, denn die Metapher steht, wie bereits erwähnt, im Schnittpunkt zweier unterschiedlicher Funktionen. Zu suchen ist damit nach einer Antwort, die der poetischen Funktion, der Gestaltung und Schaffung sozialer Wirklichkeit ebenso gerecht wird, wie der rhetorischen Funktion mit ihrer Prägnanz, Konkretheit und Überzeugungskraft. Für den Bereich der Poetik möchte ich mich im Folgenden vor allem mit dem wirklichkeitskonstituierenden Potenzial beschäftigen, das metaphorisches Sprechen zu einem »lebendigen Ausdruck« macht und so »lebendige Existenz« in der Sprache zur Darstellung bringt. Von Seiten der Rhetorik ist die Wirkung metaphorischer Wendungen auf den Hörer zu analysieren. Auch Metaphern können gezielt Einfluss ausüben auf unsere Wahrnehmung, unser Denken und manchmal auch auf unser Handeln; ihre Lebendigkeit manifestiert sich nicht zuletzt in der (potenziellen) Unmittelbarkeit ihres Einflusses.

Lakoff und Johnson haben in ihrem Buch »Leben in Metaphern« demonstriert, in welch grundlegender und tiefgreifender Weise unser Leben von Metaphern durchdrungen, dominiert und strukturiert wird. Das folgende Zitat demonstriert sehr gut das Ineinandergreifen poetischer Schaffensleistungen der Metapher (Realitätskonstitution; poetische Funktion) und der damit untrennbar verbundenen Wahrnehmungs- und Handlungssteuerung (rhetorische Funktion):

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Viele unserer Aktivitäten [...] sind ihrem Wesen nach metaphorisch. Die metaphorischen Konzepte, die für diese Aktivitäten charakteristisch sind, strukturieren unsere gegenwärtige Realität. Neue Metaphern haben die Kraft, neue Realitäten zu schaffen. Dieser Prozess kann an dem Punkt beginnen, an dem wir anfangen, unsere Erfahrung von einer Metapher her zu begreifen, und er greift tiefer in unsere Realität ein, sobald wir von einer Metapher her zu handeln beginnen. Wenn wir eine neue Metapher in das Konzeptsystem aufnehmen, das unsere Handlungen strukturiert, dann verändern sich dadurch das Konzeptsystem, wie auch die Wahrnehmungen und Handlungen, die das System hervorbringen. Kultureller Wandel entsteht häufig dadurch, dass neue metaphorische Konzepte eingeführt werden und alte verschwinden.« (Lakoff/Johnson 2000: 167f.)[6]

6 Unklar und mehrdeutig erscheint mir am Ansatz von Lakoff und Johnson (2000) die Verbindung zwischen der Metapher und dem Wahrheitsbegriff, selbst wenn die Autoren diesen nicht im Rahmen einer objektivistischen Bedeutungstheorie verstanden wissen wollen (vgl. ebd.: 183). So heißt es einmal: »In den meisten Fällen ist es nicht entscheidend, ob die Metapher Wahres oder Falsches impliziert, sondern welche Wahrnehmungen mit ihr verbunden sind, welche Schlussfolgerungen sich aus ihr ableiten lassen und welche Handlungen durch sie sanktioniert werden.« (ebd.: 181f.) Trotzdem wird die Frage, welche Art von Metaphern unter welchen Bedingungen als wahr gelten kann, mehrere Seiten lang intensiv behandelt (ebd.: 195-201). An anderer Stelle sprechen die Autoren dann davon, dass Metaphern verschiedene Ereignisse und Erfahrungen gewissermaßen korrelativ miteinander verbinden: »Wir vertreten grundsätzlich die Position, dass konzeptuelle Metaphern in Korrelationen verankert sind, die unserer Erfahrung entspringen.« (ebd.: 178) Man müsste daher eher von hoher bzw. niedriger Übereinstimung zwischen zwei Erfahrungsbereichen sprechen, was aber natürlich noch keineswegs bedeutet, dass ab einem bestimmten »Grad« an Übereinstimmung das Kriterium für die »Wahrheit« einer Metapher erfüllt ist. Und selbst wenn es hier ein Kriterium gäbe, dann wäre immer noch einzuwenden, dass Metaphern sich oft gerade nicht an solchen Korrelationen orientieren, wie z.B. das von Weinrich besprochene Konzept der »kühnen« Metapher belegt. Kühne oder kontrastive Metaphern (z.B. die »Österreicheinverleibung«) verweisen manchmal eher auf Differenzen zum normalen Sprachgebrauch, ohne damit gleichzeitig einen Anspruch auf die »volle Wahrheit« zu erheben. Gerade Übertreibungen, Schematisierungen und Überpointierungen sind in manchen Fällen die Mittel, durch die eine Metapher ihre Kraft und Wirksamkeit entfaltet. Sie stellen für unsere manchmal allzu selbstverständlichen und »instinktiven« Schematisierungsleistungen eine Art Provokation dar. Die schemageleitete Deutung der sozialen Wirklichkeit »aufzubrechen« stellt ja bisweilen keine einfache Aufgabe dar, wie in Teil I bei der Besprechung des Schemabegriffes deutlich wurde. Man könnte sagen, dass Metaphern manchmal mit der Wirklichkeit eher spielen und es dabei mitunter mit der »Wahrheit« nicht so genau nehmen; sie erschaffen gerne ungewöhnliche oder extreme Perspektiven und sind dann erst in zweiter Linie an einer ausgewogenen Darstellung interessiert.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aus pragmatischen Gründen muss dieses enge Zusammenspiel zwischen der poetischen und der rhetorischen Funktion der Metapher im Folgenden aufgebrochen und beide Bereiche getrennt behandelt werden. Dabei sollte man aber nicht aus den Augen verlieren, dass in der Praxis das eine nie ohne das andere zu haben ist.

Die poetische Funktion der Metapher

In der Einleitung zu einem Aufsatz über die Metapher schreibt Paul Henle: »Hauptsächlich werden uns zwei Funktionen beschäftigen: die Erweiterung der Sprache, um neue Sachverhalte zu beschreiben, und die poetische Funktion, der Sprache Färbung und Nuanciertheit zu geben.« (Henle 1996: 80) Bemerkenswert an diesem Programm ist vor allem die darin enthaltene Differenzierung. Zwar werden die stilistischen Besonderheiten der Metapher, ihr farbiger und nuancierter Ausdruck zu den poetischen Leistungen gerechnet, nicht aber ihr kreativer und wirklichkeitskonstituierender Aspekt und die damit verbundene »Erweiterung der Sprache«. Inwieweit dieses demonstrative Understatement der poetischen Leistungen metaphorischen Sprechens von Henle selbst als Stil- oder Argumentationsmittel eingesetzt sein könnte, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden. Wohl aber soll gerade auf den – mit Nachdruck: *poetischen* – Aspekt der »Erweiterung der Sprache« im Folgenden etwas genauer eingegangen werden.

Bereits im vorangehenden Kapitel war die Rede davon, dass die antike Ansicht von der Metapher als reiner Redefigur auf ein »Weltbild« bzw. eine »Weltordnung« zurückzuführen ist, in der Sprache die Wirklichkeit zwar abbilden, darüber hinaus aber nichts Grundlegendes zu ihr beitragen kann. Ricœur brachte dieses Denken auf die Formel »Kosmos und Logos waren Korrelate«. Einen Schritt weiter geht Christian Strub (1995), der gewissermaßen die Perspektive mit berücksichtigt, unter der das Wirken der Metapher selbst erklärt wird. Er argumentiert ebenfalls historisch und verweist darauf, dass Metaphern im Rahmen einer bestimmten »Ontologie« funktionieren. Diese Ontologie und das damit verbundene Selbst- und Weltverständnis des Menschen hat sich seit der Antike in grundlegender und charakteristischer Weise verändert. Auch hier taucht also die Idee des Paradigmawechsels auf, wobei allerdings Uneinigkeit besteht, ob der damit postulierte »Bruch« auf den Beginn der Neuzeit zu datieren ist oder auf den Beginn der Moderne (vgl. Strub 1995: 121ff.). Die beiden sich ausschließenden Ontologien kennzeichnet Strub mit den Begriffen »offene« und »geschlossene« Welt:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»In einer geschlossenen Welt kann nichts kategorial Neues hinzukommen, sehr wohl aber in einer offenen. Die geschlossene Welt ist also eine *begrenzte Entdeckungswelt*, die offene eine *entgrenzende Erfindungswelt*: die Entdeckungswelt wird innerhalb ihrer Grenzen stabilisiert, die Grenzen der Erfindungswelt sind verschiebbar.« (Strub 1995: 118)

In einer geschlossenen Welt ist alles bereits vorhanden und muss nur entdeckt, beschrieben und benannt werden. Zur Beschreibung und Benennung der Ereignisse und Erfahrungen in dieser Welt können konventionalisierte bzw. die von Black so genannten »nicht-emphatischen« Metaphern herangezogen werden, die keine intensive Beschäftigung des Rezipienten mit verborgenen Implikationen bzw. einer Erweiterung der Sprache verlangen. Emphatische Metaphern sind hingegen in einem Weltbild von Bedeutung, das von der potenziellen Unvorhersehbarkeit und Kontingenz der Ereignisse ausgeht. Um gegenüber kontingenten Ereignissen auch sprachlich »gewappnet« zu sein, bedarf es dementsprechend erweiterter sprachlicher Möglichkeiten. Deshalb sind hier emphatische Metaphern stärker von Bedeutung, die nicht nur auf Vorhandenes Bezug nehmen, sondern auch neue Sinn- und Bedeutungskontexte artikulieren und schaffen können, mit deren Hilfe sich die Individuen selbst und die sie umgebenden Ereignisse verstehen und deuten können. Mit ihrer Hilfe lassen sich die Grenzen der erlebten und erfahrenen Welt – sowie die Grenzen des autobiographischen Selbst – verschieben und neu gestalten. Strub charakterisiert diese bemerkenswerte Leistung emphatischer Metaphern folgendermaßen:

»Dies impliziert natürlich nicht, dass eine offene Erfindungswelt so beschrieben werden muss, dass in ihr dauernd erfunden wird; sondern nur, dass erfunden, d.h. Grenzverschiebung stattfinden kann. Deshalb können die Bereiche der Welt, die kategorial abgesichert und bekannt sind, ohne weiteres mittels nichtemphatischer Metaphern strukturiert werden; emphatische Metaphern sind nur in Erfindungs-, d.h. Grenzverschiebungszusammenhängen relevant. Erfindungswelt heißt also: Möglichkeit der Grenzerweiterung, nicht deren Permanenz; d.h. ›innerhalb‹ der Erfindungswelt gibt es eine Entdeckungswelt, das ›Innere‹ der Erfindungswelt ist als Entdeckungswelt zu beschreiben. Diese internen Entdeckungswelten sind die ›Lebenswelten‹: Gerade die Idee der Lebenswelt ist nur unter der Idee von Kontingenz der jeweiligen Welt, d.h. als deren Absicherung innerhalb eines kontingenten Rahmens zu verstehen; gerade innerhalb dieser Lebenswelt haben dann auch nichtemphatische Metaphern ihren wichtigen Platz. Aber: Niemand lebt ausschließlich in den alltäglich akzeptierten Grenzen seiner Lebenswelt, mit der emphatischen Metapher ist man immer über sie hinaus.« (Strub 1995: 119f.)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während das alltägliche Handeln in der individuellen Lebenswelt vorwiegend aufbaut auf einer gewissen Kontinuität, Verlässlichkeit und Vorhersehbarkeit der Lebensereignisse und -situationen, was gleichzeitig bis zu einem gewissen Punkt auch impliziert, dass man auch in neuen Situationen auf alte Erfahrungen und Schemata zurückgreifen kann, existiert daneben noch eine weitere Ebene der Auseinandersetzung mit der Welt, auf der mit Brüchen und grundlegenden Kontingenzerfahrungen anstelle dem gewohnten Lauf der Dinge gerechnet wird. Während bestimmte Grenzen und Strukturen der Lebenswelt aus immanenter Sicht festgefügt erscheinen (was allein schon aus pragmatischen Gründen notwendig ist), erweisen sich auf einer übergeordneten Ebene und im Gefolge von unvorhersehbaren und außergewöhnlichen Erfahrungen und Ereignissen viele Grenzen als verschiebbar und gestaltbar. Speziell emphatische Metaphern bieten offensichtlich die Möglichkeit, die Kontinuität und Kohärenz der Ereignisse und Erfahrungen auf der sprachlichen Ebene aufzubrechen. Sie sind geeignet zur Artikulation von Diskontinuität, Erwartungsbrüchen und Kontingenzerfahrungen und stellen alleine aus diesem Grund einen wichtigen Gegenstandsbereich der autobiographischen Erzählforschung dar.

Wenn es so ist, wie Straub (1998: 143ff.) in Anlehnung an Ricœur schreibt, dass in Lebensgeschichten Kontingenzerfahrungen präsentiert und bearbeitet und die Irrationalität solcher Erfahrungen in eine intelligible Form überführt werden kann, dann können auch emphatische Metaphern bei diesem Prozess einen nennenswerten Beitrag liefern: Kontingenzerfahrungen sprengen den Rahmen des Gewöhnlichen und Vertrauten, und gerade emphatische Metaphern stellen in diesem Zusammenhang ein bewährtes Mittel dar, solchen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen. Denn sie können den Schritt vom Vertrauten zum Ungewöhnlichen gestalten, wie dies beispielsweise bei der Thematisierung des Kriegsbeginns im Bild der »schlitternden Straßenbahn« der Fall war. Die Beständigkeit und Regelhaftigkeit individuellen Handelns im lebensweltlichen Kontext wird durchbrochen und transformiert durch den Hinweis auf den »Kontrollverlust« bzw. das Aus-der-Bahn-geraten der individuellen sowie der kollektiven Lebenssituation. Solche Metaphern sind exemplarischer Ausdruck eines Denkens, das, wie bei Straub beschrieben, mit Kontingenz rechnet und diese auf narrativem Weg zu bearbeiten und zu bewältigen versucht. Lebendigen bzw. emphatischen Metaphern kommt damit gelegentlich auch die Aufgabe zu, Strukturen der alltäglichen Ordnung zu zerstören, um neuen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen. Ricœur beschreibt im folgenden Zitat, wie neue Metaphern neuen Sinn und neue Bedeutung zu schaffen vermögen und damit ihr kreatives sprachliches Potenzial zum Einsatz bringen:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Der wichtige Punkt, der im Hinblick auf spätere Erörterungen hervorzuheben ist, betrifft, was ich Arbeit am Sinn nennen möchte: Es ist ja der Leser, der die Konnotationen des Modifikators herausarbeitet (work out), die einen Sinn ergeben können; in dieser Hinsicht ist es ein kennzeichnendes Merkmal der lebendigen Sprache, die Grenze des Unsinns immer weiter hinausschieben zu können; es gibt vielleicht keine Worte, die so unvereinbar sind, dass nicht ein Dichter zwischen ihnen eine Brücke schlagen könnte; das Vermögen, neue kontextgebundene Bedeutungen zu schaffen, scheint durchaus unbegrenzt zu sein; scheinbar ›unsinnige‹ (non-sensical) Attributionen können in einem unerwarteten Kontext einen Sinn ergeben; der sprechende Mensch kann die Konnotationsquelle seiner Worte nie erschöpfen.« (Ricœur 1986: 161)[7]

Auch der Vorgang der narrativen Selbstkonstitution darf in diesem Zusammenhang nicht unberücksichtigt bleiben. In autobiographischen Erzählungen geht es nicht nur um die Kontinuität von Lebenserfahrungen, sondern auch um die viel zitierten Brüche. Generell handelt es sich bei der Präsentation autobiographischer Selbstthematisierungen um einen poetischen Akt, in dem ein Individuum Aspekte seines Selbst immer wieder neu gestalten, entwerfen und entdecken kann – nicht als ein gänzlich anderer, wohl aber als ein in gewisser Hinsicht Veränderter. Sowohl Kontingenzerfahrungen als auch kontinuierliche, mit den Vorstellungen von Normalität konform gehende Veränderungen sind hier gleichermaßen von Bedeutung und verlangen nach sprachlicher Gestaltung. Wie die zitierten Beispiele gezeigt haben, kann die Bildhaftigkeit von Metaphern aufgrund der Vielfalt ihrer Ausdrucksmöglichkeiten einiges im Hinblick auf die Färbung und Nuanciertheit sowie die Prägnanz und Konkretion lebensgeschichtlich relevanter Erfahrungen, Widerfahrnisse und Entwicklungen zum Ausdruck bringen. Indem Metaphern infolge ihres Potenzials zur Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten die Sprache lebendig erhalten, schaffen sie gleichzeitig auch das Repertoire zur Beschreibung der lebendigen Existenz als einem mitunter recht kontingenten Handlungs- und Erfahrungskontext.

7 In dieser Veröffentlichung Ricœurs lassen sich allerdings auch Passagen finden, die den Vorgang der semantischen Innovation nicht als »Brückenschlag« begreifen, sondern – im Sinne der eben beschriebenen Präsentation und Gestaltung von Kontingenz – als gezielte Zerstörung und anschließende Neuschöpfung von Sinn und Bedeutung: »Kann man nicht sagen, dass die Sprachstrategie, die in der Metapher am Werk ist, darin besteht, die Grenzen der etablierten Logik zu verwischen, um neue Ähnlichkeiten sichtbar zu machen, die von der früheren Klassifizierung verdeckt wurden? Mit anderen Worten, die Gewalt der Metapher bestünde darin, eine frühere Kategorisierung zu brechen, um auf den Trümmern der älteren logischen Grenzen neue zu errichten.« (Ricœur 1986: 188)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die rhetorische Funktion der Metapher

Von der veränderten Auffassung über die Rolle der Sprache führt aber nicht nur ein Weg zu den bemerkenswerten poetischen Leistungen von Metaphern, sondern auch zu deren rhetorischen Implikationen. Auch hier gilt: Erweitert man die Funktion von Metaphern von der reinen Abbildung hin zur Gestaltung und Konstitution sozialer Wirklichkeit, dann tauchen Aspekte auf, die der näheren Betrachtung wert sind. Erneut gilt es zu berücksichtigen, dass ein autobiographischer Erzähler seine Lebensgeschichte und die darin enthaltenen Metaphern nicht nur für sich selbst sprachlich gestaltet und bewältigt, sondern sein narratives Handeln (manchmal sehr gezielt, manchmal aber auch nur in Ansätzen) auch auf sein Gegenüber abzustimmen versucht. Damit stellt sich die Frage nach einem möglichen Sinn und Zweck der Verwendung von Metaphern in kommunikativen Situationen. Weinrich kommt in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, dass Metaphern, wenn sie mehr vermögen, als die »in der Seinsordnung oder unserem Denken vorgegebenen« Strukturen abzubilden, wenn sie »ihre Analogien erst stiften, ihre Korrespondenz erst schaffen, [...] demiurgische Werkzeuge sind.« (Weinrich 1996: 331) Und auch Blumenberg verweist darauf, dass »man spürt, dass etwas Suggestives in aller Metaphorik steckt, das sie zum bevorzugten Element als der Einstimmung bei nicht erreichter oder nicht erreichbarer Eindeutigkeit qualifiziert.« (Blumenberg 1997: 92) Metaphern als demiurgische Werkzeuge besitzen eine suggestive Kraft und haben damit auch einen Einfluss auf das Denken, Fühlen und Handeln des Zuhörers. Ihre Qualitäten auf dem Gebiet der Rhetorik sind möglicherweise ebenso bemerkenswert wie ihre konstitutiven poetischen Leistungen.

Es ist deshalb wenig überraschend, dass in der einschlägigen Literatur relativ große Einigkeit darüber besteht, dass ein Zugang zum Phänomen der Metapher auch über den Zuhörer (bzw.) Leser vorgenommen werden sollte. Während Henle (1996: 91) aus Sicht des Hörers zunächst einmal das starke »Überraschungsmoment« einer gelungenen Metapher hervorhebt, geht Black noch einen Schritt weiter und siedelt den adäquaten Umgang mit lebendigen, emphatischen oder komplexen Metaphern auf einer anspruchsvollen Ebene linguistischer Kompetenz an, die eine adäquate kreative Leistung des Zuhörers verlangt. Noch deutlicher betont Ricœur die aktive Leistung des Zuhörers bei der Auseinandersetzung mit Metaphern bzw. mit deren Sinn- und Bedeutungsstruktur. Dabei werden gewisse Parallelen zwischen dem Vorgang der Refiguration einer Fabel und der bedeutungsadäquaten Rezeption einer Metapher deutlich.[8] Gene-

8 Nicht ohne Grund bezeichnet Ricœur die Metapher auch (in Anlehnung an Beardsley) immer wieder als »Miniaturgedicht« (vgl. etwa Ricœur 1986:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rell ist Ricœur der Ansicht, dass man sich der Metapher als einer kreativen Sprachschöpfung bzw. einer »semantischen Innovation« aus der Perspektive des Zuhörers annähern sollte:

»Hier bleibt nur eine Antwort möglich: man muss den Standpunkt des Hörers oder Lesers einnehmen und die Innovation einer neu entstehenden Bedeutung als das - vom Autor stammende - Gegenstück zu der Konstruktion seitens des Lesers auffassen. Dann bietet der Prozess des Erklärens den einzigen Zugang zum Prozess des Schaffens.« (Ricœur 1996: 366)[9]

Poetische und rhetorische Funktion der Metapher stehen offensichtlich auch in dieser Hinsicht miteinander in einem engen Verhältnis.

In Gesprächen können Metaphern aber auch »wohldosiert« eingesetzt werden, um den Zuhörer gezielt zu überzeugen. Der Erzähler selbst kann »schrittweise« die Metapher für den Zuhörer auslegen und konkretisieren, bis dieser sich entweder in dem Bild hinreichend orientieren kann oder aber seine Vorbehalte mit der Darstellung aufgibt und Einverständnis signalisiert. Eine Metapher wie das »Auf-den-fahrenden-Zug-springen« beim Anschluss Österreichs könnte etwa begleitet sein von Explikationen und Konkretisierungen zur Herstellung von Zustimmung beim Zuhörer. Dabei könnten beispielsweise folgende Bemerkungen Verwendung finden:

- »Es herrschte ein ziemliches Durcheinander damals«
- »Da hat sich keiner so richtig Zeit genommen zu überlegen, was er da tut«
- »Viele wollten dabei sein und nichts von dem verpassen, was geschieht«
- »Es hat einige Zeit gedauert, bis man erkannte, wohin die Reise überhaupt geht«

158). An anderer Stelle in dieser Veröffentlichung wird die Fabel als eine »ausgeführte Metapher« bezeichnet (ebd.: 233). Diese Bemerkungen weisen darauf hin, dass Ricœur Metaphern auch als eine Art komprimierte Erzählung auffasst. Die Verwendung und Verwertung von Metaphern wäre damit dem Bereich der narrativen Kompetenz zuzuordnen.

9 Interessant ist auch die Fortsetzung des angegebenen Zitats, da Ricœur hier explizit auf Aufgaben der Psychologie zu sprechen kommt: »Schlagen wir diesen Weg nicht ein, dann werden wir die Theorie der Substitution nicht los; anstatt für den metaphorischen Ausdruck irgendeine wörtliche Bedeutung zu substituieren, die durch die Paraphrase restituiert wird, substituieren wir das System der Konnotationen und Gemeinplätze ein. Das muss aber eine vorbereitende Arbeit bleiben, welche die Literaturwissenschaft mit der Psychologie und der Soziologie verbindet.« (Ricœur 1996: 367)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auf diese Weise können einzelne Facetten des Bildes als stimmig mit der Wirklichkeit oder mit dem bisherigen Erzählverlauf ausgewiesen werden. Metaphern lassen sich damit auch ohne Schwierigkeit in argumentativen Zusammenhängen einsetzen, um dem Geltungsanspruch der Erzählung Nachdruck zu verleihen. Sie sind nicht allein eine »verschwenderische« Form anschaulicher Rede, der es gleichzeitig an Präzision mangelt, sondern sie sind eher der Bezugspunkt, von dem aus ein Wechselspiel zwischen Anschaulichkeit und Vernunft in Gang gesetzt werden kann:

»Man könnte sagen, dass man es hier im Spiel von Einbildungskraft und Verstand mit einem offenen Zirkel des Bedeutens zu tun hat. Zwei Bewegungen, die sich überkreuzen: einerseits das Gegebene als das erst noch zu Erfassende plastisch und intuitiv hervortreten zu lassen, andererseits die begrifflichen Züge der Wirklichkeit streng herauszuarbeiten.« (Kuster 1996: 27)

Worin liegt aber nun die Macht der Metapher gegenüber dem begrifflichen Denken? Metaphorisches oder bildhaftes Sprechen erweist sich als sehr suggestiv oder »ansteckend«. Es besteht ein deutlicher Unterschied zwischen dem Sich-einlassen auf die sinnliche Prägnanz der Metapher und der reflektierenden Auseinandersetzung mit bzw. Interpretation derselben. Vorstellungskraft und Verstandestätigkeit gehen hier ein komplexes Spiel miteinander ein. Ohne das Eintauchen in die Metapher ist jedoch begriffliche Prägnanz nicht zu haben, wie Jain betont: »Man muss allerdings die Metapher zu lesen wissen, sie sinnlich werden lassen, d.h. sich auf sie einlassen, sich entäußern, ihr ausliefern, um sie solchermaßen, im Sinn einer differenzbewussten ›negativen Hermeneutik‹ [...], reflektieren zu können.« (Jain 2001: 35) Das Eintauchen in den von der Metapher aufgespannten Bedeutungsrahmen ist also der entscheidende Schritt, durch den die Metapher beim Zuhörer ihre Wirkung entfaltet. Die Intensität dieses Vorgangs wird deutlich, wenn wir uns daran erinnern, dass von psychoanalytischer Seite die Begriffe der Übertragung und der Verdichtung zur Charakterisierung der Funktion der Metapher ins Spiel gebracht werden. Aus psychoanalytischer Sicht sind es psychodynamische Prozesse, die bei der Beschäftigung des Zuhörers mit der Metapher ablaufen. Die Fülle des manifest und latent in der Metapher Angesprochenen und Anklingenden führt zu einer Vielzahl von Assoziationsmöglichkeiten, die der Polyvalenz und Heterogenität lebensweltlicher Erfahrungen mehr Anknüpfungspunkte und, daraus resultierend, mehr Einsichten und Erfahrungsdimensionen bietet, als dies bei vielen scharf umrissenen Begriffen der Fall ist:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Der Ansatzpunkt zu solchen, an Metaphorik aufsetzenden Erkenntnisprozessen ist die (bildliche) Konkretion, die in der Metapher erfolgt. Sie stellt das primäre verdichtende Element dar, verleiht ihr Gewicht und Gehalt. In der Konkretion wird das semantische Feld zwar scheinbar eingeschränkt, aber genau, indem es das Denken auf eine klar umrissene und vor allem bildlich-sinnliche Vorstellung zurückführt, verleiht sie ihm einen ›vitalen‹ Impuls für assoziative Deutungen – und erreicht so wiederum eine Aufsprengung des Raums möglicher Bedeutungen.« (Jain 2001: 42)

Aus Sicht der Psychoanalyse kommt dann natürlich noch hinzu, dass Bilder gerade auch an Ereignisse rühren, die ins Unbewusste abgeschoben worden sind:

»Aber selbst in diesem Fall besitzt die Metapher eine subtile, vielleicht sogar umso größere Macht. Ihre Bilder setzen sich fest und lassen sich – d.h., wenn es für uns treffende, gewichtige, ›dichte‹ Bilder sind – nicht einfach ausblenden und abschütteln, sondern sie wirken im Untergrund des Denkens latent strukturierend: Die Metapher ist ein machtvoller ›Ort‹ im Diskurs.« (Jain 2001: 43)

In dieser Hinsicht wird aber nicht nur die Macht bildhafter Vorstellungen deutlich, sondern letztlich auch die relative Ohnmacht der Zuhörer, die manchen Metaphern regelrecht ausgeliefert sein können. Metaphern sind – darauf werde ich später noch einmal zurückkommen – nicht nur kreative und erkenntnisfördernde Sprachgebilde, sondern in manchen Fällen auch Fallen, Sackgassen oder Gefängnisse. Dabei geht es nicht nur um Assoziationen, die Einfluss auf unser Unbewusstes gewinnen. Oft sind auch situative Bedingungen und »Zwänge« am Werk, die die Macht der Metaphern verstärken. In Erzählsituationen, und dies gilt natürlich gerade für so weitläufig und komplex angelegte Narrative wie eine Lebensgeschichte, wird aus naheliegenden Gründen die Artikulation von Gegenhorizonten durch den Zuhörer oft unterlassen. Die Aufgabe, den komplexen Erzählfluss aufrecht zu erhalten, lässt einerseits Unterbrechungen für die kritische Reflexion einer Metapher nur bedingt zu und stellt andererseits auch an den Zuhörer hohe Ansprüche, will er die vorgetragene Metapher in erfolgreicher Weise mit einer konkurrierenden Version konfrontieren. Eine intensive Auseinandersetzung mit den in der Metapher angelegten latenten Bedeutungen würde jedenfalls einem Wechsel der Diskursform gleichkommen, denn dann geht es nicht mehr um eine Erzählung, sondern um eine Debatte oder eine Diskussion. Auch für autobiographische Erzählungen gilt demnach die Regel, die öffentliche und bevorzugt politische Debatten prägt: Wer ein prägnantes Bild

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

liefert, hat einen Argumentationsvorsprung, denn die kritische Durchdringung eines Bildes verlangt nach Interpretation und damit nach einem zeitlichen Freiraum, der im Rahmen der laufenden Auseinandersetzung oft nicht zur Verfügung steht. Wenn jedoch »Gegenmetaphern« formuliert werden können, geht es in Debatten letztlich um die Frage, welches Bild von der sozialen Wirklichkeit in der Lage ist, sich durchzusetzen.

Es gibt einen wichtigen Bereich menschlicher Erfahrung, in dem Metaphern vor allem aufgrund ihrer Lebendigkeit eine ganz besondere Bedeutung zukommt: die Thematisierung von Gefühlen. Während man Kontexte, in denen Gefühle auftreten und Ereignisse, die bestimmte Gefühle nach sich ziehen, auch ohne Metaphern beschreiben kann, werden Dimensionen wie die Intensität oder Qualität von Gefühlen fast ausschließlich unter Bezugnahme auf Metaphern artikuliert.[10] Wenn man sich beispielsweise vor Augen hält, wie über das Verliebtsein gesprochen wird, kann man erkennen, dass hier überwiegend äußere (sichtbare) Vorgänge und Eindrücke zur »Konkretisierung« des Gefühls herangezogen werden (»es hat zwischen uns gefunkt«, »ich habe Schmetterlinge im Bauch«) oder bestimmte Wahrnehmung bzw. Wahrnehmungsveränderungen beschrieben werden (»mir wird ganz warm ums Herz«, »ich sehe alles durch eine rosa Brille«). Auch die Metaphorisierung der Angst durch die nass geschwitzten Kopien (vgl. das Beispiel im vorhergehenden Kapitel) bringt die Qualität und Intensität durch »Vergegenständlichung« zum Ausdruck. Dadurch, dass die Zeitzeugin nicht auf die konventionalisierte Metapher »ich war schweißgebadet« zurückgreift, verdichtet sie in der Erzählpassage das Gefühl der Angst mit weiteren Bildern und Aspekten, wie den Stationen der gefährlichen Reise, den Gedanken an die allgegenwärtige Bedrohung und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Auch Ricœur verweist auf solche Potenziale metaphorischen Sprechens und nennt neben Gefühlen auch die Artikulation von Denk- und Wahrnehmungsprozessen: »Wenn die Metapher darin besteht, von einer Sache vermittels einer anderen zu sprechen, so kann man sich fragen, ob sie nicht auch darin besteht, vermittels einer anderen Sache etwas wahrzunehmen, zu denken oder zu fühlen.« (Ricœur 1986: 144; vgl. hierzu auch Boesch 2000: 144) Wie bereits am Beispiel des Helfens-in-Not demonstriert wurde (dem die Metapher vom Staat als krankem Organismus zu Grunde liegt) haben Metaphern Auswirkungen auf alle Dimensionen und Bereiche unserer Lebenswelt: Im Kontext der Not verändern sich Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln der Menschen. Auch hier

10 Selbst eine Aussage wie »ich hatte große Angst« ist nach Lakoff und Johnson bereits metaphorisch, da die Intensität eines Gefühls mit Hilfe anschaulicher räumlicher Attribute (»Größe«) thematisiert wird.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

setzt sich die Lebendigkeit der Metapher wieder aus einer rhetorischen und einer poetischen Komponente zusammen: Die sinnlich-anschauliche Präsentation und die damit verbundene suggestive Kraft im Hinblick auf den Zuhörer bildet die eine Seite, die sprachlich kreative Konstitution und Konkretisierung bestimmter Gefühlszustände und Gefühlsqualitäten beim Erzähler die andere. Ohne kreative und innovative sprachliche Potenziale würden manche affektiv-emotionalen Dimensionen erlebter Erfahrungen weder thematisierbar, noch in das Selbst- und Weltbild integrierbar werden. Dies gilt sowohl für den Zeitzeugen selbst und seine autobiographische Erzählung als auch für den Zuhörer und seine Vorstellungen vom Handeln und Erleben anderer Menschen in einer fremden Wirklichkeit. Hier kommt Metaphern bei der Vermittlung (vergangener) sozialer Wirklichkeit zweifellos eine tragende Rolle zu.

Abschließend will ich noch kurz auf einen Gedanken eingehen, der deutlich macht, wie sehr die rhetorischen und poetischen Aspekte der Metapher miteinander verbunden sind und wie in ihnen die Lebendigkeit sprachlich vermittelter Erinnerungen in exemplarischer Weise zum Ausdruck kommen kann. Denn auch für eine gelungene Metapher gilt, was in Teil I für die Präsentation narrativer Passagen angemerkt wurde: Die sprachlichen Schöpfungen können nicht nur auf den Zuhörer, sondern auch auf den Sprecher selbst einen tiefgreifenden Einfluss haben. So wie eine Lebensgeschichte den Erzähler selbst betroffen, gerührt oder glücklich machen kann, er gewissermaßen selbst zum Ort der Wirkung und Einflussnahme wird, so kann auch die in manchen Metaphern stark ausgeprägte Lebendigkeit und sinnhafte Präsenz einer gelungenen Metapher einerseits die Stimmung, aber auch die (Selbst-) Einsicht und (Selbst-) Reflexion des Erzählers tiefgreifend beeinflussen. Auch dieser Gedanke wird, wie Black betont, erst in den neueren Metapherntheorien mit berücksichtigt:

»Die bisherige Darstellung, die eine Metapher grob gesprochen als eine Art Instrument behandelt, mit dem sich Implikationen herausbringen lassen, die auf der Wahrnehmung der Strukturanalogie zweier Gegenstände aus verschiedenen Bereichen basieren, hat die geistige Verfassung dessen, der eine metaphorische Aussage *macht*, bisher außer Acht gelassen. Eine gute Metapher beeindruckt, überrascht oder ergreift gelegentlich ihren Produzenten: man möchte glauben, dass man eine ›blitzartige Erkenntnis‹ hatte, nicht bloß, dass man *A* mit *B* verglichen oder vielleicht sogar an *A* gedacht habe, als ob es *B* wäre.« (Black 1996b: 398)

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eine Abbildung der Wirklichkeit, wie sie die Theorie der Redefiguren im Auge hatte, kann für ihren Schöpfer kaum mit »Überraschungen« oder »blitzartiger Erkenntnis« verbunden sein. Vielmehr ist es die spontane und manchmal schier »unausweichliche« Wirkung mancher Metaphern auf den Zuhörer sowie ihre Rück-Wirkung auf den Erzähler, durch die die Lebendigkeit solcher sprachlich innovativer Metaphern zum Ausdruck kommt. Aus der vermeintlich unscheinbaren Redefigur wird damit ein machtvolles Gestaltungsmittel autobiographischer Erinnerungen.

8.3 Metaphern – Brücken zu anderen Wirklichkeiten?

Abschließend möchte ich noch einmal zurückkommen auf die Frage nach den Möglichkeiten des autobiographischen Erzählers, einem Zuhörer einen Eindruck von vergangenen, fremdartigen und/oder ungewöhnlichen Ereignissen zu vermitteln. In dieser Arbeit wurde versucht, die diesbezüglich vorhandenen poetischen und rhetorischen Potenziale der Rede bzw. vor allem der autobiographischen Erzählung aufzudecken und zu analysieren. Als ein wichtiger Bestandteil bei der Vermittlung von Aspekten fremder oder vergangener Wirklichkeit haben sich Metaphern erwiesen. Die ungewöhnlichen und fremdartigen Aspekte solcher erlebter Erfahrungen, aber auch die anschauliche Präsentation solcher Erfahrungen in knapper und verdichteter Form z.B. als Quintessenz eines Lebensabschnitts, lassen sich nach der hier vertretenen Auffassung mit Hilfe von Metaphern anschaulich und effizient in Worte fassen. Im Rahmen der Erzählungen, in denen sie auftauchen und die vorzugsweise Kontingenz bearbeiten, Kontinuität stiften und Übergänge sinnhaft gestalten, setzen Metaphern häufig Akzente, die bestimmte Sinn- und Bedeutungsaspekte in den Fokus der Erzählung und damit auch ins Zentrum der Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft rücken. Metaphern »strapazieren« oft in hohem Maße die Vorstellungskraft der Zuhörer und fordern diese heraus, das Andersartige oder gar Abwegige zu denken und als Element des erzählten Geschehens zu behandeln. Sie können damit Erfahrungsräume nachstellen, die von der Gegenwart erheblich abweichen und im weiteren Verlauf einer Erzählung kontinuierlich ausgestaltet werden.

In ähnlicher Weise beschreiben auch Lakoff und Johnson die Wirkung und Bedeutung von Metaphern (und folk theories) zur Erklärung von Aspekten sozialer Wirklichkeit. Und auch hier sind die Bemühungen um diesen Prozess der Verständigung bzw. der (Re-)Konstruktion einer hinreichend geteilten Version erlebter Vergangenheit (Erzähler) und tradierter vergangener Wirklichkeit (Zuhörer) auf beiden Seiten anzutreffen:

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Suppose one person has experienced something in a meaningful way and is trying both to understand this experience and to communicate that understanding to another whose reality is quite different. What the speaker must do is find a way to make his sense of reality meaningful to someone else - he must help to give the hearer an experiential basis for understanding his experience, feelings, etc. Where the speaker and hearer do not immediately share the same sense of reality, the hearer will have to imaginatively restructure his own sense of reality according to the clues provided by the speaker. Metaphorical concepts and folk theories are important guides to this reorganizing activity. [...] In short, what the speaker tries to communicate becomes understandable to the hearer to the extend that he imaginatively restructures his sense of reality by means of what the speaker says. In this sense, then, the process of communication and understanding is itself an experience - as imaginative and poetic experience of coming to new structurings and coherences in your sense of reality. The burden falls equally, though in different ways, on both the speaker and the hearer. The speaker must grasp a sense of the hearer's reality and imaginatively guide the hearer in such a way that it is possible for him (often with considerable work) to imaginatively comprehend as much as possible of the speaker's reality." (Lakoff/Johnson 1982: 11)

Was Lakoff und Johnson hier beschreiben, kann man durchaus auffassen als eine Explikation und Konkretisierung des Bühler'schen Begriffs vom »Führen am Abwesenden«. Metaphern können in diesem Zusammenhang in Form von »geteilten« Vorstellungen von Sprecher und Hörer eine Brücke zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen konkreter Erfahrung und imaginierter Vorstellung schlagen, indem sie das Abwesende unter Rückgriff auf allgemein vorhandene, individuelle Erfahrungen sowie kollektiv geteilte Wissensbestände in konkreter Anschaulichkeit zum Ausdruck bringen. Um das Einzigartige, Fremde oder Abweichende an der für den Zuhörer unvertrauten Realität kenntlich zu machen, schaffen manche Metaphern Akzente, die eine bestimmte Perspektive auf das Geschehen nahe legen. Mit deren Hilfe lassen sich die für das zu thematisierende Ereignis charakteristischen Stimmungen, Einstellungen, Einsichten und Handlungsorientierungen der betroffenen Personen besser berücksichtigen und rekonstruieren. Metaphern können auf charakteristische Aspekte hinweisen und dadurch wichtige Merkmale und Besonderheiten eines (erlebten) Geschehens hervorheben, indem sie die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf bestimmte Aspekte fokussieren.

Zu ergänzen bzw. zu betonen wäre bei dem angeführten Zitat noch die Rolle der übergeordneten Einheit, in der die in dieser Arbeit behandelten Metaphern vorkommen, der Erzählung. Nicht nur die von Lakoff

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Johnson erwähnten folk theories, die nach Bruner ihren Ausdruck in entsprechenden Narrativen einer Gesellschaft finden, spielen bei der Vermittlung individueller Erfahrungen eine Rolle, sondern ganz allgemein sind Erzählungen das Medium, in dem solche Erfahrungen artikuliert werden. Es lässt sich feststellen, dass Metapher, Fabel und Erzählung bei der Thematisierung menschlicher Erfahrungen, Widerfahrnisse und temporaler Veränderungen eine entscheidende Rolle spielen, wenn auch mit einem recht unterschiedlichen Ausmaß an Elaboriertheit, Detailliertheit und Komplexität. Sie bilden einen gewichtigen Teil des Repertoires, mit dem Menschen ihren Alltag und ihre psychosoziale Wirklichkeit sinn- und bedeutungshaft strukturieren und gleichzeitig an ihre Mitmenschen weitergeben können.

Die Beiträge einiger Autoren lesen sich dementsprechend wie eine Lobeshymne auf die Leistungen der Metapher. Exemplarisch sei hier auf Ricœur hingewiesen, der die »semantische Impertinenz«, die Kreativität sowie das semantische Potenzial der Metapher hervorhebt. In der innovativen semantischen Kraft der Metapher sieht Ricœur auch ein Mittel gegen die Verkrustung der Sprache. Diese Eigenschaften der Metapher sind damit nicht nur auf der Ebene der individuellen Vermittlung von Erfahrung von Bedeutung, sondern können ganz allgemein als eine Art Garantie für die Lebendigkeit der Sprache aufgefasst werden. Metaphern gelten darüber hinaus als Mittel der Verdichtung von Erfahrung, aber auch der Kontrastierung mit anderen Erfahrungen und Vorstellungen. Auf den ersten Blick scheint mit diesem Hinweis auf die Leistungen und dem daraus resultierenden Lob der Metapher jeder Zweifel und jeder Vorbehalt gegenüber figurativem Sprechen aus dem Weg geräumt.

Doch es gibt auch kritische Kommentare zur Metapher, die sich jenseits einer prinzipiellen Ablehnung »uneigentlichen Sprechens« zu Wort melden. Zu nennen wäre hier etwa James Young, der am Beispiel der Metapher »Holocaust« (und der »konkurrierenden« jüdischen Begriffe Shoah und Churban) zeigen kann, dass auch Metaphern an ihre Grenzen stoßen, wenn sie das Neue, in einer solchen Qualität und Dimension noch nie Dagewesene zur Darstellung bringen sollen (vgl. Young 1992: 139ff.). In solchen Fällen bietet auch die Kraft der Metaphern nur eine Annäherung, wenn sie Ereignisse von einzigartigem historischem Stellenwert im Rekurs auf bereits vertraute Bilder und Begriffe zur Sprache bringen müssen. Die Kraft der Metapher macht bei aller Konkretheit und Aufladbarkeit mit sinnlicher Präsenz vor dem Einzigartigen oder bisher Unvorstellbaren halt; eine Annäherung ist das Maximum dessen, was hier erreicht werden kann. Young sieht darin auch keinen Grund für eine fundamentale Kritik am Gebrauch von Metaphern, rät aber dringend dazu, die vorhandenen Einschränkungen in Erinnerung zu behalten.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ein weiterer Hinweis auf Defizite und Gefahren figurativen Sprechens liegt in der Erfahrung, dass Metaphern gleichzeitig offen legen *und* verbergen. Neue Metaphern animieren zur Konstruktion neuer Bedeutungskontexte, sie veranlassen den Hörer dazu, die Perspektive auf eine (vermeintlich vertraute) Sache zu verändern und neuartige, abweichende, vielleicht sogar konträre Aspekte an ihr wahrzunehmen. Der Blick durch eine bestimmte Metapher hindurch auf die Ereignisse in der Welt macht klar, wie sehr Sprache immer auch eine Perspektive auf den zu behandelnden Gegenstand mit gestaltet. Es gibt keinen »totalen« Blick auf die Welt, der von jenseits der Sprache seinen Ausgangspunkt hat. Diese charakteristische lebensgeschichtliche Perspektive gilt es eben mit den Mitteln der Psychagogik dem Zuhörer nahe zu bringen.

Hierzu leisten auch Metaphern einen wichtigen Beitrag, sie lassen gerade aufgrund ihrer sinnlichen Konkretheit das perspektivische Moment deutlich erkennbar werden, um dem Zuhörer auch Hinweise über den erforderlichen Blick auf die Ereignisse zu geben. Ricœur spricht in diesem Zusammenhang von der Metapher als einem »Komplex von Anweisungen«.[11] Doch der Preis für die neu erworbene Perspektive auf ein Geschehen ist eben das Verblassen oder gar Verleugnen anderer Aspekte. Wie wir weiter oben an den kontrastierenden Formulierungen »Österreicheinverleibung« und »auf einen fahrenden Zug aufspringen« zeigen konnten, rufen Metaphern nicht selten »Gegenmetaphern« auf den Plan, bei denen auf Grund einer anders gestalteten Perspektivierung andere Akzente gesetzt werden. Doch gibt es auch einige Fälle, in denen die Suche nach Gegenmetaphern und Gegendarstellungen erfolglos bleibt. Hier lauert die eigentliche Gefahr, denn wo einzelne Metaphern nicht mit anderen Varianten der Wirklichkeitsbeschreibung »konfrontiert« werden können, werden sie schnell zu einer Angelegenheit, die keine Alternative zuzulassen scheint. Sie erscheinen nicht mehr als metaphorische Beschreibungen, sondern als etwas, was der Fall ist, als mehr oder minder unumstößliches Faktum.

In solchen Fällen kann man durchaus davon sprechen, dass jemand in einem Bild »gefangen« ist und den durch figuratives Sprechen geschaf-

11 Man könnte durchaus argumentieren, dass Metaphern deshalb so lange nicht ernst genommen wurden, weil sie in irritierender Weise zum Ausdruck brachten, was für die Sprache als Ganzes gilt: dass alle auf eine Realität bezogenen Beschreibungen von begrenzter Aussagekraft sind und etwas Vergängliches an sich haben. Die Freizügigkeit, mit der manche Metaphern dies bekunden, stellte für eine auf Logik und Eindeutigkeit ausgerichtete Auffassung von Wissenschaft eine regelrechte Bedrohung dar. Dieser Bedrohung begegnete man einerseits mit der Ausgrenzung der Metaphern und andererseits mit einer wissenschaftlichen Sprache, die lange Zeit darum bemüht war, ihre Grenzen, Unzulänglichkeiten und Defizite zu überspielen.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fenen Kontext durch (selbst-)kritische Reflexion nicht mehr verlassen kann. Wittgenstein prägte in diesem Zusammenhang die Redewendung von der »Verhexung des Verstandes durch die Mittel der Sprache« (Philosophische Untersuchungen § 109). Die Sprache schafft durch ihre Bildhaftigkeit einen Bedeutungshorizont, der irgendwann nicht mehr metaphorisch, sondern buchstäblich empfunden wird und in dem sich alles weitere Denken mit großer Selbstverständlichkeit bewegt. Nicht in erster Linie die Macht der Rede mit ihrem Suggestions- und Täuschungspotenzial stellt damit eine Gefahr dar, sondern dass die Bilder, die sich festgesetzt haben und die unser Denken dann leiten, nicht mehr kritisch hinterfragt und irgendwann auch nicht mehr als eine unter mehreren möglichen Formulierungen aufgefasst werden.[12] Dieses Problem, dass die Bildhaftigkeit der Sprache unser Denken und unsere Erfahrung in ein bestimmtes Schema zwängen und damit einengen kann, hat Wittgenstein in den Philosophischen Untersuchungen mehrfach beschäftigt. Dort ist in diesem Zusammenhang die Rede von den »Fallen der Sprache«, von der Metapher als »durchsichtige[r] Wand« oder von einem »gläsernen Gefängnis«: »Ein Bild hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.« (Philosophische Untersuchungen, § 116) Ganz im Gegensatz zu den Befürchtungen vieler Metapherngegner in Bezug auf die Rhetorik und Suggestivität der Metapher wäre aus der Sicht Wittgensteins am ehesten der Einwand geltend zu machen, dass uns die Verfügbarkeit über die poetische Komponente in manchen Fällen entzogen ist: Es ist nicht mehr der Sprecher, der eine bestimmte Metapher konstruiert, sondern eine viel grundlegendere Ebene der Metaphorik hat den Sprecher bereits in einer Art und Weise »im Griff«, dass er sich (natürlich ebenso wie der Hörer) aus diesem Griff nicht mehr »herauswinden« kann. Blumenberg befasst sich mit diesem für Wittgenstein charakteristischen Gedanken des Gefangen-Seins in der Sprache in einem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel »Im Fliegenglas«. Dort heißt es:

»Freilich entsteht [...] der Verdacht, es könne nicht Sache vernünftiger Entscheidung sein, welches Bild der Tatsache gewählt wird. Es könnten Vorgegebenheiten im Rücken des vor diesem Bild Stehenden längst über seinen Kopf hinweg bestimmt haben, welches Bild er vor allem hat, was der Fall ist: von der Welt. Wenn das Bild auf diese Weise kontingent ist, wird der Bildner zum Gefangenen des Bildes, weil es für ihn kein Motiv oder Kriterium zur Wahl ei-

12 Diese Position wird neuerdings sogar dahingehend radikalisiert, dass darin nicht mehr allein ein Problem metaphorischer Prädikatierung erblickt wird, sondern das Grundprinzip *jeder* Prädikatierung (vgl. hierzu Wheeler 1998).

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nes anderen gibt. Der Grund für diesen Mangel ist, dass er gar nicht weiß, welchen Anteil er an der Bildung seines Bildes hatte oder haben konnte. Was ihn bestimmt, scheint hinter seiner Optik zu liegen, und er hat nicht einmal die Vermutung, dies selbst sein zu können.« (Blumenberg 2001: 235)

Das Bild hält uns so sehr gefangen, dass auf dieser sprachlichen Ebene keine »Gegenmetapher« mehr zu finden ist. Und vor allem dann nicht, wenn man nicht mehr bemerkt, dass man sich bereits in einem Bild bewegt, hinter das man nicht mehr zurückgehen kann. Wo die Metapher zur Tatsache mutiert, verliert das Denken seine Bewegungsfreiheit.

Die Metapher Wittgensteins vom gläsernen Gefängnis ist in mehrfacher Weise interessant. Zwar ist sie in erster Linie auf den »professionellen Bereich« des Philosophen Ludwig Wittgenstein bezogen, doch gibt sie andererseits auch Aufschluss über die Qualitäten und Besonderheiten eines Lebensabschnitts und allem Anschein nach auch einer Daseinsauffassung. Wie Blumenberg zeigt, wird der Gedanke der Gefangenschaft und der Wunsch nach Befreiung von Wittgenstein in einer ganzen Reihe von Bildern artikuliert, die eine interessante Veränderung und Entwicklung durchlaufen. Diese Variationen eines Themas sind im Grunde genommen wissenschaftlich und biographisch zugleich und verdichten die aus dem philosophischen Denken resultierenden Einsichten und Erfahrungen in einer gleichermaßen philosophischen wie episodischen Metapher. Im Fall von Wittgenstein könnte man sogar von einer lebensübergreifenden Metapher sprechen, die in gewisser Weise bestimmten grundlegenden Aspekten seines menschlichen Daseins Ausdruck verleihen soll. Der Mensch, der in seinen Bemühungen um Erkenntnis und der Reflexion seiner Existenz ständig gegen unsichtbare Grenzen anrennt und sich dabei die berühmten »Beulen« (Philosophische Untersuchungen § 114) zuzieht, die auf einen falschen (und das heißt bei Wittgenstein: metaphysischen) Sprachgebrauch zurückzuführen sind. Vielleicht sollte man bei dieser grundlegenden Dimension und Qualität der Gefangenschaft sogar von einer »anthropologischen Metapher« sprechen. Wittgensteins »Programm« wird unmittelbar verständlich vor diesem Hintergrund: Die Philosophie als »Kur« der Sprache soll im Hinblick auf das Anrennen des Denkens gegen die Sprache vor überflüssigen Beulen schützen.

Es ist die Verdammung zur Unbeweglichkeit, die Wittgensteins Gefängnismetaphern so bedrückend macht. Diese Gefahr lauert aber in der Philosophie ebenso wie in der narrativen Bewältigung und Präsentation des eigenen Lebens: Wo die Bilder und Darstellungen des Selbst und der erlebten sozialen Wirklichkeit erstarren, engen sie den Handlungs- und Erfahrungsraum eines Menschen ein. Mit Wittgenstein ließe sich sagen, dass es unüberwindbare Grenzen gibt (die Grenzen der Sprache), die man

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

akzeptieren muss. Doch es gibt bei Wittgenstein auch den Hinweis, dass manche Auswege einfach übersehen oder nicht überprüft werden – und damit ein Teil der Freiheit verschenkt wird. Daraus kann man nur das Fazit ziehen, dass es gilt, die Grenzen der Sprache einerseits zu respektieren, sich aber gleichzeitig auch immer auf die Suche nach anderen, bislang übersehenen Freiräumen zu begeben.

Bezieht man diesen Gedanken auf das in dieser Arbeit entfaltete Verständnis von Narrativität, dann zeichnet sich hier eine weitere Dimension ab. Narrative Kompetenz heißt damit nämlich auch, neue Bilder formulieren und neue Fabeln bilden zu können und so den Spielraum sprachlicher Gestaltungsmöglichkeiten kreativ und innovativ zu nutzen. Oder zumindest den Glauben an diese Möglichkeiten nicht fahren zu lassen. Die Lebendigkeit von Erinnerungen lässt sich demzufolge weniger durch die »originalgetreue«, »objektive« Wiedergabe von erlebter Wirklichkeit erreichen, als durch den kreativen Umgang mit den vorhandenen sprachlichen Spiel- und Gestaltungsräumen, die sich bei der Fabelbildung oder der Verdichtung von Ereignissen in Metaphern bieten. Solcherart lebendige Erinnerungen besitzen das erforderliche Potenzial zur Eröffnung neuer Freiräume in der Gegenwart und im Hinblick auf die Zukunft. Und in diesem Sinne stellen sie auch eine Brücke zu anderen sozialen Wirklichkeiten dar – für den Erzähler ebenso wie für den Zuhörer.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Aldrich, Virgil (1968): Visual Metaphor. In: Journal of Aesthetic Education 2, S. 73-86.

Anderson, John (1988): Kognitive Psychologie. Eine Einführung. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.

Appelsmeyer, Heide/Kochinka, Alexander/Straub, Jürgen (1997): »Qualitative Methoden«. In: Jürgen Straub/Wilhelm Kempf/Hans Werbik (Hg.): Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 709-742.

Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort versehen von Franz G. Sieveke (Hg.) (1995). München: Fink.

Assmann, Aleida (1991): »Zur Metaphorik der Erinnerung«. In: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer.

Assmann, Aleida (2001): »Wie wahr sind Erinnerungen?« In: Harald Welzer (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition, S. 103-133.

Astington, Janet (2000a): »Language and Metalanguage in Children's Understanding of Mind«. In: dies. (Hg.): Minds in the Making. Essays in Honor of David R. Olson. Oxford: Blackwell Publishers, S. 267-284.

Astington, Janet (2000b): Wie Kinder das Denken entdecken. München, Basel: Reinhardt.

Astington, Janet/Harris, Paul/Olson, David (Hg.) (1988): Developing theories of mind. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.

Barnouw, Dagmar (1995): »Konfrontation mit dem Grauen. Alliierte Schuldpolitik 1945«. In: Merkur, 49, 5, S. 390-401.

Barrelmayer, Uwe (1995): »Wie authentisch ist Oral History? Überlegungen zum Selbstverständnis der neueren ›Erfahrungsgeschichte‹«. In: Handlung, Kultur, Interpretation. Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen, 4, 7, S. 152-172.

Barthes, Roland (1989): Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Barthes, Roland (1990): »Die alte Rhetorik. Ein Abriß«. In: Josef Kopperschmidt (Hg.): Rhetorik. Erster Band: Rhetorik als Texttheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Barthes, Roland (1992): Mythen des Alltags. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bartlett, Frederic (1932): Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology. Cambridge: Cambridge University Press.

Baumeister, Roy/Newman, Leonard (1995): »The primacy of stories, the primacy of roles, and the polarizing effects of interpretive motives: Some proposition about narrative«. In: Robert Wyer jr. (Hg.): Advances in social Cognition, Vol. 8. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 87-108.

Baumhauer, Otto (1986): Die sophistische Rhetorik. Eine Theorie sprachlicher Kommunikation. Stuttgart: Metzler.

Beaugrande, Robert de (1982): »The story of grammars and the grammars of stories«. In: Journal of Pragmatics, 6, S. 383-422.

Bergem, Wolfgang (1996): »Politische Deutungscodes. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in politischen Vorstellungen«. In: Wolfgang Bergem/Lothar Bluhm/Friedhelm Marx (Hg.): Metapher und Modell. Ein Wuppertaler Kolloquium zu literarischen und wissenschaftlichen Formen der Wirklichkeitskonstruktion. Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 185-202.

Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bernstein, Jay (1990): »Self-knowledge as Praxis: Narrative and Narration in Psychoanalysis«. In: Christopher Nash (Hg.): Narrative in Culture. The Uses of storytelling in the Sciences, Philosophy, and Literature. New York: Routledge, S. 51-77.

Billmann-Mahecha, Elfriede (1998): »Perspektiven in der Kulturpsychologie: Von der kognitiven Wende zur narrativen Wende«. In: Elfriede Billmann-Mahecha/Alexander Kochinka (Hg.): Zur Bedeutung von Erzählungen in Kulturpsychologie und Kulturwissenschaften. Zwei Vorträge. Institut für Psychologie und Soziologie in den Erziehungswissenschaften, Forschungsbericht Nr. 3/1998: Universität Hannover, S. 2-13.

Billig, Michael (1998): »Dialogic Repression and the Oedipus Complex: Reinterpreting the Little Hans Case«. In: Culture and Psychology, 4, 1, S. 11-48.

Black, Max (1996a): »Die Metapher« (zuerst 1954). In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 55-79.

Black, Max (1996b): »Mehr über die Metapher« (zuerst 1977). In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 379-413.

Blumenberg, Hans (1981): »Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik«. In: ders.: Wirklichkeiten in denen wir leben. Stuttgart: Reclam, S. 104-136.

Blumenberg, Hans (1997): Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Blumenberg, Hans (1998): Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bobrow, Daniel/Collins, Allan (Hg.) (1975): Representation and Understanding: Studies in cognitive science. New York: Academic Press.

Boesch, Ernst (1991): Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

Boesch, Ernst (1998): Sehnsucht. Von der Suche nach Glück und Sinn. Bern: Hans Huber.

Boesch, Ernst (2000): »Homo narrator – der erzählende Mensch«. In: Handlung Kultur Interpretation. Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen, 9, 2, S. 205-230.

Bohnsack, Ralf (1993): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich.

Booth, Wayne C. (1961): The Rhetoric of Fiction. Chicago: University of Chicago Press.

Boothe, Brigitte (1998): »Die Biographie – ein Traum? Selbsthistorisierung im Zeitalter der Psychoanalyse«. In: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 338-361.

Boueke, Dietrich/Schülein, Frieder/Büscher, Hartmut/Terhorst, Evamaria/Wolf, Dagmar (1995): Wie Kinder erzählen. Untersuchungen zur Erzähltheorie und zur Entwicklung narrativer Fähigkeiten. München: Fink.

Bower, Gordon/Black, John/Turner, Terrence (1979): »Scripts in Memory for Text«. In: Cognitive Psychology, 11, S. 177-220.

Bredenkamp, Jürgen (1998): Lernen, Erinnern, Vergessen. München: Beck.

Breuer, Horst (1998): »Typenkreise und Kreuztabellen: Modelle erzählerischer Vermittlung«. In: Poetica, 30, 3/4, S. 233-249.

Brewer, William/Lichtenstein, Edward (1981): »Event schemas, story schemas, and story grammars«. In: John Long/Alan Baddeley (Hg.): Attention and Performance, Vol. IX. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum, S. 363-379.

Bruner, Jerome (1973): Beyond the information given. New York: Norton & Company.

Bruner, Jerome (1983): In search of mind. New York: Harper & Row Publishers.

Bruner, Jerome (1986): Actual minds, possible worlds. Cambridge: Harvard University Press.

Bruner, Jerome (1987): Wie das Kind sprechen lernt. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.

Bruner, Jerome (1990): Acts of meaning. Cambridge: Harvard University Press.

Bruner, Jerome (1996): The Culture of Education. Cambridge, London: Harvard University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bruner, Jerome (1998): »Vergangenheit und Gegenwart als narrative Konstruktionen«. In: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 46-80.

Buchholz, Michael (1996): Metaphern der »Kur«. Eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozess. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Buchholz, Michael/Kleist, Cornelia von (1995): »Metaphernanalyse eines Therapiegesprächs«. In: Michael Buchholz (Hg.): Psychotherapeutische Interaktion. Qualitative Studien zu Konversation und Metapher, Geste und Plan. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 93-126.

Buchholz, Michael/von Kleist, Cornelia (1997): Szenarien des Kontakts. Eine metaphernanalytische Untersuchung stationärer Psychotherapie. Gießen: Psychosozial Verlag.

Bude, Heinz (1984): »Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt«. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 7-28.

Bude, Heinz (1985): »Der Sozialforscher als Narrationsanimateur«. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, S. 327-336.

Bühler, Karl (1982): Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart, New York: UTB (Ungekürzter Neudruck der Ausgabe von 1934).

Carr, David (1992): »Time, Narrative and History«. In: Philosophy of the Social Sciences, 22, S. 370-380.

Chafe, Wallace (1990): »Some things narrative tells us about the mind«. In: Bruce Britton/Anthony Pellegrini (Hg.): Narrative Thought and Narrative Language. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum, S. 79-98.

Christmann, Ursula/Groeben, Norbert (1997): »Sprache«. In: Jürgen Straub/Wilhelm Kempf/Hans Werbik (Hg.): Psychologie. Eine Einführung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 345-373.

Conrad, Christoph/Kessel, Martina (1994): »Geschichte ohne Zentrum«. In: dies. (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam, S. 9-36.

Crystal, David (1995): Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. New York: Campus.

Culler, Jonathan (1975): Structuralist Poetics: Structuralism, Linguistics and the Study of Literature. London: Routledge and Kegan Paul.

Danto, Arthur (1980): Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp (zuerst 1965).

Dörner, Dietrich/van der Meer, Elke (Hg.) (1995): Das Gedächtnis. Probleme – Trends – Perspektiven. Göttingen: Hogrefe.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dörner, Dietrich (1987): Problemlösen als Informationsverarbeitung. Stuttgart: Kohlhammer.

Draaisma, Douwe (1999): Die Metaphernmaschine. Eine Geschichte des Gedächtnisses. Darmstadt: Primus.

Dreyfus, Hubert (1988): »From Micro-Worlds to Knowledge Representation: AI at an Impasse«. In: John Haugeland (Hg.): Mind design. Philosophy, Psychology, Artificial Intelligence. Cambridge, London: MIT Press, S. 161-204.

Eagleton, Terry (1997[4]): Einführung in die Literaturtheorie. Stuttgart, Weimar: Metzler.

Echterhoff, Gerald/Saar, Martin (Hg.) (2002): Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz: UVK Verlags-Gesellschaft.

Echterhoff, Gerald/Straub, Jürgen (2003): »Narrative Psychologie. Facetten eines Forschungsprogramms (Teil 1)«. In: Handlung Kultur Interpetation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften, 12, S. 317-342.

Eco, Umberto (1986): Nachschrift zum »Namen der Rose«. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Eisenmann, Barbara (1995): Erzählen in der Therapie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Epstein, Seymour (1994): »Integration of the Cognitive and the Psychodynamic Unconscious«. In: American Psychologist, 49, 8, S. 709-724.

Flechtner, Hans-Joachim (1979): Das Gedächtnis. Ein neues psychophysisches Konzept. Stuttgart: Hirzel.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hg.) (1991): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie Verlags Union.

Fortenbaugh, William (1970): »Aristotle's Rhetoric on Emotions«. In: Archiv für Geschichte der Philosophie, 52, S. 40-70.

Freeman, Mark (1993): Rewriting the Self: History, Memory, Narrative. London u.a.: Routledge.

Freeman, Mark (2002): »Charting the narrative unconscious: Cultural memory and the challenge of autobiography«. In: Narrative Inquiry, 12, S. 193-211.

Friedman, Norman (1955): »Point of View in Fiction. The Development of a Critical Concept«. In: PMLA 70, S. 1160-1184.

Fuchs, Thomas (1992): »Der Blick zurück. Psychologische und gerontologische Aspekte der Erinnerung«. In: Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie, 40, 3, S. 281-296.

Fuhrmann, Manfred (1984): Die antike Rhetorik. Eine Einführung von Manfred Fuhrmann. München und Zürich: Artemis.

Gadamer, Hans-Georg (1990): Gesammelte Werke, Band 1: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gadamer, Hans-Georg (1990): Gesammelte Werke, Band 2: Ergänzungen, Register. Tübingen: Mohr.

Ganzfried, Daniel (2002): ... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie. Enthüllung und Dokumentation eines literarischen Skandals. Herausgegeben im Auftrag des Deutschschweizerischen PEN-Zentrums von Sebastian Hefti. Jüdische Verlagsanstalt: Berlin.

Gentner, Günter/Stevens, Albert (1983): Mental Models. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

Gergen, Kenneth (1971): The concept of self. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Gergen, Kenneth (1985): »The Social Constructionist Movement in Modern Psychology«. In: American Psychologist, 40, S. 266-275.

Gergen, Kenneth (1990): »Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne«. In: Psychologische Rundschau, 41, S. 191-199.

Gergen, Kenneth (1996): Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer.

Gergen, Kenneth (1998): »Erzählung, moralische Identität und historisches Bewußtsein. Eine sozialkonstruktivistische Darstellung«. In: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 170-202.

Gergen, Kenneth (1999): An invitation to social constructionism. New York, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.

Gergen, Kenneth/Gergen, Mary (1986): »Narrative Form and the Construction of Psychological Science«. In: Theodore Sarbin (Hg.): Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct. New York: Praeger, S. 22-44.

Gerrig, Richard (1993): Experiencing Narrative Worlds. On the psychological activities of reading. New Haven u.a.: Yale University Press.

Gerrig, Richard (1994): »Narrative Thought?« In: Personality and Social Psychology Bulletin, 20, S. 712-715.

Gerrig, Richard (2001): »Perspectives as participation«. In: Willie van Peer/Seymour Chatman (Hg.): New Perspectives on Narrative Perspective. Albany: State University of New York Press, S. 303-323.

Geulen, Christian/Tschuggnall, Caroline (Hg.) (2000): Aus einem deutschen Leben. Lesarten eines biographischen Interviews. Tübingen: edition diskord.

Gigon, Olof (1983): »Einleitung«. In: Aristoteles: Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 351-390.

Gomperz, Heinrich (1976): »Sophistik und Rhetorik« (zuerst 1914). In: Carl Classen (Hg.): Sophistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 21-37.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Goodman, Nelson (1981): »Twisted Tales; or Story, Study and Symphony«. In: Thomas Mitchell (Hg.): On narrative. Chicago: The University of Chicago Press, S. 99-115.

Goodman, Nelson (1987): Vom Denken und anderen Dingen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goodman, Nelson (1993): Weisen der Welterzeugung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gordon, David (1985): Therapeutische Metaphern. Paderborn: Junfermann.

Goschke, Thomas/Koppelberg, Dirk (1991): »The concept of representation and the representation of concepts in connectionist models«. In: William Ramsey et al. (Hg.): Philosophy and connectionist theory. Developments in connectionist theory. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates, S. 129-161.

Graumann, Carl (1984): »Wundt – Mead – Bühler. Zur Sozialität und Sprachlichkeit menschlichen Handelns«. In: Carl Graumann/Theo Herrmann (Hg.): Karl Bühlers Axiomatik. Fünfzig Jahre Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 217-247.

Graumann, Carl/Herrmann, Theo (Hg.) (1984): Karl Bühlers Axiomatik. Fünfzig Jahre Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Grimm, Hannelore (1995): »Sprachentwicklung – allgemeintheoretisch und differentiell betrachtet«. In: Rolf Oerter/Leo Montada (Hg.): Entwicklungspsychologie. München: Psychologie Verlags Union, S. 707-757.

Groeben, Norbert (1982): Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie. Stuttgart: Kohlhammer.

Groeben, Norbert (1982/1988): Leserpsychologie: Textverständnis, Textverständlichkeit. Band 1: 1982; Band 2: 1988. Münster: Aschendorff.

Groeben, Norbert/Erb, Egon (1997): »Menschenbilder«. In: Jürgen Straub/Wilhelm Kempf/Hans Werbik (Hg.): Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 17-41.

Grondin, Jean (1991): Einführung in die philosophische Hermeneutik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Grünberg, Kurt/Straub, Jürgen (Hg.) (2001): Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern. Tübingen: edition diskord.

Habermas, Jürgen (1988): »Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu G. H. Meads Theorie der Subjektivität«. In: ders.: Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 187-242.

Habermas, Tilmann/Bluck, Susan (2000): »Getting a life: The emergency of the life story in adolescence«. In: Psychological Bulletin, 126, S. 748-769.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Habermas, Tilmann/Paha, Christine (2001): »The development in coherence in adolescents' life narratives«. In: Narrative Inquiry, 11, S. 35-54.

Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer.

Harvey, John/Orbuch, Terry (1995): »Celebrating the story in social perception, communication and behavior«. In: Robert Wyer jr. (Hg.): Advances in social Cognition, Vol. 8. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum, S. 87-95.

Hardin, C./Higgins, Tony (1996): »Shared Reality: How social verification makes the subject objective«. In: Richard Sorrentino/Tony Higgins (Hg.): Handbook of Motivation and Cognition, Vol. 1. New York u.a.: Guilford, S. 465-502.

Hausendorf, Heiko/Quasthoff, Uta (1996): Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Haverkamp, Anselm (Hg.) (1996a): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Haverkamp, Anselm (Hg.) (1998): Die paradoxe Metapher. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hejl, Peter (1991): »Wie Gesellschaften Erfahrungen machen oder: wie Gesellschaften zum Verständnis des Gedächtnisproblems beitragen können«. In: Siegfried Schmidt (Hg.): Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 293-336.

Hellwig, Antje (1973): Untersuchungen zur Theorie der Rhetorik bei Platon und Aristoteles. Hypomnemata, Heft 38. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Henle, Paul (1996): »Die Metapher« (zuerst 1958). In: Anselm Haverkamp (1996): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 80-105.

Hermans, Hubert (1995): »The Limitations of Logics in Defining the Self«. In: Theory & Psychology, 5, 3, S. 375-382.

Herrmann, Theo (1982): »Über begriffliche Schwächen kognitivistischer Kognitionstheorien: Begriffsinflation und Akteur-System-Kontamination«. In: Sprache und Kognition, 1, S. 3-14.

Herrmann, Theo (1984): »Sprachstrukturen und ihre axiomatische Realisation. Psychologische Erwägungen zu Karl Bühlers ›Axiomatik der Sprachwissenschaften‹«. In: Carl Graumann/Theo Herrmann (Hg.): Karl Bühlers Axiomatik. Fünfzig Jahre Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 143-172.

Higgins, Tony (1992): »Achieving ›shared reality‹ in the communication game: A social action that creates meaning«. In: Journal of Language and Social Psychology, 11, S. 107-131.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Howard, George (1991): »Culture Tales: A Narrative Approach to Thinking, Cross-Cultural Psychology, and Psychotherapy«. In: American Psychologist, 46, S. 187-197.

Hülzer-Vogt, Heike (1989): Karl Bühler (1879-1963) und Wilhelm Stählin (1883-1975): psychologische Fundamente der Metapherntheorie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Münster: Nodus.

Hudson, Liam (1984): »The Role of Metaphor in Psychological Research«. In: William Taylor (Hg.): Metaphors of Education. London: Heinemann, S. 68-97.

Iser, Wolfgang (1994a): Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett. Stuttgart: Fink.

Iser, Wolfgang (1994b): Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. Stuttgart: Fink.

Jain, Anil (2001): »Die Psychologie der Metapher und die (vermittelte) Innerlichkeit der Erkenntnis – Metaphorische Ver-Dichtung als Basis einer metaphorischen Heuristik«. In: Journal für Psychologie, 9, 4, S. 35-47.

James, William (1950): The Principles of Psychology, Volume One (zuerst 1890). New York: Dover Publications.

Jauß, Hans Robert (1970): Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Jauß, Hans Robert (1997): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Joas, Hans (1992): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Johnson-Laird, Philip (1983): Mental Models: Towards a Cognitive Science of Language, Interference, and Consciousness. Cambridge: Harvard University Press.

Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): »Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltdarstellung«. In: Dirk Wegner (Hg.): Gesprächsanalysen. Hamburg: Buske, S. 159-274.

Kanzog, Klaus (1976): Erzählstrategie. Heidelberg: Quelle und Meyer.

Karmiloff-Smith, Annette (1986): »Some fundamental aspects of language development after 5«. In: Paul Fletcher/Michael Garman (Hg.): Language Acquisition. Studies in first language development. Cambridge: Cambridge University Press, S. 455-474.

Keller, Barbara (1996): Rekonstruktion von Vergangenheit. Vom Umgang der »Kriegsgeneration« mit Lebenserinnerungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kernan, K. (1977): »Semantic and expressive elaboration in children's narratives«. In: Susan Ervin-Tripp/Claudia Mitchell-Kernan (Hg.): Child Discourse. New York: Academic Press, S. 91-104.

Klann-Delius, Gisela (1999): Spracherwerb. Stuttgart: Metzler.

Kleist, Cornelia von (2001): »Metaphernforschung in der Psychologie – ein psychoanalytischer Blickwinkel«. In: Journal für Psychologie, 9, 4, S. 49-59.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Koch, Gertrud (2001): »Affekt oder Effekt. Was haben Bilder, was Worte nicht haben?« In: Harald Welzer (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition, S. 123-133.

Kochinka, Alexander (1998): »Zum kulturwissenschaftlichen Interesse an Erzählungen«. In: Elfriede Billmann-Mahecha/Alexander Kochinka: Zur Bedeutung von Erzählungen in Kulturpsychologie und Kulturwissenschaften. Universität Hannover: Forschungsbericht Nr. 2/1998 am Institut für Psychologie und Soziologie in den Erziehungswissenschaften, Abteilung Psychologie, S. 14-28.

Kochinka, Alexander (2001): »Struktur und Funktion von Geschichten. Ansätze einer Strukturanalyse von Erzähltexten«. In: Jörn Rüsen (Hg.): Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Kochinka, Alexander/Werbik, Hans (1997): »Logische Propädeutik und Wissenschaftstheorie«. In: Jürgen Straub/Wilhelm Kempf/Hans Werbik (Hg.): Psychologie. Eine Einführung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 42-67.

Kölbl, Carlos (2004): Geschichtsbewusstsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung. Bielefeld: transcript.

Kölbl, Carlos/Straub, Jürgen (2001): »Historical consciousness in youth age. Theoretical and exemplary Empirical analyses (auch dt.: Geschichtsbewusstsein im Jugendalter. Theoretische und empirische Analysen)«. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, [On-line Journal] 2, 3, 118 paragraphs. [Zugriff am 27.07.2003 über: http://www.qualitative-research.net/-fqs/fqs-eng.htm].

König, Hans-Dieter (1993): »Die Methode der tiefenhermeneutischen Kultursoziologie«. In: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hg.): »Wirklichkeit« im Deutungsprozeß. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 190-222.

Kokemohr, Rainer (1992): »Zur Bildungsfunktion rhetorischer Figuren. Sprachgebrauch und Verstehen als didaktisches Problem«. In: Hartmut Entrich/Lothar Staeck (Hg.): Sprache und Verstehen im Biologieunterricht. Alsbach: Leuchtturm-Verlag, S. 16-30.

Koller, Hans-Christoph (1993): »Biographie als rhetorisches Konstrukt«. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 6, S. 33-45.

Koller, Hans-Christoph (1994): »Schlüsselerlebnisse. Zur Rhetorik autobiographischer Erzählungen und ihrer Bedeutung für Bildungsprozesse«. In: Annette Saban/Christian Schmitt (Hg.): Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Tübingen: Niemeyer, S. 245-263.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Koller, Hans-Christoph/Kokemohr, Rainer (1995): »Die rhetorische Artikulation von Bildungsprozessen. Zur Methodologie erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung«. In: Heinz-Herrmann Krüger (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Kopperschmidt, Wolfgang (1990): Rhetorik als Texttheorie, Band 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kurz, Gerhard (1997): Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.

Kuster, Friederike (1996): »›Die Vernunft der Frauen und der Dichter‹. Metapher und Begriff im philosophischen Diskurs«. In: Wolfgang Bergem/Lothar Blum/Friedhelm Marx (Hg.): Metapher und Modell. Ein Wuppertaler Kolloquium zu literarischen und wissenschaftlichen Formen der Wirklichkeitskonstruktion. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 21-28.

Labov, William/Waletzky, Joshua (1973): »Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung«. In: Jens Ihwe (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Eine Auswahl Texte zur Theorie der Literaturwissenschaft, Band 2. Frankfurt am Main: Athenäum, S. 78-126.

Lacan, Jaques (1975): »Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud«. In: Jaques Lacan: Schriften II. Olten: Walter Verlag, S. 15-55.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1982): Metaphor and Commmunication. Reproduced by L.A.U.T. (Linguistic Agency University of Trier), December 1982, Series A, Paper No. 97.

Lakoff, George/Johnson, Mark (2000): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Baptiste (1973): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Laucken, Uwe (1995): »Sozialkonstruktivistische Sozialpsychologie. Grundlagen, Einordnungen und Abgrenzungen, offene Fragen«. In: Handlung Kultur Interpretation. Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen, 4, 7, S. 173-206.

Laucken, Uwe (1996): Die Genese des Subjekts aus sozialkonstruktivistischer Sicht. Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudienforschung.

Laucken, Uwe (1998): Sozialpsychologie. Geschichte, Hauptströmungen, Tendenzen. Oldenburg: BIS-Verlag.

Leary, David (Hg.) (1990): Metaphors in the History of Psychology. Cambridge: The University of Cambridge Press.

Leithäuser, Thomas/Volmerg, Birgit (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung am Beispiel einer Sozialpsychologie der Arbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lethen, Helmut (1996): »Versionen des Authentischen: Sechs Gemeinplätze«. In: Hartmut Böhme/Klaus Scherpe (Hg.): Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek bei Hamburg, S. 205-231.

Lindsay, Peter/Norman, Donald (1981): Einführung in die Psychologie – Informationsaufnahme und -verarbeitung beim Menschen. Heidelberg: Springer.

Loftus, Elizabeth/Ketcham, Katherine (1995): Die therapierte Erinnerung. Vom Mythos der Verdrängung bei Anklagen wegen sexuellen Missbrauchs. Hamburg: Klein.

Lorenzer, Alfred (1973): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (1977): Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zur Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (Hg.) (1988): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt am Main: Fischer.

Lucariello, Joan (1990): »Canonicality and consciousness in child narrative«. In: Bruce Britton/Anthony Pellegrini (Hg.): Narrative Thought and Narrative Language. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum, S. 79-98.

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1988): Erkenntnis als Konstruktion. Bern: Benteli.

Mächler, Stefan (2000): Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Zürich, München: Pendo.

Man, Paul de (1993): »Autobiographie als Maskenspiel«. In: ders.: Die Ideologie des Ästhetischen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 131-146.

Man, Paul de (1996): »Epistemologie der Metapher«. In: Anselm Haverkamp, (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 414-437.

Mancuso, James (1996): »Constructionism, Personal Construct Psychology and Narrative Psychology«. In: Theory and Psychology, 6, 1, S. 47-70.

Mancuso, James/Sarbin, Theodore (1998): »The narrative construction of emotional life«. In: Michael Mascolo/Sharon Griffin (Hg.): What Develops in Emotional Development? New York: Plenum, S. 297-316.

Mandler, Jean (1979): »Categorical and schematic organization in memory«. In: Clinton Puff (Hg.): Memory Organization and Structure. New York: Academic Press, S. 259-299.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mandler, Jean (1984): Stories, Scripts and Scenes: Aspects of Schema Theory. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.

Mandler, Jean/Johnson, Nancy (1978): »Erzählstruktur und Erinnerungsleistung. Eine Grammatik einfacher Geschichten«. In: Wolfgang Haubrichs (Hg.): Erzählforschung III. Themen, Modelle und Methoden der Narrativik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 337-379.

Markowitsch, Hans (2000): »Die Erinnerung von Zeitzeugen aus Sicht der Gedächtnisforschung«. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13, 1, S. 30-50.

McCann, Clive/Higgins, Tony (1988): »Motivation and affect in interpersonal relations: The role of personal orientations and discrepancies«. In: Lewis Donohew/Howard Sypher/Tony Higgins (Hg.): Communication, Social Cognition, and Effect. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 53-79.

McIntyre, Alasdair (1984²): After Virtue: A Study in Moral Theory. Notre Dame: University of Notre Dame Press.

McKeough, Anne (2000): »Building on the Oral Tradition: How Story Composition and Comprehension Develop«. In: Janet Astington (Hg.): Minds in the Making. Essays in Honor of David R. Olson. Oxford: Blackwell Publishers, S. 98-114.

McQuillan, Martin (Hg.) (2000): The narrative reader. London: Routledge.

Meinefeld, Werner (1995): Realität und Konstruktion. Erkenntnistheoretische Grundlagen einer Methodologie der empirischen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Métraux, Alexandre (2001): »Wessen Kränkung?«. In: Kurt Grünberg/Jürgen Straub (Hg.): Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern. Tübingen: edition diskord, S. 327-342.

Michel, Gabriele (1985): Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtentradition. Tübingen: Max Niemeyer.

Miller, George/Galanter, Eugene/Pribram, Carl (1973): Strategien des Handelns. Stuttgart: Klett.

Mio, Jeffrey (1996): »Metaphor, Politics and Persuasion«. In: Jeffrey Mio/Albert Katz (Hg.): Metaphor: Implications and Applications. Mahwah: Lawrence Erlbaum, S. 127-146.

Mitchell, Thomas (Hg.) (1981): On narrative. Chicago, London: The University of Chicago Press.

Moser, Karin (2001): »Metaphernforschung in der Kognitiven Psychologie und in der Sozialpsychologie – eine Review«. In: Journal für Psychologie, 9, 4, S. 17-34.

Musolff, Andreas (1990): Kommunikative Kreativität. Karl Bühlers Zweifelderlehre als Ansatz zu einer Theorie innovativen Sprachgebrauchs. Aachen: Alano/Rader.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nassehi, Armin (1996): »Tod und Biographie. Zum forschungspraktischen Zusammenhang von Selbstbeschreibung und Tod«. In: Handlung Kultur Interpretation. Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen, 5, 8, S. 129-138.

Nelson, Katherine (1996): Language in Cognitive Development. Emergency of the Mediated Mind. Cambridge: Cambridge University Press.

Niethammer, Lutz/von Plato, Alexander (1985): »Wir kriegen jetzt andre Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Band 3. Bonn: Dietz.

Oliveira, Miguel (1999): »The function of self-aggrandizement in storytelling«. In: Narrative Inquiry, 9, S. 25-47.

Olson, David/Torrance, Nancy (Hg.) (1991): Literacy and orality. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Opitz, Alfred (1999): Authentizität – Referentialität – Kontext. Anmerkungen zu einer aktuellen Theoriedebatte. Durch Zugriff auf http:www.ilch.uminho.pt/apeg/opitz.htm am 23.06.2003.

Paivio, Allan (1986): Mental Representation: A Dual Coding Approach. New York, Oxford: Oxford University Press.

Pellegrini, Robert/Sarbin, Theodore (2002): Between Fathers and Sons: Critical Incident Narratives in the Development of Men's Lives. New York: Haworth Press.

Penuel, William/Wertsch, James (1995): »Dynamics of Negation in the Identity Politics of Cultural Other and Cultural Self«. In: Culture & Psychology, 1, 3, S. 343-359.

Perner, Josef (1988): »Developing semantics for theories of mind: From propositional attitudes to mental representation«. In: Janet Astington/Paul Harris/David Olson (Hg.): Developing theories of mind. New York: Cambridge University Press, S. 141-172.

Perner, Josef (1991): Understanding the Representational Mind. Cambridge: MIT Press.

Peterson, Carole/McCabe, Alyssa (1983): Developmental Psycholinguistics. Three Ways of Looking at a Child's Narrative. New York, London: Plenum Press.

Pezdek, Kathy/Banks, William (Hg.) (1996): The Recovered Memory/ False Memory Debate. San Diego: Academic Press.

Platon: Gorgias. Oder über die Beredsamkeit. Herausgegeben von Kurt Hildebrandt (1980). Reclam: Stuttgart.

Platon: Phaidros. Oder vom Schönen. Herausgegeben von Kurt Hildebrandt (1979). Reclam: Stuttgart.

Polkinghorne, Donald (1998): »Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein«. In: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 12-45.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Premack, David/Woodruff, Guy (1978): »Does the Chimpanzee Have a Theory of Mind?«. In: Behavioral and Brain Sciences 1, S. 515-526.

Quasthoff, Uta (1980): Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen: Gunter Narr.

Quasthoff, Uta (1985): »Textverstehen und Textproduktion«. In: Christopher Habel (Hg.): Künstliche Intelligenz. Berlin u.a.: Springer, S. 184-248.

Quasthoff, Uta (1989): »Ein Modell zur Beschreibung von Erzählerwerb bei Kindern«. In: Konrad Ehlich/Klaus Wagner (Hg.): Erzähl-Erwerb. Bern u.a.: Lang, S. 89-112.

Quasthoff, Uta (1991): »Kinder erzählen, Erwachsene hören zu: zur entwicklungstheoretischen Integration interaktiver, semantisch-pragmatischer und formaler Beschreibungsaspekte«. In: Linguistische Berichte, 134, S. 253-275.

Quasthoff, Uta (1996): Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Quasthoff, Uta (2001): »Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur«. In: Gerd Antos/Klaus Brinker/Wolfgang Heinemann/Sven Sager (Hg.): Text und Gesprächslinguistik, 2. Halbband. Berlin: de Gruyter, S. 1239-1309.

Renn, Joachim/Straub, Jürgen/Shimada, Shingo (2002): Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Richards, Ivor (1936): The Philosophy of Rhetoric. New York, u.a.: Oxford University Press.

Ricœur, Paul (1981): »Narrative Time«. In: Thomas Mitchell (Hg.): On narrative. Chicago, London: The University of Chicago Press, S. 165-186.

Ricœur, Paul (1986): Die lebendige Metapher. München: Fink.

Ricœur, Paul (1988): Zeit und Erzählung. Band 1: Zeit und historische Erzählung. München: Fink.

Ricœur, Paul (1989): Zeit und Erzählung. Band 2: Zeit und literarische Erzählung. München: Fink.

Ricœur, Paul (1991a): »Life in Quest of narrative«. In: David Wood (Hg.): On Paul Ricœur: narrative and interpretation. London, New York: Routledge.

Ricœur, Paul (1991b): Zeit und Erzählung. Band 3: Die erzählte Zeit. München: Fink.

Paul Ricœur (1996): »Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik«. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 365-375.

Ricœur, Paul (2000): Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen. Göttingen: Wallstein.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Robinson, John/Hawpe, Linda (1986): »Narrative thinking as a heuristic Process«. In: Theodore Sarbin (Hg.): Narrative Pschology. The Storied Nature of Human Conduct. New York: Praeger, S. 111-125.

Rosch, Eleanor (1973): »On the internal Structure of Perceptual and Semantic Categories«. In: Timothy Moore (Hg.): Cognitive Development and the Acquisition of Language. New York: Academic Press.

Rosch, Eleanor (1975): »Cognitive Representations of Semantic Categories«. In: Journal of Experimental Psychology: General 104, S. 192-223.

Rosch, Eleanor (1977): »Human Categorization«. In: Neil Warren (Hg.): Advances in Cross-cultural Psychology, Vol. 1. London: Academic Press, S. 3-43.

Rüsen, Jörn (2001): »Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns«. In: Harald Welzer (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition, S. 243-259.

Rumelhart, David (1975): »Notes on a Schema for Stories«. In: Daniel Bobrow/Allan Collins (Hg.): Representation and Understanding. New York: Academic Press, S. 211-236.

Rusch, Gebhard (1991): »Erinnerungen aus der Gegenwart«. In: Siegfried Schmidt (Hg.): Gedächtnis, Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 267-292.

Ryle, Gilbert (1969): Der Begriff des Geistes. Stuttgart: Reclam (zuerst 1949).

Saito, Akiko (Hg.) (1999): Bartlett, culture and cognition. New York, London: Routledge.

Sarbin, Theodore (1986a): »The Narrative as a Root Metaphor for Psychology«. In: ders. (Hg.): Narrative Pschology. The Storied Nature of Human Conduct. New York: Praeger, S. 3-21.

Sarbin, Theodore (Hg.) (1986b): Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct. New York: Praeger.

Sarbin, Theodore (2001): »Embodiment and the narrative structure of emotional life«. In: Narrative Inquiry, 11, S. 217-225.

Schacter, Daniel (Hg.) (1997): Memory Distortion. How Minds, Brains, and Societies Reconstruct the Past. Harvard: Harvard University Press.

Schafer, Roy (1980): »Narration in the Psychoanalytic Dialogue«. In: Thomas Mitchell: On narrative. Chicago and London: The University of Chicago Press, S. 25-50.

Schafer, Roy (1994): »Die psychoanalytische Lebensgeschichte«. In: Joseph Sandler (Hg.): Dimensionen der Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schank, Richard/Abelson, Roger (1977): Scripts, Plans, Goals and Understanding. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

Schaub, Harald (2001): Denken und Problemlösen. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schermer, Franz (1991): Lernen und Gedächtnis. Stuttgart: Kohlhammer.
Schlich, Jutta (2002): Literarische Authentizität. Prinzip und Geschichte. Tübingen: Niemeyer.
Schlüter, Hermann (1985): Grundkurs der Rhetorik. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Schmidt, Siegfried (1991): »Gedächtnisforschung. Positionen, Probleme, Perspektiven«. In: ders. (Hg.): Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-55.
Schmitt, Rudolf (1995): Metaphern des Helfens. Versuch über den Zusammenhang von Sprache und Handlung in psychosozialer Arbeit am Beispiel der Einzelfallhilfe. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
Schmitt, Rudolf (1996): »Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte«. In: Journal für Psychologie, Doppelheft 4/1995 – 1/1996, S. 47-63.
Schmitt, Rudolf (2001): »Metaphern in der Psychologie – eine Skizze«. In: Journal für Psychologie, 9, 4, S. 3-15.
Schröder, Hans Joachim (1991): »Das narrative Interview – ein Desiderat in der Literaturwissenschaft«. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 16, 1, S. 94-109.
Schröder, Hans Joachim (1995): »Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur«. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 20, 1, S. 67-115.
Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1991): Strukturen der Lebenswelt, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Schütze, Fritz (1976): »Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen«. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. München: Fink, S. 159-260.
Schütze, Fritz (1983): »Biographieforschung und narratives Interview«. In: Neue Praxis, 13, 3, S. 283-293.
Schütze, Fritz (1984): »Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens [1]«. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 78-117.
Sieveke, Franz (1980): »Nachwort«. In: Aristoteles: Rhetorik. München: Fink, S. 304-319.
Snell, Bruno (1986⁶): Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Spence, Donald (1998): »Das Leben rekonstruieren. Geschichten eines unzuverlässigen Erzählers«. In: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 203-225.

Stanzel, Franz (1995[6]): Theorie des Erzählens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Stein, Nancy/Glenn, Christine (1979): »An analysis of story comprehension in elementary school children«. In: Roy Freedle (Hg.): New Directions in Discourse Processing. Norwood: Ablex, S. 53-120.

Stein, Nancy/Policastro, M. (1984): »The Concept of a Story: A comparison between children's and teacher's viewpoints«. In: Heinz Mandl/Nancy Stein/Tom Trabasso (Hg.): Learning and Comprehension of Text. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

Stein, Nancy/Trabasso, Tom (1982): »What's in a story: An Approach to Comprehension and Instruction«. In: Robert Glaser (Hg.): Advances in Instructional Psychology, Volume 2. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates, S. 213-267.

Stempel, Wolf-Dieter (1983): »Fiktion in konversationellen Erzählungen«. In: Dieter Henrich/Wolfgang Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven. (= Poetik und Hermeneutik X). München: Fink, S. 331-356.

Straub, Jürgen (1989): Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht. Heidelberg: Asanger.

Straub, Jürgen (1991a): »Identitätstheorie im Übergang? Über Identitätsforschung, den Begriff der Identität und die zunehmende Beachtung des Nicht-Identischen in subjekttheoretischen Diskursen«. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 14, S. 49-71.

Straub, Jürgen (1991b): »Denken mit den Opfern. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in autobiographischen Erzählungen«. In: Psychologie und Geschichte, 3, S. 115-129.

Straub, Jürgen (1995): Über das Bilden von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die NS-Zeit. Bielefeld: Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.

Straub, Jürgen (1996a): »Identität und Sinnbildung. Ein Beitrag aus der Sicht einer handlungs- und erzähltheoretisch orientierten Sozialpsychologie«. In: ZiF-Jahresbericht 1994/95. Bielefeld: Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.

Straub, Jürgen (1996b): »Zur narrativen Konstruktion von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die ›NS-Zeit‹«. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 9, S. 30-58.

Straub, Jürgen (1997): »Gedächtnis«. In: Jürgen Straub/Wilhelm Kempf/Hans Werbik (Hg.): Psychologie. Eine Einführung, S. 249-279. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Straub, Jürgen (1998): »Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung«. In: ders. (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 81-169.

Straub, Jürgen (Hg.) (1998): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Straub, Jürgen (1999): Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie. Berlin, New York: de Gruyter.

Straub, Jürgen (2000): »Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Zu einigen psychologischen Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens«. In: Erika Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 137-163.

Straub, Jürgen/Boothe, Brigitte (2002): »Die heilende Kraft des Erzählens«. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für qualitative Forschung, 4, S. 155-165.

Straub, Jürgen/Seitz, Hartmut (1998): »Zwischen ›Einverleibung‹ und ›Wiedervereinigung‹. Eine psychologische Analyse der metaphorischen Konzeptualisierung von Staatenzusammenschlüssen«. In: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzky (Hg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 243-259.

Straub, Jürgen/Sichler, Ralph (1989): »Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen«. In: Peter Alheit/Erika Hoerning (Hg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt am Main: Campus, S. 221-237.

Strub, Christian (1995): »Abbilden und Schaffen von Ähnlichkeiten«. In: Lutz Danneberg/Andreas Graeser/Klaus Petrus (Hg.): Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft. Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt, S. 105-125.

Strube, Gerhard/Weinert, Franz (1987): »Autobiographisches Gedächtnis: Mentale Repräsentationen der individuellen Biographie«. In: Gerd Jüttemann/Hans Thomae (Hg.): Biographie und Psychologie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 151-167.

Taylor, Charles (1996): Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Trilling, Lionel (1983): Das Ende der Aufrichtigkeit. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Ullstein.

Tulving, Endel (1972): »Episodic and semantic memory«. In: Wayne Donaldson (Hg.): Organisation of Memory. New York: Academic Press, S. 381-402.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tulving, Endel/Markowitsch, Hans (1998): »Episodic and declarative memory: Role of the hippocampus«. In: Hippocampus, 8, S. 198-204.

Waldenfels, Bernhard (1980): Der Spielraum des Verhaltens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (1990): Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Watzlawick, Paul/Bavelas, Janet/Jackson, Don (1967): Pragmatics of Human Communication. New York, London: Norton.

Weber, Angelika (1993): Autobiographische Erinnerung und Persönlichkeit: persönlichkeitsspezifische Effekte beim Erinnern von Ereignissen. Frankfurt am Main: Lang.

Weinrich, Harald (1976): Sprache in Texten. Stuttgart: Klett-Cotta.

Weinrich, Harald (1988): »Über Sprache, Leib und Gedächtnis«. In: Hans Gumbrecht/Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 80-93.

Weinrich, Harald (1996): »Semantik der kühnen Metapher«. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 316-339.

Welzer, Harald (1993): Transitionen. Zur Sozialpsychologie biographischer Wandlungsprozesse. Tübingen: edition diskord.

Welzer, Harald (1995): »›Ist das ein Hörspiel?‹ Methodische Anmerkungen zur interpretativen Sozialforschung«. In: Soziale Welt, 46, 2, S. 181-196.

Welzer, Harald (2000): »Die Konstruktion des ›anderen Nazis‹. Über die dialogische Verfertigung der Vergangenheit in einem Zeitzeugeninterview«. In: Christian Geulen/Caroline Tschuggnall (Hg.): Aus einem deutschen Leben. Lesarten eines biographischen Interviews. Tübingen: edition diskord, S. 74-85.

Welzer, Harald (1998): »Erinnern und Weitergeben. Überlegungen zur kommunikativen Tradierung von Geschichte«. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 11, 2, S. 155-170.

Welzer, Harald (Hg.) (2001a): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition.

Welzer, Harald (2001b): »Das gemeinsame Verfertigen von Vergangenheit im Gespräch«. In: ders. (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition, S. 160-178.

Welzer, Harald/Montau, Robert/Plaß, Christine (1997): »Was wir für böse Menschen sind!« Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen. Tübingen: edition diskord.

Werbik, Hans (1985): »›Psychonomie‹ und ›Psychologie‹. Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Wissenschaften«. In: Clemens Burrichter/Rüdiger Inhetveen/Rudolf Kötter (Hg.): Technische Rationalität und rationale Heuristik. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, S. 109-121.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wertsch, James (1998): Mind as Action. New York u.a.: Oxford University Press.
Wertsch, James (2002): Voices of Collective Remembering. Cambridge: Cambridge University Press.
Wheeler, Samuel (1998): »Metapher nach Davidson und de Man«. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Die paradoxe Metapher. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 123-160.
Wheelwright Philipp (1960): »Semantics and Ontology«. In: Lionel Knights/Basil Cottle (Hg.): Metaphor and Symbol. London: Butterworths, S. 1-9.
White, Hayden (1966): »The Burden of History«. In: History and Theory, 5, S. 111-134.
White, Hayden (1981): »The Value of Narrativity in the Representation of Reality«. In: Thomas Mitchell (Hg.): On narrative. Chicago, London: The University of Chicago Press, S. 1-24.
White, Hayden (1994a): Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt am Main: Fischer.
White, Hayden (1994b): »Der historische Text als literarisches Kunstwerk«. In: Christoph Konrad/Martina Kessel (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam, S. 123-157.
Wilensky, Robert (1982): »Story grammars revisited«. In: Journal of Pragmatics, 6, S. 423-432.
Wilkomirski, Binjamin (1998): Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Wilpert, Gero von (1979[6]): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner.
Wittgenstein, Ludwig (1984[7]): »Philosophische Untersuchungen«. In: ders.: Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe Band 1. Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 225-580.
Wood, David (Hg.) (1991): On Paul Ricœur: Narrative and Interpretation. London, New York: Routledge.
Wygotski, Lew (1972): Denken und Sprechen. Frankfurt am Main: Fischer.
Young, James (1992): Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.
Young, James (2001): »Zwischen Geschichte und Erinnerung«. In: Harald Welzer (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition, S. 41-62.
Zelazo, David (2001): »Minds in the (re)making: Imitation and the Dialectic of Representation«. In: Janet Astington (Hg.): Minds in the Making. Essays in Honor of David R. Olson. Malden, Massachusetts: Blackwell, S. 143-164.
Zielke, Barbara (2004): Kognition und soziale Praxis. Der Soziale Konstruktionismus und die Perspektiven einer postkognitivistischen Psychologie. Bielefeld: transcript Verlag.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zitterbart, Walter/Werbik, Hans (1990): »Subjektivität als methodisches Prinzip. Argumente und Verfahrensweisen einer dialogisch-verstehenden Psychologie«. In: Jürgen Kriz/Helmut Lück/Horst Heidbrink: Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Eine Einführung für Psychologen und Humanwissenschaftler. Opladen: Leske + Budrich, S. 229-243.

Zukier, Henri (1986): »The paradigmatic and narrative modes in goal-guided inference«. In: Richard Sorrentino/Tony Higgins (Hg.): Handbook of Motivation and Cognition, Vol. 1. New York u.a.: Guilford, S. 465-502.

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Neuerscheinungen dieser Reihe:

Jürgen Straub, Carlos Kölbl, Doris Weidemann, Barbara Zielke (eds.)
Pursuit of Meaning
Advances in Cultural and Cross-Cultural Psychology
Dezember 2004, ca. 500 Seiten, kart., ca. 30,00 €,
ISBN: 3-89942-234-1

Friedrich Jaeger, Jürgen Straub (Hg.)
Was ist der Mensch?
Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Anthropologie
Dezember 2004, ca. 320 Seiten, kart., ca. 28,00 €,
ISBN: 3-89942-266-X

Martin Warnke, Wolfgang Coy, Georg Christoph Tholen (Hg.)
HyperKult II
Zur Ortsbestimmung analoger und digitaler Medien
November 2004, ca. 350 Seiten, kart., zahlr. Abb., ca. 27,00 €,
ISBN: 3-89942-274-0

Franck Hofmann, Jens E. Sennewald, Stavros Lazaris (Hg.)
Raum – Dynamik / dynamisme d' espace
Beiträge zu einer Praxis des Raums / contributions aux pratiques de l'espace
Oktober 2004, 356 Seiten, kart., ca. 25,80 €,
ISBN: 3-89942-251-1

Marion Picker
Der konservative Charakter
Walter Benjamin und die Politik der Dichter
September 2004, 184 Seiten, kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-249-X

Georg Mein, Markus Rieger-Ladich (Hg.)
Soziale Räume und kulturelle Praktiken
Über den strategischen Gebrauch von Medien
September 2004, 322 Seiten, kart., 26,80 €,
ISBN: 3-89942-216-3

Marc Fabian Erdl
Die Legende von der Politischen Korrektheit
Zur Erfolgsgeschichte eines importierten Mythos
September 2004, 414 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN: 3-89942-238-4

Hartmut Seitz
Lebendige Erinnerungen
Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen
September 2004, 346 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN: 3-89942-248-1

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Neuerscheinungen dieser Reihe:

Susanne Stemmler
Topografien des Blicks
Eine Phänomenologie literarischer Orientalismen des 19. Jahrhunderts in Frankreich
September 2004, 266 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 3-89942-281-3

Dirk Michael Becker
Botho Strauß: Dissipation
Die Auflösung von Wort und Objekt
September 2004, 238 Seiten,
kart., 26,80 €,
ISBN: 3-89942-232-5

Manfred Riepe
Intensivstation Sehnsucht
Blühende Geheimnisse im Kino Pedro Almodóvars. Psychoanalytische Streifzüge am Rande des Nervenzusammenbruchs
September 2004, 260 Seiten,
kart., zahlr. Abb., 25,80 €,
ISBN: 3-89942-269-4

Alexander Kochinka
Emotionstheorien
Begriffliche Arbeit am Gefühl
September 2004, 306 Seiten,
kart., 29,80 €,
ISBN: 3-89942-235-X

Jörn Ahrens
Ödipus
Politik des Schicksals
September 2004, 114 Seiten,
kart., 12,80 €,
ISBN: 3-89942-252-X

Petra Löffler
Affektbilder
Eine Mediengeschichte der Mimik
September 2004, 296 Seiten,
kart., zahlr. Abb., 29,90 €,
ISBN: 3-89942-267-8

Nicole Gronemeyer
Optische Magie
Zur Geschichte der visuellen Medien in der Frühen Neuzeit
September 2004, 242 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 3-89942-240-6

Andreas Becker
Perspektiven einer anderen Natur
Zur Geschichte und Theorie der filmischen Zeitraffung und Zeitdehnung
Juli 2004, 370 Seiten,
kart., zahlr. Abb., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-239-2

Christine Rospert
Poetik einer Sprache der Toten
Studien zum Schreiben von Nelly Sachs
Mai 2004, 414 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-215-5

Hans-Joachim Lenger
Marx zufolge
Die unmögliche Revolution
April 2004, 418 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 3-89942-211-2

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Neuerscheinungen dieser Reihe:

Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen (Hg.)
bilden mit kunst
April 2004, 350 Seiten, kart., 22,80 €, ISBN: 3-89942-207-4

Peter Widmer
Angst
Erläuterungen zu Lacans Seminar X
April 2004, 176 Seiten, kart., 18,80 €, ISBN: 3-89942-214-7

Stefan Kramer
Vom Eigenen und Fremden
Fernsehen und kulturelles Selbstverständnis in der Volksrepublik China
April 2004, 576 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN: 3-89942-208-2

Stephan May
Faust trifft Auge
Mythologie und Ästhetik des amerikanischen Boxfilms
Februar 2004, 416 Seiten, kart., 26,80 €, ISBN: 3-89942-191-4

Kerstin Kratochwill, Almut Steinlein (Hg.)
Kino der Lüge
Februar 2004, 196 Seiten, kart., 23,80 €, ISBN: 3-89942-180-9

Jens Schröter
Das Netz und die Virtuelle Realität
Zur Selbstprogrammierung der Gesellschaft durch die universelle Maschine
Februar 2004, 328 Seiten, kart., zahlr. Abb., 27,80 €, ISBN: 3-89942-176-0

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter: www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839402481 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND